Theorie des großen Krieges.

Von

W. von Willisen,
Königl. Preuß. General-Lieutenant a. D.

Zweite reich vermehrte und verbesserte Auflage.

Dritter Theil.

Leipzig,
Verlag von Duncker & Humblot.
1868.

Wb/52/266

Der

tapfern östreichisch-italienischen Armee

und ihrem edlen Feldherrn

dem

Feldmarschall Grafen Radetzki

in tiefster Ehrerbietung

gewidmet

vom

Verfasser.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Hochgebietender Herr Feldmarschall!

Wenn wir unter den homerischen Helden den ältesten und weisesten von allen, den edlen Nestor stets sagen hören: als ich noch jung war, als noch die volle Kraft des Armes den Bogen spannte und das Schwerdt führte, da war keiner unter Griechen und Barbaren, der es mir gleich thun konnte, jetzt aber muß ich Jüngeren den Platz lassen in den vordersten Reihen: so finden wir das ganz in der Ordnung, und statt der Bewunderung für den jugendlichen Helden stellt sich nur der Schmerz bei uns ein, daß auch das Heldenthum seine Grenzen in den körperlichen Bedingungen hat.

Von diesem gewöhnlichen Geschicke auch des Edelsten und Größten hat die allmächtige Hand, welche stets in den äußersten Gefahren schützend und schirmend über Oestreich ihr Schild gehalten, Ew. Excellenz befreit, und gestattet, daß Sie das Schwert, was Sie fünfundsechzig Jahre lang auf so vielen Schlachtfeldern geführt, als ein anderer kaum gesehen, noch im Stande gewesen, in einem Alter mit voller Jugendkraft zu führen, in welchem es den meisten schon lange kraftlos entsunken ist. Bereichert mit einer Erfahrung, wie sie keiner sich erwerben konnte, durfte es

kaum überraschen, daß so bewahrte Jugendkraft mit Altersweisheit im Bunde Großes vollbrachte, aber der Bewunderung kann das keinen Eintrag thun, denn der Mensch ist immer eben so sehr der Schöpfer, wie das Kind seines Geschickes.

So ist ein Leben, erfüllt mit Thaten, daß sich Viele daraus hätten bereichern können, mit seinem schönsten Glanze noch am späten Abend umleuchtet worden.

Ew. Excellenz gestatten, daß ich die Erzählung und Besprechung dieses glänzenden Abends als ein Zeichen höchster Verehrung und Bewunderung Ihnen widmen, und so vorlegen darf, wie sich die Dinge einem Auge darstellten, welches den besten Theil seines Lebens damit zugebracht, in der Weltgeschichte wissenschaftliche Musterung auf dem Kriegsgebiete zu halten, um zu lernen, und dann auch zu lehren, was es glaubte gelernt zu haben. Ich würde zu solcher Bitte nicht den Muth und nicht die Veranlassung haben, hätte mir nicht eben jenes Studium die Ueberzeugung verschafft, daß Ew. Excellenz glorreicher Feldzug dieses Jahres eine der belehrendsten Seiten liefere für das reiche Buch der Erfahrung, in welchem ich mit steter Emsigkeit geblättert, und hätte ich es mir nicht zur Lebensaufgabe gemacht, so weit Kraft und Mittel reichen, dem jüngeren Geschlechte eine Anleitung zu geben, wie das Siegel von jenem an verschlossenen Lehren so reichen Buche zu lösen sei. Es ist dies das einzige Vermächtniß, was Jemand zurücklassen kann, dem es nicht vergönnt worden, eigene Thaten zur Belehrung zu überliefern.

Zu solchem Zwecke war es aber unvermeidlich, immer durch eine kritische Besprechung auf die Lehren hinzuweisen, welche in den Thaten verborgen liegen, und Ew. Excellenz sind selbst zu sehr Meister und Lehrer zugleich, um eine solche Besprechung für einen solchen Zweck nicht nothwendig zu finden. Es ist ja überdem mit der schönste Lohn für große Thaten, wenn wir sehen, daß auch andere an ihnen sich zu ähnlichen emporarbeiten; wie sollen sie das aber können, wenn ihnen Niemand ihren höheren Sinn, ihren wissenschaftlichen und künstlerischen Werth aufschließt, und wie soll das geschehen ohne eine solche Besprechung.

Der heldenmüthigen Armee aber, welche so glänzend ausgeführt, was ihr Führer groß und sicher gedacht, wollte ich dies ihr eigenes Beispiel zugleich als einen Spiegel vorhalten, worin sie ihre eigene Gestalt in ihren edelsten Zügen zu jeder Zeit wieder erkenne, um an dem Anblick dessen, was sie geleistet, stets die Aufforderung zu dem zu finden, was sie leisten muß, und was die Welt von ihr erwartet, so oft sie zu neuen Thaten berufen wird. Nichts aber enthält eine so lebhafte Aufforderung zu schönen Thaten, als der Anblick des eignen Ruhmes, hinter welchem man weder selbst noch das spätere Geschlecht je wird zurückbleiben wollen. Wer sorgte nicht mit größtem Eifer dafür, daß die eigene Rüstung so glänzend und fleckenrein erhalten werde, als er sie selbst schon getragen, oder als sie von ruhmvollen Ahnen ihm überliefert worden.

Wie für alle Armeen, überall die Stützen der Ordnung, und

wie wir sicher hoffen, auch der echten wohlverstandenen Freiheit, so ist besonders für die östreichische das Jahr 1848 ein Jahr unvergänglichen Ruhmes geworden. Der eigene Staat wird ihr Alles, die Welt sehr viel verdanken, wenn sie so edel und mäßig nach dem Siege ist, wie sie voller Hingebung und Aufopferung vorher und im Kampfe gewesen. Daß es aber so sein wird, dafür bürgt der edle Sinn und der weit sehende Blick ihrer hohen Führer, die wohl wissen, daß eine neue Zeit mit neuen Bedürfnissen in Schmerzen geboren worden, und daß man zu den alten Zuständen nicht zurückkehren kann, ohne in Kurzem noch gewaltsamere Erschütterungen hervorzurufen, als die, aus deren Folgen wir eben erst die Möglichkeit eines Auswegs erblicken.

Wer aber einer Zeit geben kann was sie braucht, der trägt auch die volle Verantwortung der Folgen, wenn er es nicht thut.

Wien, im Dezember 1848.

In tiefster Ehrerbietung

Der Verfasser.

Vorwort.

Es trägt in dem kleinen Werke, welches wir hier dem Wohlwollen geneigter Leser vorlegen, Vieles von dem, was nicht rein militärischer Natur ist, so sehr den Stempel der Zeit seiner Abfassung, daß es uns vor Allem nöthig erscheint, zu erwähnen, wie es fast ganz in den wenigen Wochen von Anfang Oktober bis zu Ende November d. J. in Mailand niedergeschrieben worden ist.

Die Begebenheiten sind in dem eben ablaufenden Jahre sich mit solcher Eile gefolgt, daß der Inhalt von Jahrzehnten sonst sich immer in wenige Wochen zusammendrängte, und daß Betrachtungen, welche der Augenblick gebar, kaum Zeit hatten, sich für die Oeffentlichkeit zu rüsten, als schon neue Begebenheiten andere hervorriefen und wünschen ließen, jene ersten zurückzustellen.

So möchten auch wir jetzt wohl manches von dem Gesagten mit anderem vertauschen, nicht weil wir es für falsch hielten, sondern weil anderes uns jetzt näher läge. Wer aber möchte dafür bürgen, daß das an die Stelle Gesetzte in Kurzem nicht denselben Wunsch rege machte. So mag denn der Arbeit die Farbe des Tages unverwischt bleiben in

der Hoffnung, daß sie auch so Einiges liefere, was bestimmt ist, länger wie einen Tag zu leben. Dürfte Alles, was der Tag geboren, auch nur für einen Tag bestehen, so hätte auch das Beste und Tiefste keinen Anspruch, länger zu leben als das Gewöhnlichste und Flachste.

Wien, den 31. Dezember 1848.

Der Verfasser.

Einleitung.

Nach langer Unterbrechung erscheint diese Darstellung und Beurtheilung des eben abgelaufenen italienischen Feldzugs, als eine Art Fortsetzung des zweiten Theiles der Theorie des großen Krieges. Unter den mannichfachen Hindernissen, welche uns abgehalten, eine solche Fortsetzung auf die am Schlusse des Buches versprochene Weise zu liefern, war gewiß nicht das, daß wir im Laufe der Arbeit etwa gefühlt hätten, wie die Theorie uns verlasse, wenn sie an reichere Erfahrungen gehalten werde; schon darum unmöglich, weil sie ja eben an der Hand der Erfahrung in reichen Studien groß gezogen, am Leben selber entwickelt worden ist. Der Zweck, welchem wir nun auch jetzt mit dieser Fortsetzung nachgehen, ist derselbe, wie er sich in der Vorrede des zweiten Theiles ausgedrückt findet: Es sollen aus der Erfahrung, aus der sogenannten Praxis, dieselben Grundsätze und Regeln entwickelt werden, welche im ersten Theile auf rein theoretischem Wege gewonnen wurden, oder, anders ausgedrückt: es soll der Nachweis geführt werden, daß die Lehren, welche auf den beiden Wegen sich ergeben, nicht allein sich nicht widersprechen, sondern sich vielmehr gegenseitig einander bestätigen; ein Nachweis, den zu führen überall als der Hauptzweck des ganzen Buches angegeben wurde.

Wir finden uns veranlaßt, dies als den alleinigen Zweck auch dieser Arbeit ausdrücklich hier zu wiederholen, um damit von vorne herein jeden Anspruch auf eine bis ins Einzelne genaue Darstellung der Begebenheiten, besonders insoweit sie keinen Einfluß auf den Hauptgang des großen Krieges hatten, abzulehnen. Nur für die Richtigkeit des Gesagten ist die unmittelbarste Einsicht in die Quellen selbst, die uns zu Gebote standen, und unsere Unpartheilichkeit eine feste und wohl umso zuversichtlichere Bürgschaft, als diese uns für die Darstellung des Feldzugs von 1831 sogar von der Seite her bezeugt worden ist, von welcher wir auf jede Weise des Gegentheils bezüchtigt zu werden, früher schmerzlich empfunden haben (siehe Smitt, polnischer Feldzug, 3. Theil, die Quellen).

Bevor wir aber nun an unsere Aufgabe treten, scheint es zweck-
mäßig, uns mit der Theorie des großen Krieges in der Hand auf dem
Kriegsschauplatze umzusehen, um zu ermitteln, welches Verfahren sie
beiden kriegführenden Theilen etwa vorgezeichnet haben würde. Wird
dann das wirklich Geschehene dagegen gehalten, und findet sich auch hier
wieder, daß, wo man anders gehandelt, auch der Erfolg nicht da ge-
wesen, vielmehr der Erfolg und das Mißlingen überall zusammenfallen
mit dem Befolgen oder Vernachlässigen der Regeln der Theorie, so ist
erwiesen, was zu erweisen war, daß Theorie und Erfah-
rung dasselbe lehren, und die Theorie darf sich immer mehr der
Sicherheit hingeben, daß sie jeden, der sich ihren Inhalt auf eine leben-
dige Weise, d. h. Hand in Hand mit den Lehren der Erfahrung angeeignet
hat, in allen Fällen im Urtheilen wie im Handeln sicher leiten werde.

Wie am Eingange zu den Betrachtungen über den polnischen Feld-
zug von 1831 wiederholen wir zuerst die wichtigsten Lehren aus der
Theorie in ganz kurzen, zusammenfassenden Sätzen, um sie hier gleich
beim Beginn auch dem Leser ins Gedächtniß zurückzurufen.

So heißt es denn: Das ungünstige Stärke-Verhältniß, das da-
durch verlorene Gleichgewicht für das freie Feld ist es, welches mit
Recht zur Defensive greifen läßt.

In solcher Lage aber sucht die Lehre nach den Verstärkungen, welche
im Terrain in Verbindung mit der Fortifikation gegeben sind, um das
nothwendige Gleichgewicht von Kräften herzustellen. In einer Vermeh-
rung der aktiven, lebendigen Streitkräfte können jene Verstärkungen eben
nicht gefunden werden; denn könnte das geschehen, so würde die Defen-
sive sich gleich aufgeben, und würde, wonach sie immer strebt, sofort zur
Offensive werden. Die Lehre entwickelt, wie solche Verstärkungen be-
schaffen sein müssen, daß sie zunächst die Aufgabe zu lösen haben, der
Vertheidigung das Stehen möglich zu machen; denn nur im Stehen,
d. h. im Stehenbleiben, ist ihre nächste Aufgabe zu lösen, das rückwärts
liegende Land zu vertheidigen. Für die Armee selber aber heißt das so-
viel als: sie muß ihre Verbindungen frei haben, das strategische Ver-
hältniß muß gesichert sein. Wie dies nun alles zu erreichen sei,
das entwickelt die Lehre. Sie führt dabei auf die Lehre
von einer direkten und einer indirekten Vertheidigung,
auf die Lehre von der nothwendigen Anziehungskraft
gewisser Stellungen, und von deren offensiver Tendenz.
Sie führt ferner die Vertheidigung an die großen Wasser-
linien, welche in Verbindung mit der Fortifikation allein
im Stande sind, ein ideales, d. h. centrales, massenhaft

beisammenliegendes, ein von uns sogenanntes Gruppen-Vertheidigungssystem zu liefern.

Sehen wir uns nun aber mit den Regeln, wie sie die Lehre für ein solches System entwickelt hat, in Ober-Italien, und zwar zuerst im Sinne Oestreichs etwas um, so finden wir zunächst Manches, was fehlt, dann aber etwas weiter zurück, am Mincio und an der Etsch ein Gruppen-System, welches nur noch weniger Zusätze bedürfte, um eines in idealster Vollkommenheit darzustellen. Um nun zuerst das Fehlende zu bezeichnen, so ist dies vor allen Dingen die Befestigung der für die Vertheidigung Ober-Italiens eigentlich von der Natur geschaffenen Linie des Po. Daß es die Flüsse sind, welche die Vertheidigungslinien eines Landes bilden, darüber giebt es wohl keinen Streit mehr. Die Theorie fand nur den Unterschied, daß im Ganzen und Großen die einen wie Radien eines Kreises laufen, zu welchem die Hauptstadt den Mittelpunkt bildet, die andern aber wie Sehnen. Es knüpfte sich daran der Hauptunterschied in der Art ihrer Benutzung. Beide aber boten ganz eigenthümliche Vortheile. Der Po zeigt sich uns als eine Radius-Linie. Er bedeutet für Ober-Italien, was die Donau für Süd-Deutschland. Er bildet seine einzige sichere Vertheidigungslinie, für die ganze Breite seines Thales von den Alpen bis zu den Apenninen, und zwar in jedem Sinne d. h. sowohl um die Vertheidigung von Westen nach Osten, als umgekehrt von Osten nach Westen zu führen, mithin für Oestreich sowohl als für Sardinien und Frankreich.

Wir wissen aber, welche fortifikatorischen Vorrichtungen nöthig sind, damit der Fluß leisten könne, was er leisten soll. Er soll beherrscht werden, sagt die Lehre und führt dann aus, wie dies zu verstehen und wie es einzurichten sei, § 35. u. s. f. Soll Oestreich also seine ganze Lombardei vertheidigen, so kann es nicht anders geschehen als dadurch, daß es bei Pavia die Flüsse beherrscht, den Tessin wie den Po, d. h. daß die Vertheidigung hier stehen kann. Stehen können, heißt aber nach der Lehre, einmal leben können, dann aber nicht angreifbar sein, und dies wieder heißt in den meisten Fällen: sich bewegen können. Zu alle diesem aber böte die Lage von Pavia oder was eigentlich damit bezeichnet werden soll, der Zusammenfluß des Tessin mit dem Po, die schönste Vorbereitung von Seiten des Terrains, wie es denn jedes Confluentium (Coblenz) bedeutender Gewässer thut.

Dort müßte eine Festung mit 2 starken Brückenköpfen an den beiden Flüssen und ein verschanztes Lager in dem Winkel zwischen den beiden Flüssen liegen. Es gehörte die größte Uebermacht dazu, eine Armee aus dieser vortheilhaften Stellung heraus zu bringen. Einer östreichischen Armee böte hier eine Eisenbahn und die Dampfschifffahrt auf dem Po

die größte Erleichterung für die Verpflegung. Weiter abwärts böte der Einfall der Adda und der des Oglio eine wiederholte Gelegenheit zu solchen Anlagen. Wollte man die großen Städte Pavia und Cremona nicht mit hineinziehen, so müßten sie wenigstens ebenso wie die Hauptstadt Mailand starke Citadellen haben, welche gestatteten, sie eine Zeit lang ohne starke Garnison sich selbst zu überlassen. Diese Verhältnisse bei der Bestimmung der Grenze im Jahre 1815 übersehen zu haben, zeigt deutlich, daß kein strategisches Auge dabei zu Rathe gezogen worden. Nichts wäre damals leichter gewesen, als sich das nöthige Terrain dazu vorzubehalten. Man konnte im Norden dafür z. B. das ganze Gebiet von Varese abtreten, was gar keinen militärischen Werth hat. Wollte man aber auch nur an Vorhandenes sich anschließen, so böten Piacenza, Cremona und Pizzighetone ein so starkes Ganze in zweiter Linie, daß es jeder Anforderung entsprechen würde. Wir wissen wohl, daß hierbei viel auf Oertlichkeiten ankommt, daß ferner die allgemeine politische Lage hierbei sehr in Betracht zu ziehen ist, aber wir wissen auch, daß sich fast jedes Terrain fortifikatorisch benutzen läßt, und die allgemeine politische Lage spricht ebenso gut für als gegen solche Anlagen. Wir fragen aber heute jeden, welcher von diesen Dingen etwas versteht, wie er es anfangen will, mit einer bedeutenden nummerischen Minderzahl gegen einen Angriff von Westen her die Lombardei zu vertheidigen, und ob er es hingegen nicht für eine leichte Aufgabe hielte, fände er sich auf die oben angedeutete Weise hier oder da am Po fortifikatorisch unterstützt.

Wir haben es jetzt in jedem Sinne erlebt, wie das Land ohne solche Vorrichtungen vertheidigungslos ist. Oestreicher wie Piemontesen konnten es nicht halten von dem Augenblicke an, wo sie sich zu schwach fühlten, im offenen Felde Widerstand zu leisten, und sich außer Stande sahen, oder wie die Piemontesen es aus Unkenntniß übersahen, von der bloßen Wasserlinie des Po den gehörigen Nutzen zu ziehen.

So viel über das Fehlende der passiven Vertheidigungsmittel. Demnächst aber sagten wir, führe uns etwas weiter zurück, die Betrachtung des Kriegstheaters am Mincio und an der Etsch, auf ein fortifikatorisches Gruppen-System, welches nur noch weniger Zusätze bedürfte, um im Sinne Oestreichs ein solches in idealster Vollkommenheit darzustellen, was nichts anderes heißt, als:

1) es schützt das ganze dahinter liegende Land, und

2) es giebt der vertheidigenden Armee den Schutz der Unangreifbarkeit, so oft sie will;

3) es gestattet jeden Augenblick die leichteste Rückkehr in die Offensive, d. h. es schützt die Bewegung.

Die erste Bedingung kann, wie die Theorie es erweist, immer nur eine als Sehne zum Kreise laufende befestigte Wasserlinie erfüllen; so läuft aber der Mincio, so läuft die Etsch.

Die zweite Bedingung, die der Unangreifbarkeit findet sich für die Armee jedesmal hinter Fluß und Festung. Wie wäre eine östreichische Armee nicht sicher vor jedem Angriff bei Mantua, wo sie so oft sie will die Ufer wechseln, und sich dadurch den Feind abstreifen kann. Wir nehmen, um dies hier etwas genauer auszuführen, den Fall an, die Armee stehe bei Goito am linken Ufer, um den Mincio zu vertheidigen, der Feind geht aber oberhalb über. Findet sich die vertheidigende Armee nun auch weder in der Lage, ihm in der Richtung auf Valleggio zur Schlacht entgegen zu rücken, noch bei Goito überzugehen, und den Feind mit einer offensiven Bewegung zurückzurufen, so kann sie doch nichts hindern, nach Mantua zu gehen, und dort entweder Fluß und Festung vor sich nehmend zu erwarten, was der Feind weiter thun wird, oder was auch ohne Gefahr und viel wirksamer sich zeigen würde, über den Curtatone zu setzen und von da über Rivalta nach Goito dem Feinde in den Rücken zu gehen. Soll der Feind sich hieran nicht kehren, und ohne alle Verbindung zwischen der Etsch und dem Mincio stehen bleiben? Wer möchte sich in solcher Lage befinden? Er kehrt also um und wirft sich uns vor Goito entgegen. Dann ziehe ich zurück nach Mantua, bleibe, so lange ich glaube es zu können, hinter dem Curtatone in offensiver Seitenstellung und gehe, wenn dies nicht länger möglich ist, ohne eine Schlacht, die ich nicht liefern will, hinter Mantua zurück nach Goito oder nach Legnano, und befinde mich in meiner ersten Lage. Man sieht, es fehlt einem solchen Vertheidigungssystem nichts, als eine Sicherung der Linie des Curtatone, welche am richtigsten im offensiven und defensiven Sinn durch ein Fort in der concaven Biegung vor Montanara bei Casa santa zu erreichen wäre. Es wäre dies eine von den kleinen Ergänzungen, von denen wir gleich Anfangs gesprochen. Man denke sich ein solches Fort zur Zeit der Bewegung am 29. Mai d. J., so war das Erstürmen der Linie am Curtatone nicht nöthig, die Armee wäre schon am 29. bis Goito gekommen, hätte den Feind unvorbereitet in seiner Vereinzelung gefaßt, und so erreicht, was sie wollte. Wenn es wahr ist, was die Theorie behauptet, und was dieser Feldzug durch die Begebenheiten um Verona deutlich erwiesen hat, daß ein Fluß nur zu vertheidigen ist, wenn man ihn beherrscht, d. h. wenn man an einer Stelle jeden Augenblick hinüber treten kann, oder was noch wirksamer, wenn man schon auf der feindlichen Seite steht, so liegt die Vertheidigung der Mincio-Linie nur in der angegebenen Bewegung, oder noch sicherer, in der mit einem sichern Debouchée versehenen Stellung hinter

dem Curtatone. Die Begebenheiten des 29. und 30. Mai haben die Wahrheit hiervon deutlich erwiesen. Der Marsch der östreichischen Armee von Verona nach Mantua und ihr Erscheinen jenseits rief den Feind sofort von dem linken Ufer des Mincio auf das rechte, und würde ihn da festgehalten haben, wenn der Feldmarschall stehen bleiben konnte und dem Kriege ein Ende gemacht, wäre man im Stande gewesen, diese schöne und musterhafte strategische Einleitung durch den Sieg auf dem Schlachtfelde taktisch zu ergänzen. Nur die ungesunde Lage von Mantua, welche wie man sagt einer deutschen Armee, wenigstens im Sommer, durchaus verbietet sich hier festzusetzen, kann es verhindern von seiner sonst so außerordentlich günstigen Lage Gebrauch zu machen.

Bei nicht so ungünstigem Stärke-Verhältniß, daß man eine Schlacht durchaus zu vermeiden hätte, liegt aber eine eben so günstige Vertheidigung des Mincio an seinem oberen Theile in dem der Vertheidigung sehr günstigen Terrain von Volta bis Lonato, mit den Stützungspunkten Valeggio, Salionze, Peschiera. Es folgt sich hier Stellung auf Stellung, deren eine immer stärker d. h. koncentrirter ist als die andere. In einer Lage, wo ich eine sogenannte Defensiv-Schlacht, d. h. eine der ich hoffe einen offensiven Schluß geben zu können, liefern möchte, ließe sich nicht leicht ein schöneres Terrain finden. Es ist unmöglich, daß der Feind mich auf den Höhen von Volta stehen lassen und unterhalb über den Fluß setzen wollte. Ein Schritt aus meiner Stellung heraus würde ihn sofort zurückrufen, und ihn in die Lage setzen vielleicht unter den ungünstigsten Umständen eine Schlacht liefern zu müssen. Die ganze ebenfalls wieder sehr schöne Anordnung zu den ersten Bewegungen, welche in den Juli-Tagen die große Entscheidung in den italienischen Feldzug brachten, ruht auf diesen Verhältnissen, die klar angeschaut und im Ganzen und Großen richtig benutzt worden sind.

Die Betrachtung dieser Verhältnisse nach den Ergebnissen der Theorie des großen Krieges, denen hier gleich ein glänzender praktischer Erfolg zur Seite steht, zeigt, daß es um die Vertheidigungsfähigkeit des Mincio doch nicht so übel aussieht, als man wohl oft zur Zeit, als es sich darum handelte, diesem Theile der Monarchie eine größere fortifikatorische Stärke zu geben, behauptet hat. Die Linie ist durch ihre Kürze, durch die Unmöglichkeit sie zu umgehen, wenn man nicht etwa sagen will, es könne dies vom untern Po her, d. h. von Revere und Ferrara, aus geschehen, durch ihre Festungen Mantua und Peschiera, durch die vortrefflichen Gelegenheiten, offensive Seitenstellungen auf der dem Feinde zugekehrten Seite zu nehmen, durch die zum Theil sumpfigen Ufer des Flusses so stark, wie nicht leicht eine andere zu finden sein möchte, und sie würde auch

für ihre offensive Stärke nichts zu wünschen übrig lassen, wenn Borgo-forte einen guten Brückenkopf am rechten Ufer des Po hätte, wenn ferner, wie oben schon gesagt worden, das Debouchiren aus Mantua gegen Goito durch ein mäßiges Werk am Curtatone gesichert wäre, und wenn zuletzt Peschiera auf den nächsten Höhen im Westen einige kleine Werke vorgeschoben hätte, um hier ein stets sicheres Debouchée offen zu erhalten und um den Kern zu einem verschanzten Lager zu bilden. Wenn wir nun hinter dieser sehr starken Linie in der Entfernung von einigen Meilen gleich einer zweiten fast eben so starken begegnen, so muß man freilich sagen, daß es scheint, als dürfte eine Macht, wie Oestreich in geordneten Verhältnissen sie zu jeder Zeit wird aufstellen können, sich hier auch dem stärksten Angriffe des ganzen westlichen und südlichen Europa mit Erfolg entgegen stellen. Wenn wir diese zweite Linie aber nur fast ebenso stark nannten, wie die des Mincio, so geschieht dies doch bloß, wenn sie allein für sich, und ohne Verbindung mit der ersten oder gar so betrachtet wird, als wäre jene erste schon ganz verloren, d. h. als wären Peschiera und Mantua schon im Besitze des Gegners. Sie ist dann aber schwächer, weil sie zuerst viel länger, also viel leichter an einem Punkte vom Feinde zu durchbrechen ist, weil sie unterhalb Legnago gar nicht mehr geschützt ist, und von Ferrara und Rovigo über Este vollständig umgangen werden kann. Der Fluß selbst ist meistens kaum ein größeres Hinderniß als der Mincio, er bedarf höchstens ein Paar Pontons mehr. Endlich aber ist die Etsch durch die Festungen Verona und Legnago wenigstens, wie sie heute sind, lange nicht so gut beherrscht, wie der Mincio durch die seinigen, was soviel heißt, als sie ist nicht so leicht auf offensivem Wege zu vertheidigen. Es ist hier keine Stellung zu nehmen oder zu erreichen, welche an Wirksamkeit der am Curtatone oder der von Volta zu vergleichen wäre, das hindert schon die ungünstige Biegung des Flusses von Verona aus, erst gegen Südost und zuletzt gar ganz gegen Osten. Demnächst aber sind die Stellungen, welche durch ihre offensive Seitenlage den Fluß auf der feindlichen Seite vertheidigen könnten, die auf den Höhen von Custoza bis Castelnuovo nicht so günstig gelegen, als die von Volta bis Peschiera für die Linie des Mincio, weil sie auf ihrem strategischen Flügel, von der Seite von Verona her umgangen werden können, was dort nicht der Fall ist. Wird aber die Etschlinie in Verbindung mit der des Mincio gedacht, sodaß, wenn ich mich gleich hinter sie setze, beide zugleich in Wirksamkeit kommen, so wächst freilich die Stärke dieser zweiten Linie um soviel, als die erste den Feind, wenn er sie überschreitet, nothwendig dadurch schwächt, daß er sich zu beiden Seiten gegen die Festungen Peschiera und Mantua sichern, oder als er etwa Kräfte zu der Belagerung der einen oder der

andern verwenden muß. Wenn es nun aber in der Aufgabe der Defensive liegt, sich erst da dem Feinde entgegen zu stellen, wo das Gleichgewicht der Kräfte so weit wieder hergestellt ist, daß sie hoffen darf, zum Stehen kommen zu können, so ist es gewiß bei den ganz eigenthümlichen Verhältnissen, in welchen dieser Feldzug von Seiten der Oestreicher begonnen wurde, mitten in einer entsetzlich aufgeregten feindlichen Bevölkerung durchaus richtig gewesen, gleich hinter der Etschlinie zurück zu gehen, um den Feind so schwach als möglich vor dieser erscheinen zu lassen, und um ihren eigenen Hilfsquellen um soviel näher zu sein. Für das ganze Vertheidigungssystem an der Etsch würde es uns als ein großer Vortheil erscheinen, wenn für Legnago, Bussolengo befestigt wäre, vielleicht noch besser Pastrengo, weil es zugleich den Aufgang auf das Plateau von Rivoli verwehrt. Eine östreichische Armee, welche hier debouchirte, entsetzt sofort Verona, vertheidigt es also strategisch, was Legnago durchaus nicht thut.

Nehmen wir aber das ganze hier am Mincio und an der Etsch sich vorfindende Vertheidigungssystem auch nur so, wie es sich jetzt vorfindet, so ist es das stärkste, was wir kennen und eines der stärksten, die gedacht werden können. Die vier Plätze Peschiera, Verona, Legnago und Mantua bilden eine Festungsgruppe von einer Stärke, mit der sich das theoretische Bedürfniß, wie es in der Lehre § 32. u. s. f. entwickelt worden, auf das vollständigste befriedigt erklären kann. Es ist hier das Mittel gegeben zu dem, was dort als Ideal gefordert wurde, zur Bewegung in einem Kreise, als diejenige, welche allein steht und doch geht. Man kann sich hier sehr gut eine Bewegung denken, bald so, bald anders herum, entweder von Peschiera nach Verona, von da nach Legnago, von da nach Mantua oder zurück nach Verona, von da nach Peschiera und wieder nach Mantua, und ebenso anders herum. Durch welche Mittel und durch welche Uebermacht sollte es dem Feinde, der hier überall Hindernisse in seiner Bewegung findet, wo mir sie stets erleichtert ist, je gelingen, mich in einer nachtheiligen Lage zur Schlacht zu zwingen, und so lange er das nicht kann, ist der Zweck der Defensive erreicht, der eben kein anderer ist als der, mich nicht schlagen zu dürfen, ohne Land aufzugeben. Wir werden sehen, welche außerordentlichen Dienste dieses vortreffliche Vertheidigungssystem der östreichischen Armee in der bedenklichsten Lage, in welcher sie sich je in diesen Gegenden fand, geleistet hat und wie vortrefflich es benutzt worden ist.

Uebersehen wir aber alles, was wir hier über die fortifikatorische Vertheidigung Ober-Italiens im Sinne Oestreichs gesagt haben, noch einmal, so müssen wir noch hinzufügen, daß die Vertheidigung von ihrer Seite am Po zwar einerseits durch die feindliche Stimmung der Bevölkerung

etwas erschwert ist, weil sie die Verbindungen hemmt, andererseits aber erleichtert der Po, wenn er mit Dampfschiffen befahren wird, die Verpflegung sehr, und eben dieser Rücksicht wegen ist auch die Vollendung der Eisenbahn von Laibach über Görz, Palmanuova, Treviso bis Verona und von da nach Cremona von der äußersten Wichtigkeit. Das Vertheidigungssystem erhält dann erst seine volle Stärke, weil es die Schwierigkeit der Verpflegung und Verstärkung fast auf Null zurückführt. So lange man also entschlossen ist, Italien zu behalten, und wir hoffen, daß man es ist, so lange muß aller Eifer an die Vollendung dieser Bahnlinie gesetzt werden, und wir können dazu in aller Liebe nicht lebhaft genug ermahnen.*)

Drehen wir uns nun aber mit dem hier entwickelten Vertheidigungssystem um, und denken es uns im Besitz des Landes selbst, oder dessen Freundes aus dem Westen, so ist es in dieser Hand noch um soviel stärker, als die freundliche Gesinnung des Landes und der Umstand schwer wiegt, daß der Po für diese Seite stromab geht. Nur würde sich Manches in der Art der Benutzung ändern. An der Etsch z. B. würde Legnago die größere strategische Bedeutung vor Verona erhalten; denn Legnago vertheidigt in diesem Sinne strategisch Verona, aber nicht umgekehrt, und die größte Bedeutung würden Rovigo und Ferrara erhalten. Die offensive Bedeutung von Mantua würde aber sehr verschwinden, weil es schwer sein möchte, sich hier ein gutes Debouchée nach Osten offen zu erhalten. Verona träte aber mehr in eine rein defensive Bedeutung zurück. Eine offensive Vertheidigung von da aus hätte, wenn der Feind nicht wie die Oestreicher im Jahre 1796 operiren, seine großen Gefahren. Außerdem aber hätte freilich das Vertheidigungssystem an der Etsch und dem Mincio in der Hand Italiens den Vortheil, daß es in der ersten Linie läge, die möglich ist; denn jede weiter vorwärts geschobene würde sich doch beständig von Tyrol aus umgangen sehen, so lange nicht etwa Trient und Roveredo sich auch im Besitze Italiens befänden.

Im gegenwärtigen Falle nun mußte die Sache von Seite der Italiener so angesehen werden, als hätten sie bereits diese ersten Vertheidigungssysteme auf der Sehne verloren, und es mußten sich daher alle ihre Vertheidigungsgedanken, welche, wie die Theorie lehrt, auch während der

*) Es darf hier wohl erwähnt werden, daß bald nach den Feldzügen von 1848, 49 und zum Theil noch während derselben alle hier angedeuteten Verstärkungen des großen und berühmten Vierecks im größten Style ausgeführt worden sind und welche Dienste das so verstärkte Ganze geleistet hat, das wird erst deutlich, wenn man sich die Frage vorlegt, was 1859 und 1866 geschehen sein würde oder doch leicht hätte geschehen können, wenn es nicht vorhanden gewesen wäre.

Offensive nie bei Seite geschoben werden sollen, auf die Radiuslinie des Po richten. Fanden sie aber, daß sie da nichts hatten, so mußten sie mit allem Fleiße und mit aller Kraft sich etwas der Art schaffen. Vier Monate befanden sie sich im ungestörten Besitze der Po-Linie, und daß sie gar nichts im Sinne der Vertheidigung gethan, weder bei Guastalla noch bei Cremona noch bei Piacenza noch bei Pavia, das zeugt, mehr noch wie Vieles andere, von der völligen Unkenntniß der Bedürfnisse des großen Kriegs, mit welcher sie in die Unternehmung hineingegangen sind. Hierin ganz den Polen von 1831 ähnlich, die auch nichts von alledem gethan, was der große Vertheidigungskrieg als unabweisbares Bedürfniß forderte. Hätten sich die Italiener z. B. aus Cremona eine passagere Festung mit einer stehenden Schiffbrücke geschaffen, wären sie dann zur Zeit ihres Unglücks hier über den Po gegangen, und wären sie im Besitze der Stadt darauf am rechten Ufer stehen geblieben, würde das den Siegeslauf der Oestreicher nicht sofort aufgehalten haben? konnten sie dann nicht Athem schöpfen, sich nicht verstärken? wären die Oestreicher dann nach Mailand marschirt? Es ist schwer zu glauben, und wenn sie es thaten, würde eine Bewegung der Italiener über den Po zurück sie gleich wieder abgerufen haben. Auf Piacenza und Pavia brauchen wir aber nur hinzudeuten, um gewahr werden zu lassen, wie wichtig sie als feste Plätze in zweiter und dritter Linie in der Hand Italiens wären.

Wie wir so mit den Lehren der Theorie das Kriegstheater im Sinne beider Theile für die Defensive beleuchtet, so wenden wir uns nun zur Offensive, erinnern uns ganz kurz ihrer Hauptlehren und wenden sie auf unser Kriegstheater an, um dann später wieder ebenso das, was hier ausgesagt wird, an das Geschehene halten und sehen zu können, ob etwa auch hier Erfolg und Mißlingen mit dem Befolgen und Vernachlässigen ihrer Lehren zusammenfällt, ob es sich auch hier wieder zeigt, daß Theorie und Praxis dasselbe lehren, und daß sie nur auf verschiedenen Wegen zu dem kommen, was sie gemeinschaftlich aussagen.

Der Angriff, so heißt es in der ganz kurzen, gedrängten Entwickelung der theoretischen Aussprüche am Anfange der kritischen Betrachtung des Feldzugs von 1831 in Polen, ist stärker an Mitteln der Schlacht oder er sucht es durch Manöver zu werden. Er sucht die Schlacht eben so sehr, wie die Vertheidigung sie zu vermeiden trachtet. Er handelt nach der ewig unwandelbaren Regel: bringe Massen, d. h. Uebermacht, auf den entscheidenden Punkt. Der entscheidende Punkt ist aber strategisch die Verbindung des Feindes, taktisch Flanken und Rücken der Gefechtsstellungen. In dieser

großen Regel liegt der ewige Typus alles Guten des Angriffs. Alle Fragen, welche vorkommen können, sind aus dieser einfachen Grundregel zu beantworten.

Treten wir aber mit dieser großen Regel auf unser Kriegstheater, und fragen uns, wie mußte der Angriff der Italiener geleitet werden, nachdem sie zwischen dem Mincio und der Etsch angekommen waren, so ist diese Frage zuerst gleich der: wo lief die Hauptverbindungslinie der Gegner? und wenn dies beantwortet ist, lautet die nächste Frage: ist sie zu nehmen und wie? Wir wissen aus dem theoretischen Theile, daß jede Verbindungslinie zu nehmen ist, indem ich den Feind umgehe, daß aber das strategische Gesetz, dem der Angriff so gut unterworfen ist, als die Vertheidigung, dies nur in so weit gestattet, als die eigne Verbindung dabei nicht weiter gefährdet wird, als es die Stärke-Verhältnisse, d. h. die Sicherheit des Sieges auf dem Schlachtfelde, die nothwendige taktische Ergänzung jeder großen-Combination, etwa gestattet. Wer dessen immer sicher wäre, könnte freilich ohne alle Rücksicht auf seine Verbindung, wie Friedrich bei Kollin oder Zorndorf und Kunersdorf, oder wie Napoleon bei Marengo, Ulm und Jena um den Feind herumgehen, wo und wie er wollte. Die Oestreicher bei Verona haben offenbar nur eine Haupt-Verbindung, die über Vicenza durch Friaul, entweder nach Venedig oder nach Udine. Die Verbindung durch Tyrol kann nur als eine secundäre gelten, da die gerade Linie längs der Etsch über Ala, wenn die Armee hinter Verona steht, schon eigentlich aufgegeben ist, und nur die Nebenlinie über Schio durch die Val Arta und die von Bassano durch die Val Sugana nach Roveredo und Trient noch benutzt werden können. Außerdem aber ist die Verbindung durch Tyrol für eine große Armee auf längere Zeit gar nicht zu brauchen, weil sie zu unausgiebig und zu lang ist.*) Steht nun eine östreichische Armee in einer Stellung bei Verona, und eine italienische Ueberlegenheit gestattet daran zu denken sie anzugreifen, so muß es nach der Theorie in der Richtung auf Vicenza geschehen. Soll aber bei dieser Richtung des strategischen Angriffs der Anforderung nach die eigene Verbindung gesichert bleiben, so muß er sich auf Rovigo und Ferrara basiren. Ein italienischer Angriff, der mithin an der Etsch angekommen, und mit Recht vor den Schwierigkeiten eines direkten oder eines Frontal-Angriffs gegen Verona stutzt, hat nichts anderes zu thun, als schnell seine Opera-

---

*) Nur eine Eisenbahn über den Brenner kann dies Verhältniß ändern, die jetzt 1866 doppelte Wichtigkeit für Oestreich hat; denn sie allein sichert eine centrale offensive Vertheidigung gegen einen Angriff durch Friaul.

tionslinie zu wechseln und die östlichste seiner Basis, nämlich die von Bologna und Ferrara zu ergreifen. Die Theorie lehrt (§ 11. u. f., Lehre des Angriffs), daß für die strategische Angriffs-Methode des einfachen Umgehens, welche sie unter allen Umständen als richtig bezeichnete, sich der Angriff immer auf eins seiner Flügelsubjekte basiren müsse und daß er, wenn das geschehen, dann mit ganzer Kraft von der Seite her zu führen sei. Uebertragen wir diese Lehre auf unser Kriegs-Theater hier, so ergiebt sich eben der oben bezeichnete als der einzig richtige Angriff für die Italiener.

Einem geübten strategischen Auge wäre das schon bei der ersten Prüfung der Verhältnisse entgegen getreten. Wußte die Führung der Italiener, was sie zu fragen hatte, so hätte sie auch leicht die Antwort bekommen. Ein Feldherr im wahren Sinne des Wortes wäre also wohl schon vor der Mincio-Linie, gegen die er nur Spitzen vorgeschoben, ausgebogen, um bei Guastalla oder Gegend über den Po zu gehen, und über Ferrara und Rovigo die starken Linien des Mincio und der Etsch mit gesicherter eignen Verbindung zu umgehen. Ferrara war zu diesem Zwecke die wichtigste Eroberung, welche zu machen war, und also zwanzigmal wichtiger als das nichts bedeutende Peschiera. Wie man die Dinge aber fand, bei dem sich deutlich aussprechenden Willen der Oestreicher, ihre devensive Stellung hinter Verona nicht zu verlassen, hätte man sich auch den doppelten Uebergang über den Po ersparen, und schon in der Mitte des April entweder gleich auf Albaredo anrücken und dort übergehen, oder zwischen der Etsch und dem Po, nachdem man Legnago maskirt hätte, nach Rovigo marschiren können. Daß dann Brücken und Brückenköpfe nicht fehlen durften, versteht sich von selbst. Man frage sich, was die östreichische Armee in jener Zeit ihrer ersten Bedrängniß, wo sie nur etwa 25,000 Mann auf das Schlachtfeld bringen konnte, gegen ein solches Manöver gethan haben würde, ob sie dann nicht entschieden auf die eine schlechte Linie durch Tyrol beschränkt worden wäre, oder ob sie sich nicht mit aller Gewalt durch eine in der ungünstigsten strategischen Lage gelieferte Schlacht ihre Hauptverbindung durch Friaul hätte wieder eröffnen müssen. Darf man nun annehmen, daß die italienische Armee zu Ende April oder doch am Anfang Mai mit 60,000 Mann diese Bewegung machen konnte, zur Zeit als die Oestreicher durch den Aufstand auch aus allen Städten des alten venetianischen Festlandes vertrieben waren, so kann man sich nicht genug über die totale strategische Unmündigkeit wundern, welche ohne auch nur eine Ahnung zu haben von den Dingen, worauf es im Kriege am meisten ankommt, doch so Großes unternimmt und die kostbare Zeit der Uebermacht entweder mit Nebendingen verliert, wie die Belagerung von Peschiera und mit den Demonstrationen

gegen Tyrol, oder mit völlig falschen Unternehmungen ihre Kraft abnutzt, wie der Angriff auf die östreichische Stellung von St. Lucia vor Verona. Darf man sich wundern, daß solche Führung nachher, als die Stärke gegen sie auftrat, als der Umschwung erfolgte und nun der schwerere Theil der Aufgabe, der der Vertheidigung zu lösen war, noch viel weniger wußte, was sie thun sollte?

War das erreicht, was wir hier von den großen Regeln des Angriffs-Krieges geleitet, angedeutet haben, so lag die Fortsetzung noch klarer vorgezeichnet vor Augen. Trat der Feind nicht auf das Terrain zwischen Este und Verona hervor, hielt er im Gegentheile fest bei Verona, wechselte vielleicht dort sogar das Ufer, weil er mit der feindlichen Stadt dicht im Rücken nicht schlagen wollte, so ging die Offensive nun, hinter einem Schirm zur Beobachtung gegen Verona und hinter einer Demonstration über Schio nach der Val-Arsa, in ihrer Hauptbewegung über Bassano durch die Val-Saguna gegen Trient. Wäre der Feind vor dieser Bewegung zurückgewichen, dann wäre es Zeit gewesen nun Tyrol zu schließen und zunächst an die Eroberung von Verona zu denken, bei weitem wichtiger als Mantua und um eben soviel leichter zu nehmen.

Nach diesen Vorbetrachtungen werden wir nun gehörig ausgerüstet an die kritische Beleuchtung des Geschehenen und an den Versuch gehen können, zu zeigen, daß die Praxis mit der Theorie zu denselben Resultaten führt. Wir theilen, nach dem Vorgange der vom östreichischen Generalstab zum Theil schon vorhandenen Darstellung des Feldzugs, das Ganze in drei Abschnitte, schicken jedem derselben eine möglichst kurze Erzählung voran und schließen mit den Betrachtungen darüber.

Erster Abschnitt.

Die Operationen vom Beginne der Feindseligkeiten bis zur Schlacht von St. Lucia, vom 18. März bis 6. Mai.

Zweiter Abschnitt.

Die Operationen von der Schlacht bei St. Lucia bis zur Einnahme von Vicenza bis zur Rückkehr nach Verona, vom 6. Mai bis 13. Juni.

Dritter Abschnitt.

Die Operationen von der Rückkehr der östreichischen Armee nach Verona bis zur Wiedereinnahme von Mailand, vom 13. Juni bis zum 6. August.

Erster Abschnitt.

Vom Ausbruche der Feindseligkeiten im Lande bis zur Schlacht von St. Lucia, vom 18. März bis zum 6. Mai.

I. Geschichtliche Darstellung.

Graf Johann Maria Mastai-Ferretti, aus römischem Adel, in seiner Jugend zu einem weltlichen Berufe bestimmt, kurz nach seinem Eintritt in den geistlichen Stand einer päpstlichen Sendung nach Südamerika beigesellt, gebildet wie es sein Streben und sein Stand mit sich brachte, im Jahre 1846, was lange unerhört, in einem Alter von 54 Jahren, zur höchsten Würde der Christenheit erhoben, ist der Name, an welchen sich von außen her genommen die Bewegung anknüpft, welche den Geist Italiens in den letzten Zeiten plötzlich ergriff, und ihn weit über das Ziel hinaus, welches ihm der edle Mann in seinem Sinne gesetzt haben mochte, in unklarer weil leidenschaftlicher Erhitzung zu dem blutigen Ausbruche der Empörung trieb, deren Folgen die Veranlassung zu dem Feldzuge gaben, mit dem wir uns hier beschäftigen wollen. Wenn auch, was geschah, als den edleren Leidenschaften der menschlichen Brust entsprossen, eine Entschuldigung oder gar eine Rechtfertigung finden mag, und die unglücklichen Folgen deshalb wohl unsere tragische Theilnahme in Anspruch nehmen dürfen, so verwerfen wir doch Vieles dabei in innerster Seele. Wir verwerfen zuerst den Leichtsinn, mit welchem auf frevelhafte Weise mit dem äußern Wohlbefinden von Millionen von Familien gespielt worden ist, wir verwerfen den unreifen Ehrgeiz, die jugendliche Unbesonnenheit einiger Wenigen, welche sich allein bewußt in die Sache hineinstürzten. Es ist uns zuwider jene prahlerische Ueberschätzung der eigenen Kraft, die nicht ihren Mann zu stehen weiß, wenn die Stunde der Gefahr gekommen ist, in welcher das Verbrechen die Farbe des Heldenthums dadurch annehmen soll, daß es sich willig zum Opfer bringt. Es ist uns zuwider jene Lüge, welche so that, als hätte man die Schmach einer besonderen Tyrannei von sich abzuwerfen, während man doch nichts Anderes litt, als was der ganze Staat

mit ihnen: den Druck der verknöcherten Regierung eines Regentenstammes, in welchem doch genug italienisches Blut fließt, um sich dort als einheimisch betrachten zu dürfen, und welcher wahrlich diesen Theil seiner Reiche so wenig stiefmütterlich behandelt hatte, daß die anderen oft sich über dessen Bevorzugung zu beklagen glauben durften. An äußerer Wohlfahrt, an großem Reichthum war wenigstens keine andere Provinz des Reiches Nord-Italien gleich geblieben, es hatte sie alle darin weit überholt. Wir verwerfen den schnöden Undank, mit dem gerade in dem Augenblicke die blutige Fahne der Empörung aufgesteckt wird, wo die gehaßten Deutschen an den Stufen des Thrones in der alten Kaiserburg selber die Fesseln brachen, die auch sie schon längere Zeit mit Unwillen getragen, und welche für die Thörichten und Undankbaren mit gefallen wären, wenn sie nur still zugewartet hätten, oder nur in lauter gesetzlicher Rede mit eingestimmt in den Chorus des erwachten Bewußtseins der Völker. Zum Dank dafür stürzt man sich aber in rasender Wuth und mit Mordgeschrei auf die Söhne und Brüder der Befreier. Wir können keine Theilnahme empfinden mit dem Hochmuthe eines eben nur erst in einigen Spitzen der Gesellschaft zum Durchbruch gekommenen, nationalen Selbstbewußtseins, an dem aber weder die Masse des Volkes irgendwie einen Antheil nimmt, noch daß es sich irgendwie fähig zeigte, eine lebenskräftige Figur ans Licht zu bringen, ja welches sich vielmehr auch bei den Gebildeten sogleich wieder ins Einzelne zersplittert, so wie davon die Rede ist, nun die Opfer zu bringen, ohne welche es nicht zum Leben kommen kann, oder wie der Stahl im Blute sich zeigen soll, der allein das Gold der Freiheit für sich beanspruchen darf. Wieviel besser erscheinen hier in vieler Beziehung die in ganz anderer Weise zertretenen Märtyrer freier Nationalität des Ostens, die Polen, und dennoch können auch sie nicht dazu kommen, weil auch sie immer durch die Empörung mit dem Schwerte suchen, was allein durch die Macht des Geistes in friedlicher gesetzlicher Bewegung und in der Verneinung der Dienste des Sklaven zu erreichen ist. Ein Blick in die auf ihrem tiefsten Grunde sittliche Geschichte würde die Nationen eines Bessern belehren, und sie würden nach Innen und nach Außen ihre Freiheit wo anders suchen, als auf dem Wege der ewig wiederholten Empörung. Dieser Vorwurf aber trifft heute leider alle Völker ohne Unterschied, und alle kommen sie zurück in ihrer Freiheit anstatt vorwärts, so die Polen, so die Italiener, so die Deutschen und die Franzosen. Oder sollen wir die heutigen Zustände der beiden letzten Völker einen Fortschritt in der Freiheit nennen, wenn wir sie gegen die halten, welche sie sicher haben würden, hätten sie anstatt den Weg der Empörung den der friedlichen Bewegung eingeschlagen, den Weg, welchen Daniel O'Connel seine Irländer lehrte, und auf dem er ihnen fast

die volle Freiheit errungen, welche sie jetzt durch die blutige Empörung wieder in Gefahr setzen. Durch nichts hat er so bewiesen, daß er das Wesen der Freiheit richtig verstanden, als durch das Festhalten jener großen Idee; sich aber mit seinem Ansehn waffnen, darf doch wenigstens gegen den Verdacht des Knechtsinns schützen. Sollen wir noch unsere preußischen Zustände anführen? Wo wären wir, wäre es nie weiter gekommen als bis zu jener friedlichen, gesetzmäßigen Agitation, wie hätte sich unser allgemeiner Landtag leicht zu einem vollständigen freien Parlamente ausgebildet, wie hätte er nicht leicht alles errungen, was die wahre Freiheit eines Volkes bildet, das freie Wort und die alleinige Macht des Gesetzes, und wo stehen wir jetzt? Täglich schwebend zwischen Anarchie und der noch immer bessern Herrschaft des Säbels, wie Frankreich. Und nun erst Oestreich und Ungarn. Werden die Völker aber dennoch nichts lernen, werden sie nicht einsehen, daß es ihnen geht, wie den Einzelnen, weil sie sittliche Personen sind wie diese, daß auch sie also nur gedeihen auf dem Wege christlicher Sittlichkeit, der aber nicht der des Sklaven, sondern der Weg des freien Mannes ist, welcher sich nicht scheut bei jeder Gelegenheit zu sagen, ich habe das Recht als solcher, und nicht als ein Knecht regiert zu werden! Welche Regierung könnte der Kraft eines solchen Betragens widerstehen, und auch welche würde es nur wollen? Auch ohne daß es so erscheint, ist jede Regierung ein Ausdruck ihres Volkes; ein freies, männliches, sittliches Volk hat eine offene, starke aber gerechte Regierung, nur ein knechtisches Volk, was keinen andern Widerspruch kennt als die Empörung, hat eine tyrannische Regierung, und eine solche erzeugt und erhält ein knechtisches Volk. Sind die Zustände einmal so gestellt, da ist freilich nur dann herauszukommen, wenn in dem Stärkern zuerst der sittliche Gedanke erwacht, zurückzutreten, nachzugeben. Früher lagen die Dinge so, daß es die Regierungen waren, welche hätten nachgeben, zurücktreten sollen, sie haben es nie zu rechter Zeit gethan, jetzt ist es an den Völkern, daß sie ihre Regierungen stärken, daß sie heruntertreten von der Verkehrtheit ihrer Souveränitäts-Begriffe, die hohl sind und sittlich falsch, und sich in Demuth sagen, daß sie noch für so lange eine strenge und ernste Regierung gebrauchen, als die Massen noch ohne die ersten Begriffe von wahrer Freiheit sind. Freiheit ist das Gesetz, ohne die unbedingteste Ehrfurcht vor diesem keine Freiheit, und wo ist diese Ehrfurcht in den Massen zu finden?

Doch genug der strafenden Rede, die sich wahrlich der ächtesten Freiheits-Liebe bewußt ist.

Durch das wohlgemeinte Thun und Lassen des edlen Pius hatte sich auch nach und nach im lombardisch-venetianischen Königreiche der Gedanke nationaler Freiheit und Unabhängigkeit bis zu dem Grade krankhafter

Erregbarkeit gesteigert, daß ohne alle andere Veranlassung das friedliche Verhältniß, in welchem bis dahin die verschiedenen Nationalitäten des wunderbar zusammengesetzten alten Staates auch hier gelebt, sich umgestaltet hatten. Die übrigen ganz nationalen Regierungen der Halbinsel hatten sich, dem Strome folgend, meist zögernd, dem Gedanken einer Einheit Italiens angeschlossen, ohne daß eine einzige sich hätte sagen können, wie dies zu bewerkstelligen sei, und ohne daß eine entschlossen gewesen wäre, der neuen Gestalt ihre Unabhängigkeit zum Opfer zu bringen. Den Völkern ging es wohl nicht besser. Was die Literatur darüber in ihren Spitzen, Gioberti und Azeglio zu Tage gefördert, wurde von den anderen nur mit Rückhalt aufgenommen, von ihnen selbst später aufgegeben. Damals hätte sich vielleicht die Regierung in Mailand und Venedig dem Gedanken anschließen, an die Spitze des italienischen Bundes treten, und auch vor den Folgen, die es im Innern des Landes nach sich ziehen mußte, nicht zurücktreten sollen. Dem Mächtigen mit der östreichischen Macht im Hintergrunde, mußte so etwas leichter sein als den anderen. Dem Königreiche Lombardien wäre immer der erste Platz im Bunde sicher gewesen. Es giebt Gedanken der Zeit, welche die Gedanken der Zukunft sind, so ist es der der Nationalitäten. In ihrem plötzlichen Auftauchen machen solche Gedanken Revolutionen, alle Revolutionen werden im Anfange weiter getragen, als sie gehen sollten, und müssen deshalb später nothwendig eine Zeit lang der Reaktion anheim fallen. So steht es jetzt mit jenem Gedanken, er hat viele Völker über seine eigentliche Wurfweite hinausgeschleudert, es ist eine Rückkehr nöthig. Dennoch ist der Gedanke ein Gedanke der Zukunft. Es kam darauf an, ihn als solchen zu ergreifen und zu leiten. In Oestreich war die Aufgabe unermeßlich schwer, aber man that gar nichts für ihre Lösung und die Folgen sind noch nicht zu ermessen.

So wurde der Gedanke eines italienischen Bundes mit Ausschluß von, ja in Feindschaft gegen Oestreich von den anderen Staaten, oder wenigstens von den Stimmführern der öffentlichen Meinung ergriffen. Ober-Italien unter Carl Albert, Mittel-Italien unter Toskana, Unter-Italien in Neapel, diese drei Staaten, in dem zu einer freien Stadt erhobenen Rom als gemeinschaftliches Oberhaupt in geistlichen Dingen, zusammengehalten, bildeten nach diesen Plänen bis zur Verwirklichung der völligen Einheit einen Verein von Kräften, mächtig genug, zur Befreiung des Ganzen von äußerer Herrschaft und zur Begründung eines erträglichen Zustandes im Innern. Im Anfange des Jahres 1847 entstanden die Reibungen wegen Ferrara, sie nährten und steigerten den Haß. Die Errichtung der National-

Garden versprach eine unermeßlich zahlreiche heldenmüthige Armee zur endlichen Vertreibung der Barbaren. Die freier gewordene Presse schürte und trieb, was sie konnte und durfte.

So verging auch das Jahr 1847. Im Königreiche hielt indeß noch immer die bewaffnete Macht jede Bewegung um so leichter darnieder, als die Masse des Landvolkes davon noch nicht ergriffen war. Die Regierung hätte es ganz für sich gewinnen können, wenn sie etwas gethan, sich seiner gegen den reichen, ihr feindlichen Adel anzunehmen und ihm ein Eigenthum zu verschaffen. Die drückenden, mit aller advokatischen Vorsicht geordneten Pachtverhältnisse, unter welchen ein eigener unabhängiger Bauernstand in Italien längst verschwunden ist, sind bekannt, hier hätte die Regierung leicht eingreifen können. Frankreich und England griffen jedes auf seine Weise, und jedes nur in dem Interesse, sich selbst einen größern Einfluß in Italien zu verschaffen und also den Oestreichs zurückzudrängen, in diese Bewegungen ein. Sie gaben hier und dort guten Rath, der aber immer nur so weit an die Freiheit der Völker dachte, als es mit ihrem Eigennutz stimmte. Der Schein der Theilnahme für die Freiheit konnte von England am meisten angenommen werden, und wurde auch so weit getrieben, daß Lord Palmerston sogar dem Fürsten Metternich den Rath gab, die Bestrebungen nach Reform in den italienischen Staaten zu fördern. Man braucht diesen diplomatischen Verkehr gar nicht im Einzelnen zu kennen, um ihn doch zu kennen. Es sind immer die alten Geschichten, daß man nach des alten Talleyrands Regel niemals zu fragen und zu bedenken hat, was einer dem anderen, sondern warum er es ihm gerade so sagt. Um den Nutzen des Landes, um die ächte Freiheit der Völker Italiens war es wohl keinem zu thun. Das sichere Ergebniß davon war aber, daß Oestreich durch den Einfluß der beiden Mächte abgehalten wurde, sich, wie es früher bei jeder Gelegenheit gethan, in die inneren Angelegenheiten von Piemont, Toskana, Rom oder Neapel zu mischen, selbst wenn es von seinen Regenten dazu aufgefordert werden sollte; für die Patrioten Italiens ein wichtiges Ergebniß. Nur Modena und Parma wurden von diesem Verbote ausgenommen.

Von nun an, mit dem neuen Jahre 1848 erhob die Bewegung auch unter den Augen einer zahlreichen östreichischen Armee im Königreiche selbst, besonders in Mailand ihr Haupt. Es gab eine allgemeine Verschwörung über den ganzen europäischen Kontinent zum Umsturz alles Bestehenden. Die Häupter des lombardischen Adels gehörten mit zu den Spitzen und

Leitern, sie wußten schon damals, was das Frühjahr überall bringen sollte; denn es war mit ihre That durch ihr Geld. Eine Empörung in Mailand erhielt die sichere Zusage der Unterstützung von Turin, wo der Ehrgeiz über jede Sittlichkeit, ja über die höhere eigene Klugheit hinwegsehen ließ. In Sicilien brach der Sturm mit dem 12. Januar zuerst los. Es schien sofort für Neapel verloren. Dem folgte bald die Konstitution in Neapel selbst; Toskana, Rom, ja selbst Piemont folgten dem Beispiele in nächster Zeit. So drängte sich das Unwetter immer näher an Mailand heran. Wie im fernen Donner das Gewitter, so kündete es sich in einzelnen Aufregungen an, in den Rauch-Unruhen, in den Bemühungen sich auch gesellig zu trennen, den Frauen den Umgang mit den Fremden zu verbieten. Die ersten Bewegungen wurden leicht unterdrückt, aber die wenigen Opfer waren Märtyrer der Freiheit, die nach Rache schrien. Die Regierung schritt nur ungern und mit möglichster Schonung ein. Der Vizekönig sprach zweimal in väterlich mildem Tone, nannte diletti Milanesi noch die, von denen er wußte, daß sie ihn um jeden Preis vertrieben sehen möchten. Unter den Umständen drang der Feldmarschall Radetzky wiederholt auf Verstärkung seiner Streitkräfte; aber in Wien hielt man aus Oekonomie damit zurück, nur sechzehn Bataillone wurden bestimmt, nach und nach ein Reserve-Korps zu bilden. Die festen Plätze Mantua, Legnano, Verona, Peschiera waren mit nichts zu einer Vertheidigung oder gar zur Aufnahme einer Armee in ihrer Nähe ausgerüstet. Der Feldmarschall warnte vor den Absichten des Sarden-Königs. Der alte Metternich hielt das für furchtsame Besorgniß des noch ältern Feldmarschalls. Kein Fürst könne, so mochte er denken, der Revolution offen in die Hand arbeiten. So hatten seine Legitimitäts-Gedanken selbst seine Geschichts-Kenntnisse verdunkelt.

In Turin wurde unterdessen offen zum Kriege gerüstet, die Beurlaubten einberufen, die Armee auf einen Kriegsfuß von 60,000 Mann gesetzt, welche in 10 Brigaden eingetheilt, sofort ins Feld rücken konnten. Man gab der Maßregel den Schein, als sei sie gegen innere Feinde gerichtet. Volksdeputationen von Genua wurden in Turin kurz und streng abgewiesen. Der Feldmarschall aber erließ in Mailand am 19. Januar einen Armee-Befehl, so lautend: „Se. Majestät der Kaiser ist fest entschlossen, Ihre Staaten gegen jeden feindlichen Angriff, komme er von Außen oder von Innen, recht- und pflichtmäßig zu vertheidigen. Noch ruht der Degen fest in meiner Hand, den ich durch fünf und sechzig Jahre mit Ehren auf so manchem Schlachtfelde geführt. Möge man uns nicht zwingen, die Fahnen des Doppeladlers zu entfalten, die Kraft seiner Schwingen ist noch nicht gelähmt." Und wahrlich, er hat wahr gesprochen.

Was in dem Munde des Greises leicht wie eine aus jugendlicher Erinnerung entsprossene Ueberschätzung seiner Kraft erscheinen konnte, hat er auf das Glänzendste bewährt; mit Jugendkraft und Altersweisheit hat er in der schwierigsten Lage, in welcher sich je ein Heer befunden, mit bewunderungswürdiger Energie erst die Schläge eines unerwarteten schmählichen Ueberfalls von sich abgewehrt, und später, als er zu Kräften gekommen, den schnöden Anfall mit einer Kühnheit und Sicherheit des Gedankens und der Ausführung niedergetreten, welche an die schönsten Tage des jugendlichen Helden von 1796 erinnert, der hier auf den nämlichen Feldern zuerst der erstaunten Welt sich als der zeigte, dem sie künftig eine Zeit lang dienen sollte. Mit Jubel begrüßten die Truppen diese Worte, die sie nicht satt wurden zu hören und sich zu wiederholen. Ihre Kriegslust aber steigerte die Erbitterung der Patrioten. Am 8. Februar erfolgten von Studenten in Padua und Bergamo Angriffe auf Militair-Personen. Im ganzen Lande zeigten sich die Kennzeichen eines nahen Ausbruchs. Da wurde mit dem Standrechte gedroht. Augenblicklich trat Ruhe ein und dauerte fort, nachdem selbst durch die Alles erschütternde Pariser Februar-Revolution ein neuer Anstoß gegeben wurde, und die neue Republik die Freiheitsbestrebungen anderer Völker unter ihren Schutz zu nehmen versprach. Als aber der 15. März in Wien auch dort das alte Gebäude in Trümmer warf, und zu schnelle und unreife Entschließungen von daher die Macht der Behörden des Königreichs lähmten, da waren die wild wogenden Wellen des Aufruhrs nicht mehr zurück zu halten. Mit einem Schlage erhob sich der Aufruhr am 18. März im ganzen Lande, am heftigsten in der Hauptstadt. Aber auch da noch wäre man seiner Herr geworden. Zugleich aber erschien Karl Alberts Heer am Tessin und überschritt sechs Tage später die Grenze. Der Krieg nahm seinen Anfang.

Aufruhr in Mailand und im ganzen Lande.

Am 18. März war der Stand der östreichischen Heeresmacht wie folgt:

Das 1. Armee-Korps, Graf Wratislaw, 30 Bataillone, 22 Eskadrons, 80 Geschütze und eine Raketten-Batterie, darunter 8 Bataillone Italiener, standen in der Lombardei, und zwar zwei Brigaden am Tessin, zur Beobachtung der Grenze, Strassoldo und Maurer; drei Brigaden in Mailand, Clam, Wolgemuth und Rath. 9 Bataillone standen zerstreut in einzelnen Städten, Cremona, Brescia, Bergamo, Parma, Modena als Garnison.

Das 2. Armee-Korps, Hauptquartier Padua, Baron d'Aspre stand im Venetianischen. 33 Bataillone, 16 Eskadrons, 56 Geschütze,

1 Raketten-Batterie, darunter 11 Bataillone Italiener und ebenso zersplittert, wie das 1. Korps; eine Brigade in Venedig, eine in Mantua, eine in Verona, einzelne Bataillone in Padua, Modena, Rovigo, Vicenza, Treviso, Udine, Bassano.

Die ganze Armee mochte 65—70,000 Mann betragen, davon fast ein Drittheil Italiener. Auffallend, daß dies so war. Aber 1821 und 1831 hatten bei Anlässen, die mit den jetzigen viel Aehnlichkeit zu haben schienen, die italienischen Truppen sich so gut benommen, daß man auch jetzt zuerst keinen Zweifel in ihre Treue setzte; es waren Leute vom Lande, und der Landmann schien an der Bewegung wenig oder gar keinen Antheil zu nehmen. Die Offizier-Korps waren, wie in den anderen Regimentern der Armee, aus allen Nationalitäten gemischt; die lange Gewohnheit läßt hier nicht nach diesem Unterschiede fragen. Das Regiment, die Armee ist das Vaterland des öftreichischen Offiziers, er ist hier weder Oestreicher, noch Böhme, noch Ungar, noch Croat, noch Italiener, er ist Soldat und treuer Diener des Kaisers und des Staats, Ehre und Pflicht seine sicheren Führer. So kann oft der Offizier nicht die Sprache des gemeinen Mannes reden, dem er befiehlt, die Unteroffiziere und noch mehr die Feldwebel und Wachtmeister, die alle deutsch können, bilden oft die Mittel der Mittheilung. Lange Gewohnheit läßt hierin keinen Uebelstand erblicken. Das gemeinschaftliche deutsche Commandowort hält alles zusammen.

Ein Reserve-Korps, unter Graf Nugent, bei Udine war in der Bildung begriffen.

Am 17. März kamen die ersten Berichte von den Wiener Ereignissen nach Mailand. Noch denselben Abend verließ der Vize-König mit seiner Familie die Stadt und ging nach Verona und dann nach Tyrol. Am 18. wurde in Mailand bekannt gemacht, daß der Kaiser seinen Staaten eine Verfassung im Geiste der Zeit verliehen habe. Die ganze Stadt gerieth in Bewegung, und anstatt, wie es billig und gerecht schien, das Nähere abzuwarten und die Provinzialbehörden nicht zu drängen, die doch nichts bestimmen konnten, zog der Stadtrath mit dem Grafen Casati an der Spitze, nach dem Regierungs-Palast, um an den Civil-Gouverneur Grafen O'Donell Forderungen zu stellen. Ein bewaffneter Volkshaufen war mit gezogen, und als sich die Wache seinem Eindringen widersetzen wollte, wurde sie überwältigt, niedergemacht oder entwaffnet. Ein Kompagnie, welche der Feldmarschall, der einen Aufstand erwartete, zur Verstärkung hinschicken wollte, wurde auf den Wunsch des Grafen O'Donell, den man über die Absichten des Aufstandes zu täuschen gewußt, nicht abgesendet. Nicht lange nachher wehte die dreifarbige Fahne am Broletto, dem Sitzungsgebäude des Stadtraths. Da ließ der Feldmarschall vom

Kastell aus, wohin er sich begeben hatte, Alarmschüsse geben und die Truppen ausrücken. Wer am Regierungspalaste zuerst geschossen, darüber ist auch hier viel gestritten und nichts bestimmt ermittelt worden. Wer aber die Taktik solcher Aufstände kennt, und also weiß, wie sehr es der treibenden Parthei darauf ankommt, daß überhaupt nur geschossen wird und daß Blut fließt, was man den Pöbel zeigen und ihn dadurch zur Rache und Wuth aufstacheln kann, der wird nicht zweifelhaft sein. Er weiß, wie in den meisten Fällen der Art die Behörde Anfangs nur zu ängstlich ist, die ersten Schritte zur Gewalt zu thun. Das Signal zu einem Kampfe war gegeben, dessen Ende wir noch nicht absehn.

Mailand hat mit 170,000 Einwohnern innerhalb seiner Umwallung noch viel von Häusern entblößten Raum; aber nach dem Kerne der Stadt zu, um den Dom und das königliche Schloß herum, findet sich die Masse der Häuser eng zusammengedrängt. Mit Ausnahme der verschiedenen Corsen sind die Straßen eng und krumm, die Häuser hoch und nur von Stein, daher leicht zu Barrikaden zu benutzen, durch Artillerie nicht zu bestreichen. Der Wall, bloß zur Sicherung der Steuer, ist gegen einen geregelten Angriff nicht zu vertheidigen, die Thore offen, nur mit eisernen Gittern zu schließen. Auf der Westseite der Stadt stand noch im Anfange des Jahrhunderts aus den Zeiten der Sforza und Visconti und unter spanischer Herrschaft vervollständigt, als das beste Remedium und Hinderniß wider eine rebellisch gesinnte Bürgerschaft, wie die alte Lehre lautet, die Citadelle. Napoleon hatte die Erdwerke schleifen und nur den Kern, das Kastell, stehen lassen, ein geschlossenes Viereck, vertheidigungsfähig gegen einen Anlauf, jetzt Kasernen und Räume aller Art. Geschütze, um die Stadt zu bedrohen, waren aber nicht anzubringen. Wo sonst die Vor-Werke waren, ist jetzt freier geebneter Raum und laufen die schönsten Alleen. Am westlichen Ende erhebt sich glänzend weiß in Marmor der von Napoleon angefangene, von Kaiser Franz beendete Triumpfbogen, Porta Sempione oder Arco della Pace. Von da wollte Napoleon eine gerade, prächtige Straße bis zum Dom führen, den er auch vollendet hat, wenn auch so, daß man es beklagen möchte. Die drei Brigaden der Mailänder Besatzung waren sämmtlich in den Kasernen, im Kastell selbst oder in der Nähe untergebracht. Außer der Garnison bestand in Mailand noch eine inländische Polizeiwachtmannschaft von 900 Mann, militärisch organisirt und für gewöhnliche Fälle zur Aufrechthaltung der Ordnung sehr brauchbar.

Als nun das Zeichen zum gewaltsamen Einschreiten gegeben war, wurde zuerst ein ungarisches Grenadier-Bataillon nach dem mitten in der Stadt gelegenen kaiserlichen Palast geschickt. Ein lebhaftes Feuer aus den Fen-

stern, ein Hagel von Steinen und Ziegeln von den Dächern, sollte ihm den Weg versperren. Unbekümmert darum, setzte das Bataillon seinen Weg über mehrere Barrikaden fort und erreichte ohne wesentlichen Verlust seine Bestimmung. Das Regierungs-Palais wurde eben so wieder genommen und von anderen Truppen besetzt. Der Gouverneur Graf O'Donell war aber schon weggeführt und wurde anderwärts gefangen gehalten.

Inzwischen hatte sich der Aufstand über die ganze Stadt verbreitet, von allen Thürmen tönten die Sturmglocken. Mit furchtbarem Geschrei ermunterte sich das Volk in allen Straßen zum Barrikadenbau. Es entstanden unzählige in allen engen Gassen. Nirgends mehr gab es einen freien Weg, alle Verbindung aus einem Theile der Stadt nach dem andern war aufgehoben, keine Ordonnanz, keine Patrouille, kein Befehl konnte mehr passiren.

Es mochte 5 Uhr sein. Sechs Stunden hatte der Kampf bereits gedauert, überall, wo sie waren, auch auf dem Domplatze, hatten sich die Truppen gehalten. Da befahl der Feldmarschall, das Stadthaus am Broletto zu nehmen. In dem eng gebauten Theile der Stadt gelegen, konnte die Artillerie den Weg in den krummen Straßen nicht öffnen. Die Barrikaden waren nur die Hindernisse für die Truppen, das Feuer kam aus den überall massiven, starken Häusern. Man ließ die Truppen meist vorüberziehen und beschoß sie dann im Rücken. Hier ging es blutig her, nur mit Mühe und Opfern machten die Truppen Fortschritte, und erst als es gelungen war einen Zwölfpfünder gegen das Thor aufzuführen, wurde der Eingang erzwungen, das Haus genommen, und drinnen 250 zum Theil sehr vornehme Gefangene gemacht. Viele und unter ihnen Graf Casati, das nachherige Oberhaupt der provisorischen Regierung, entkamen über die Dächer der Nachbarhäuser. Darüber war die Nacht herangekommen, es regnete stark, die Laternen waren zerschlagen, die dichte Dunkelheit nöthigte zur Ruhe im Angriff, während die Vertheidiger die ganze Nacht ihre Anstalten fortsetzten. Durch die Besetzung des Broletto war zwar eine leidliche Verbindung zwischen dem Kastell und dem Innern der Stadt, dem Dom und dem kaiserlichen Palaste gewonnen, aber aus jeder kleinen Seitenstraße drängte sich ein neuer Angriff hervor. Den Domplatz hielt Artillerie und eine auf der untern Gallerie der Kirche aufgestellte Jäger-Kompagnie fest. Ein Angriff des Volks darauf schien nicht möglich. So ging es den zweiten Tag, den 19. März, an vielen Stellen hin und her, kein Theil machte Fortschritte. Noch hoffte der Feldmarschall die Stadt zu behaupten. Um aber seine Truppen nicht in vielen kleinen Gefechten zu ermüden und um sie nicht zu zersplittern, beschloß er, die innere Stadt zu räumen, nur die Zugänge fest zu halten und

mit einer Beschießung zu drohen. So geschah es in der Nacht vom 19. zum 20. März. Eine Brigade besetzte den nördlichen Wall vom Kastell bis zur Porta Orientale, eine andere hielt die Südseite bis zur Porta Tosa.

Die zweite Nacht war eben so finster wie die erste, und selbst der Mond, hieß es in der pomphaften italienischen Sprache des Tages, versagte in einer Totalfinsterniß den Barbaren das Licht. Die Polizeimannschaft, vielleicht als nicht zur Truppe gehörig, nirgends zum Abzug befehligt, hielt sich doch überall ihrer Pflicht getreu, bis sie von allen Seiten bedrängt, der andrängenden Uebermacht zuletzt erlag.

Dieser Abzug aus dem Innern gab dem Aufstande nun freilich erst rechte Kraft; er konnte sich ordnen, seine Anstrengungen auf einen Punkt wenden, er gebot nun über alle Mittel der großen und reichen Stadt. Ein erstes Siegesgeschrei steigerte die Hoffnungen bis zur Aussicht einer gänzlichen Vernichtung des verhaßten Feindes. Man trachtete die Nachrichten des Sieges nach allen Seiten hin in das Land zu verbreiten, der Angriff sollte dem Feinde von daher in den Rücken kommen. Indessen bedurfte es solcher Nachrichten kaum, auch so hatte sich überall wenigstens die städtische Bevölkerung von selbst erhoben.

Eine provisorische Regierung, die in Mailand sofort sich selber einsetzte, erließ ein Nationalgardengesetz, nach welchem jeder vom 20. bis 60. Jahre eintreten sollte. General Lecchi noch aus Napoleonischer Zeit wurde Befehlshaber. Es fand sich noch mancher Offizier der alten französischen Armee.

Zunächst galt es nun ein Thor der Stadt zu gewinnen, um mit dem Aufstande draußen in Berührung zu kommen. Von einem Ende des Landes zum andern, vom Tessin bis zum Isonzo, von den Alpen bis zu den Apeninnen waren den Oestreichern alle Zufuhren, alle Verbindungen abgeschnitten, alle Befehle wurden aufgefangen, keine Garnison wußte von der andern, jede hatte bei sich Barrikaden, Aufruhr, innere Zerwürfniß, ja Abfall. Die Heerstraßen wurden mit Verhauen gesperrt, die Brücken zerstört. In der Hauptstadt suchte sich der Aufruhr am 20. besonders der Porta Ticinese zu bemächtigen. Von der Seite erwartete man Hülfe aus Piemont. Hier zwar behauptete sich Graf Clam mit seiner Brigade, aber im Westen der Stadt ging die Kaserne St. Francesco und das Gebäude des Geniewesens ohnweit der Scala verloren; an beiden Orten befanden sich italienische Truppen.

Ein Waffenstillstand, den die fremden Consuln vermitteln wollten, wurde kurz und streng zurückgewiesen: man werde wissen, die Rebellen zu Paaren zu treiben, so lautete die Antwort des Marschalls durch Ge-

neral Schönhals. Da erkärte die provisorische Regierung, was sie bisher vermieden, offen den Kampf gegen Oestreich. Bisher sollte es nur ein innerer Zwist gewesen sein. Am 21. verkündigte man bereits Hülfe aus Piemont und aus der Schweiz. Auch dem Feldmarschall waren Nachrichten zugekommen, im Kanton Tessin sammelen sich Truppen, und die piemontesische Armee nähere sich dem Tessin. So war es aber wirklich.

Rückzug der Oestreicher.

Drei Tage schon dauerte der Kampf in den Straßen von Mailand. Die Truppen waren auf das äußerste erschöpft, sie hatten nicht geschlafen, sich nur spärlich genährt, wie es den Truppen bei solcher Gelegenheit immer ergeht. Der Feind genoß in der großen Stadt jeder Stärkung durch Ruhe, Nahrung, Ablösung. Mit den vorhandenen Mitteln war der Kampf nicht siegreich zu beenden, kaum zu halten. Auf frische Kräfte war von nirgends her zu rechnen, man wußte nichts von dem, was im Lande vorging, wo irgend eine Truppe stand, und jeden Tag konnte ein neuer übermächtiger Feind hinzutreten, er stand bereits dicht an den Thoren des Landes. In seine politische Gewissenhaftigkeit setzte man keinerlei Vertrauen. Es gab nur ein Mittel, dem drohenden Sturme Trotz zu bieten: Vereinigung seiner Kräfte, und der einzige Weg dazu lag rückwärts.

„Es war ein furchtbarer Entschluß, aber er mußte gefaßt werden," so lauten die eigenen Worte des greisen Helden, und er wurde schnell gefaßt. Solcher Entschluß einer streng gebietenden Nothwendigkeit gegenüber ist wie ein kühner Schnitt ins eigne Leben, den gesunden Theil noch zu retten, indem man den kranken trennt, und zeigt nicht nur von der größten Charakterstärke, sondern auch von einer Auffassung der Lage der Dinge, deren Blick in seiner Schärfe weit hinausreicht über die gerade vorliegenden Zustände, und der eben nur, weil er so scharf ist, über einen schweren Entschluß hinweghelfen kann. Nur in Widerwärtigkeiten ist der Mensch groß, und größere haben einen Helden nie getroffen, als in diesen Tagen den 82jährigen Radetzky, Schlag auf Schlag. Diese unerwartet heftige Empörung, der verrätherische Anfall von außen, die Zerstreuung seiner Mittel, der Abfall und Verrath im eignen Heere, die Zerrüttung und Hülflosigkeit zu Hause, der Fall so mancher Feste, Verluste größter Art, wie Venedig. Daß er da sofort den Punkt ins Auge faßte, wo dem Unglück Halt zu gebieten sein könnte, und sich daran nachher mit eiserner Festigkeit anklammerte, mit dem festen Vorsatze, hier unterzugehen, oder von hier aus wieder zu siegen, das ist eine That der größten ihrer Art an die Seite zu setzen, und größer als der Sieg nachher.

Am 21. März wurden die Einleitungen zum Abmarsch getroffen. Seit dem Beginne des Aufruhrs in der Stadt war kein Offizier, selbst der Feldmarschall nicht wieder in seiner Behausung gewesen, und nun mußte sie verlassen werden, vielleicht auf immer. Nicht nur, daß so empfindliche Verluste bevorstanden, sondern keiner hatte nur, was die nächste Zeit des Krieges nothwendig zu fordern schien. Hunderte von Familien wollten der feindlichen Stadt sich nicht anvertrauen, alles Deutsche fast begab sich auf die eiligste Flucht.

Die Brigaden Strassoldo und Maurer, welche am Tessino standen, hatte noch glücklich der Befehl zum Abmarsch nach Mailand erreicht, sie zogen glücklich durch das insurgirte Land und trafen am 22. ein. Nur das Bataillon in Como und eine Kompagnie in Varese wurden von dem, durch schweizerischen völkerrechtswidrigen Zuzug und durch aufständische Haufen aus dem Valtellin verstärkten Aufstand umzingelt, festgehalten und nach rühmlichem Widerstande entwaffnet. Nun wurde angeordnet, daß sich in der Nacht vom 22. zum 23. alles nach den östlichen Thoren ziehen sollte. Der Abzug mußte um die Stadt herum über den Wall und auf der Circumvallationsstraße geschehen. Der Train, welcher zu decken war, Flüchtlinge, Verwundete und Kranke, Effekten aller Art, nahm einen Weg von 5 Stunden ein, schon seit 2 Tagen dauerte der Abzug dieser Beschwerde des Abmarsches der Truppen. Die Nacht war grausenhaft, der Abmarsch, so still es geschehen konnte, nur vom Brande einzelner Häuser beleuchtet, hier und da ein kleines Gefecht. Nach Mitternacht verließ auch die Nachhut die Stadt.

Als die letzten Truppen abgezogen waren, erstürmten die jubelnden Volksmassen die noch verrammelten Thore. Unverständig und ohne Kenntniß der Dinge glaubte man die Fliehenden durch den Aufstand im Lande bald ganz vernichtet. „Der Feind flieht aus Mailand, rief man den Ortsbehörden und Pfarrern zu, ihr werdet durch jedes Mittel für eure Vertheidigung und für die baldige Vernichtung dieser wilden Horden sorgen." So fand das zurückgehende Heer, wenn auch wenig Widerstand, doch Aufenthalt der störendsten Art, bis eine ernste Strafe, welche die kleine Stadt Melegnano traf, heilsamen Schrecken verbreitete und der bethörten Menge zeigte, daß es so noch lange nicht stehe, wie sie es sich dachte. Der Ort widersetzte sich dem Durchmarsch sogar der Kolonne, bei welcher sich der Feldmarschall befand. Offiziere, welche am 23. eintrafen, um Quartier anzusagen, wurden festgehalten, man läutete Sturm und wollte sie tödten, wenn der Feldmarschall mit den Truppen nicht sofort die Waffen streckte. Sie möchten thun, was sie dürften, war die Antwort des Grafen Wratislaw, aber die Strafe würde nicht ausbleiben. Als die Kolonne an-

rückte, brachten wenige Kanonenschüsse die Wahnwitzigen bald zur Besinnung. Der Ort wurde bald genommen und zum Theil geplündert. Die Brigade Strassoldo ging über Paulto, Clam über Landriano. Am 24. ging die Armee nach Lodi. Auch hier fand sich schon eine provisorische Regierung und eine Bürgergarde, aber das Beispiel von Melegnano hatte Schrecken verbreitet, und weder hier noch sonst weiter rückwärts fand die Armee Widerstand und stets Lebensmittel bereit; sie bezog hinter der Adda das Lager.

An dem Tage, an welchem das östreichische Heer Mailand verließ, erklärte sich Karl Albert für die Einheit Italiens, und verkündete den Einmarsch seiner Truppen in das Königreich. Seine Armee bildete einen vortrefflichen Stamm für ein italienisches Heer, welches leicht hoffen durfte, Herr des ganzen Landes zu werden, und es wohl auch geworden wäre, fehlte es nicht an Einheit, an Kenntniß und an Thatkraft, welche aushielte, nicht an der Gesinnung, welche gern die größten Opfer brächte, zuerst das Leben selbst.

In dem Lager von Lodi trafen den Feldmarschall die Unglücksbotschaften von Venedig, von Osopo, von Roca d'Anfo, von dem verrätherischen Abfalle vieler seiner italienischen Truppen in Venedig, Udine, in Treviso, Padua, Cremona, in Brescia. Er mußte im eignen Lager täglich Aehnliches erwarten. Bei jedem Schritte rückwärts löſten sich mindestens Alle die ab, welche ihrer Heimath nahe waren. Der Lombarde dient ungern, er will friedlich zu Hause sein, seine Wiesen, seinen Wein, seine Seide bauen, sein schönes Klima in Ruhe, Heiterkeit und fröhlichem Gespräche genießen. Die Strenge und Härte des Soldatenlebens ist ihm zuwider. Er verließ im Ganzen und im Einzelnen die Fahnen, nicht um nun gegen die Deutschen, sondern um gar nicht zu dienen. Und so hat denn die Lombardei trotz ihres so laut erhobenen Freiheitsgeschreies in der ganzen Zeit, wo sie es konnte, nichts was des Nennens werth an Vertheidigungsmitteln aufgestellt. Nach den Staatsbegriffen der Alten verdient ein solches Volk noch die Freiheit nicht, und als gute Wirthe, wie alle Italiener, hielten sie sogar mit den Geld- und anderen Mitteln, welche nach dem Ausspruche so manches Kriegsverständigen den Hauptnerv des Krieges bilden, sehr zurück. Dagegen stritten sie sich, was sie werden wollten, ob ein Staat mit Piemont oder allein stehen, ob Monarchie oder Republik, noch ehe sie durch eine That sich ein Recht erworben hatten, darüber zu reden.

In Cremona machten 2 Bataillone Erzherzog Albrecht und 1 Bataillon Ceccopieri gemeinsame Sache mit den Bürgern, bemächtigten sich der Batterie der Brigade, ließen ihre Offiziere entwaffnen, sie durften

aber zur Armee zurückkehren. So geschah es zwar, man ließ sie ziehen, aber in Desenzano fielen sie einem Trupp Brescianer in die Hände, welcher sich an die Zusage der Cremoneser nicht glaubte binden zu dürfen, und sie mit ihrem General Schönhals zum zweiten Male zu Gefangenen machte.

So war es auch in Brescia geschehen, ein Theil des italienischen Regiments Haugwitz schlug sich auch hier zu der empörten Bürgerschaft. Der kleinere Theil blieb zwar treu, feuerte sogar gegen den anderen, dennoch aber glaubte Fürst Schwarzenberg den Ort nicht halten zu können. Die vortreffliche auf einem die Stadt im Norden ganz beherrschenden Berge von den alten Zwingherrn, den Spaniern und Venetianern herstammende Citadelle war, wie fast alle dergleichen fortifikatorischen Vertheidigungsmittel des Landes, gänzlich vernachlässigt worden.

In Udine trat ein Bataillon Este, in Treviso ein Bataillon Zanini, in Bergamo ein Bataillon Geppert zu den Empörern über. Osopo und Palma Nuova wurden von einzelnen Kompagnien überliefert. 30 Geschütze und 15,000 Gewehre gingen allein mit dem letzten Orte verloren. 4 Kompagnien des 8. Jäger-Bataillons fielen in Rovigo ab. Der Aufstand ergriff auch die Ufer des Garda-Sees und das italienische Tyrol; die Dampfschiffe fielen in seine Hände, gaben die Mittel, sich der kleinen Flotille des Sees zu bemächtigen und beide Ufer zu beherrschen, was gleich von Hause aus den Weg durch Tyrol als Verbindung für die östreichische Armee unsicher machte.

Aber zehnfach schlimmer, als dies alles, war der Fall von Venedig, politisch wie militärisch, von höchster Wichtigkeit. Als der Aufstand auch diese alte Herrscherin des adriatischen Meeres gleich anfangs ergriff, hatte General Graf Zichy, um sie zu halten, 2 deutsche und 1 Gränz-Bataillon und 4 Bataillone Italiener. Er war als ein Ehrenmann bekannt, bisher im besten Vernehmen mit der Stadt und den Bewohnern, aber zu nachgiebig in diesem Sturme.

Am 17. März kamen die Nachrichten von Wien nach Venedig; sofort Aufläufe, durch die sichern Truppen schnell unterdrückt. Am 18. ließen sich der Gouverneur Graf Palfy und Graf Zichy bewegen, um, wie es hieß, „Blutvergießen zu vermeiden," die Truppen nicht ausrücken zu lassen; sie ließen zu, daß sich angeblich zur Aufrechthaltung der Ordnung die Bürgergarde bewaffnete, wozu am 19. von Wien schon die höchste Erlaubniß einlief. Nun schien alles befriedigt, man schmeichelte den deutschen Behörden, legte sogar die dreifarbigen Kokarden ab.

Als aber am 20. die Nachrichten von dem Aufstande in Mailand anlangen, sofort neue Unruhen, völlige Empörung, plötzliches Erwachen

alter längst entschlafener Unabhängigkeitsgedanken. Die Behörden hätten schon Schwächen gezeigt, sie würden es unter den schlimmeren Umständen noch mehr thun. So verlangte eine Absendung der Bürgergarde das Zurücknehmen von zwei Kompagnien Gränzern aus dem Regierungs-Palaste. Die fremde Besatzung zeuge den Bürgern von Mißtrauen, sie wollten und würden sich selbst bewachen, geschähe es nicht, so wäre das Schlimmste zu befürchten, die Stadt sehe dies als eine Ehrensache an. Graf Zichy fühlte wohl, warum es sich handelte. Sie fordern von mir meinen Kopf, und was noch mehr ist, meine Ehre, sagte er. Wenn sie nicht im Stande sind, zu halten, was sie versprechen, so bleibt mir nichts als eine Kugel. Ich will ihnen aber trauen, die Gränzer sollen bis auf funfzig Mann abziehen und mit diesen sollen funfzig Mann der Bürgerwehr den Palast beschützen. Man wiederholte auf das Bündigste, daß es sich nur um das Aufrechthalten der öffentlichen Ordnung handele. Die Gränzer zogen im stillen Ingrimm ab, die Bürgerwehr zog ein, Leute aus der niedrigsten Klasse besetzten die Thore des stolzen Dogen-Palastes. Dies geschah am 21. März. Am 22. empörten sich die Arbeiter im Arsenal, und ermordeten den Obersten Marinowich. Die Gränzer, welche noch im Palaste geblieben, wurden durch italienische Grenadiere ersetzt. Die Republik wurde ausgerufen, Graf Zichy überfallen und von seinen treuen Truppen getrennt, schmählich mißhandelt, dazu gebracht ein Abkommen zu treffen, welches die Festungswerke, die kostbare unersetzliche Marine, das italienische Militär überlieferte, die treuen Truppen zum Abzuge zwang. Der Verlust war unermeßlich, größer als eine verlorene Schlacht. Alle späteren Siege haben ihn noch jetzt spät im Jahre nicht wieder gut gemacht und werden es nie können. Der Verlust der besten Verbindung mit dem Herzen und der Masse des Staats über Triest, die völlige Vertheidigungslosigkeit zur See, der empfindlichste Angriffspunkt für den Feind, alles das stellte sich mit einem Male ein und trat dem Feldmarschall natürlich in seiner ganzen Bedeutung sofort vor die Seele.

Da war natürlich auch für jetzt an der Adda seines Bleibens nicht. Inmitten eines empörten Landes, durch die Art seiner Bodenkultur zu den Chikanen eines Volkskrieges sehr geeignet, die eigenen Kräfte um ein Fünftheil vermindert, ohne Nachrichten von seinem 2. Armee-Korps, ohne Hoffnung einer schnellen Unterstützung von irgend woher, mit der sichern Aussicht, in wenigen Tagen einen überlegenen Feind sich gegenüber zu sehen, konnte und durfte er an nichts anderes denken, als sich zu sammeln, wo und wie er konnte, um sich zunächst unter den Schutz der starken doppelten Vertheidigungslinie zu stellen, welche der Mincio und die Etsch

mit ihren vier Festungen bilden: ein fast vollkommenes Gruppen-System der Theorie des großen Krieges, welches hier in dieser bedrängtesten Lage alle die großen Dienste geleistet hat, welche ihm wissenschaftlich vindicirt worden sind. (Theil 2, § 32 u. s. f.)

Es schien dies um so nothwendiger, als nach dem, was geschehen war, selbst den Hauptplätzen Verona und Mantua die Gefahr drohte, durch Aufruhr und Verrath verloren zu gehen, wenn sie nicht unter den Schutz einer treuen und zahlreichen Truppe gestellt wurden. In Verona war durch die Erlaubniß, eine Bürgerwehr zu errichten, dazu ein Anfang gegeben; auch hier trat bald die Forderung hervor, das Kastell mitten in der Stadt gemeinschaftlich mit dem Militär zu besetzen. Sie möchten es stürmen, wenn sie könnten, war die lakonische Antwort des Generals Gerhardi, vor der die Forderung sogleich verstummte. Mit richtigem Blicke zog General d'Aspre das 2. Korps schnell bei Verona zusammen und gab alle die andern Orte der alten Terma ferma vorläufig auf. Der Feldmarschall aber schickte die sichere Brigade Wohlgemuth nach Mantua.

Am 25. verließ er mit dem ganzen Korps die Adda, und zog über Crema, Manerbio und Monte-Chiari in fünf kleinen Märschen hinter die Chiese. Das Wetter, die Wege waren fürchterlich, die Truppen litten viel, sie mußten beisammen bleiben und im feindlichen Lande lagern. Die Armee bot einen Anblick, welcher ungewohnten Augen der einer förmlichen Auflösung schien, nur wer den Krieg kannte, wußte, daß es nicht so war, und sah getrost auf einige Tage Ruhe und besseres Wetter, welche in einer alten Truppe auch den äußeren Schein sofort wieder herstellen.

Am 31. März ging die Armee über den Mincio, nur bei Lonato blieb eine Nachhut. Der Feldmarschall ging am 2. April nach Verona, und fand dort sein 2. Korps, wenn auch sehr geschwächt, doch im besten Zustande, die Bürgerwehr entwaffnet, den Platz gesichert, alles mit der Bewaffnung und Versorgung beschäftigt. Hier konnte man sich also umsehen, sorgen, sichere Kunde nach der Hauptstadt schicken, Entschlüsse fassen. Zur Armee mußte gesprochen werden. Ich bin, sagte er, aus höheren Rücksichten der Kriegskunst gewichen. Ich als General, nicht ihr, ihr seid nicht besiegt und werdet es nicht sein. Wenn wir uns gesammelt, geordnet haben, wenn die Lücken ausgefüllt sein werden, welche der schnöde Verrath in unsere Reihen gebracht, wenn wir wissen, wie die Dinge im eigenen Vaterlande stehen, dann werden wir uns umwenden und Abrechnung halten mit unseren Feinden.

Karl Albert, unbekümmert um die Gesetze des Völkerrechtes, oder getrieben von Mächten, denen er keinen Widerstand leisten konnte oder mochte, hatte in der Klugheit alter Politik diesen günstigen Augenblick der

höchsten Schwäche des mächtigen Reiches, dem seinigen zehnfach an Kraft überlegen, benutzt, um, wie er hoffte, sich eine Macht daneben zu schaffen, die jenem künftig gewachsen wäre. Am 25. war er über den Tessin gegangen. In zwei Kolonnen, die eine über Brescia, die andere über Cremona, folgte er der östreichischen Armee. Die eigene war noch keinesweges ganz gerüstet, als er den großen Schritt that, und sie durfte, je näher sie dem Feinde rückte, um so weniger heftig drängen. Es war nicht zu beurtheilen, ob jener nicht, trotz seines Unglücks plötzlich umkehrte, um sich seines unvorsichtig nachrückenden Gegners noch für längere Zeit zu entledigen.

Italien schien aber wie mit einem Zauberschlage frei. Die drei Farben wehten mit alleiniger Ausnahme der vier Festungen Mantua, Legnago, Verona, Peschiera, von allen Thürmen der Halbinsel. In allen Staaten hatte die Einheitsparthei die Oberhand. Es stand wenigstens nichts mehr im Wege, diesen Gedanken durch eine Armee von 200,000 Mann zur Wahrheit zu machen. Fast die ganze Welt jauchzte ihnen Beifall zu, wünschte ihnen Glück auf der neuen Bahn. Auf dieser Höhe aber angekommen, ohne ernste Arbeit, ohne Verdienst, ohne wahre Einsicht in höheres Staatsleben, ergriff die Leichtsinnigen und Unmündigen der Schwindel, sie hatten kein Maß mehr. Die unreifsten Freiheitsgedanken, Zügellosigkeit jeder Art, Egoismus, Uebermuth, Unfähigkeit eine große Macht zu schaffen, haben fast eben so schnell und so leicht für den Gegner den stolzen träumerischen Bau wieder zu Boden geworfen, als er aufgerichtet worden, und jetzt sitzt da, wo die Gewalt es niederhält, das weinende Volk wieder auf den Trümmern Babylons, und wo dies, Dank dem fremden Schutze, nicht geschieht, da lärmt es wie zuvor, schreit nur Verrath und Rache, und weiß also nicht, daß es sich nur selbst verrathen durch Uebermuth und Unfähigkeit, so daß es schwer ist, zu einem tragischen Mitleidsgefühl zu kommen für den vornehmen und geringen Haufen, aus dem nur die piemontesische Armee und einige toskaner Truppen als edle Opfer der Unreife und Verkehrtheit hervorragen, welche aus dem Unglück auch die Achtung des Gegners mit nach Hause genommen haben. Die anderen aber mögen in sich gehen, sich in Sack und Asche demüthigen, sich innerlich reinigen und dadurch stärken, und zur rechten Einsicht kommen, daß die Freiheit auf ganz anderem Wege zu suchen, als auf dem der Empörung und des wild erregten Völkerkrieges.

Die piemontesische Armee bestand aus 10 Brigaden Infanterie:

1) Garde — 4 Bataillone Grenadiere und 2 Jäger-Bataillone.
2) Savoyen — 1. und 2. Infanterie-Regiment.
3) Piemont — 3. „ 4. „ „

4) Aosta	— 5.	und	6.	Infanterie-Regiment.	
5) Coni	— 7.	„	8.	„	„
6) Königin	— 9.	„	10.	„	„
7) Casale	— 11.	„	12.	„	„
8) Pignerol	— 13.	„	14.	„	„
9) Savona	— 15.	„	16.	„	„
10) Acqui	— 17.	„	18.	„	„

Die Kavallerie aus 6 Regimentern, jedes 5 Eskadrons, circa 800 Pferde:

1) Royal Piemont.
2) Genua.
3) Savoyen.
4) Novara.
5) Nizza.
6) Aosta.

Die Armee hatte 12 Batterien, zu 8 Geschützen.

Es waren anfangs nur 8 Brigaden bei der Armee, in 2 Armee-Korps und 1 Reserve-Korps getheilt, General Bava führte das erste, General de Sonnaz das zweite, Herzog von Savoyen die Reserve-Division.

Als die piemontesische Armee am 9. April am Mincio ankam, stand nur noch eine schwache Arrieregarde der Oestreicher bei Goito am rechten Ufer. Es war durchaus nicht die Absicht, dem Gegner den Uebergang ernsthaft zu verwehren. Eine Jäger-Kompagnie hatte den Ort besetzt, und ließ sich von unzeitigem Muthe verleiten, das Gefecht am rechten Ufer anzunehmen. Sie wurde angegriffen und nach hartnäckigem Widerstande nicht ohne Verlust zurückgedrängt. Die Brigade Wohlgemuth, welche als Arrieregarde am linken Ufer stand, zog Tags darauf in der Richtung von Castel nuovo ab. Dieses Gefecht wurde als der erste Sieg von Goito geltend gemacht, dem am 30. Mai der zweite folgte.

In den nächsten Tagen geht nun die piemontesische Armee, die sich nunmehr 8 Brigaden stark mit den anderen Waffen wohl 50,000 Mann gesammelt hatte, über den Mincio, und suchte, schon gleich von jetzt an in der beklagenswerthesten Unsicherheit über das, was sie eigentlich beginnen sollte, nach einer Unternehmung. Endlich beschloß man, Peschiera zu belagern. Der Gegner stand, das wußte man sehr genau, mit seinem Gros bei Verona vor der Festung auf dem Abfalle von St. Lucia und St. Massimo, hatte aber ein Korps bei Pastrengo stehen, um, wie es scheint, seine wichtige Verbindungsstraße nach Tyrol zu decken. Es gab einen doppelten Beweggrund dies anzugreifen, das vereinzelte Korps konnte mit Uebermacht erdrückt und der Aufgang auf das berühmte Plateau von Rivoli und mit diesem zugleich die Verbindung des Feindes mit Tyrol gewonnen werden.

Es hatte früher nur die zum 1. östreichischen Korps gehörige Brigade Wohlgemuth bei Pastrengo gestanden. Als aber der Gegner sich stark bei Castel nuovo zeigte und sich der Schiffe auf dem Garda-See bemächtigt hatte, fand man sich bewogen, auch noch die Reserve-Brigade Erzherzog Sigismund dahin zu schicken. Diese beiden Brigaden nun, welche da allerdings zu weit von der Hauptmacht getrennt mit einem schlechten Rückzug in das Etschthal nach Pontono standen, griff der Feind am 30. April mit großer Ueberlegenheit an, und drängte sie, nachdem sie sich länger geschlagen, als sie wohl gesollt hätten, aus dem Orte in das Thal hinab. Die Oestreicher verloren unbedeutend, die Piemonteser noch weniger. Als man in Verona den Kanonendonner hörte, wurden einige Bataillone und Eskadrons mit etwas Artillerie gegen Bussolengo vorgeschickt, um, wenn der Angriff ernsthaft gemeint sei, eine Ableitung für den Angegriffenen zu gewähren. Aber wie es bei solchen getrennten Bewegungen geht, als diese Abtheilung sich näherte, war das Gefecht bei Pastrengo längst entschieden, und die Abtheilung mußte sofort nach Verona zurückkehren, um nicht selbst ins Gedränge zu kommen. Dadurch war nun das ganze rechte Ufer der Etsch in dieser Gegend bis auf die Stellung vor Verona von den Oestreichern verlassen, und die piemontesische Armee konnte nun sich theils auf dem ersehnten Plateau von Rivoli ausdehnen, theils sich nach Belieben in dem Terrain zwischen den beiden Flüssen niederlassen und an die Belagerung von Peschiera denken. Der gerade Weg von Verona dahin, der nächste für einen Entsatz, welchen der Feind etwa unternehmen könnte, führte über das der Vertheidigung sehr günstige Terrain von Sona und St. Giustina, durch die Kunst leicht so zu verstärken, daß der Feind es nicht leicht wagen würde, die deckende Armee da anzugreifen. Sei es aber, daß man es doch für bedenklich hielt, den Feind so nahe zu haben, oder daß man gedrängt wurde, etwas Entscheidendes zu unternehmen, oder daß man wirklich hoffte, es solle sich während des Angriffs auf die Linien von St. Lucia die 60,000 Menschen starke Bewohnerschaft von Verona im Rücken der Oestreicher erheben, und so die Möglichkeit bieten, sich wenigstens des am rechten Ufer der Etsch gelegenen Theiles der Stadt und Festung zu bemächtigen, oder endlich, daß man dadurch der gerade zu der Zeit von Ferrara und Rovigo aus in das Venetianische eindringenden Invasion der römischen und neopolitanischen Truppen die Hauptarmee des Feindes vom Leibe halten wollte; genug, sechs Tage nach dem Gefechte von Pastrengo entschloß man sich von italienischer Seite plötzlich den Feind in seiner Stellung vor Verona anzugreifen. Es wurde dazu die ganze disponible Armee in Bewegung gesetzt, und zwei Hauptangriffspunkte, St. Lucia und Croce Bianca gewählt.

Die Schlacht von St. Lucia am 6. Mai.

Nach dem ungünstigen Gefechte von Pastrengo vom 30. April gab man von östreichischer Seite den Gedanken ganz auf, den Aufgang auf das Plateau dem Feinde direkt zu wehren. Es konnte dies nur geschehen, wenn man sich mit der ganzen Armee dort aufstellte, und davon hielten die entscheidensten Gründe ab. Man hoffte, daß sich Peschiera bis in den Juni hinein halten würde, da der Feind noch keine Mittel hatte, es förmlich anzugreifen. Ein Unternehmen des Feindes aber mit ganzer Macht gegen Tyrol, während die östreichische Armee jeden Augenblick aus Verona herausbrechen und dem Gegner dann jede Verbindung abschneiden konnte, wäre für jene das Erwünschteste gewesen. Jeder Schritt aus Verona heraus gegen den Mincio hin hätte den Feind entweder augenblicklich zurückgerufen oder ihn genöthigt, sich in der ungünstigsten strategischen Lage, d. h. ohne alle Verbindungen schlagen zu müssen. Die Lehre der Theorie, daß die Vertheidigung eines Landes nur an einem Punkte direkt sein darf, an allen anderen aber nur indirekt sein kann, und daß mithin für die Vertheidigung eines Landes vortrefflich und ausreichend gesorgt ist, wenn der eine Punkt, welcher nun direkt vertheidigt werden soll, entweder durch seine Natur, oder durch die Kunst oder durch beide unangreifbar ist; oder wenn man durch seine Hülfe jeden Augenblick sich dem Angriff entziehen kann, ohne die eigene strategische Sicherheit zu gefährden; diese Ergebnisse der Lehre, sagen wir, drängten sich bei Betrachtung ihrer Verhältnisse der östreichischen Armee im April schon, aber ganz klar erst später im Mai und Juni und Juli lebhaft auf, und bildeten die Grundlage für das Verhalten, was sie später mit ruhmvoller Festigkeit auch zu einer Zeit festgehalten hat, wo die durch fremde völkerrechtswidrige Unterstützung angewachsene Empörung in ihrem Rücken ihr die wichtigste Verbindung durch Friaul eine Zeit lang völlig genommen und also ihre strategische Lage auf das Aeußerste gefährdet hatte.

Man entschloß sich also entschieden, die ganze Vertheidigung bei Verona zusammenzuhalten, die Tyroler Straße, das Plateau von Rivoli höchstens zu beobachten, also sowohl diese als den ganzen untern Lauf der Etsch so lange nur indirekt zu vertheidigen, als die geschwächten Kräfte es nicht anriethen, zum Angriff überzugehen.

Die Theorie sagt nun, eine Linie so zu vertheidigen, muß man sie beherrschen, d. h. ich muß mich entweder auf der dem Feinde zugekehrten Seite derselben halten, oder doch jeden Augenblick hinüber und aus ihr hervortreten können. (Lehre von der Vertheidigung, § 39 u. s. f.) So wahr dieser Satz ist, so wichtig war es für die östreichische Führung, sich auf dem Plateau von St. Lucia zu halten, weil nur dadurch jenes geforderte Heraustreten vor die Etschlinie möglich wird, und so wichtig war es auf der andern Seite für die Piemonteser, sie von da wegzubringen und sich selbst auf ihr festzusetzen. Dieses gegenseitige Bedürfniß des Besitzes einer und derselben Stelle führte zu der Schlacht von St. Lucia. Es bliebe nur zu erörtern, ob dazu von beiden Seiten die rechten Mittel erwählt worden, eine Erörterung, welche wir in der kritischen Betrachtung des Geschehenen anstellen werden.

Um sich nun auf dem Abfalle von St. Lucia, dem Thalrande der Etsch zu halten, welcher in der Entfernung von etwa 2000 Schritten in einem ziemlich regelmäßigen Halbkreise von Chievo über Croce Bianca, St. Massimo, St. Lucia bis Tombetta läuft (s. die Karte), hatte man auf demselben eine Stellung genommen, welche aber, fast eine deutsche Meile lang, mit 30,000 Mann, die dazu höchstens zu verwenden waren, natürlich nicht überall hinlänglich stark besetzt werden konnte. Zuerst suchte man also die Linie dadurch abzukürzen, daß man sich in ihrer Mitte von St. Croce Bianca über St. Massimo und St. Lucia bis Roveggia zusammenhielt und die beiden Flügel bis zur Etsch hin nur mehr beobachtete. Demnächst aber nistete man sich in dem zum einzelnen Vertheidigungsgefechte schon überaus günstigen Terrain, so gut es die Zeit und die Mittel erlaubten, noch fester ein. Die vielen Ortschaften und einzelnen Gehöfte bestehen nach italienischer Weise aus festem Gemäuer, dem Brande nicht leicht ausgesetzt; sie wurden häufig abgesperrt und mit Schießscharten versehen. Die Gegend ist, wie der größte Theil Ober-Italiens mit Maulbeerbäumen so bepflanzt, daß eine übersichtliche Leitung des Gefechts für den Angriff, ebenso wie eine Uebersicht der feindlichen Stellung ungemein erschwert ist. Man hieb die Bäume nieder, wo sie der Vertheidigung hinderlich waren und machte davon Verhaue. Dazu tritt noch eine Eigenthümlichkeit des Bodens, welche gleichfalls dem Vertheidiger als Vortheil zufiel. Der Boden besteht, wie ebenfalls fast durchweg an dem Fuße der Alpen in Italien, auf viele Meilen hin ursprünglich aus einem groben Kiesgerölle von Stücken, die oft 6 und mehr Zoll Durchmesser haben. Diese nun hat die Kultur von der Oberfläche nach und nach zusammengelesen, und davon lange Steinwälle gebildet, die in

häufigen Wiederholungen das Terrain meistens parallel mit dem Thalabfalle durchziehen und die vortrefflichsten Stellungen für Tirailleurlinien bilden. Alle diese Vortheile zusammen machten die Stellung, wenn sie hinlänglich mit Truppen auszufüllen war, außerordentlich stark, zumal im schlimmsten Falle die Festung Verona einen sichern Zufluchtsort gewährte, welcher der Verfolgung des Feindes augenblicklich Stillstand gebot. Dennoch machte sich der Fehler, welchen man bei der Befestigung des Orts begangen hatte, zuerst nämlich die an sich schon fast unangreifbare Ostseite mit allem Luxus moderner Befestigungsmittel auszustatten, ehe man an die viel wichtigere, weil offensive und vom Terrain gar nicht begünstigte Westseite ging, jetzt auf eine sehr empfindliche Weise bemerkbar. Hätte die Armee jetzt die auf jener Seite völlig überflüssigen Martello- oder noch besser einige Maximilians-Thürme auf dem Abfalle von St. Lucia und einen in der Oeffnung der Etschbiegung von St. Catarina gefunden, wie sicher hätte sie vor, in, oder hinter Verona allen Unternehmungen des Feindes zusehen können, und wie hätte sie nicht nöthig gehabt, durch ihre eigenen lebendigen Wälle das Hinderniß zu bilden, welches den Feind abhalten sollte, ihr den beliebigen Ausgang aus der Festung zu verlegen.

So stand nun die östreichische Armee, ohne die Garnison 30,000 Mann stark, in den ersten Tagen des Mai in jenem eben näher bezeichneten Halbkreise vor Verona. Hinter einer mehr ausgedehnten Vorposten-Linie, welche von Corno oberhalb Verona über Camponi, Madonna di Dossobuono, Stivola, Ca. di Davide, Vignial Tosi bis Ca. Rosaldo unterhalb der Stadt an der Etsch lief, hatte sie sich eine koncentrirtere Gefechtsstellung zwischen Croce Bianca über St. Massimo und St. Lucia bis Roveggia hin auf die oben bezeichnete Weise vorbereitet. Die Vorposten-Linie hatte die Weisung, sich bei einem ernsten Angriffe des Feindes sofort in die Gefechtsstellung zurückzuziehen, und diese dadurch zu verstärken. Von den beiden Korps, welche die Stellung vertheidigen sollten, war der linke Flügel dem 1., der rechte dem 2. Armee-Korps angewiesen. Das 1. Korps hatte als Gefechtsstellung die Linie von Roveggia über Chioda, St. Lucia bis Ca. Pelegrino, das 2. von da bis Croce Bianca. Alle diese, wie die zunächst davor und daneben liegenden Orte waren zur Infanterie-Vertheidigung eingerichtet, und durch eine gut vertheilte Artillerie unterstützt.

Schon am 5. Mai des Abends meldeten die Vorposten, daß starke feindliche Kolonnen aus der Ebene von Villafranca nach den Höhen von Somma Campagna und Sona marschirt seien.

Am frühen Morgen des 6. sah man sie von den Observations-Posten in Verona aus von den Höhen gegen die Stadt herunterziehen.

Um 9 Uhr meldeten zuerst die Vorposten von Ca. Nova und Camponi aus den Anmarsch des Feindes. Bald darauf wurden sie angegriffen und zogen sich in die Gefechtsstellung bei St. Lucia. Die Vorposten auf der ganzen Linie folgten diesem Beispiele.

St. Lucia mit dem Theile der Gefechtsstellung des 1. Armee-Corps, welcher gegen das 2. Armee-Corps hin lag, also bis Ca. Pellegrino hin, war von dem über 1000 Köpfe starken 10. Jäger-Bataillon besetzt, dem das Grenadier-Bataillon d'Alton zur Reserve diente. Die Jäger hatten den Ausgang von St. Lucia, den großen Garten dort, die Kirche und rechts davon den mit einer Mauer umschlossenen Kirchhof, und noch weiter hin einen diesen flankirenden Steindamm besetzt. Gegen diese von einem tapfern Haufen von mehr als 1000 guten Schützen und einigen Geschützen vertheidigte starke Stellung rückte der Feind zuerst an. Die östreichische Artillerie, welche am Eingange von St. Lucia stand, mußte bald weichen, und nun entwickelten sich Schwärme von feindlichen Tirailleurs, bald darauf aber dichte Kolonnen, welche mit großer Entschlossenheit vordrangen, aber von dem mörderischen Feuer, und, wo das nicht half, mit dem Bajonett von den tapfern Jägern und Grenadieren zurückgetrieben wurden; so hielten sich diese 2 Bataillone 3 Stunden gegen stets wiederholte Angriffe eines doppelt und dreifach überlegenen Feindes, bis endlich gegen 1 Uhr, als die Munition anfing auszugehen, St. Lucia und die vorliegenden Punkte geräumt wurden, und die Bataillone sich gegen den Abfall hinter eine Steinlinie zwischen Ca. Pellegrino und St. Lucia zurückzogen.

Nun griff der Feind mit vermehrter Kraft auch den östlich von St. Lucia gelegenen Theil der Gefechtsstellung der Brigade Strassoldo, besonders Chioda an, wo sich ein italienisches Bataillon des Regiments Erzherzog Sigismund zwar vortrefflich schlug, aber zuletzt auch zurückgedrängt, sich hinter die Straße zurückzog, welche von dem Rondel vor der Porta Nova nach St. Lucia führt. Dadurch wurde nun auch die bis dahin noch schwach angegriffene Stellung des linken Flügels, 2 Bataillone der Brigade Clam, von Roveggia bis Tombetta, unhaltbar, sie wurden nach dem Rondel zurückgenommen. Es war 3 Uhr. Gegen den rechten Flügel der Stellung gegen das 2. Korps war der Angriff bis 11 Uhr nur mit einigem Geschütz und Tirailleurs sehr lahm geführt worden. Die Angriffe zeigten sich bald als die falschen, während alle Anstrengung gegen das Centrum der ganzen Stellung, und nachdem St. Lucia verloren, gegen die Verbindung der beiden Korps zwischen St. Massimo und St. Lucia gegen Ca. Pellegrino gerichtet schien. Es wurden vom 2. Korps 12 Kompagnien in diese bedrohte Lücke geworfen, die zum Theil vom rechten Flügel genommen waren, wo keine Gefahr drohte. Mit

diesen wurde das Gefecht an diesem schwächsten Punkte der Stellung gehalten.

Unterdessen griff der Feind nach 1 Uhr aber auch Croce Bianca heftig an; aber aus der sehr starken Stellung mit dem heftigsten Feuer empfangen, wurden seine Kolonnen zweimal mit großem Verlust zurückgewiesen. Die dicht gesäeten Leichen, welche sich nach dem Rückzuge des Feindes hier fanden, zeigten, mit welcher Entschlossenheit der Angriff unternommen worden war. Der Feind zog sich auch hier zurück, das Gefecht blieb nur noch auf Artillerie-Feuer beschränkt. Es war überall der Wendepunkt der Schlacht eingetreten.

Als der Feldmarschall nach 2 Uhr seinen linken Flügel zurückgedrängt sah, wo übrigens bis jetzt nur 5 Bataillone gefochten hatten, wurden zuerst nur 2 Bataillone als Verstärkung an die Brigade Clam geschickt, mit dem Befehle, nun seinerseits den Feind anzugreifen. Zugleich erhielt das 2. Korps hiervon Nachricht und die Weisung, um 4 Uhr mitzuwirken.

General Clam ordnete seinen Angriff so an, daß 1 Bataillon unter dem Obersten Grafen Reischach der feindlichen Stellung geradezu in Flanken und Rücken marschirte, die übrigen 4 in 2 Treffen den Frontangriff gegen Roveggia und Chioda machten. Auch die Brigade Strassoldo, welche sich noch immer hinter der Straße vom Rondel nach St. Lucia und gegen Ca. Pellegrino hin gehalten, sollte mit vorgehen. Der Angriff gegen Chioda und Roveggia fand aber einen so furchtbaren Widerstand, daß er mit großem Verluste aufgegeben werden mußte. Von den äußerst erschöpften Truppen der Brigade Strassoldo war es wohl nicht zu verlangen, daß sie früher wieder vorgingen, bis sie von dem Angriffe der frischen Truppen einen Erfolg sahen.

Unterdessen war Graf Reischach mit einem Bataillon seines Regiments Prohaska, mit großer Zuversicht den Feind umgehend, gerades Weges gegen seinen Rücken zu marschirt, als er plötzlich gewahr wurde, daß der Frontangriff abgeschlagen war, und er sich also in der Gefahr befand, abgeschnitten und in enie üble Lage versetzt zu werden. Er wandte sich daher gleichfalls nach dem Rondel zurück. Als hier nun aber 2 frische Bataillone aus der Stadt hinzukamen, und mit diesen in erster Reihe und mit 2 Bataillonen zur Umgehung bestimmt der Angriff erneuert wurde, fand er höchst unerwartet kaum einen Widerstand mehr. Der Feind verließ plötzlich in regelloser Flucht alle Punkte, die er mit so großer Anstrengung genommen hatte. Gewehre, Tornister, Mäntel, Effekten aller Art bedeckten jenseits St. Lucia die Felder, welche der Geschlagene auf seinem Rückwege überschritten. Es war 5 Uhr.

Das 2. Korps hatte seiner erhaltenen Weisung gemäß um 4 Uhr

seinen Angriff damit begonnen, daß es seine ganze Artillerie, 36 Geschütze, vornahm, so den Angriff einzuleiten. Man wußte nichts von dem, was bei St. Lucia vorging. Das mit Bäumen dicht besetzte Terrain erlaubte keine freie Uebersicht, ein Umstand, der in Ober-Italien durchweg Statt findet und manche Gefechtserscheinung erklärt, welche sonst nicht zu verstehen wäre. Ein Bereiten der Linien, eine übersichtliche Stellung für den General, der führt, ist fast nirgends möglich, wer was sehen will, muß Dächer hoher Häuser oder Thürme besteigen, und auch dann sieht er meist nichts, als ein Gefecht unter dem grünen Dache der Maulbeerbäume oder Weingelände. Die Artillerie hat mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen, um einen Platz zum Auffahren zu finden; Kavallerie ist selten in größeren Massen als in Eskadrons zu verwenden. Auch in der Schlacht von St. Lucia hat weder der Angreifer noch der Angegriffene jemals mehr als ungefähr gewußt, mit einem wie starken Feinde er es zu thun hatte.

Als der Feind sich nach fünf Uhr überall vor der Stellung zurückgezogen hatte, bezog die öſtreichische Armee ihre Linie wieder, wie sie sie vor der Schlacht inne gehabt, zufrieden mit dem erreichten Zwecke, den Feind von sich abgewiesen und ihm gezeigt zu haben, auf welche ernsthaften Kämpfe er sich vorzubereiten habe für die Zeit, wo sie durch die Verstärkungen, die sie täglich erwartete, aus ihrer passiven Rolle heraustreten könne. Hätte man in einem offenen Terrain mehr übersehen können, in welcher Verwirrung der Feind seinen Angriff aufgegeben und vor dem Gegenstoß zurückgewichen war, so hätte man ihn wohl noch eine Meile weit vom Schlachtfelde verfolgt, wo gemeinhin erst die Trophäen eines Sieges liegen, und wäre dann erst in seine Stellung zurückgekehrt. Ob dies dennoch hätte geschehen können, darüber hat nur der ein Urtheil, der zur Stelle alles übersah und alles erwägen konnte. Von weitem und hinterher läßt sich nur die Möglichkeit andeuten und auf die Regel hinweisen, welche das unmittelbare Verfolgen vom Schlachtfelde aus besonders darum gebietet, weil dann immer erst die Früchte des Sieges zu sammeln sind.

Betrachtungen.

A. Oestreicher.

Die Begebenheit, welche die Oestreicher in Italien in der Mitte des Monats März 1848 überraschte, war von dem Feldmarschall seiner Regierung schon seit dem Herbste des vorigen Jahres vorausgesagt worden. Der allgemeine Aufstand, der sich vorbereitete, gab sich dem alten

Soldaten durch die deutlichsten Zeichen kund, und dem Könige von Sardinien traute er schon immer zu, daß er ohne Scheu nicht nur die Gährung der Gemüther nährte, sondern sie auch zu seinem Vortheile durch eine plötzliche Kriegserklärung gegen Oestreich ausbeuten werde. Um der doppelten Gefahr begegnen zu können, verlangte er im Herbste und Winter schon seine Armee bis auf 150,000 Mann verstärkt zu sehen, aber stets ohne Erfolg. Man hielt in Wien besonders die Besorgniß vor einem Angriffe des Königs für ganz unbegründet, und zum Widerstande gegen inneren Aufruhr sei er stark genug. Damit mußte sich der Feldmarschall begnügen, und er selbst scheute auch den Aufruhr allein auf keine Weise. Es ist über die politische Ansicht, welche hier die Entscheidung gab, nichts zu sagen, gewiß wußte sie Vieles für sich anzuführen. Es läßt sich nicht einmal erweisen, daß man einer Täuschung erlag; denn allerdings bleibt es noch immer fraglich, ob ohne das Zusammenstürzen des Juli-Thrones und ohne die noch weniger erwartete Erhebung in Wien der Ausbruch in Italien in der Allgemeinheit, wie wir ihn gesehen, erfolgt sein würde, und noch mehr, ob der König ohne diese den Muth gehabt hätte, einen Schritt zu thun, bei dem es sich wohl um seine Existenz handelte. Es mag also jeder seinen Tadel zurückhalten, wenn er nicht von sich sagen kann, er habe diesen Sturz, so plötzlich, so allgemein, der das Aelteste wie das Neueste mit gleicher Gewalt niederwarf, vorausgesehen. Von der Einsicht, die fast Alle hatten, daß die Geschichte an einem Wendepunkte stehe, daß das Alte völlig abgelebt sei, daß etwas Neues an die Stelle treten müsse, was sich sogar ziemlich leicht bezeichnen ließ, bis zur Voraussicht jenes kolossalen Umsturzes, ist eine so weite Entfernung, daß sie sich ohne einen unermeßlichen Sprung nicht gewinnen ließ, und in der politischen Welt sind Sprünge, im Denken wie in Handeln große Fehler. Damit sollen nun freilich die, welche dem schon lange sich ankündigten Sturme nichts entgegen zu setzen wußten, als die Dämme des alten Polizei-Regiments, gewiß nicht entschuldigt werden, und um so weniger, als sie auf ihren hohen Stellen bei voller Einsicht, daß die Geschichte gehe und nicht stehe, wissen mußten, was die Zeichen der Zeit, die sich in allen gesellschaftlichen Regionen deutlich vernehmen ließen, bedeuteten. Aber das ist das Unglück der Hochgestellten, daß sie das ferne Toben des Unwetters von unten her nicht vernehmen, oder daß, wenn es geschieht, ihnen andere es deuten, wie sie es gerne sehen, daß es gedeutet werden könnte. Mit etwas mehr Einsicht in den Stand der Dinge, mit etwas mehr Selbstverläugnung und Aufrichtigkeit, mit etwas mehr Glauben an eine Fortbildung der Geschichte, an Gottes Leitung zu einem erwünschten Zustande

für Alle, mit etwas weniger Hochmuth und Eitelkeit des Geistes, hätte sich das unermeßliche Unglück, in das wir nun gefallen sind, sicher abwenden lassen. Aber so schwer ist es an solchen Stellen die richtige Einsicht zu erlangen oder sich zu erhalten, daß sie selbst dem viel geprüften und klugen Louis Philipp zuletzt verloren ging. Die Geschichte läßt sich führen und leiten, weil sie, wie der einzelne Mensch neben der göttlichen Leitung auch einen freien Willen hat, den Gesetzen des Geistes eben so unterworfen ist. Hilf dir und Gott wird dir helfen, heißt es in ihr so gut wie in mir. Es ist das Zusammenfallen von freiem Willen und Gnade, von Freiheit und Nothwendigkeit, von Führen und Geführtwerden, das Absolute, mit einem Worte, der Gott in der Geschichte. Auch wer da wußte, daß die Geschichte das Geschlecht fast immer den Weg durch die Leidenschaften statt durch die Einsicht führt, durfte doch denken, es brauche nicht immer so zu sein, und eine ziemlich allgemein in den mittleren Regionen verbreitete Einsicht in die Natur politischer Zustände schien die Möglichkeit zu zeigen, daß es diesmal anders geschehen könnte.

War also auch mit einiger Billigkeit nicht zu verlangen, daß man sich in Wien auf solchen Sturz vorbereitet fand, wie er eintrat, so ist doch selbst von dem Standpunkte, welchen man dort einnahm, Manches auf unverantwortliche Weise vernachlässigt worden. Von den alten italienischen Herren des Mittelalters und von den Spaniern hätte man es lernen können, daß man die unwilligen Bevölkerungen großer Städte nur durch Citadellen im Zaume hält, als „das beste Remedium und Hinderniß gegen eine rebellisch gesinnte Bürgerschaft“, wie es in den alten Schriftstellern heißt. Wo ich herrschen will oder muß, ist es Schwäche oder Mangel an Einsicht, die Mittel dazu zu vernachlässigen. Warum ist also jenes Sicherungsmittel bis in die neueste Zeit hinein vernachlässigt worden? Man kann nur milde sein, wenn man stark ist. Der Schwache wird seiner Rettung wegen zur Grausamkeit getrieben. Der Einwurf der Härte solcher Maßregeln ist also völlig falsch. Die schwache Milde endigt meist in rücksichtslose Härte. Eine rechtzeitige Strenge spart hingegen oft tausend Grausamkeiten. Wenn man die Mittel nicht besitzt oder sie nicht anwenden kann, einer Bevölkerung ihren Willen zu thun, weil er darauf hinausgeht, sich ganz loszusagen von mir, da muß ich dies offen und ehrlich sagen, und erklären: ich werde mit der Gewalt mich erhalten. Dazu konnte sich die östreichische Regierung in Italien dreißig Jahre hindurch nicht entschließen, und hat zuletzt die Unklarheit und die Schwäche theuer bezahlt und die Völker mit ihr. Hätten nur Mailand und Venedig solche Citadellen gehabt, hätte man sich aller Täuschung enthalten und sich gesagt, daß diese,

wie die Dinge nun einmal lagen, die eigentliche Basis der Herrschaft in jenen Städten bildeten, so wäre Vieles jetzt nicht geschehen, oder es wäre wenigstens nicht so geschehen. Mailand aber hatte seine alte Citadelle, doch jetzt vertheidigungslos, und Venedig ist von kleinen Forts umgeben, die sich leicht dazu einrichten ließen, oder durfte nur sein Arsenal zu einer solchen abschließen.

Wir rücken der Begebenheit immer näher, und sagen, daß es eine andere schlimme Täuschung war, so viel National-Truppen im Lande selber zu behalten. Daß diese bei einigen früheren Anlässen, 1821, 1823 und 1840 sich zuverlässig erwiesen, durfte über die jetzigen Verhältnisse nicht täuschen. Damals war von keiner nationalen italienischen Aufregung die Rede, und daß diese jetzt auch die Truppen ergreifen würde, darüber durfte man nicht im Zweifel sein. Auch in dieser Sache ist man in Oestreich auf halbem Wege stehen geblieben. Man hatte viele italienische Bataillone in die Erblande gezogen, aber doch zwanzig davon im Lande stehen lassen, von denen nachher siebenzehn ganz oder doch größtentheils abfielen. In dem Augenblicke, wo die Armee am ersten hätte vollzählig sein sollen, setzte dieser Abfall ihre Stärke fast um ein volles Fünftheil herunter. Wenn es nichts Schlimmeres giebt, als eine unsichere Truppe, weil sie ein doppeltes minus bildet, einmal in dem, was mir nach dem Abfall fehlt, und dann in dem, was sie dem Gegner an Kraft zuträgt, so mußte die Frage dem alten Gouvernement wenigstens sehr nahe liegen, ob es überhaupt Recht thäte, so viele italienische Regimenter zu haben. Es hatte vergessen, daß durch die Gewalt beherrschte Völker für äußere Wohlthaten nie dankbar sind, sie sehen in ihnen nur eine Herbeischaffung vermehrter Mittel zur Herrschaft, Nichts aber, was ihnen um ihrer selbst willen geboten würde. So können Wohlthaten sogar erbittern statt zu versöhnen, was oberflächlich angesehen ganz unbegreiflich erscheint.

Im größten Style war dieser Fehler aber bei der Flotte begangen worden. Sie war nur mit Italienern bemannt. Weil man von dem Königreich Italien eine Marine-Anstalt in Venedig überkommen hatte, war sie da geblieben, Anfangs vernachlässigt, und nachher, wie man anfing daran zu denken, sich eine Art Flotte zu bilden, wollte man die sich dort findenden Einrichtungen nicht erst anderswo mit großen Kosten neu schaffen. So wurden sie erneuert, mit großen Vorräthen versehen. Die ganze kleine Marine wurde dahin gezogen, obschon man sich sagte, daß der Hafen als Kriegshafen eigentlich nichts tauge, und man an der Küste von Istrien und Dalmatien in sicherem Lande die schönsten Häfen der

Welt besaß. Selbst die Begebenheit der beiden Bandiera hatte zu keiner Einsicht und zu keiner Aenderung dieses Systems Veranlassung gegeben. So ging dann mit Venedig die ganze Flotte und unermeßliche Vorräthe aller Art verloren.

Sicher wäre der Feldmarschall auch ohne den Aufstand in Mailand, als der König ihn überfiel, aus der Lombardei zurückgegangen, um sich am Mincio oder an der Etsch zu sammeln, und es mag das lange sein Plan gewesen sein. Denkt man sich aber die Aufgabe allein, sich in einem insurgirten Lande zu halten, dessen Städte keine Citadellen haben, und das von so zahlreichen Orten besetzt ist, wie das Lombardo=Venetianische Königreich, so giebt es kein anderes Mittel, als das, was sich auch an die große Kriegsregel: „seine Massen zusammenzuhalten" anschließt. Die Hauptstadt ist festzuhalten, in ihr der Mangel einer Citadelle durch ein Erdwerk zu ersetzen und in der Stadt selbst, wenn sie zu groß ist, um sie überall festzuhalten, einzelne Punkte zu isoliren, Häusermassen, die geschlossen sind, und wo möglich in einige Verbindung gebracht werden. An solchen Punkten, auf einige Tage verpflegt muß man sich halten, bis es zur Aufgabe wird, sich des Ganzen wieder zu bemächtigen. Schweres Geschütz und ein methodisches Vorgehen mit Gegen=Barrikaden, wie man Gegen=Approchen bei belagerten Festungen kennt, werden dann leicht vorwärts bringen. Man hatte in Mailand zum Theil ein solches System ergriffen, und würde es völlig ausgebildet haben, wäre Zeit dazu gewesen. Aber der täglich erwartete Ueberfall der Piemontesen hätte genöthigt, auch eine noch günstigere Stellung aufzugeben, als die war, welche man sich schon geschaffen, und von der aus man nach Ankunft der beiden Brigaden, welche am Tessin standen, sich in kurzer Zeit die Stadt wieder unterworfen haben würde. Das platte Land aber kann in solchen traurigen Fällen nur durch mobile Kolonnen im Zaume gehalten werden, und durch harte Maßregeln gegen einzelne Orte, welche die Zeit der Entfernung der Truppen etwa zum Aufstande benutzt haben. Diese Verfahrungsart muß aber zur allgemeinen Kenntniß gebracht werden, daß nicht hier und da der Abmarsch der Truppen von den Führern zur Täuschung des armen Volkes benutzt wird. So wird sich an Orten, wo keine Truppen sind, oft die Ordnung besser erhalten, als an denen, wo sie sich befinden.

Doch wenden wir uns weg von dieser Art militärischer Gedanken machiavellistischen Inhalts, welche nur die schwere Noth der Zeit geweckt, und welchen wir von ganzer Seele wünschen, daß ihnen nirgends und nie mehr eine Anwendung gegeben zu werden brauchte.

Ohne Zweifel hat der Feldmarschall der Empörung gegenüber die Stadt freiwillig verlassen, sie allein hätte ihn nie dazu gezwungen. Er hätte

ihr noch viel Uebles zufügen können, aber er dachte auch damals so wenig an Rache, an bloße Vergeltung, daß er noch während des Kampfes eine Menge Gefangene freiließ, obschon sie mit den Waffen in der Hand ergriffen worden. Das ist der Mann, den die falsche Beredsamkeit des Tages wie einen modernen Alba darstellt. Wenn die Mailänder die Sache so darstellen, wenn sie so thun, als hätten sie, die Städter, einen furchtbaren Heldenkampf bestanden, so mögen sie es bei ihrer Wahrhaftigkeit verantworten, wenn sie die Todten und Verwundeten zählen, welche nicht Fremde, sondern Einwohner der Stadt waren. Ein schmerzliches Gefühl aber erregt es, wenn man sie schon den Tag, nachdem die Oestreicher die Stadt verlassen, solche Reden in das Land hinausposaunen hört, wie etwa folgende:

Voi, senz' armi avete sconfitto un esercito che godeva una vecchia fama di abitudini guerresche e di disciplina militare. Il governo austriaco è sparito per sempre dalla magnifica nostra città, oder das so berüchtigt gewordene l'Italia è in grado di fare da sè. Oder gar

Cittadini! Non è lontana l'ora in cui torni l'Italia a ripigliare l'antico primato fra le civili Nazioni. — Iddio è coi buoni, voi riconnoscenti alla Providenza saprète colle vostre virtù mostrarvi meritevoli di quei miracoli pei quali vedete trasformarsi ì fanciulli in giganti, le donne in eroine. Oder gar auch

Questa brava Armata (i Piemontesi) finirà de gettare l'aborrito Tedesco al di la delle Alpi, cacciando lo colle Artiglerie dalle fortezze di Verona e di Mantova; proseguiamo congiunti e concordi a cacciare oltre le Alpi il commune nemico. Oder

Abbiamo vinto, abbiamo costrello il nemico a fuggire, sgomentato del nostro valore e della sua viltà — All' armi, all' armi, vinciamo un altra volta e per sempre. Oder gar

Bisogna distruggere le bande sparse, fuggitive. La guerra è finita, ci rimane la caccia; oder in blinder Lügenhaftigkeit

Spietato il nemico nella pugna, più spietato dopo la pugna. Peroché, volgendo in fuga dalla nostra città, si gettò sulle terre vicine e fè di tutte le campagne dei nostri contorni all' Adda ed all' Oglio un desolato deserto. Violate le chiese, i sacerdoti dispersi e martoriati, in fiamme i Casali, gli abitatori taglieggiati, assasinati, carneficina e saccheggia per tutto.

Ma ormai la vittoria è certissima, l'Independenza è assicurata, i miserabili avanzi del esercito austriaco se delegueranno comme larve a fronte dei nostri valerosi che li inse-

guano e delle prodi Truppe piemontesi che oggi stesso giungono per unirsi a noi.

Wenn man dies und Aehnliches liest, und sieht, das es der allgemeine Ton war nicht nur der prahlerischen Presse, sondern aller öffentlichen Bekanntmachungen bis zum König hinauf, so kann man, wie gesagt, sich eines schmerzlichen Gefühles nicht erwehren, daß unter den schönen Eigenschaften des so begabten Volkes nicht etwas mehr Ruhe und klare Besonnenheit zu finden, welche es ihm gestatten, sich im Guten wie im Schlimmen nicht gleich von einer zu lebhaften Phantasie hinreißen zu lassen, so daß sie im Glücke sofort über jede Schwierigkeit hinweggetragen, im Unglück entmuthigt werden, und besonders der ruhigen Ausdauer entbehren, welche im Kampfe am öftesten den Sieg giebt. Hält man die glühenden Reden dieser Tage, oft Meisterstücke sogenannter Beredsamkeit, zusammen mit den Thaten, so darf es wenigstens nicht Wunder nehmen, wenn so Viele die entschiedene Meinung von dem Volke haben, daß es noch weit davon entfernt sei, die Unabhängigkeit zu verdienen, die es in Anspruch nimmt, und die sich nur mit Thaten erwirbt. Wir finden dieses traurige Mißverhältniß zwischen Wort und That aber darin begründet, daß in jenem Geschrei nach Freiheit und nationaler Unabhängigkeit von Hause aus nicht viel Wahres lag. Natürlich, denn die Lage, in welcher sich das Land befand, war gar nicht so, daß eine begeisterte Erhebung von der ganzen Masse des Volkes ausgehen konnte. Nur die höhere und gebildete Klasse fühlte wirklich, was sie sagte, aber schon der Mittelstand verstand es nicht, das Landvolk aber gar nicht. Und wie sollte dies auch in den völlig italienischen Staaten der Fall sein. Dort wußten sie nichts von dem Drucke eines fremden Joches, weder in Piemont noch Toskana, noch Rom, noch Neapel. Sie waren, was sie seit Jahrhunderten gewesen, und Niemand wollte sie darin stören. Aber selbst im Lombardisch-Venetianischen Königreiche drückte nicht die Last einer fremden Sprache auf sie, wurden sie nicht mißhandelt, nicht ausgesogen, oder doch offenbar nur von den eignen überreichen Besitzern. Das Land im Ganzen war reich und blühend wie es nie gewesen. Das Bedürfniß der Einheit Italiens ist für die große Masse gar nicht da, ist für Viele, welche davon reden, nur ein Gemachtes und erfüllt mit der Glut einer leidenschaftlichen Phantasie, nur wenige Literaten und junge Leute, Professoren und Geistliche. Kein Wunder also, daß alle diese Glut von Reden gleich im Anfange schlecht zündete, und sofort erlosch, wie der eisige Hauch einer andern als der erträumten Wendung der Dinge sie berührte. Es ist diese Erklärung der unerwarteten Erscheinung aber auch zugleich die, welche am wenigsten Demüthigung für das ganze Volk enthält; denn wenn ein durch falsche

Mittel und durch ein erkünsteltes Bedürfniß enzündeter Enthusiasmus einer kleinen Minderzahl nichts Großes erzwingen konnte oder nicht anhielt, so ist damit noch gar nicht gesagt, daß eine wirkliche Unterdrückung, wie sie Deutschland zur Zeit seiner Erniedrigung unter französischer Bothmäßigkeit erfuhr, nicht auch bei ihm die gleiche männliche und nachhaltige Erhebung erzeugen könnte. So sehr wir das dem reich begabten Volke von Herzen wünschen, so wünschen wir ihm doch noch viel mehr, daß die Veranlassung dazu es noch lange nicht treffen möge. Liegt sie aber in naher Zeit wirklich vor, so möchte sie ihm eher von Westen als von Osten kommen, und das mögen alle bedenken, welche jetzt nach jeder Hülfe greifen möchten, um nur ein nächstes Uebel los zu werden, und darüber das größere nicht sehen, was sie sicher dafür herbeiziehen würden.

Unter den Umständen, wie sie lagen, ist der Entschluß des Feldmarschalls, das ganze Land bis an den Mincio sofort aufzugeben, nur in jeder Beziehung vortrefflich zu nennen. Man kann nicht früh genug das freiwillig aufgeben, von dem man voraussieht, daß es in Kurzem doch nicht mehr zu halten sein wird. Nächst dem Muthe, der Gefahr zu trotzen, wo es nützt, ehrt einen Feldherrn nichts so sehr, als der Entschluß, ihr aus dem Wege zu gehen in schlimmer Zeit und ehe sie noch so nahe heranrückt, daß man ihr nur mit Opfern sich entziehen kann; das beständige Geschick der mangelnden Voraussicht und der Entschlußlosigkeit. Im Kriege hat sehr oft nichts weniger Werth, als ein Stück Land. Man giebt es einige Zeit Preis, um es desto sicherer wieder zu bekommen. So lange und so weit man zu schwach ist, sich zu schlagen, muß man auch das Land nicht halten wollen. Hat man erst seine Massen gesammelt, dann ist der erste Schritt zur Umkehr schon geschehen. Wo ich meine Massen, meine Kräfte finde, da liegt mein Rückzugspunkt. Nicht so ganz klar, wie hierüber, scheint man anfangs über die Art gewesen zu sein, wie man die Vertheidigung nun hinter seinen starken Linien führen wollte. Man war nicht gleich entschieden, die Mincio-Linie ganz aufzugeben, sonst wäre vielleicht für die nöthige Ausstattung von Peschiera schneller gesorgt worden. Ebenso scheint zuerst einige Unsicherheit über die Art und Weise Statt gefunden zu haben, wie man seine Vertheidigung bei Verona führen wollte, und erst nach dem Gefechte von Pastrengo, welches eine vereinzelte Division in eine sehr ungünstige Lage brachte, ist der Gedanke ganz aufgegeben worden, den Eingang nach Tyrol direkt zu vertheidigen. Die Stellung bei Verona sollte dies auf indirekte Weise mit leisten, was sie denn bis zu Ende auch auf das allerbeste ausgerichtet hat. Wir behaupten eben

des Gefechts von Pastrengo wegen, daß dieser Plan nicht gleich anfangs ganz klar vorlag. Der Aufstellung der Division dort lag doch noch der Gedanke zu Grunde, die Vertheidigung jener zweiten Linie gleichfalls direkt zu führen, nach der Theorie der größte Fehler, welchen die Vertheidigung machen kann, weil dadurch die Haupt- und Grundregel aller Defensive, seine Massen zusammenzuhalten, verletzt wird.

Sieghaft für die Theorie des großen Krieges folgt nicht nur dieser ersten Verletzung ihrer Vorschriften ein Mißlingen, ein verlorenes Gefecht, sondern gleich darauf der entschiedendste Erfolg, so wie man sich nur erst entschließt, dem sinnlichen Augenscheine, der für die Vertheidigung so vieles Unglück angerichtet hat, zum Trotz, sich auf die direkte Vertheidigung nur der einen Linie zu beschränken, die andern aber alle indirekt zu vertheidigen. Von dem Augenblicke an, wo die östreichische Armee koncentrirt in einer offensiv-defensiven Stellung bei Verona bleibt und also ein inneres Massen-Vertheidigungs-System ergreift, wie es die Lehre vorschreibt, von dem Augenblicke an ist das Uebergewicht des Angriffs gebrochen. Der Feind steht rathlos gegenüber, macht Fehler auf Fehler, und die nächste Verstärkung, welche man erhält, der nächste Fehler, welchen der Feind begeht, giebt die leichteste Gelegenheit zu thun, wonach die Defensive nach der Lehre immer zu streben hat, d. h. in die Offensive zurückzukehren. Das Gefecht von Pastrengo hätte leicht eine andere Unannehmlichkeit herbeiführen können, der man noch durch einen rechtzeitigen Rückzug entging. Als der Kanonendonner von daher in Verona vernommen wurde, entsendete man eine mäßige Abtheilung von 5 Bataillonen und 6 Eskadrons mit einigem Geschütz gegen Bussolengo in der Richtung des Gefechts, als eine Art Entsatz für die Division, wenn sie etwa von überlegenen Kräften angegriffen wäre. Diese Abtheilung kam aber natürlich viel zu spät, und würde in eine üble Lage gekommen sein, hätte sie sich nicht zeitig auf den Rückweg begeben; denn schon machte der Feind Anstalten, mit derselben Ueberlegenheit, mit welcher er erst die Division Wohlgemuth zurückgedrängt, sich nun auch auf diese von dem kommandirenden General des 2. Armee-Korps General d'Aspre selbst geführte Abtheilung zu werfen. Es ist diese Begebenheit, die freilich ohne allen Einfluß auf den Verlauf des ganzen Krieges blieb, ein Beweis mehr dafür, wie so häufig ein kleiner Fehler, wenn man ihn nicht gleich als solchen anerkennen will oder nicht kann, unmittelbar einen zweiten nach sich zieht. Natürlich, denn der erste Fehler fließt entweder aus einer falschen Ansicht, oder man hatte überhaupt keine. Ist das erste der Fall,

so liegt ein falsches System zu Grunde, dessen Glieder dann meist eben alle falsch sind, wie z. B. bei dem berüchtigten Kordon-System, oder dem Bülow'schen der doppelten und dreifachen koncentrischen Angriffe und excentrischen Rückzuge, und dann ist es nothwendig, daß dem ersten Fehler der zweite folge. Oder aber der erste Fehler hatte seinen Grund darin, daß überhaupt keine feste Ansicht da war, daß man sich nur von dem augenblicklichen Bedürfniß, von dem Verstande, der immer das Beste wählen soll, ohne zu wissen, woher es denn zu nehmen sei, leiten ließ, dann ist es wenigstens sehr zufällig, wenn ich das zweite Mal etwas Besseres treffe.

Der kleine Fehler aber, welchen man mit der Aufstellung der Division bei Pastrengo gemacht hatte, würde nach der Theorie des großen Krieges auf zweifache Weise wieder gut zu machen gewesen sein, beide vorgeschrieben von der großen Regel der Defensive sich zusammen zu halten, nur zusammen und in Massen zu wirken. Die eine Art aber war, die getrennte Aufstellung, welche zwei direkte Vertheidigungen suchte, sofort zu verlassen, und die Division wenigstens so nah an Verona heran zu ziehen, daß sie mit der Hauptarmee vereinigt angesehen werden konnte. Die andere aber, sie als Verführungsmittel für den Feind stehen zu lassen, wenn er sie aber ergriff, was signalisirt werden mußte, dann mit der ganzen Armee aus Verona herauszubrechen, und dem Feind von St. Giustina her in den Rücken zu fallen. Freilich eine Art koncentrisches Verfahren, aber doch dadurch vereinfacht, daß nur der eine Theil sich bewegte, der andere aber stehen bleiben konnte. So lange aber die Stärke-Verhältnisse nicht von der Art waren, daß man die Schlacht suchte, war jedenfalls das erste das Richtige.

Das spätere Verfahren der östreichischen Armee führt den praktischen Beweis für einen bisher auch noch wenig erörterten Grundsatz der Theorie des großen Krieges, daß nämlich ein Fluß nur entschieden sicher zu vertheidigen ist, wenn ich ihn mit meiner ganzen Macht an einem Punkte beherrsche, d. h. wenn ich jeden Augenblick mich auf die feindliche Seite desselben versetzen kann, am besten, wenn ich gleich da stehe. Da die Piemontesen den Weg nicht finden konnten, auf dem sie strategisch gesichert die Etschlinie umgehen durften, mußten sie natürlich daran denken, den Gegner von der ihnen zugekehrten Seite des Flusses zu verdrängen, ehe sie irgendwo übergehen konnten. Als dies durch die Bewegung gegen Pastrengo und Rivoli nicht gelang, von der sie hoffen mochten, sie sollte den Gegner bewegen, sich ihr im Etschthale quer vor entgegen zu legen, da entschlossen sie sich, es direkt zu

versuchen, und so kamen sie zu dem Angriff auf die Stellung von St. Lucia. Es war wohl die Absicht, wenn der Angriff gelänge, sich dort selbst mit Verschanzungen zu etabliren, so den Ausgang zu sperren, und dann vielleicht zwischen Legnago und Verona über den Fluß zu gehen.

Von östreichischer Seite hat man sich gegen ein solches Unternehmen vorbereitet. Das Terrain des Schlachtfeldes von St. Lucia ist eines der günstigsten, was eine Vertheidigungsschlacht für sich finden kann. Ein dichter Wald von Maulbeerbäumen gestattet dem Angreifer durchaus keine Uebersicht der Stellung. So weit es der Vertheidigung nützlich erschien, hatte man die Bäume niedergeworfen und zu Verhauen benutzt. Die festen Baulichkeiten der italienischen Dörfer waren mit Schießlöchern versehen und meist mit Jägern besetzt. Für die Artillerie waren Deckungen gebaut, und zuletzt boten lange Linien von losen Steindämmen, welche seit Jahrhunderten von den Feldern zusammengelesen, sich hier fast alle hundert Schritte wiederholen, eben so viele Gelegenheiten zu einer wiederholten zähen Vertheidigung. Außerdem hatten die Vertheidiger den Vortheil, daß sie jeden Schritt, jede Zufälligkeit ihres Terrains genau kannten, der Angreifer dagegen sich bei jedem Schritte neuen unbekannten Hindernissen gegenüber befand. Endlich hatte die Stellung den sichersten Rückzug, den es geben kann, unter die Kanonen und hinter die Wälle einer starken Festung, welche sehr zum Vortheil einer solchen Lage den äußeren Grabenrand, abgeflacht hat. Diese unermeßlich starke Stellung hatte nur den Fehler, daß sie für die Stärke der Armee zu ausgedehnt war. Man hatte ihn aber bei der Besetzung dadurch unschädlich zu machen gesucht, daß man die Kräfte der Vertheidigung in der Mitte des vorspringenden Bogens ziemlich beisammengehalten, und die Flügel mehr entblößt hatte.*) Es gilt für die Besetzung und Vertheidigung einer langen Schlachtlinie dasselbe, was für eine längere Landesstrecke maßgebend ist. Nur ein Theil ist mit aller Kraft direkt zu vertheidigen, für den andern muß es indirekt geschehen. Der Feind wird wohl so gut wie einen langen strategischen Aufmarsch auf eine überall gleich stark besetzte Schlachtlinie durchbrechen, aber er wird sich hüten, in die freiwillig gelassenen Lücken einzudringen, wenn er fürchten muß, daß es Fallen sind, daß er da angekommen von allen Seiten angegriffen wird. So stand das 2. Korps auf dem rechten Flügel zwischen Croce Bianca und St. Massimo geschlossen beisammen, und hatte rechts

*) Grade so wie es im 2ten Theile S. 156 u. ff. sich vorgeschrieben findet, wo von der Art und Weise die Rede ist, wie die Polen sich vor Warschau hätten einrichten sollen.

eine Lücke bis zum Flusse und links eine bis zur Stellung des 1. Korps. Das 1. Korps aber wieder ebenso, es hatte eine Lücke zu seiner Rechten bis zum 2. Korps und zu seiner Linken wieder bis zum Flusse. So standen die Korps wie zwei Bollwerke, die aber ein Feld rechts und links neben sich bestreichen. In zweiter Linie lag die Festung mit ihren Wällen.

Der Feind hatte wohl die Absicht, die Mitte dieser langen Linie zu sprengen, und dazu St. Lucia und das Terrain von da bis Ca. Pellegrino zu seinem Hauptangriff gewählt, stieß aber hier auf den vollen Widerstand des 1. Korps. Erst später, als er sich etwas mehr zu seiner Linken ausdehnte und gegen die Lücke zwischen den beiden Armee-Korps vorrückte, bekam er St. Lucia, Chioda und Roveggio mit großen Opfern. Wäre in diesem Augenblicke eine frische Brigade dagewesen, um Ca. Pellegino zu nehmen, so wäre sie wohl in die Lücke der beiden Korps eingedrungen, aber auch das hätte vielleicht nur eine größere Niederlage zur Folge gehabt, wenn nun die beiden östreichischen Flügel, unbekümmert um diesen Durchbruch, der zuletzt auf die Kanonen der Festung stoßen mußte, zum Angriff vorrückten.

Die östreichischen Anordnungen zu dieser Schlacht sind meisterhaft zu nennen. Die Ruhe, mit der man mit wenigen Truppen das Gefecht annahm, die Ausdauer, mit der man zu frühe Verstärkungen verweigerte, die dadurch erhaltene Oekonomie bei der Verwendung der Truppen, das Betragen der Truppen selber, die heldenmäßige Vertheidigung der Brigade Strassoldo, das Zurückweisen des Angriffs auf Croce Bianca, das Festhalten in dem gefährdeten Centro der Stellung, alles das ist vortrefflich, und es bleiben nur zwei Dinge einer Frage unterworfen, warum, als man nun zum Angriff überging, der linke Flügel des 1. Korps nicht gleich noch mehr verstärkt wurde, sondern erst nur mit 2 Bataillonen und als sich das unzureichend erwiesen, wieder mit zweien. Es scheint, daß der ganze Druck des Rückschlags gleich so stark gemacht werden mußte, als das überhaupt geschehen konnte, dann hätte die Umgehung schon das erste Mal stärker sein können, und der Sieg wäre gleich entschieden worden. Eben so scheint es, daß der Angriff des 2. Korps, wie er um vier Uhr befohlen wurde, heftiger und entschiedener sein mußte. Das Korps stand ganz auf dem offensiven Punkte der Schlachtlinie. Daß man sich zuletzt bei der Verfolgung so im Zaume gehalten, würde unter andern Umständen, wo es nicht blos darauf angekommen wäre, den Angriff nur zurückgewiesen zu haben, auch ein Fehler gewesen sein, um so mehr, als der Rückzug des Feindes sich durch die Zeichen vieler weggeworfener Waffen und Kleidungsstücke bald als ein sehr ungeordneter kund gab. Man glaubte aber, den Krieg jetzt schon auf keine Weise zur Entscheidung bringen zu können,

und sich so mit den Vortheilen eines blutig zurückgewiesenen Angriffs begnügen zu müssen, dem Feinde zu zeigen, daß er an der Grenze des freiwillig Aufgegebenen angekommen, eine schwere Aufgabe zu lösen vor sich hätte. Dies Alles ist denn auch vollkommen gelungen; denn es ist dies eigentlich schon der letzte Tag der Offensive für den Feind, der von nun an, statt die Eindrücke zu geben, sie nur noch empfängt.

Kommen wir nun zur Schlußfrage, auf die es am Ende eines jeden der betrachtenden Abschnitte eigentlich abgesehen und deren Beantwortung die treibende Veranlassung auch dieser Arbeit für uns geworden ist, zu der Frage, ob es sich auch hier wieder bethätige, daß die Erfahrung dasselbe lehre, wie die Theorie, was dadurch zu erweisen, wenn sich zeigen ließe, daß Erfolg und Mißlingen bei allem, was unternommen worden, genau zusammenfallen, mit dem Befolgen oder dem Vernachlässigen der Regeln der Theorie, kommen wir, sage ich, zu dieser Schlußfrage für diesen ersten Abschnitt der behandelnden Begebenheit, so wird zuerst zu fragen sein, was ist denn gelungen und was nicht, und wenn das feststeht, dann wird es sich um die Ermittelung der Ursachen davon handeln, und sind diese ermittelt, so ist nur noch nachzusehen, ob und wo sich diese Ursachen als Erklärungsgrund auch in der Theorie vorfinden.

Wir lassen hierbei die Begebenheiten, in soweit sie durch den innern Aufstand veranlaßt worden sind, ganz bei Seite liegen, als gar nicht zu unserer Aufgabe gehörend und fangen erst mit dem Zeitpunkte an, wo sich die beiden Armeen einander gegenüber stehen.

Was ist nun in dieser Zeit der östreichischen Armee gelungen und was nicht, und wodurch das eine und das andere. Es ist ihr aber gelungen was sie wollte und für jetzt nur wollen konnte, die Aufgabe der Vertheidigung zu lösen, d. h. zu stehen, stehen zu bleiben, und dadurch den Feind von dem rückwärts liegenden Lande entfernt zu halten. Wie aber kann, nach der Aussage der Theorie eine solche Aufgabe gelöst werden? Dadurch, so lautet die Antwort, daß sie zuerst ihre Kräfte beisammen hält, weil, wie es hieß, unmöglich in der Theilung gelingen kann, was in der Vereinigung schon schwer ist. Hat dies nun die östreichische Führung gethan? So sehr, daß sie diesem Gedanken im Anfange zum Theil das Land Preis gab, was sie vertheidigen wollte. Ferner sagt die Theorie, die Vertheidigung kann ihre Aufgabe, eine längere Grenzentwicklung zu schützen, nur lösen, wenn sie dies nur an einer Stelle direkt, an allen andern aber indirekt durch die Einwirkung thut, welche ihre Aufstellung an der einen Stelle auf die strategischen Verhältnisse des Feindes übt. Hat die östreichische Vertheidigung so gehandelt? Nach einigem Schwanken, und vielleicht belehrt durch das Gefecht bei Pastrengo so entschieden, daß sie dem Feinde

scheinbar alle Wege bis auf den einen offen ließ. Sie hielt sich bei Verona fest geschlossen beisammen, vertheidigte den graden Weg durch Friaul nach Oestreich direkt, und alle andern und besonders den nach Tyrol indirekt auf das erfolgreichste.

Die Theorie lehrt ferner, daß die Vertheidigung an die Flüsse gebunden ist, weil sie nur an ihnen das Mittel findet, das verlorne Gleichgewicht der Kräfte wiederherzustellen, und zwar nicht durch einen Zuwachs von aktiven Kräften, die eben nicht vorhanden sind, sondern nur durch das Heranziehen passiver und negativer Streitmittel. Die Flüsse aber bieten solche passive oder negative Vertheidigungsmittel, weil sie einmal die Möglichkeit bieten, sich dem Feinde zu entziehen, und dann, weil sie diesen zwingen, sich zu theilen, wenn er mich mit Erfolg angreifen will, ihn also schwächen und mir dadurch ein negatives Vertheidigungsmittel bieten. Hat die östreichische Vertheidigung nun die Flüsse Po, Mincio, Etsch so benutzt? Den Po? nein, weil einmal die fortifikatorischen Bedingungen da gänzlich fehlten und weil an ihm eine Vereinigung der Kräfte nicht mehr zu Stande zu bringen war. Den Mincio? nein, und zwar, wie es scheint, weil einmal die Flußlinie selbst so unbedeutend ist, und es schwierig war, die Vertheidigung an der dem Feinde zugekehrten Seite zu führen, zuletzt aber vorzüglich wohl deshalb, weil man nicht glaubte, dem Angriffe schon da mit Erfolg entgegentreten zu können. Gab man diese Linie für jetzt auf, so konnte der Feind nur um so viel schwächer an der Etsch erscheinen, als er Kräfte gegen die Plätze am Mincio zurücklassen mußte, und der Erfolg der Vertheidigung an der Etsch um so viel sicherer. Zugleich konnte sie an dieser auch ohne irgend ein Gefährde an der dem Feinde zugekehrten Seite des Flusses geführt werden.

Grade aber so wie es sich die Theorie des großen Krieges entwickelt, ist die Vertheidigung an der Etsch von der östreichischen Armee geführt worden. Es war ein centrales Massen-Vertheidigungs-System an einer Sehnen-Flußlinie, also zugleich ein einfach excentrisches und durch die drei andern Festungen zu einem vollkommen idealen an eine Festungsgruppe sich anlehnenden gesteigert. Es hat sich aber auch eben so unüberwindlich erwiesen, wie dort bloß theoretisch behauptet wurde, daß ein solches sich erweisen müsse. Gerade eben so ist aber die Vertheidigung 1866 geführt und mit demselben glänzenden Erfolge gekrönt worden, und dasselbe würde ihr 1859 durch die Schlacht von Solferino gelungen sein, wenn bei der Ausführung etwas weniger Fehler von östreichischer und von der andern Seite die Fehler der italienischen Führung von 1848 und 1866 eben so begangen worden wären. Ueberall

liegt der Erfolg in den großen Anordnungen, in den rechten hier und in den falschen dort. Die Wissenschaft aber lehrt was falsch und was richtig ist; man findet es nicht als bloße sogenannte Verstandesaufgabe in jedem einzelnen Falle, wenn dem Verstande nicht eine wissenschaftliche Ansicht unterliegt, welche ihn leitet und führt.

Die Theorie des großen Krieges lehrt aber auch, daß die Flüsse nur wirksam vertheidigt werden können, wenn man sie beherrscht, und erklärt, was es heiße, einen Fluß, eine Linie beherrschen. Sie lehrt aber auch, daß die wirksamste Vertheidigung an der dem Feinde zugekehrten Seite des Flusses liege, und daß mithin die ganze Aufmerksamkeit dahin gerichtet sein müsse, eine solche durch fortifikatorische Mittel möglich zu machen, eine der großen Aufgaben für die Fortifikation, und zwar ihre dankbarste und größte, weil sie hier dem schwersten Theile des großen Krieges den wesentlichsten Dienst leistet.

Auch die Wahrheit dieser theoretischen Vorschrift hat die östreichische Vertheidigung der Etsch in der Stellung vor St. Lucia ins glänzendste Licht gesetzt, wofür die Kriegsführung aller Zeiten ihr dankbar sein wird; denn es handelt sich hier um die praktische Erörterung einer der erfolgreichsten Wahrheiten aus der Lehre der Vertheidigung. Sie hat diese Art der Vertheidigung aber durchgesetzt, ohne sogar in der eingenommenen Stellung, wie die Theorie es verlangt, durch permanente fortifikatorische Hilfsmittel unmittelbar unterstützt zu sein, oder doch nicht anders, als daß ihr durch sie ein völlig sicherer Rückzug unter die Kanonen der Festung vorbereitet war. Sie fand dort nichts, als ein taktisch sehr günstiges Vertheidigungsfeld. Und auf beide Arten hat sich diese Vertheidigungsart wirksam so bewiesen, wie die Theorie behauptet, das es geschehen müsse: durch ihre taktische Festigkeit, die leicht zur Unangreifbarkeit gesteigert werden kann, und nachträglich durch Erdwerke im größten Style gesteigert worden ist, am 6. Mai, und durch ihre strategische Wirksamkeit am 13. Juni als durch den ersten Schritt aus ihr hervor, der Versuch des Feindes bei Albaredo über die Etsch zu gehen, augenblicklich zum Stillstand gebracht wurde.

Die wichtigen Sätze nun, welche hier nach einander aufgeführt worden sind, um zu zeigen, daß es wahr sei, daß Theorie und Praxis dasselbe lehren, konnten in ihrer Anordnung auch umgekehrt werden. Es konnte, statt wie sie sich hier geordnet finden: Die Theorie lehrt und die Praxis bestätiget, ebenso gut auch heißen: Die Praxis

lehrt und die Theorie bestätiget. Es kann aber die Theorie ihr Recht, als die vornehmere Schwester voran zu stehen, aus den Gründen, wie sie in der Vorrede zur Theorie des großen Krieges angegeben sind, nicht aufgeben. Der praktische Beweis ist immer ein mangelhafter, weil auf seinem Wege immer nur gesagt werden kann, so und so ist es immer geschehen, also wird es auch immer wieder so geschehen, aber den eigentlichen Beweis, den sichern Fortgang vom Erwiesenen zu dem zu Erweisenden bleibt diese Art ewig schuldig, sie krankt an einem wissenschaftlichen Mangel, wogegen der theoretische Beweis auf einer völligen wissenschaftlichen Grundlage ruht, wie wir hoffen, daß es mit dem ersten Theile unseres Buches der Fall ist.

Zuletzt sei hier nur noch Einiges über die Art gesagt, wie das Gefecht selbst in der Schlacht von St. Lucia geführt worden ist, um auch hier die Uebereinstimmung der theoretischen Ergebnisse mit den praktischen hervorzuheben. Nachdem die Theorie darauf hingewiesen, daß auch im Vertheidigungsgefecht der Sieg nur da liege, wo eine Uebermacht gegen eine Mindermacht ins Gefecht zu bringen, wurde gezeigt, daß es für das Vertheidigungsgefecht drei Momente gebe, wo das möglich sei, wovon zwei rein defensiver, abwehrender Natur, der dritte und letzte aber ein Angriffs-Moment sei, insofern also eigentlich schon gar nicht mehr der Vertheidigung angehöre.

Der erste dieser Momente wurde als der bezeichnet, wo das gedeckte Feuer der Vertheidigung dem nothwendig offenen des Angriffs entgegen trete und darin eben seine Ueberlegenheit habe; es ist dies der Moment der Annäherung des Angriffs gegen die Stellung der Vertheidigung.

Der zweite Moment sei der, wo der Angriff aus dem meine Stellung deckenden Hinderniß hervorzubrechen habe, wozu er sich nothwendig in Kolonnen ohne große Feuerkraft habe brechen müssen, und wo mein Feuer dagegen seine volle Kraft behalte.

Der dritte endlich ist der offensive Moment, wo der Feind geschwächt und gebrochen durch die bisher überwundenen Schwierigkeiten, und ehe er noch dazu gekommen, sich wieder zu ordnen, von meinen unberührten Reserven, am besten in der Richtung gegen seine Rückzugslinie, angefallen wird, ein Anfallen, dem er, wenn es wirklich Statt findet, nie widerstehen würde.

Diese Momente und deren Bedürfnisse führten nun die

Lehre auf das Wesentlichste des Vertheidigungsgefechtes, auf die Stellungen, und es wurden nun die Eigenschaften entwickelt, welche diese haben müßten, um sich jenen Momenten anzupassen.

Jeder Moment forderte aber eine besondere Eigenschaft von jeder Stellung, damit sie leisten könne, was jeder fordere, und zwar

der erste Moment: gedecktes Feuer;

der zweite Moment: Hindernisse vor der Front im Feuer;

der dritte Moment: Reserven in offensiver Aufstellung zu den Uebergangspunkten des Hindernisses und zwar womöglich, der Waffe, welche ihrer Natur nach ganz offensiv ist, d. h. der Kavallerie.

Nachdem die Bedürfnisse sich so klar vor unserem Augen entwickelt hatten, wurde nun darauf hingewiesen, welche Art von Stellungen die besten wären, wie sie sich, wenn auch nie in aller erwünschten Vollständigkeit, doch sehr häufig mit einem oder dem andern der entwickelten Bedürfnisse versehen vorfänden, wie sie sich zuletzt aber durch die Kunst oft mit großer Leichtigkeit vervollständigen ließen. Es gehe aber auch hier, wie bei so vielen Dingen, das schwere sei zur Klarheit darüber zu kommen, was zu suchen sei, das Finden sei dann das Leichtere.

Wenden wir nun die hier kurz wiederholten Ergebnisse der am Schlusse des ersten Theiles der Theorie des großen Krieges entwickelten Lehre des Vertheidigungsgefechts, der taktischen Defensive, wie sie dort genannt wurde, auf den Verlauf der Schlacht von St. Lucia an, so tritt uns auch hier die vollkommenste Uebereinstimmung entgegen, zwischen dem Erfolg und der Befolgung der Regeln der theoretischen Lehre. Die östreichische Stellung hatte für zwei Momente des Vertheidigungsgefechts die besten Vorbereitungen, für den ersten und für den dritten, sie hatte ein vortreffliches gedecktes Feuer gegen das offene des Angreifers, und hatte zahlreiche und geschützte Reserven für den dritten Moment, für den des Angriffes. Nur für den zweiten war nicht so gesorgt worden. Da es kein eigentliches Hinderniß vor der Front gab, so mußte es auf die in der Lehre gleichfalls entwickelte Weise geschaffen werden, konnte dies aber um so besser und vollständiger, da gleichfalls nachgewiesen worden ist, daß die künstlichen Hindernisse isolirter unabhängiger Feldfortifikationen vor der Front die besten sind, die es giebt, weil sie sich besser vertheidigen, wie die natürlichen zusammenhängenden und weil sie dem dritten Momente des Vertheidigungsgefechts die wesentlichste Unterstützung bieten

dadurch, daß sie seiner Bewegung nicht nur kein Hinderniß in den Weg legen, sondern sie sogar fördern. Eine Reihe geschlossener Redouten sei das beste Hinderniß vor der Front einer Stellung, war die Behauptung, zu welcher die theoretische Betrachtung des Vertheidigsgefechts am Schlusse führte. (Lehre von der Vertheidigung § § 54, 55.) Wenn nun schon damals die beiden Momente, welche die östreichische Vertheidigung sich auf dem Schlachtfelde von St. Lucia zurecht gelegt hatte, mehr als hinreichend waren, den Angriff mit verhältnißmäßig geringer Anstrengung zurückzuweisen, was würde jetzt erst geschehen, nachdem auch für den zweiten Moment durch die Anlage eines vortrefflichen Redoutensystems gesorgt worden ist. Die Stellung ist jetzt in jeder Beziehung völlig unangreifbar zu nennen, und das fortifikatorische Vertheidigungssystem dort dadurch um einen großen Schritt seiner idealen Vollkommenheit näher gerückt.

B. Italiener.

Als König Karl Albert gegen alles Völkerrecht den Entschluß faßte, die von ihm selbst begünstigte Empörung im Lombardisch-Venetianischen Königreiche dazu zu benutzen, sich in den Besitz dieses schönen Landes zu setzen, und sich so zum mächtigsten Herrscher in Italien zu machen, mußte er sich sagen, daß es dabei vorzüglich darauf ankomme, die Zeit der ersten Ueberraschung der östreichischen, ihm so sehr überlegenen Macht zu benutzen, um die Barbaren, wie die alte mit nichts mehr gerechtfertigte Gewohnheit die Bewohner der schönen aber schwachen Halbinsel, ihre deutschen Nachbarn noch immer zu nennen nicht aufhört, über die Alpen zurück zu werfen. Bei der geringsten Kenntniß des Krieges mußte die piemontesische Führung aber wissen, daß eine solche Absicht an den starken Linien des Mincio und der Etsch wenigstens einen heftigen Widerstand finden würde. Unmöglich kann man darauf gerechnet haben, daß der Feind diese Stellung ebenso wie das Land bis dahin freiwillig aufgeben würde. Und wenn man auch auf die von Italien und Ungarn aus angefachte und genährte Empörung des jungen und unreifen Deutschthums in der Hauptstadt, als den besten Bundesgenossen rechnete, der dem ehrwürdigen Kaiserstaate in eigner Verblendung und Raserei seiner Kinder den Tod geben sollte, so mußte man doch auch eine Vorstellung davon haben, welche Elemente des zähen Widerstandes von jeher in dem alten mächtigen Staate geherrscht, und wie unreif die nationalen Umgestaltungs-Ideen der Aula waren, von der unermeßlichen Mehrzahl der Bevölkerung nicht einmal verstanden, viel weniger getheilt und gewollt. Man mußte ferner doch wenigstens ahnden,

wie selbst diese unreife Jugend wohl bereit sein konnte, in jugendlicher Großmuth auf einen schönen durch Recht und Tradition gesicherten Besitz Verzicht zu leisten und die bisher Beherrschten großmüthig mit der Freiheit beschenkt, ziehen zu lassen, ohne zu fragen, ob sie dafür dankbar wären oder nicht, sich aber dennoch ihre Gabe nicht würde abtrotzen und mit Hohn über ihre barbarische Ungeschlachtheit entreißen lassen wollen. Man mußte ferner wissen, daß in der Armee ein Feind zu bekämpfen sein würde, der mit Erbitterung schon seit Jahren einen ohnmächtigen Hohn getragen und nun, nach dem verrätherischen Ueberfalle mit Ungeduld auf den Augenblick wartete, dafür Abrechnung zu halten. Man mußte also fühlen, daß es sich hier um kräftige und schnelle Thaten handle, und daß nur ein heldenmüthiger Kampf mit wenig Worten und nicht viel ruhmredige Worte mit wenig Thaten eine Art Recht geben konnten, einen Zustand in die Geschichte einzuführen, welcher, wenn man die Dinge beim rechten Namen nennt, mit Verrath und Ueberfall begonnen hatte.

Diese Betrachtungen aber schlossen ein wissenschaftlich richtiges militärisches Handeln nicht aus, sie forderten im Gegentheile erst recht dazu auf. Um aber so handeln zu können, und besonders um die Lust zum Handeln überhaupt zu wecken und zu nähren, dazu muß man vor allen Dingen wissen, wo und wie man handeln soll. Im Kriege also, wenn man angreifen soll, soll man wissen, wo und wie das zu geschehen habe, und wenn man sich vertheidigen soll, ebenso, wo und wie das richtig auszuführen sei. Das aber lernt man weder in den Zerstreuungen eines müssigen Garnisonlebens noch auf dem Exerzierplatze und in der Kaserne, noch in der Schule gewöhnlicher Geschäfte, sondern in der Studierstube hinter den Büchern und Karten, welche uns einführen in das Wesen des Krieges, so daß wir lernen, was er ist, welches seine Natur und seine innersten Gesetze, die uns bekannt machen mit dem, was die schärfsten Geister, was besonders die größten Feldherren darüber gedacht haben. Nur am Arbeitstische erlangt man nach einer nicht unbeschwerlichen Zeit ernster Anstrengung jene Einsicht in das Wesen des Krieges, welche das Handeln nicht mehr ein willkürliches, weil alles wissenschaftlichen Grundes entbehrendes Ergreifen von diesem oder jenem sein läßt, dem ebensogut an jeder Stelle ein anderes substituirt werden könnte. Solche Einsicht zu erlangen, dazu verlangt Napoleon hundert Feldzüge der größten Feldherren aller Zeiten zu studiren, dazu seine Vorschrift, über der Karte zu brüten, um da die rechten Gedanken zu finden, und die rechten Wege, sie ins Werk zu setzen. Vorschriften, mit denen aber auch, wie mit vielen Regeln großer Feldherren der Art, nur erst

etwas anzufangen ist, wenn man weiß, welchen tiefen Sinn sie verschließen, deren Schlüssel aber der schon besitzen muß, der sie verstehen will, und wer sie versteht, braucht sie nicht mehr. Jener Ausspruch über die hundert Feldzüge ist aber in seinem Wesen eine Anweisung auf die Studierstube und jenes pondre sur la carte, wie er es nannte, wird dem nie viel helfen, der nicht weiß, was er da zu suchen hat, nicht weiß, was er auf ihr bebrütet, die leere Luft oder ein Nest fruchtbarer Gedanken, welche nur die Wärme eines mit der Natur und dem Wesen des Krieges innig vertrauten Geistes an das Tageslicht zu fördern im Stande ist. Jene Vorschrift ist also wieder nur für den, der sie nicht mehr braucht, oder sie ist eine Anweisung auf den Geist und die Kenntniß, die mitgebracht werden müssen, und nicht auf die Karte, die den Todten nur ansieht und ihm nichts sagt.

So scheint es den italienischen Führern in diesem denkwürdigen Feldzuge gegangen zu sein; ihre Karten, so oft sie auch da vielleicht sich haben Raths erholen wollen, haben sie todt angesehen. Weil sie nicht wußten, was sie suchen sollten, haben sie auch nichts gefunden, und dürfen sie sich vielleicht sagen, daß sie die hundert Feldzüge der größten Feldherren eifrig „studiert mit heißem Bemühen“ so ist es ihnen doch nicht gelungen, den Begebenheiten ihren Geist, der Natur ihr innerstes Gesetz abzufragen, und wenn das nicht gelingt, so bleibt nur eine todte Beispielsammlung zurück, die jeden, der sie als solche bei Gelegenheit brauchen will, um es hier oder da ebenso zu machen, auf das verzweiflungsvollste im Stich läßt, wie ein Irrlicht den unglücklichen Wanderer, der es für ein wahres hält.

Solcher fruchtlosen Arbeit ist aber nur auf dem Wege zu entgehen, den wir uns zu zeigen, immer wieder von Neuem bemühen, an der Hand der Theorie, welche für uns nichts anderes ist, als die wissenschaftlich entwickelte Wahrheit der Kriegskunst, ihre innere Gesetzmäßigkeit, wo eben bei der Betrachtung geschehener Dinge gezeigt wird, welche wissenschaftliche oder theoretische Wahrheit in einer Begebenheit wieder zu finden ist, oder welche Wahrheit sie als ihren Kern verbirgt, und wonach ich überhaupt und allein zu suchen habe. Ohne solchen Zweck, ohne solche Ergebnisse ist das Studium der Kriegsgeschichte, und wären es hundert Feldzüge, ebensogut ein nutzloses, wie so manches andere. Es ist aber klar, daß um so Kriegsgeschichte fruchtbar treiben zu können, die wissenschaftliche Ansicht des Krieges, d. h. seine Theorie mitgebracht werden muß, wie wir das gleich im Anfange unseres Unternehmens uns zu erweisen bemüht haben.

Gehen wir nun nach diesen allgemeinen Betrachtungen, die wir darum so gern unter den verschiedensten Gesichtspunkten, und aus den verschiedensten Veranlassungen wiederholen, weil sie jedesmal in die

eigentliche Mitte der Lehre zurückführen, an die Beurtheilung der Unternehmungen der Italiener während der für sie günstigsten und entscheidendsten Epoche, vom Anfange des Krieges bis zur Schlacht von St. Lucia, so wissen wir vom Standpunkte der Theorie aus nur Schlimmes, d. h. Tadelndes über das, was sie gethan, oder vielmehr nicht gethan haben, auszusagen. Der Weg, welchen wir dabei zu gehen haben, ist uns durch die Absicht, welche dem ganzen Unternehmen zu Grunde liegt, genau vorgezeichnet. Wir fragen erst nach der Lage, in welcher sich die italienische Armee befand, ob sie einen Angriff oder eine Vertheidigung zu führen hatte, und was sie nun danach gethan; fragen, ob dies wissenschaftlich gerechtfertigt sei oder nicht, und geben die Gründe für die Antwort aus der Wissenschaft, d. h. aus der Theorie; zeigen von da aus, was hätte geschehen sollen, und schließen mit der Frage, ob bei dem, was unternommen und erreicht worden, nicht Gelingen und Mißlingen sich genau anschließen an das Befolgen oder Vernachlässigen der Regeln der Theorie, und zwar sogar dem Grade nach, d. h. so, daß nur völliges Befolgen völligen Erfolg, theilweises einen theilweisen und völliges Vernachlässigen aber auch eine völlige Erfolglosigkeit und so die Niederlage mit sich gebracht haben. Daß der Anfang des Krieges für die Italiener ein Angriffskrieg war, sein mußte und sein durfte, ist schon durch den Rückzug des Gegners in dieser Zeit vollständig erwiesen. Sie wollten Italien erobern, solch ein Zweck ist nur durch einen Angriff, durch die Vernichtung des Gegners zu erreichen, er liegt vorwärts. Er war aber auch in der gegenwärtigen Lage der Armeen zu einander vorgezeichnet. Der Angriff ist stärker an Mitteln der Schlacht, oder sucht es durch Manöver zu werden, er sucht die allgemeine Schlacht ebenso sehr, wie der Vertheidiger sie zu vermeiden trachtet, er handelt nach der unwandelbaren Regel: bringe Massen, d. h. Uebermacht auf den entscheidenden Punkt. Der entscheidende Punkt ist aber strategisch ein Punkt der Hauptverbindungslinie des Gegners, taktisch Flanke und Rücken seiner Gefechtsstellung. In dieser großen Regel liegt der ewige Typus alles Guten des Angriffs. Alle Fragen, welche für ihn vorkommen können, sind aus dieser einfachen Grundregel zu beantworten.

Sehen wir nun die Italiener in dieser ganzen ersten Zeit, wo der Feind von außen und noch mehr von innen durch den krankhaften Zustand der Monarchie, der mit einemmale von schonungsloser Hand vom Uebermuthe, von der Unreife und von der höhnenden Schadenfreude aufgedeckt wurde, so daß jeder, der zusah, einen Sterbenden zu erblicken vermeinte, sich so geschwächt fühlte, daß er dem nächsten kräftigen Schlage auch von

einer sonst gegen ihn ohnmächtigen Hand erliegen zu müssen schien, sehen wir, sage ich, in dieser ersten Zeit die Italiener irgend etwas thun, um diesen Schlag zu führen? sehen wir sie die Zeit ihrer Uebermacht benutzen? sehen wir sie irgend sich so bewegen, um sich zuerst des strategischen und dann des taktischen Sieges zu bemächtigen? Nichts von alle dem, sie beginnen diese wichtige Periode mit einem Fehler, füllen sie in der Mitte mit Nichtsthun, und schließen sie mit einem noch größeren Fehler, sie beginnen sie mit einem falschen Anmarsch — verlieren die folgende Zeit mit Nebendingen und schließen mit der vollkommen falsch unternommenen und schlecht geführten Schlacht von St. Lucia. Sie beginnen damit, die Mittel zu vernachlässigen, ihre Kraft auf eine Höhe zu steigern, welche hoffen durfte das kühne Unternehmen zu Ende zu bringen. Man mußte fühlen, daß man etwas unternahm, was weit über die natürliche Tragweite seiner Kräfte hinauslag, und daß mithin die außerordentlichsten Anstrengungen gemacht werden mußten, um in drei Monaten eine italienische Armee von 200,000 Mann zusammen zu bringen. Es mußten die größten organisatorischen Kräfte in Bewegung gesetzt werden, und mit den 50,000 Mann, mit welchen man einrückte, mußte wenigstens für andere 50,000 die Ausrüstung mitkommen. Dann konnten aus den abgefallenen Truppen und aus neuen Aushebungen durch piemontesische Offiziere organisirt schnell neue Bataillone gebildet werden und in wenigen Wochen die Armee des Königs doppelt so stark an guten Truppen sein. Ein neues und ein altes Bataillon mußten immer in eine Halbbrigade zusammengeworfen und aus zwei solchen eine Brigade gebildet werden. Aber auch der Anmarsch war ein falscher, weil er auf zwei so weit von einander getrennten Linien, auf der von Mailand-Brescia und auf der von Piacenza und Cremona Statt fand, so daß er sich der Gefahr einer Niederlage gleich beim Beginne der Bewegungen aussetzte. Wäre der Feldmarschall von diesem Anmarsche am Mincio unterrichtet gewesen, als er sich bereits mit seinem 2. Armee-Korps vereinigt sah, er wäre wohl plötzlich umgekehrt, um sich der von Brescia kommenden Kolonne, als sie die Chiese überschritt, entgegen zu werfen, und hätte er sie, wie es höchst wahrscheinlich ist, geschlagen und gegen Mailand oder nur gegen die Adda zurückgeworfen, so konnte er leicht der 2. Kolonne zwischen der Adda, dem Oglio und dem Po ein gleiches Schicksal bereiten und der ganze Feldzug wäre im Beginne wegen eines groben Fehlers verunglückt. Unmöglich aber konnten die Italiener mit Sicherheit anderes voraussetzen, als daß sie den Feldmarschall mit seiner ganzen Macht am Mincio finden würden, und von da ist nur ein starker Marsch bis zu den Defileen der Chiese, sie konnten also gar keine Art von Zuversicht darüber haben, daß der

Feind es ihnen so ungestraft hingehen lassen würde, so getheilt gegen den Mincio anzurücken. Der stets unternehmende und seine Umgebungen zu Unternehmungen treibende Geist des alten Helden würde eine so schöne Gelegenheit nicht haben ungenützt vorüber gehen lassen, wäre er in dem feindlichen Lande, besonders in der ersten Zeit nicht völlig ohne Nachrichten über das gewesen, was der Feind that. Von der großen Regel des Angriffs, seine Massen auf den entscheidenden Punkt zu führen, durften die Italiener sich bei diesem ersten Anrücken allenfalls von dem strategischen Theile derselben für entbunden halten, da sie überhaupt noch nicht wußten, wo und wie sie den Feind finden würden, und um so mehr, als wir wissen, daß der Angriff gegen die Verbindung des Gegners meist einen Umweg nehmen muß, auf keine Weise aber durften sie sich von dem Theile der großen Regel lossagen, der da gebietet seine Massen zusammen zu halten. Sie mußten es erwarten, mit dem Feinde in der Nähe des Mincio zusammen zu treffen.

Als sie nun aber sich so leichten Kaufs im Besitze aller mittleren Uebergänge dieses Flusses fanden, durch deren leichtes Aufgeben ihnen der Gegner es deutlich ausgesprochen hatte, daß er sich noch nicht in der Lage befinde, sich ihnen zur Schlacht entgegen zu stellen, da war es eben deshalb Zeit, diese Schlacht in aller Eile, mit aller Energie, mit vereinter Kraft aufzusuchen. Nun lehrt uns aber die Theorie, daß der Anmarsch zu dieser Schlacht ein strategischer, d. h. ein gegen die Hauptverbindung des Gegners gerichteter sein müsse, weil sie nur auf solchem Wege gewonnen das große die Lösung der Aufgabe mit sich führende Resultat: die Vernichtung des Gegners verspreche, und diese eben nur in einer fortgesetzten, wie die Glieder einer Kette an einander gereihten Folge strategischen und taktischen Siege zu finden sei. Dazu ist aber überall eine Uebermacht nöthig, und in sofern diese sehr oft in der Zeit liegt, ist diese so häufig ein so wichtiger Faktor im militärischen Rechnen, wie er es hier gewesen wäre.

In dem Terrain zwischen dem Mincio und der Etsch schon in der ersten Hälfte des April angekommen, fand die italienische Armee auch dieses vom Feinde geräumt, nur bei Castel nuovo stand noch eine Brigade, seine Hauptmacht hielt die Stellung dicht vor Verona besetzt. Alles schien darauf hinzudeuten, daß der Gegner nun entschlossen sei, seinen Widerstand zu beginnen, und gleich hier fängt die Unsicherheit und natürlich auch die Unentschlossenheit an sich im italienischen Hauptquartier zu zeigen. Man wollte wohl etwas thun, aber was, darüber konnte man zu keinem Entschlusse kommen. Anstatt wie es dem Angreifer gebührt, die Eindrücke zu geben, sehen wir sie überall empfangen. Der Feind hat Festungen, davon muß man doch eine nehmen, die andern einschließen. Der Feind hat eine Abtheilung bei Castel nuovo, bei Pastrengo, die muß man angreifen.

Der Feind hat eine Stellung vor Verona, aus der muß man ihn vertreiben. So spinnt sich der Faden einer Reihe unsicherer Entschlüsse nicht an dem sichern Halt eigner wissenschaftlicher Gedanken ab, sondern er hängt sich überall nur an einige Eindrücke für die äußern Sinne. Weil man Dies oder Jenes sieht, entschließt man sich Dies oder Jenes zu thun, nicht aber weil die wissenschaftliche Betrachtung der Lage der Dinge es verlangt, und das geistige Auge die Mittel und Wege der Ausführung entdeckt hat. Der Angriff auf die feindliche Division bei Pastrengo war strategisch ein falscher; denn auf dem Wege lag kein strategischer Sieg gegen die Hauptarmee, welche durch ihre Aufstellung bei Verona schon andeutete, daß sie auf die Straße längs der Etsch nach Tyrol nur einen untergeordneten Werth lege. Es lag aber sogar eine Gefahr darin. Die Aufstellung einer Abtheilung des Feindes dort konnte leicht eine Falle sein. Es konnte wohl seine Absicht sein, während die Italiener mit Uebermacht Pastrengo angriffen, mit ganzer Macht aus Verona herauszubrechen, und über Sona gegen Peschiera vorzurücken. Die Entfernung ist so gering, daß man durch ein Signalisiren auf ein Zusammenwirken am Tage der Schlacht rechnen konnte. Im Sinne einer bloßen Vertheidigung war die Aufstellung jener vereinzelten Division ein Fehler von Seiten der Oestreicher, was sie selbst später dadurch anerkannten, daß sie die Stellung nach dem Gefechte nicht wieder aufsuchten, und die Straße nach Tyrol künftig nur durch die offensive Wirkung der excentrisch liegenden Stellung von Verona vertheidigten. Um so viel mehr aber mußten die Italiener vermuthen, daß jene Aufstellung sie zu einer unrichtigen Bewegung verleiten solle. Erst nachdem nun die Straße nach Tyrol in ihre Hände gegeben, da scheinen sie gemerkt zu haben, daß sie ihnen zu nichts dienen könne, so lange der Feind bei oder gar vor Verona stehe, von wo aus ein Schritt vorwärts gegen ihre mangelhafte Rückzugslinie über den Mincio jede ihrer Bewegungen nach Tyrol hin augenblicklich zurückrufen müßte. Sie hatten also die ganze Zeit, welche sie darauf verwendet hatten, sich dieser Straße zu bemächtigen, verloren, die Zeit, ein Stück ihrer Ueberlegenheit, unnütz verschwendet. Immer noch aber schienen sie nicht zu fühlen, daß sie überhaupt etwas Falsches anstrebten; denn der Angriff gegen die Stellung von St. Lucia hatte keinen andern strategischen Zweck, als den Feind von dem rechten Ufer der Etsch zu verdrängen und ihm etwa das Debouché von Verona zu sperren, bloß um dadurch größere Freiheit für die beabsichtigte Belagerung von Peschiera und für das weitere Vordringen nach Tyrol zu erhalten. Jenes aber war eine ziemlich unwichtige Nebensache, welche viel Zeit und Kräfte in Anspruch nahm, und deren Zweck: sich am Mincio festzusetzen, viel besser erreicht werden konnte, wenn man

das so außerordentlich günstig gelegene, gegen Osten von der Natur so stark ausgerüstete Valeggio durch alle Mittel der passageren Befestigungs-Kunst zu einem festen Uebergangspunkt gemacht hätte. Das andere aber: weiter nach Tyrol vorzudringen, war unter allen Umständen falsch und konnte doch nun und nimmermehr geschehen, ehe die feindliche Hauptarmee nicht von der Etsch ganz und gar vertrieben war. Selbst wenn es gelungen wäre, sie nach Verona hineinzuwerfen und ihr das Debouché dort zu verlegen, so konnte sie doch nichts hindern, entweder Legnago zu demselben Zwecke zu benutzen, oder an sonst irgend einem Punkte über den Fluß zu gehen und im Rücken der nach Tyrol vorgedrungenen italienischen Armee zu erscheinen. Wenn man sich also im italienischen Hauptquartiere nur irgend nach den Mitteln umsah, um zu erreichen, wonach man strebte, und dabei nur ein wenig über das Nächste hinausblickte, so mußte es deutlich werden, daß man auf dem Wege war, zu ganz falschen Mitteln zu greifen.

Namentlich aber, was den Angriff auf die feindliche Stellung vor Verona angeht, so mußte man wissen, wenn man auch keine richtige Vorstellung von der außerordentlichen taktischen Stärke der Stellung selber hatte — daß es wohl keinen schlechter gewählten Angriff geben kann, als den gegen eine Stellung unter den Geschützen einer Festung. An eine Verfolgung des Sieges ist hier doch gar nicht zu denken, und doch liegt in dieser allein aller Nutzen für den Sieger. Durch seine Contrescarpen en contrepente ist übrigens Verona ganz besonders dazu gemacht, unter seinen Wällen eine Defensivschlacht anzunehmen. Wenn man aber gesagt hat, es hätten Einverständnisse mit der Bevölkerung von Verona Statt gefunden, und daß sich diese während der Schlacht erheben sollte und wollte, so bleibt das zuerst noch zu erweisen, und dann mußte man wissen, welche geringe Aussicht auf Erfolg die Erhebung einer unbewaffneten Bevölkerung in einer von zahlreichen sicher gestellten Geschützen eingeschlossenen Stadt hat, und welche vom Feinde gewiß keine Schonung zu erwarten hatte, wenn es darauf ankam.

Sehen wir nun aber noch auf das Detail der Ausführung bei dem Angriff auf die Stellung von St. Lucia, so widerspricht auch dies allen guten Prinzipien. Die Theorie entwickelt in der Lehre vom Angriff § 20 u. s. f. die Gründe, weshalb der taktische Angriff auf das Centrum der feindlichen Aufstellung nur in den seltensten Fällen, und nur dann richtig ist, wenn er gegen einen Flügel nicht möglich ist. Hier in dem vorliegenden Falle war er doppelt unrichtig; denn wäre er gelungen, so stieß man hinten auf die Kanonen der Festung, auch ohne die Gefahr in Anschlag zu bringen, der man wie bei Cannae und Fontenoy immer

ausgesetzt ist, von den beiden Flügeln des Feindes in die taktische Mitte genommen zu werden, wie es denn bei St. Lucia geschehen wäre, wäre der offensive Rückstoß, den der Feldmarschall am Nachmittage gab, und wozu er mit bewunderungswürdiger Ruhe den rechten Zeitpunkt abgewartet hatte, gleich mit der Stärke gegeben worden, mit der es geschehen konnte. Wir erinnern uns, daß erst der zweite Angriff vom linken Flügel mit hinreichender Kraft erfolgte, daß der rechte Flügel aber seine Stellung gar nicht verließ, und daß die Brigaden Wohlgemuth und Erzherzog Sigismund, welche seit dem Gefechte von Pastrengo auch in der Nähe standen, gar nicht herangezogen worden sind.

Es lag also der Angriffspunkt auf die Stellung, wenn sie überhaupt angegriffen werden sollte, auf einem ihrer Flügel. Welcher das aber war, fand sich strategisch wie taktisch angedeutet, es war der linke. Tomba und Tombetta mußten von einem verstärkten piemontesischen rechten Flügel mit aller Kraft angegriffen werden, um so, wenn es gelang, Fortschritte zu machen, die Stellung auf dem Abhange über St. Lucia gegen St. Massimo und Croce Bianca hin aufzurollen, während der feindliche rechte Flügel durch Schwärme von Tirailleurs beschäftigt wurde, und die Reserve sich bei Madonna di Dossobuono aufstellte, mit der Absicht, eine etwaige offensive Bewegung aus der feindlichen Linie in Flanke und Rücken zu nehmen. Der linke Flügel der feindlichen Stellung war der taktische und strategische Angriffspunkt zu gleicher Zeit. Der strategische, denn hier lag die weitere Einwirkung auf des Feindes Hauptrückzugs- und Verbindungslinie durch Friaul, und der taktische, denn er bot eine freie und ungehinderte Bewegung, und der Angriff brauchte sich nicht, wie es auf dem andern Flügel hätte geschehen müssen, zwischen den Fluß und die feindliche Stellung einzudrängen, er konnte sich vielmehr in angemessener Entfernung von dem Fluße halten. Endlich aber behielt ein solcher Angriff seine besten Rückzugslinien durch die Reserve bei Dossobuono gedeckt grade hinter sich.

Statt Anordnungen in diesem Sinne sehen wir einen unüberlegten übereilten Angriff mit Massen gegen die stärksten Punkte der feindlichen Stellung, der, obschon von den besten Truppen mit großer Entschlossenheit geführt, in dem ungünstigen Terrain den Keim seines nothwendigen Mißlingens schon in sich trug, und der auch gegen eine weniger heldenmüthige Vertheidigung, wie sie hier unter anderem von dem so berühmt gewordenen 10. Jäger-Bataillone und von einem treu gebliebenen italienischen Bataillone von Erzherzog Sigismund geführt wurde, gescheitert sein würde. So ist es denn auch hier wieder die fehlerhafte Anordnung, welche die größte Schuld trägt, eine Anordnung, welche aber den Vorschriften der Theorie in allen ihren Theilen widerspricht.

Aber auch ohne eine feste wissenschaftliche Ansicht mußte die Italiener in dieser Zeit ihrer ersten Ueberlegenheit alles darauf hinweisen, daß das Feld ihrer Thätigkeit wo anders liege, als auf dem durch die Begebenheiten von 1796 und 97 und durch die groben Fehler der Oestreicher damals so berühmt gewordenen Plateau von Rivoli, oder vor den Mauern des ziemlich bedeutungslosen Peschiera oder gar gegen die durch eine dahinter und davor stehende unbesiegte Armee unüberwindliche Front von Verona. Eine wissenschaftliche Ansicht über den Angriffskrieg würde aber mit dem ersten Blick auf die Karte die Richtung bezeichnet haben, welche zu nehmen war.

Jeder Angriff beginnt, wie die Theorie aussagt, mit seinem strategischen Theile; er ist gegen die Hauptverbindung des Feindes gerichtet. Es ist also nur die Hauptverbindungslinie des Feindes aufzusuchen, um zu wissen, wohin ich meinen Angriff zu richten habe. Der Angriff gegen die feindliche Verbindung darf aber die eigne nicht Preis geben oder wenigstens nur in dem Maße, als die Sicherheit des taktischen Sieges vorhanden ist. Wer diese Sicherheit ganz hat, ganz haben darf, kann nicht nur, nein er soll jede strategisch defensive Rücksicht aufgeben und nichts vor Augen haben, als die Vernichtung des Gegners. Die Theorie zeigt nun, wie bei den verschiedenen möglichen strategischen Angriffs-Methoden die defensiven Zwecke mit den offensiven sich verbinden lassen, wie in sehr vielen Fällen die Erfüllung der sich auf den ersten Anschein in den Mitteln zu ihrer Erreichung gradezu entgegenstehenden Zwecke in einem Wechsel der eignen Verbindungslinie liegt, wie dies namentlich fast immer bei der Form der einfachen strategischen Umgehung der Fall ist. Wenn nun in dem vorliegenden Falle kein Zweifel darüber obwalten konnte, daß die Hauptverbindung des Feindes die durch Friaul sei, und dadurch also die Richtung gegeben war, welche die Italiener ihrem Angriff zu geben hatten, so entstand nur noch die Frage, wie dabei für die Sicherheit der eignen Verbindung gesorgt sei, da offenbar keine solche taktische Ueberlegenheit vorhanden war, welche von dieser Sorge entbinden durfte. Wenn so aber die Anforderungen von der wissenschaftlichen Ansicht festgestellt sind, dann ist es Zeit, nach Napoleons Vorschrift über der Karte zu brüten, um die Mittel und Wege zur Ausführung zu finden und dann giebt sie auch Antwort. Sie würde nun gezeigt haben, daß der Angriff zunächst gegen die Linie Verona-Vicenza gerichtet sein mußte, daß es dazu nöthig war, nachdem man in dem Abschnitte zwischen dem Mincio und der Etsch angekommen, rechts abzumarschiren, dabei Mantua kurze Zeit zu sperren, was durch die Reis-

felder von dieser Seite ungemein leicht ist. Dann war Governolo zu nehmen, um dadurch den unteren Po und den unteren Mincio in die Gewalt zu bekommen, demnächst aber ein Punkt an der Etsch ober- oder unterhalb Legnago zu gewinnen, über den Fluß zu setzen und mit der neuen Verbindungslinie Este, Rovigo, Ferrara, oder gar Padua-Venedig, welches mit der Flotte die beste Basis für den ganzen künftigen Krieg bildete, und was ein unermeßlicher Glücksfall den Italienern ohne Anstrengung in die Hände geliefert hatte, nun gegen Vicenza vorzudringen. Es hätte sich nun auch gezeigt, wie viel wichtiger die Citadelle von Ferrara für die Fortsetzung des Angriffskrieges war, als das für die Italiener völlig nutzlose Peschiera. Bei dieser Bewegung mußte dann höchstens Legnago blokirt werden, um des Feindes Einwirkung auf die untere Etsch und sein Schleusen-System ebenso abzusperren, wie durch die Besetzung und Verschanzung von Governolo die auf den unteren Po und den unteren Mincio. Sowohl Po als Etsch haben an ihrem unteren Lauf viele feste Uferstellen, welche sich zu Brücken und Brückenköpfen eignen, und das Terrain zwischen den Flüssen ist einer Armee, welche sich bei einem Marsche durch dasselbe den Feind allenfalls nur vom Leibe halten will, außerordentlich günstig.*)

Ein solcher Marsch würde an Kühnheit dem späteren schönen Marsche der östreichischen Armee von Verona nach Mantua noch lange nicht zu vergleichen gewesen sein. Man trat überall in ein befreundetes, dem Feinde durch den Aufstand schon großentheils entrissenes Land ein, man setzte sich in unmittelbare Verbindung mit den aus Mittel- und Unter-Italien anrückenden Verstärkungen. Venedig bot eine Leichtigkeit der Verpflegung, mindestens so groß als die, welche der Herzog von Wellington in den berühmten Linien von Torres-Vedras durch Lissabon fand, man konnte mit einer vielleicht doppelten Ueberlegenheit an Truppen zur Schlacht auftreten, zu der in jener Zeit der Gegner nicht mehr als höchstens 30,000

*) Es ist kaum möglich, zwei Pläne nebeneinander zu stellen, welche sich weniger ähnlich sehen, als dieser hier nach den Grundregeln entworfene, wie sie die Theorie entwickelt, und der, welchem die Italiäner 1866 wieder gefolgt sind, und der nur zu sehr den vollen Beweis liefert, daß sie Trotz dem daß sie die Entscheidung durch das Schwert immer dicht vor sich glaubten und sich auf alle Weise sonst darauf vorbereiteten, doch seit 1848 nicht gelernt haben, den großen Krieg besser zu führen wie damals. Auch auf diesen Seiten war ihnen doch das Bessere deutlich genug vorgezeichnet. Die schneidende Kritik, welche ihre Feldzüge von 1848 und 49 erfahren haben, scheint nutzlos an ihnen vorübergegangen zu sein. Wie schmerzlich für so viele aufopfernde Tapferkeit, wenn unfähige Leitung ihre Anstrengungen nutzlos macht, wie es hier wieder geschehen ist.

Mann entgegenstellen konnte. Was hätte der Feind gegen eine solche Bewegung gethan, was hätte er thun können? Hätte er sich dem ersten Theile derselben, dem Marsche vom Mincio nach der Etsch schon durch ein Herausbrechen aus Verona entgegengesetzt? gewiß das Beste, was er thun konnte, aber da geschah ja, was die Italiener in jener Zeit vor allem wünschen mußten, der Gegner trat ihnen zur Schlacht im offenen Felde entgegen. Die Schlacht konnte bei Castellaro mit dem Rückzug Governolo oder bei Nogara und Sanguinetto mit dem Rückzuge Revere geliefert werden. In jener Zeit der Ueberlegenheit konnte das nur ein erwünschter Wechselfall für die Italiener sein. Scheute man aber die Kühnheit dieser Bewegung, so lag eine ganz sichere darin vor, daß man bei Borgoforte über den Po und nun über Mirandola nach Ferrara ging, und von da jene neue Operationslinie nach Vicenza benutzte. Der Gedanke ist derselbe, nur der Weg zur Ausführung ein anderer. Ein geübtes strategisches Auge hätte gleich beim ersten Anmarsch dieses ganze Verhältniß übersehen, wie es in der Einleitung wissenschaftlich begründet vorgelegt worden, und dann wäre mit dieser sichersten hier zuletzt angedeuteten Richtung nicht einmal ein Zeitverlust verbunden gewesen, wenigstens kein anderer, als der, welchen mehrere Flußübergänge verschuldet hätten, der aber, wenn sie nicht vertheidigt werden, und wenn in einem guten Pontonier-Korps die Mittel dazu überall zur Hand liegen, nicht groß ist. Trat der Feind der Bewegung aber erst am linken Etschufer entgegen, so konnte das auch hier nur durch ein Entgegenrücken ins offene Feld geschehen, also ebenso wieder nur, indem er das that, was die angenommene Ueberlegenheit des Angriffs wünschen mußte. Oder er entschloß sich, hinter seiner von dieser Seite allerdings unangreifbaren Festung Verona mit der ihm offen gelassenen Verbindung nach Tyrol den weiteren Verlauf der italienischen Bewegungen abzuwarten. Fanden sich aber für diese nun noch besondere Schwierigkeiten, so lagen sie einmal darin, daß Verona die von der Theorie des großen Krieges für die Vertheidigung geforderte taktische Unangreifbarkeit der bei der Festung Schutz suchenden Armee völlig gewährt, und dann darin, daß, ebenso den Anforderungen und Behauptungen der Theorie gemäß, die Festungsgruppe Verona-Legnago-Mantua-Peschiera der sich auf sie stützenden Armee die Möglichkeit einer Kreisbewegung von einem Platze zum andern und dadurch der Vertheidigung eine Stärke giebt, von der eben die Theorie behauptet, daß sie überall eine doppelte Ueberlegenheit activer Streitkräfte gegen sich herausfordern dürfe. Nichts interessanter, als sich die Begebenheiten, wie sie die hier angedeutete Operation hätte herbeiführen müssen, weiter durchzudenken. Der wissenschaftliche Grund der Stärke einer solchen

fortifikatorischen Anlage aber liegt allein darin, daß die oberste Regel aller höheren Kriegsführung, mit Massen zu kämpfen, sich dadurch auch auf die Fortifikation angewendet findet, die fortifikatorischen Mittel nicht, ähnlich dem schlechten taktischen Kordonsysteme, über das ganze zu vertheidigende Land hin zerstreut, sondern ebenfalls strategisch richtig in eine Masse koncentrirt sind. (Siehe Lehre von der Vertheidigung § 32 u. s. f.) Niemand soll uns aber beschuldigen, daß wir damit etwas finanziell Unmögliches gefordert, was sich auch schon § 45 widerlegt findet.

Am Schlusse dieser Betrachtungen sind nun auch für den Angriff die Fragen zu beantworten, wie wir sie oben der Vertheidigung gestellt haben, um Antwort darauf geben zu können, ob es wahr sei, was von vorne herein behauptet wurde, daß auch hier Erfolg und Mißlingen sogar dem Grade nach wieder zusammenfallen mit dem Befolgen oder Vernachlässigen der großen von der Theorie entwickelten Regeln der Kunst. Die Fragen sind aber die: was ist dem Angriff gelungen und was nicht? wo zeigte sich Erfolg und wo keiner, und warum das eine oder das andere? und findet sich dieses warum in der Theorie mit seinem wissenschaftlichen Grunde richtig bezeichnet wieder?

Bei diesen Fragen aber, was dem Angriff gelungen sei, und was nicht, müssen wir antworten, es sei ihm eben nichts gelungen, was schon darin liegt, daß die Vertheidigung, die ihm gegenüber stand, ihre Aufgabe gelöst hat. Sehen wir uns nun aber nach den Ursachen dieses Mißlingens um, so sehen wir zuerst, daß er seine Uebermacht, die erste Bedingung des Gelingens, weder in der Zeit noch im Raume benutzt hat. Er hat entweder gar nicht gehandelt, und also einen Sieg, der doch die eigentliche Aufgabe des Angriffs ist, unangefaßt liegen lassen, oder er hat, als er dazu gegriffen, es auf solche Weise gethan, daß er wieder von seiner Uebermacht keinen Gebrauch gemacht. Der Sieg, die Vernichtung des Gegners fällt dem Angriff, mit einer Uebermacht natürlich nur zu, wenn er sie wirklich anzuwenden versteht, wenn er handelt, wenn er seine schon gegebene natürliche, physische Uebermacht noch dadurch vergrößert, daß er des Vertheidigers Schwäche anfaßt. Aller kunstgerechte Angriff besteht darin, meine Stärke, meine Uebermacht, meine günstige strategische Lage gegen des Feindes Schwäche, gegen seine Flanke, gegen seine Verbindungen, d. h. gegen seine taktische und strategische Schwäche in Thätigkeit zu setzen. Daher jeder Angriff von Stärke gegen Stärke, Front gegen Front strategisch wie taktisch ein fehlerhafter ist,

und auf jede Weise zu vermeiden. Der Angriff soll seine Massen auf den entscheidenden Punkt führen, gegen die Schwäche des Gegners. Ist aber nun in dem Angriffe der Italiener irgend eine der Grundregeln des Angriffs befolgt worden? auf keine Weise. Das gerade Vorrücken gegen den Mincio und die Etsch ist kein Angriff gegen des Feindes strategische Schwäche, das Zögern des Angriffs ist kein Benutzen der zeitigen Uebermacht, der zeitigen Schwäche des Feindes, die ja eben oft nur in der Zeit liegt, und deren Benutzung also ebenfalls in jener obersten Regel des Angriffs § 21 Anwendung von Stärke gegen Schwäche mitgefordert wird. Als man endlich zu handeln anfängt, geschieht es zuerst in einer falschen strategischen Richtung, in der nach Tyrol, falsch, weil da nicht des Feindes strategische Schwäche lag, und später am 6. Mai bei St. Lucia, strategisch wie taktisch falsch, weil strategisch wie taktisch gegen des Feindes Stärke, gegen seine Front, und nicht gegen seine Schwäche, seine strategische und taktische Flanke gerichtet.

Wir sehen also keinen Erfolg, im Gegentheil zuletzt gar eine Niederlage. Keinen Erfolg, so lange nur negativ gegen die Regeln des Angriffs gehandelt, oder so lange wenigstens nicht strategisch und taktisch zugleich gesündigt wurde. Der Angriff bei Pastrengo war nur strategisch falsch aber taktisch richtig, weil er gegen ein detaschirtes Korps, gegen eine feindliche Schwäche gerichtet war. Es erfolgt aber die Niederlage, so wie strategisch und taktisch fehlerhaft des Feindes Stärke seine Front angegriffen wird. Es fällt also auch hier wieder, wie oben bei der Vertheidigung, Erfolg und Mißlingen genau mit dem Befolgen oder Vernachlässigen der großen theoretischen Regeln des Angriffs sogar dem Grade nach zusammen; und was zu erweisen war, ist auch hier erwiesen, daß Theorie und Erfahrung dasselbe lehren und daß sich ihre Lehren nicht nur nicht widersprechen, sondern sich vielmehr gegenseitig bestätigen.

Es sind zwei Schwestern in der Wissenschaft, welche nur auf verschiedenen Wegen zu demselben Ziele kommen, dabei aber jede ihrer eigenthümlichen Schwäche sich bewußt nicht, wie es von blöden Augen so oft behauptet worden, einander abstoßen, sondern sich suchen, weil sie übereinstimmen, sich lieben, sich gegenseitig ergänzen, wobei die eine nur als die innerlich vornehme und geistig tiefere, die andere aber als die sicherer im Leben führende, natürlich gesundere mehr für und durch das Leben ausgebildete erscheint. Keine aber möchte der anderen entbehren oder gar ohne sie leben.

Zweiter Abschnitt.

Von der Schlacht von St. Lucia bis zur Rückkehr der Oestreicher von Vicenza nach Verona. Vom 6. Mai bis 13. Juni.

Darstellung.

Der Sieg von St. Lucia befreite die bedrängte östreichische Armee für den ganzen Rest des Feldzugs von dem Andringen des Feindes. Zum ersten Male erfuhr dieser hier, daß es doch nicht so leicht sein würde, in einem nur wenig bestrittenen Triumphmarsche gegen Wien vorrücken, und dort der von inneren Stürmen erschütterten alten mächtigen Monarchie den Frieden vorschreiben zu können. Die alten in Zucht und Treue gebildeten Bataillone traten hier zum ersten Male von den unsicheren Elementen, welche sie unter sich gezählt, gereinigt — (17 Bataillone Italiener hatten ganz oder theilweise ihre Fahnen verlassen) — der leichtsinnig und ohne Prüfung ihrer Stärke unternommenen Schilderhebung der verschiedenen Provinzen Italiens entgegen. Im freien Gebrauche ihrer Kräfte, erbittert über den übermüthigen Gegner, den sie wenig achteten, vor dem sie aber, in der Trennung verrätherisch überfallen, einen Augenblick hatten weichen müssen, fest vertrauend auf ihre Führer, zerschellten zuerst die schlecht gedachten, wenn auch Anfangs tapfer geführten Angriffe der Gegner an dem Widerstande weniger Bataillone, und es bedurfte dann nur eines Schrittes der tapferen Massen vorwärts, so floh der Feind um für längere Zeit nicht an das Wiederkehren zu denken.

So sehr es im Wunsche des alten Feldherrn lag, sogleich nach dem Siege von St. Lucia zum Angriff überzugehen, so mußten davon doch die gewichtigsten Gründe zurückhalten. Verona, mit 60,000 Bewohnern, welche auch nur bis jetzt durch die Gegenwart der Armee von Aufruhr-Versuchen abgehalten worden, mußte stark besetzt bleiben. Die Armee-Abtheilung des Feldzeugmeisters Nugent, durch welche die italienische Armee zunächst verstärkt werden sollte, hatte zwar am 17. April ihre Operationen zu Wieder-Unterwerfung des empörten und abgefallenen alten

venetianischen Festlandes begonnen, aber die von auswärtiger Hülfe unterstützte Insurrektion, deren Widerstand sich auf keine Weise schon berechnen ließ, und in den Städten Udine, Padua, Treviso, Vicenza hartnäckig sein konnte, die vielen Schwierigkeiten des Terrains, durch die große Menge der gewaltsam zu überschreitenden Flüsse, wie Tagliamento, Piave, Brenta gebildet, ließen die Vereinigung des Korps vor Ende des Mai kaum erwarten. Diese erste Verstärkung mußte aber mindestens abgewartet werden, ehe an eine erfolgreiche Offensive gedacht werden konnte; und auch dann erschien sie noch sehr gewagt, da die revolutionären Zustände des eignen Landes es nicht wahrscheinlich machten, daß der Armee in nächster Zeit noch bedeutende Verstärkungen zugeführt werden würden. Wenn dies später dennoch geschehen, so ist dies allein der mitten in den häuslichen Stürmen mit Umsicht geführten Verwaltung des Kriegsministers Latour zu danken. Die Kräfte, welche der Feind einem Angriff entgegensetzen konnte, durfte man nicht unter 80,000 Mann anschlagen, und so sehr man auch an die Ueberlegenheit der eigenen Truppen glauben durfte, so galten doch auch von denen, welche entgegentreten würden, die Piemontesen und einige Schweizer-Bataillone für sehr gut. Wenn daher der Feldmarschall in den letzten Tagen des Mai mit etwa 40,000 Mann allerdings auserlesener Truppen den Angriff begann, so geschah es theils im festen Vertrauen darauf, daß seine Truppen alles leisten würden, was man nur den besten zumuthen darf, theils in dem Drange der Umstände, welche eine Entscheidung sobald als möglich geboten. Nur durch einen glücklichen Angriff konnte dem Geiste der Armee Genüge geschehen, die schwankende Monarchie wieder gestützt, den zügellosen unreifen Freiheitsbestrebungen ein Damm entgegengeworfen werden. Die Folgen des Mißlingens schienen kaum schlimmer als die des leidenden Zusehens nach einem Siege, wie der von St. Lucia, und die Gefahren sehr gemindert durch das außerordentlich starke Vertheidigungs-Terrain, wie es die Festungen Verona, Mantua, Legnano, Peschiera in Verbindung mit der Etsch, dem Mincio und mit dem schützenden Tyrol boten, in das man sich nach jedem etwa mißlungenen Angriff gleich wieder zurückziehen konnte, und in welchem man sich durch richtige Benutzung seiner Vortheile so lange für unüberwindlich halten durfte, bis es dem Feinde gelang, mit einer in jeder Beziehung doppelten Ueberlegenheit aufzutreten. So wurde der Angriff gleich nach dem Siege von St. Lucia zwar nicht ausgeführt, aber fest beschlossen, sobald die Vereinigung mit dem Korps von Nugent bewerkstelligt sein würde.

Die Zwischenzeit wurde aber vorzugsweise für zwei Gegenstnde äbenutzt, welche dem sonst so starken Vertheidigungs-Systeme um Verona

noch fehlten, oder ihm schon genommen waren: zur Verstärkung der Stellung vor Verona durch die Befestigung der Linie vor St. Lucia und St. Massimo und zur Errichtung einer kleinen Flotille auf dem Garda-See. Die beiden Dampfschiffe dort waren dem Feinde in die Hände gefallen. Von ihm mit Geschütz bewaffnet beherrschten sie den ganzen See und hoben mithin nicht nur die Vortheile auf, welche der See der Verpflegung der Armee gewähren konnte, sondern boten auch dem Feinde Gelegenheit, sehr empfindliche Entsendungen an die nördliche Spitze des Sees gegen die Verbindungslinie mit Tyrol zu machen, welche besonders so lange von unermeßlicher Wichtigkeit war, als die empörten Städte im Rücken der Armee, besonders Vicenza noch nicht wieder unterworfen und also die eigentliche Hauptverbindung der Armee noch nicht wieder gewonnen war. Bei der erst spät und nur auf beständig wiederholtes Andringen des Feldmarschalls beschlossenen Befestigung von Verona war die offensive Seite des Platzes, die westliche, sehr vernachlässigt worden. Alles, was sich hier fand, was eine gewöhnliche bastionirte Front mit gedecktem Flankenfeuer, zwar mit dem großen Vortheil, daß sie nirgends zu enfiliren ist, aber durchweg mit trockenem Graben und bei dem schwachen Platze nur mit einer Contrescarpe en contrepente, also ganz für die Offensive gedacht, ohne jedoch das Hervorbrechen des Angriffs durch zwei bis drei starke unabhängige Werke auf den Abhängen des Thalrandes von St. Lucia zu unterstützen. Die ganze Stärke des Platzes als Fortifikation liegt auf seiner strategisch defensiven Seite, auf der östlichen, welche schon im Terrain so stark ist, daß sie mit dem vierten Theile der darauf verwendeten Mittel als unnehmbar zu betrachten wäre. Es fällt einem hier unwillkürlich Friedrich II. mit Silberberg ein: „Ihr werdet mir noch das ganze Riesengebirge befestigen." So ist auch hier auf dem Höhenzuge ein an sich schon fast unnehmbarer Fleck immer wieder noch durch eine andere Befestigung geschützt worden, wie es von dem Ingenieur, wenn er nicht zugleich Stratege ist, nur zu leicht geschieht. Wäre die Hälfte der Mittel der östlichen Befestigung gleich nach Westen hin verwendet worden, so hätte der Feldzug von 1848 einen vollkommenen Kriegs- und Manövrir-Platz gefunden, wie er es nun für den Augenblick doch nur durch passagere Werke und also nur unvollkommen werden konnte.

Den bei der Befestigung von Verona begangenen Fehler so gut und so schnell es ging, durch Befestigung der Orte Tombetta, St. Lucia, St. Massimo und St. Croce und durch ein Redouten-System an dem Abfalle des Thalrandes zu verbessern, wurde auch jetzt sogar bis nach der Erfahrung des 6. Mai verschoben. Die Arbeit wurde dann erst

begonnen. Die Verhältnisse der Werke sind in einem Maaßstabe genommen, daß sie bei der späteren bestimmt beabsichtigten Verwandlung in permanente nicht geändert werden dürfen. Zur Vollendung des offensiven Theils der Befestigung ist es aber nöthig, den konkaven Ausschnitt der Etsch vor dem Lazaretto unterhalb der Stadt durch ein starkes Werk bei St. Caterina mit hineinzuziehen. Hier liegt der eigentliche Offensiv-Punkt und das Ganze erscheint dann erst vollkommen. Hier liegt der Fleck für den Angriff aus dem verschanzten Lager, was sich nach der Theorie bei jeder für die Zwecke des großen Krieges eingerichteten Festung finden soll.

Die Redouten und Batterien sind auf eine sehr nachahmungswerthe Weise nach den Führern benannt, welche sich am 6. Mai am meisten ausgezeichnet haben. Sie heißen vom linken zum rechten Flügel Redoute Clam, Wratislaw, Schwarzenberg, d'Aspre, Batterie Strassoldo, Kopal, Redoute Friz Lichtenstein und Wallmoden. Die Führer der Armee baten den Feldmarschall, daß das Hauptwerk seinen Namen tragen dürfe, so heißt das stärkste Werk in der Mitte der Linie bei St. Massimo Fort Radetzky. Solche Mittel, die Thatkraft zu spornen, gehören unter die wirksamsten und edelsten.

Eine Flotille auf dem Garda-See zu schaffen, dazu fanden sich zunächst bei Riva nur 4 größere und 12 kleinere Fahrzeuge, die mit 4 12pfündern, 4 6pfündern und 6 Raketen-Geschützen ausgerüstet werden konnten. Segelwerk und Matrosen waren aber so schlecht, daß die Fahrzeuge nicht gleich für offensive Zwecke einzurichten waren, sie leisteten aber mit zwei Haubitzen, welche auf dem Lande aufgestellt wurden, die wesentlichsten Dienste, um die Plätze Riva Torbole und Ponale zu behaupten und dadurch den Eintritt des Feindes in das Saria-Thal zu hindern und die Verbindung in das Ledro-Thal über Ponale zu sichern.

Die größte Sorge des Feldmarschalls nahm die durch die Lage der Verhältnisse außerordentlich erschwerte Verpflegung der Armee in Anspruch. Die einzige freie Verbindung, welche ihm geblieben, war die große Straße durch Tyrol. Auf dieser mußte alles mit großen Schwierigkeiten von weitem her herangeführt werden; denn Tyrol selbst kann keine Armee verpflegen. Das Land zwischen der Etsch und dem Mincio war zum großen Theile im Besitze des Feindes, ebenso die Städte Vicenza, Padua, Treviso im Rücken der Armee. Von dieser Seite her war das Korps von Nugent beschäftigt, die eigentliche nächste und beste Land-Verbindungslinie wieder zu öffnen. Der größte Nachtheil für die Verpflegung, der Verlust von Venedig und mit ihm der Verbindung mit der See

wurde aber auch dadurch nicht beseitigt. Die starken Defensivstellungen am Mincio und an der Etsch werden erst dann unüberwindlich werden, wenn die Eisenbahn=Verbindung mit Triest hergestellt sein wird, weil die Verpflegung von Venedig aus immer die Herrschaft zur See mitverlangt, die jedes Mal in Gefahr kommt, wenn sie nicht durch die Allianz mit einer Seemacht gesichert ist. Erst mit einer Eisenbahn ist die Verpflegung großer Massen leicht und sicher, und erst wenn das ist, kann die Defensive ihre strategische Hauptaufgabe, die des Stehenbleibens erfüllen. Oestreich muß alle seine Kraft daran setzen, jene Verbindung so früh als möglich zu Stande zu bringen. Es gehörte unter solchen Umständen große Festigkeit dazu, den Schwierigkeiten von dieser Seite her nicht zu weichen, und die Verpflegung der Armee in dieser Lage während vieler Wochen durchgesetzt zu haben, macht der Administration die größte Ehre, besonders nachdem der Versuch durch den General Grafen Thurn am 23. Mai Vicenza nehmen zu lassen, mißlungen war, und also der größte Theil des venezianischen Festlandes immer noch verschlossen blieb.

Um aber den Werth des Entschlusses des östreichischen Feldherrn, während der Monate April und Mai bei Verona festzuhalten, in seiner ganzen Größe zu schätzen, ist es nothwendig, sich die Verhältnisse etwas genauer anzusehen, unter welchen er gefaßt und durchgeführt wurde.

Wir wissen daß, als die ersten Nachrichten von den Wiener März=Begebenheiten und von dem Aufstande in Mailand das Venezianische erreichten, die Städte hier sich alle zu gleichem Zwecke erhoben, am meisten unterstützt durch den Abfall der italienischen Bataillone, deren fast in jeder bedeutenden Stadt welche lagen. Da der General d'Aspre, welcher das östreichische 2. Armee=Korps kommandirte, den nicht genug zu lobenden Entschluß faßte, seine treuen Bataillone in und um Verona und Mantua zu sammeln, und wenn es nöthig schiene, dem Feldmarschall, von dem man nichts wußte, entgegen zu gehen, so mußte für den Augenblick die Provinz ihrem Schicksale überlassen werden. Es war die nächste Aufgabe für das Reserve=Korps, was sich unter General Nugent's Befehl bei Görz bildete, sie wieder zu unterwerfen, was aber im Anfange nur sehr unvollständig und erst zuletzt durch die Bewegung, welche der Feldmarschall selbst nach seinem Zuge an den Curtatone plötzlich nach Vicenza machte, der Hauptsache nach gelang.

Die wichtigsten Bewegungen des 1. Reserve=Korps fallen in den Anfang unsers zweiten Abschnittes, in die Zeit, wo nach der Schlacht von St. Lucia bei den Hauptarmeen die Ruhe im offenen Felde eintrat, welche die Piemontesen suchten, um ihre Thätigkeit ungestört der Eroberung

von Peschiera zuwenden zu können, der Feldmarschall dagegen, um die sehnlichst erwarteten Verstärkungen an sich zu ziehen, die ihm General Nugent bringen sollte.

Bis an die alte öſtreichiſche Grenze, bis vor die Thore von Görz und Villach hin hatte sich der Aufſtand des ganzen von Truppen völlig entblößten Landes und der Städte bemächtigt — überall hatte er angefangen sich zur Vertheidigung zu organiſiren. Die Civica, von deren Heldenmuth man das größte erwartete, drohte die Städte nur in Aschenhaufen dem Feinde wieder zu überliefern.

Indeß begann General Nugent seine Operationen mit etwa 20,000 Mann und 30 Geschützen in der Mitte des April, unterwarf sich zuerst Udine ohne große Schwierigkeiten, ließ gegen Palma Nova und Osopo etwas stehen und setzte seinen Marsch langsam, wie es der Zustand der Dinge nicht anders zuließ, da er alles um sich her erst unterwerfen und wieder ordnen mußte, bis Conegliano ohnweit der Piave fort, wo, als er am 27. ankam, ihm zuerst in den römischen Truppen und denen der kleinen italienischen Staaten eine Macht entgegen trat, welche Miene machte, seinen weiteren Marsch hindern zu wollen.

Gleich in den ersten Tagen, nachdem in Rom und Florenz die Nachricht eintraf, daß Mailand und Venedig abgefallen, daß Karl Albert sich für die italienische Einheit und Freiheit erklärt habe und er alle Staaten des gemeinsamen Vaterlandes einlade, mitzuwirken zu dem heiligen Kriege, beschloß man auch in Rom, wenn die Einwilligung des Pabstes nicht zu erhalten wäre, dann auch gegen seinen Willen dem Rufe zu folgen. So in Toskana, in Parma, in Modena. Dem einen begeisterten Willen für den großen Zweck, für das Ziel, wonach die Gedanken der aufgeregten Jugend in den Städten seit Jahren drängten, mußte zur Zeit alles weichen, was nicht unter dem Sturme erliegen wollte, der wie ein Wirbel auch Besonnene und Aeltere ergriffen hatte. Niemand hatte Zeit oder nahm sie sich, um mit Ruhe nach den Mitteln der Ausführung zu fragen, und die Sache kam nicht in die Hände, welche die Mittel dazu übersehen hätten oder Kraft und Willen und Einsicht hatten, um sie in Anwendung zu bringen.

In Rom bemächtigte sich ein Ministerium Aldobrandini, Pacolini, Minghetti und Recchi der Leitung der Geschäfte, welches sich entschieden für den Krieg aussprach und die ganze Macht, die zusammen zu bringen war, sofort nach Bologna in Bewegung setzte. General Durando, der sich den Ruf eines tüchtigen Offiziers erworben hatte, erhielt den Oberbefehl über die regulären Truppen. General Ferrari sollte die Civica und die Freiwilligen organisiren. Die ersteren etwa

7,000, die anderen höchstens 10,000 Mann stark. Den Kern des Ganzen bildeten die 2 Schweizer-Regimenter und die römische Kavallerie.

Diese Anordnungen wurden am 23. März getroffen. Sofort setzten sich die Truppen, ohne gehörig ausgerüstet oder auch nur sonst recht kriegsfähig zu sein, nach Bologna in Marsch, 72 deutsche Meilen von Rom, wo das Operations-Korps am 20. April vereinigt sein sollte. Es geschah schon am 17., soviel schneller war man im Eifer marschirt.

General Durando hatte die Befugniß erhalten, den Po sofort zu überschreiten, das Ministerium übernahm die Verantwortung davon. Die Venetianer drängten sehr dazu. Später aber kam die Weisung, sich unter den Befehl des Königs Karl Albert zu stellen. Mit der Anzeige, daß er diese Weisung erhalten, legte der General dem Könige zugleich seine Gedanken über die Art und Weise vor, wie er wohl am zweckmäßigsten in das große Unternehmen eingreifen könne, er wolle nach Padua vorrücken und von da nach Umständen gegen Nugent in Friaul oder in Gemeinschaft mit dem König gegen Verona operiren. Der König aber, welcher zu jener Zeit den Mincio noch nicht überschritten hatte, die päbstlichen Staaten aber und die Herzogthümer nicht glaubte ungeschützt lassen zu dürfen, hielt es für besser, die Truppen des Generals und die der kleinen Staaten gegen Mantua aufzustellen, und befahl ihm also, nach Osteglia und Governolo zu gehen. Udine hielt sich selbst, nach Palma Nova waren 120 piemontesische Artilleristen geschickt worden, Osopo war in italienischen Händen und die Nachrichten über die Bildung einer neuen feindlichen Armee am Isonzo sehr unzuverlässig, so daß ein Schutz dahin weniger dringend schien, als gegen Mantua.

General Durando ging am 21. April 7—8,000 Mann stark über den Po und stellte sich bei Osteglia auf. Da blieb er acht Tage, die Oestreicher griffen Governolo an und wurden von den Modenesen zurückgewiesen (eine Rekognoscirung aus Mantua).

Unterdessen hatte aber General Nugent seine Bewegungen begonnen, Udine unterworfen, bedrohte Palma und rückte gegen die Piave vor. Da drängte man von Venedig aus heftig in den General, dem bedrängten Lande zu Hilfe zu eilen. Er verwies an den König, ohne dessen Befehl er seine Stellung nicht verlassen könne, versprach aber, daß der General Ferrari mit der Division der Civica und den Freiwilligen, der bereits Rom verlassen habe, kommen werde. Er selbst aber von der Bedrängniß überzeugt, schickte 2 Bataillone seiner besten Truppen in Eilmärschen nach Treviso.

Der König hatte indessen den General La Marmora geschickt, um für die Vertheidigung der bedrohten Punkte Sorge zu tragen. Das Land jenseits der Piave war schon verlassen, die Brücken wurden zerstört, die

Flußlinie besetzt. Bald erhielt auch General Durando Befehl, den Toskanern, Modenesen, Parmesanern und Neapolitanern die Beobachtung von Mantua zu überlassen und mit allen seinen Truppen sich an die Piave zu wenden. In drei Märschen kam er über Rovigo und Padua von Osteglia bis Treviso, eine Eile, die von seinem guten Willen das beste Zeugniß gab.

Da angekommen, lag ihm zweierlei vor. Entweder über die Piave zu gehen und zu versuchen den Feind über den Tagliamento und Isonzo zurück zu drängen, Palma Nova und Osopo die Hand zu bieten, oder sich darauf zu beschränken, die Piave-Linie zu vertheidigen. Das erste konnte ein Korps, was nur halb so stark war als der Gegner, nicht unternehmen, es blieb also nur das andere. Er verlegte sein Hauptquartier nach Montebelluno und vertheilte sein Korps, wie es ihm nöthig erschien, um die ganze Straße vom Meere bis Belluno zu vertheidigen.

Der Feind schien bald hier, bald dort einen Versuch machen zu wollen, den Fluß zu überschreiten. Die wahre Gefahr schien dem General Durando aber ganz richtig an der oberen Piave zu liegen, darum hielt er sich näher am Gebirge und schickte eine Abtheilung aufwärts, um die Städte Belluno und Feltre zur tapferen Vertheidigung zu ermuntern. Man wußte bereits, daß der Feind eine Bewegung von Conegliano aus über Ceneda gegen Belluno gemacht hatte. General La Marmora sollte mit seinen Truppen die untere Piave schützen.

Am 7. Mai traf auch General Ferrari mit seinem 10,000 Mann starken Korps in Treviso ein, freilich sehr mangelhaft ausgebildet und ausgerüstet, dem nur später auf dringendes Ansuchen des Generals 2 Bataillone Linientruppen beigegeben wurden, um ihm einigen Halt zu geben, so daß er nun 12,000 Mann stark war. So konnte nun General Durando seine ganze Aufmerksamkeit gegen das Gebirge wenden.

Um nun den beiden Hauptausgängen, dem über Arsce und Primolano ins Brenta-Thal nach Bassano und dem über Pederoba und Montebelluno in die Ebene von Treviso gleich nahe zu sein, beschloß er weiter hinauf zu rücken. In Quero aber erfuhr er schon, daß der Feind den 5. Mai durch Serravalle gegangen sei und den 6. ohne Schwertstreich Feltre besetzt habe.

Der General glaubte nun nach Montebelluno zurückkehren zu müssen, da, wie die Dinge nun standen, der Feind ihn sehr leicht mit geringen Kräften in den Engpässen zwischen Quero und Feltre festhalten und mit dem Kerne seiner Truppen die Richtung über Arsce und Primolano nach Bassano einschlagen konnte, von wo aus ihm dann der Weg nach Verona offen stand.

Auf diesem Rückmarsche kam General Ferrari, der bis Montebelluno vorgerückt war, für seine Person nach Pederoba, und es wurde nun verabredet, daß er mit seinem weit stärkeren Korps diesen Ort und die Ausgänge in die Ebene vertheidigen sollte, während General Durando mit seiner nur noch zwischen 4—5,000 Mann starken Abtheilung nach Bassano marschirte, um die Pässe von Primolano zu besetzen und zu sichern.

Die Oestreicher schienen zweifelhaft, auf welchem Wege sie weiter vorwärts wollten. Sogar über das, was sie zunächst vorzunehmen hätten, scheint entweder kein bestimmter Entschluß oder kein bestimmter Befehl vorhanden gewesen zu sein. Zwei Dinge lagen vor, entweder die Unterwerfung des Landes fortzusetzen und zu Ende zu bringen, oder auf dem kürzesten oder sichersten Wege die Vereinigung mit dem Feldmarschall zu suchen. Wir sehen sie aber zwischen beiden schwanken — erst nach Treviso hervorbrechen, wo die Vereinigung mit dem Feldmarschall nicht lag, mithin in der Absicht, die Unterwerfung des Landes zu vollenden — dann aber nach acht Tagen Aufenthalt, während welcher General Nugent gefährlich erkrankte, plötzlich über Bassano aufbrechen, um über Vicenza nach Verona zu kommen; auf halbem Wege von Verona aber nochmal nach Vicenza zurückkehren, einen verunglückenden Versuch auf diese Stadt machen und dann endlich ganz nach Verona gehen.

General Durando hielt die Vereinigung mit dem Feldmarschall für das Hauptobjekt, was General Nugent zu erreichen habe, und stellte sich deshalb den 8. Mai bei Bassano auf, doch gleich mit der Absicht, wenn der Feind dennoch den Weg in die Ebene von Treviso einschlage, also sich auf General Ferrari werfe, diesem über Crespano entweder gegen Cornuda oder Montebelluno zu Hilfe zu eilen.

In Bassano angekommen, schickte General Durando ein Bataillon bis Primolano vor. Tags darauf erhielt er ein Schreiben vom General Ferrari vom 8. Mai Abends 9¾ Uhr, des Inhalts: Auf die Meldung seiner Vorposten, daß sich der Feind von Onigo nähere, sei er ihm mit einem Theile seiner Division nach Cornuda entgegen gegangen; das Feuer habe sich an der ganzen Länge seiner Stellung entwickelt, der Feind habe sich zwar nach einem lebhaften Kleingewehrfeuer zurückgezogen, er sei aber mit Artillerie versehen und er wisse nicht, wie stark er sei. Mit Einbruch der Nacht habe das Gefecht geendet. Der andere Theil seiner Division stehe bei Montebelluno. Sehen Sie nun zu, General, schließt der Brief, was Sie thun können, da ich angegriffen bin, ich habe nicht nöthig es Ihnen zu sagen. Antworten Sie mir durch Estafette.

Durando hätte gern des Gegners Absichten sich erst mehr ent-

wickeln lassen. Er durfte um so weniger einen raschen Entschluß fassen, als er von allen Seiten die Nachricht erhielt, der Feind, welcher sich dem General Ferrari gegenüber gezeigt, sei höchstens 2,000 Mann stark, er also immer noch befürchten mußte, der wahre Angriff Nugents werde sich gegen ihn richten, und es also jeden Augenblick nöthig werden konnte, seinem Posten in Primolano mit ganzer Kraft zu Hilfe zu eilen. Dennoch setzte er sich den 9. Mai Morgens gegen neun Uhr in Marsch nach Crespano, einem Straßenknoten, von dem aus er sich sowohl über Passagno nach Pederoba in den Rücken des Feindes, der bei Cornuda focht, als auch nach Montebelluno hin bewegen konnte. Nach allen Seiten hin wurden Partheien und Kundschafter ausgeschickt, um von der Lage der Dinge genaue Nachrichten zu erhalten. Da erschien zuerst ein Offizier von Ferrari, welcher aber erst über Bassano gegangen war, mithin einen großen Umweg gemacht hatte, und meldete, das Gefecht habe am 9. von Neuem begonnen. Der General ließ erwidern, er werde bald erscheinen, und setzte seinen Marsch über Passagno fort. Die Avantgarde erreichte Pederoba. Auf diesem Wege trafen alle Nachrichten darin überein, daß nur eine Kolonne von etwa 1,600 Oestreichern das Thal von Feltre herunter gekommen, gestern und heute ohne besonderen Erfolg gefochten, und das Feuer gegen Mittag aufgehört habe. Dagegen trafen zwei Nachrichten von Bassano ein, daß der Posten, welcher nach Primolano vorgeschoben worden, von 3,000 Feinden mit 6 Kanonen bedroht werde und im Begriff stehe, angegriffen zu werden. Für den General Ferrari schien nach Obigem gar nichts zu fürchten, für jenen Posten aber alles. Noch mehr, wenn die Hauptkräfte des Feindes sogar sich gegen jenen General wendeten, war er mit den Truppen, welche noch an der unteren Piave standen, im Stande, dem Feinde eine Uebermacht entgegen zu stellen. So stand General Durando nicht an, sich sofort nach Bassano zurückzuwenden. Dort aber traf bald der Offizier selbst ein, welcher das Bataillon bei Primolano führte und zeigte an, seine Vorposten hätten von den Höhen deutlich gesehen, wie gegen Mittag, nachdem zwei Reiter in höchster Eile eingetroffen, der Feind plötzlich umgekehrt und nach Feltre zurückmarschirt sei. Ueberzeugt, daß nun dennoch der Feind an die niedere Piave vordringen wolle, meldete General Durando dem General Ferrari sofort, was er in Erfahrung gebracht, versprach am folgenden Tage, den 10. Mai bei Montebelluno einzutreffen, und dann mit ihm gemeinschaftlich die Offensive wieder zu ergreifen. General Ferrari hatte sich aber bereits nach Treviso zurückgezogen.

In der That brach General Durando am 10. mit Tagesanbruch über Asolo in der Richtung gegen Montebelluno auf, ließ Gepäck und

Bagage zurück, um schneller und leichter zu marschiren; aber schon auf halbem Wege bei Altivole erfuhr er, daß Montebelluno schon am Abend vorher verlassen worden, obschon der Feind nicht über das noch fast eine deutsche Meile entfernte Cornuda hinaus vorgedrungen war.

General Nugent hatte am 8. Mai in beiden Richtungen nach Treviso und Bassano eine starke Avantgarde vorgeschickt, um zu sehen, nach welcher Seite es am leichtesten sein würde, durchzudringen. Im Thale von Feltre hatte das zu dem Gefechte von Cornuda geführt, was ihm bald die Ueberzeugung verschaffte, daß es auf dem Wege nicht schwer sein werde. So gab er am 9. den Befehl, den Angriff dort zu erneuern und dagegen den gegen Primolano nicht Statt finden zu lassen. Ohne Zweifel schlug er an diesem Tage auch mit seiner Haupt-Kolonne den Weg von Feltre nach Cornuda ein. Am 10. Mittags ging er schon durch Montebelluno und war am Abend bei Falzé.

Diese kleine Begebenheit ist deshalb hier etwas mehr in die Breite behandelt, weil sie einen Wendepunkt in den Begebenheiten auf diesem Theile des Kriegs-Theaters bildet. In Folge davon und als zugleich die Erklärung des Papstes eintraf, daß er den Krieg nicht wolle, löste sich das schlecht organisirte Korps des Generals Ferrari bald fast ganz auf. Freiwillige und Civica kehrten großen Theils nach Hause zurück und General Durando blieb mit dem Operations-Korps, d. h. mit den beiden Schweizer-Regimentern und einigen römischen Truppen, besonders Kavallerie, allein auf dem Schauplatze zurück. Auf jede Weise giebt diese Reihe von Bewegungen aber zu den interessantesten Betrachtungen reiche Gelegenheit. General Durando, der glühende Patriot, betrachtet, was hier zuletzt geschah, wie eine so schlimme und wunde Stelle für den italienischen Ruhm, daß nur die maßlosesten Beschuldigungen und Verläumdungen gegen ihn, ihn dazu bringen konnten, sie aufzudecken. Die Strategen und Politiker der Kaffeehäuser und die Journale klagten den General auf ihre bekannte Weise mit all ihrer Verläumdungssucht an, sagt Oberst Azeglio da, wo er über eben diese Begebenheit spricht.

Als General Durando nun sah, daß der Feind sich mit ganzer Macht nach der Ebene von Treviso gewendet, glaubte er nichts Besseres thun zu können, als alle seine Abtheilungen auch von Bassano und Primolano her an sich heran zu ziehen und über Castelfranco nach Citadella zu gehen. Er glaubte immer noch, daß die Bewegung des Feindes gegen Treviso nur dazu dienen solle, auch ihn dahin zu ziehen, um so die nächste Straße nach Verona frei zu bekommen. Er wollte sich also hinter der Brenta aufstellen, nicht um sie unter allen Umständen zu vertheidigen, wohl aber um den Feind zu einem mehr oder minder großen Umwege

zu zwingen. Er hielt immer noch dafür, Nugent könnte den Hauptzweck seiner Bewegungen, die Vereinigung mit Radetzky, nicht aufgeben.

Am 13. Mai nahm er die Stellung von Piazzola, in der Absicht, von da sich den Unternehmungen des Feindes eben sowohl an der unteren Brenta bei Padua als an der oberen bei Fontaniva entgegenwerfen zu können. Der Widerstand konnte in Vicenza wiederholt werden. General Durando ist der Meinung, daß diese seine Aufstellung, wie er selbst sagt, mit circa 5000 Mann die 16,000 Mann des General Nugent zehn Tage in Unentschlossenheit vor Treviso zurückgehalten habe, das er zum Scheine habe angreifen wollen, um Durando aus seiner Stellung fort dahin zu locken. Je mehr er aber von einer solchen Absicht überzeugt war, je fester war er entschlossen stehen zu bleiben und je mehr suchte er die Uebergangspunkte über die Brenta zu verstärken.

Die Stadt Treviso aber, welche sich jeden Tag einem Sturm ausgesetzt glaubte, bat inständig um Unterstützung und gab vor, der Feind sei dort leicht zu schlagen. Nichts wurde gespart, den General zu bewegen, weder Verdächtigungen, noch Beschimpfungen und Geschrei jeder Art, selbst die Regierung von Venedig lud die Verantwortung über den etwaigen Verlust von Treviso auf sein Haupt. Zuletzt aber schien es dem General selbst möglich, daß der Feind von seinem Hauptzweck durch die feste Stellung, welche er innehielt, weggedrängt, die Lage wenigstens dazu würde benutzen wollen, eine grade Verbindung zwischen Udine und der untern Etsch herzustellen und dazu Treviso als Stützpunkt in Besitz zu nehmen. — Dieser Gedanke bewog ihn, sich am 16. Mai Mogliano zu nähern, um Treviso schnell unterstützen zu können. Von da wollte er über Mirano und Mestre den unteren Sile-Fluß erreichen, bei Quinto hinüber gehen, und den Feind angreifen, wenn auch nur als eine Art gewaltsamer Recognoszirung, da er wohl überzeugt war, ihn nicht schlagen zu können.

Es zeigte sich aber bald, daß der General sich bei seinen ersten Ansichten nicht getäuscht hatte. Kaum hatte der Feind seine Bewegungen bemerkt, als er plötzlich aus seinem Lager von Visnadello ohnweit der Piave aufbrach und in einem Gewaltmarsche Fontaniva an der Brenta erreichte, den Punkt, an welchem der General ihn festen Fußes erwarten wollte, der nun so ohne Schwierigkeit in des Gegners Hände fiel. Daß er nun auf dem kürzesten Wege Verona würde erreichen wollen, war nicht schwer zu errathen. Es konnte also nur noch darauf ankommen, ihn davon abzudrängen. Der General führte sein Korps nach Mestre zurück, von da auf der Eisenbahn bis Padua, so daß die Avantgarde

am 20. Mai noch vor dem Feinde daselbst eintraf und ihn von der Stadt zurückwies. Am 21. traf er um 11 Uhr früh mit seinem ganzen Korps selbst dort ein.

Die Oestreicher hatten sich dadurch genöthigt geglaubt, die Stadt nördlich in einem Bogen auf Querwegen zu umgehen, wo sie erst bei Olmo die große Straße nach Verona wieder erreichten. Dort wurden sie von mehreren italienischen Abtheilungen, aber ohne Erfolg angegriffen, wobei General Antonini schwer verwundet wurde. Am 22. setzten die Oestreicher ihren Marsch nach San Bonifacio fort. Graf Thurn führte für den schwer erkrankten General Nugent den Oberbefehl.

Auf Befehl des Feldmarschalls, der ihn von Verona aus mit etwas schwerem Geschütz verstärkt hatte, kehrte er aber am 23. gegen Vicenza zurück, um es zu nehmen. Der Versuch mißlang aber an diesem und am folgenden Tage, er war wohl nicht ernsthaft gemeint, oder man wußte nicht, daß General Durando mit seinem ganzen Korps dort angekommen wäre. Motive wie Anordnungen zu dieser Unternehmung von östreichischer Seite sind bis jetzt noch nicht bekannt geworden, von der italienischen Seite hat man der verfehlten Unternehmung eine größere Wichtigkeit beigelegt, als sie verdiente.

Es wird nun Zeit sein, zu den Haupt-Armeen zurückzukehren, deren Thun und Lassen erst richtig zu verstehen ist, wenn es mit dem eben Dargestellten den Tagen und der Lage nach zusammengehalten werden kann.

Die Piemontesen hatten nach der Schlacht von St. Lucia sich mit erneuter Kraft der Belagerung von Peschiera zugewendet, und mit der ganzen Armee zur Deckung dieses Unternehmens eine Stellung auf den Höhen von Sona und St. Guistina, so wie in der linken Flanke gegen das Plateau von Rivoli bezogen und zugleich hier und da sich verschanzt.

Nachdem sich das Korps von Thurn (früher Nugent) am 25. Mai nicht ohne Schwierigkeiten, wie wir gesehen, mit der Armee bei Verona vereinigt hatte, hielt sich der Feldmarschall für stark genug, sich durch eine Bewegung aus seiner beengten Lage, allein auf die nächste Umgebung von Verona und auf die sehr unergiebige Verbindungslinie mit Tyrol beschränkt, zu befreien.

Wenn er dies durch eine sehr kühne offensive Bewegung versuchte, und nicht zunächst erst dadurch, daß er seinen Rücken vom Feinde frei machte, so giebt dafür die offizielle Darstellung folgende Gründe.

„Die Verschanzungen, welche der Feind während einem beinahe sechswöchentlichen ungestörten Besitze des Höhenzuges zwischen dem Mincio, der Etsch und dem Garda-See in der Fronte und seit der Affaire bei Pastrengo auch in der linken Flanke seiner Armee erbaut hatte, ferner die

in keiner Rücksicht damals vollständig zu sichernde Verpflegung der Armee von der Seite von Tyrol, so wie die taktischen Hindernisse, welche selbe bis zu ihrem Aufmarsche auf dem Plateau von Rivoli und von da weiter gefunden haben würde, bewogen den Feldmarschall zu einem Marsche mit der Armee an den unteren Mincio und über Mantua in des Feindes rechte Flanke.

Es handelte sich nämlich vor allem darum, erstens die von Lebensmitteln entblößte Umgegend von Verona zu verlassen, und die Armee dagegen auf die noch nicht so stark mitgenommene Straße von Montagnana über Legnago nach Mantua zu versetzen, um dadurch ihre Verpflegung wenigstens auf einige Zeit wieder zu sichern.

Zweitens: so lange der Feind noch unbeweglich auf den Höhen von Sona und St. Giustina — uns gegenüber — vor Verona stand, unser verschanztes Lager noch im Bau begriffen, somit unvollendet war, war überhaupt keine Operation unserer Armee, ohne Gefährdung von Verona denkbar. Der Feind mußte also um jeden Preis von diesem Platze wegmanövrirt werden, und hierzu war eine weitausgehende, ihm um seine Flanke und Rücken Besorgnisse einflößende Bewegung nöthig, weil eine nähere, auf seine Front oder in seine linke Flanke gerichtete, bei welcher er stets die kürzeren Linien der Bewegungen für sich erhielt, um uns überall mit vereinten Kräften zuvor kommen zu können, diesen in unserer Lage nothwendig gewordenen Hauptzweck nie erfüllt haben würde.

Es war somit diese Bewegung der Armee nach vorwärts nicht, wie man allgemein glaubte, bloß auf einen Offensiv-Zweck, sie war auch ebenso auf jeden Defensiv-Zweck berechnet und wohl begründet, wenn uns bei näherem gewonnenen Kontakt mit dem Feinde — bei näherer Besichtigung desselben oder bei über selben eingezogenen Erkundigungen, deren wir in diesem revolutionären Lande beinahe ganz entbehrten — ein fernerer Offensiv-Zweck nicht erreichbar, somit ein weiteres Vorgehen, gemäß unserer Stärke nicht mehr vortheilhaft schiene.

Diejenigen, welche diese doppelte Betrachtung übersehen würden, kennen den Krieg und besonders jenen in aufgeregten revolutionären Ländern nicht, und lassen sich daher oft zu oberflächlichen Urtheilen hinreißen. Jede Bewegung muß hier auf der Sicherheit mannigfaltiger Zwecke beruhen — denn man ist nie gewiß nur einen einzigen — nur den vortheilhaftesten zu erreichen.

Abziehen der piemontesischen Armee von Verona also war der eine — Umgehung aller ihrer Verschanzungen in der Linie des Mincio mittelst Durchbrechung der ersteren an ihrem äußersten rechten Flügel und dem schwächsten Punkte derselben war der zweite — endlich Schlagen der

feindlichen Armee, wenn wir nicht in der Minderzahl wären — oder freies Spiel, um im entgegengesetzten Falle wieder nach rückwärts operiren zu können, und sich so einen Vorsprung dazu errungen zu haben, bevor der Feind uns wieder erreichen konnte — mit anderen Worten — Ueberlistung desselben, wenn man ihn auch nicht schlagen konnte, war der dritte und Hauptzweck der Bewegung der Armee nach Mantua.

Die folgende detaillirte Auseinandersetzung dieser Letzteren wird nun zeigen, daß der Feldmarschall nach Sprengung der feindlichen Linie am Curtatone zwar seinen Zweck, den Feind zu schlagen, aus höheren Gründen nicht vollführen konnte; dagegen denselben über seinen darauf folgenden Rückmarsch täuschen, bei Mantua den Mincio, bei Legnago die Etsch — ungestört vom Gegner — wieder überschreiten, hierauf nach Vicenza marschiren, diesen Platz besiegen, das Venezianische von den päpstlichen Truppen mittelst Konvention befreien und dann in Gewaltmärschen, ohne seinen Truppen Ruhe zu gönnen, dennoch wieder an jenem Tage mit der Armee in Verona zurück sein konnte, an welchem der Feind seinen von uns schon besiegten Alliirten erst mittelst einer Bewegung gegen die Etsch und eines schwachen Versuchs eines Ueberganges über diesen Fluß unterhalb Verona zu Hilfe eilen wollte, was aber auf die Nachricht von dem Wiedererscheinen unserer Armee in Verona, als nun zu spät, sogleich unterblieb."

So wurde am 26. Mai der Armee eine neue Eintheilung in drei Korps gegeben. Ein großer Theil der Truppen, die eben angekommen und sehr ermüdet waren, blieb als Garnison in Verona zurück.

Das 1. Korps F.M.Lt. Graf Wratislaw	— 15 Bat.	8 Esk.	36 Gesch.
Das 2. Korps F. M. Lt. d'Aspre	— 17 „	8 „	36 „
Das Reserve-Korps F. M. Lt. v. Wocher	— 18 „	28 „	79 „
in Summa	43 Bat.	44 Esk.	151 Gesch.

Wir dürfen diese Armee, da die östreichischen Bataillone bekanntlich 1300 Mann stark sein sollen, wohl auf nahe an 45,000 anschlagen, vom besten Geiste beseelt, voll Vertrauen zu sich und zu ihren Führern.

Die Absicht mußte zunächst die sein, den Marsch dem Feinde so lange wie möglich zu verbergen. Er wurde deshalb mit dem Eintritte der Nacht am 27. Mai um $8^1/_2$ Uhr Abend in 3 Kolonnen angetreten.

Das 1. Korps ging über Tomba, Vigasio, Trevenzuolo und Roncaleva nach Castelbeforte, wo es abkochte und dann am 28. seinen Marsch über Ca. Rossi, Ca. Pastori und Boschetto nach Mantua fortsetzte, es traf um $2^1/_2$ Uhr Nachmittags ein. Das ganze Korps bildete den Schirm gegen den Feind für die Bewegung. Das Korps selbst ließ noch eine kleine Seiten-Kolonne auf der feindlichen Seite über Ca. Bernascone, Rizza Isolata, Vigasio, Nogarola und Bagnolo gehen.

Das 2. Korps ging auf der Hauptstraße nach Mantua bis Isola della Scala. Von da über Torre, Erbè, Ponte Possaro, Sorgà, Castellaro, kochte da ab und marschirte dann auf der Straße von Legnago nach Mantua, wo es den 28. um 7 Uhr Abends eintraf.

Dem 2. Korps folgten 2 Brigaden des Reserve-Korps mit dem Brücken-Train und mit der Artillerie-Reserve.

Die 3. Kolonne, aus der Reserve-Kavallerie bestehend, ging über Tombetta, Pozzo, Villafontana, Bovolone nach Nogara, kochte ab und zog weiter nach Mantua, wo sie natürlich zuletzt, und zwar erst in der Nacht zum 29. eintraf.

Eine Brigade der Reserve war die Nacht zum 28. hindurch auf dem Glacis von Verona geblieben, einem etwaigen Angriff des Feindes zu begegnen und war dann als Arrieregarde der Armee, der 1. Kolonne folgend, auch in der Nacht zum 29. vor Mantua eingetroffen. Der ganze Marsch wurde ausgeführt, ohne auf das geringste Hinderniß von Seiten des Feindes zu stoßen.

Außer den beiden Mitteln, seinen Abmarsch vor dem Feinde zu verbergen, dem Abmarsch bei der Nacht und der größten Schnelligkeit desselben sollte auch das dritte, der falsche Angriff nicht versäumt werden. Eine Abtheilung stand mehr zur Beobachtung als zur Vertheidigung auf dem Plateau von Rivoli, erhielt aber den Befehl, den Feind am 28. Mai bei Garda und Bordolino anzugreifen, und, fände sie ihn vielleicht durch den Eindruck der Bewegung der Hauptarmee geschwächt, ihn bis Cavalcaselle zurückzudrücken, und so vielleicht das äußerst bedrängte Peschiera mit Lebensmitteln versehen zu können. Oberst Zobel griff Nachmittags um 2 Uhr mit 6 Kompagnien an, fand Garda leer, und besetzte am Abend Bordolino ohne besondere Anstrengung, konnte aber dann nicht weiter vordringen.

Mit der durch einen Theil der Garnison von Mantua verstärkten Hauptarmee beschloß der Feldmarschall am 29. die verschanzte Linie am Curtatone anzugreifen, sie zu forciren, dann die Linie des Mincio hinauf, den Feind durch diese Bewegung zu zwingen, den Fluß zu verlassen oder sich zu schlagen. Ein Sieg würde die größten Resultate geliefert haben, der Feind hatte vom linken Mincio-Ufer her keinen anderen Rückzug als in der Verlängerung seiner rechten Flanke, im Rücken aber den Garda-See, das noch nicht genommene Peschiera und die hohen Alpen, während die eigene Armee nach dem unüberwindlichen Mantua eine vollkommen gesicherte Rückzugslinie grade im Rücken hatte. Eine günstigere strategische Einleitung kann nicht gedacht werden. Der Angriff auf die Linien am Curtatone geschah am 29. wieder in 3 Kolonnen.

Die 1. Kolonne, Fürst Felix Schwarzenberg mit den Brigaden Benedek und Wohlgemuth, als rechter Flügel über Castel nuovo nach Curtatone.

Die 2. Kolonne, Fürst Karl Schwarzenberg mit den Brigaden Clam und Strassoldo über Belfiore nach Montanara.

Die 3. Kolonne, Brigade Fritz Lichtenstein vom 2. Korps über Belfiore, St. Silvestro nach Buscoldo, dort über den Osone-Bach, um von da aus den Angriff auf Montanara zu unterstützen. Curtatone und Montanara wußte man stark verschanzt.

Eine Brigade, Simbschen, wurde gegen Governolo und Borgoforte geschickt, um sich von daher sicher zu stellen.

Um 10 Uhr wurde der Befehl zum allgemeinen Angriff gegeben. Oberst Benedek, der sich mit dem äußersten rechten Flügel dem Feinde schon mehr genähert hatte, begann das Gefecht sehr bald. Man fand die Verschanzungen des Feindes von den stärksten Profilen. Nach längerem Tirailliren wurde gegen 1 Uhr das Geschützfeuer dagegen aus 2 Kanonen-Batterien und 1 Raketen- und 1 Haubitz-Batterie eröffnet und vom Feinde gut erwidert. Es flog ein Pulverwagen in der Schanze in die Luft und richtete Verwirrung und Schaden an. Da rückte die Infanterie zu beiden Seiten der Straße zum Angriff vor, zwei Stürme links der Straße wurden zurückgewiesen, rechts der Straße ging es besser, man machte Fortschritte und die Schanze wurde genommen, als auch die Brigade Wohlgemuth mit daran Theil nahm. Die Truppen waren mit großer Entschlossenheit zuletzt von beiden Seiten eingedrungen. Ein Jäger-Bataillon, eine halbe Eskadron Radetzky-Husaren und eine halbe Kaiser-Uhlanen verfolgten den fliehenden Feind. Ein ganzes Bataillon Neapolitaner wurde gefangen. Mit einem Theile seiner Brigade wandte sich nun Oberst Benedek längs des Curtatone, um den Angriff auf Montanara, der noch im heftigsten Gange war, in seiner rechten Flanke zu unterstützen.

Gegen Montanara war der Kampf noch hartnäckiger. Der Feind war stärker und hatte Reserven. Als die Artillerie den Angriff eine Zeit lang vorbereitet hatte, griff auch hier die Infanterie mit größter Entschlossenheit an und drang zuletzt, nachdem einige Angriffe abgewiesen worden waren, in die feindliche Verschanzung ein, als der Feind durch den Angriff der Kolonne Fritz Lichtenstein in Flanke und zuletzt in den Rücken genommen, erst schwankte und dann floh.

Jene Brigade hatte zuerst, nachdem sie ohne Widerstand zu finden, Amadei erreicht, den Angriff der Brigade Clam auf Spignola und Ca. Reinera unterstützt, war dann bis Badina und Strozza vorgerückt und als sie Befehl erhielt, den zweiten Angriff der Brigade Clam auf Monatnara zu unterstützen, rückte sie über Ca. Santa bis auf die Straße,

welche von Montanara kommt, vor, und erschien mithin dem Feinde, welcher diesen Ort vertheidigte, im Rücken. Der Erfolg davon ließ nicht lange auf sich warten. Durch den Angriff in seinem Rücken überrascht und außer Fassung gebracht, warf der Feind zuerst seine Reserven der Umgehung bei Ca. Nuova, Villani und Rocca entgegen. Hier aber sofort vom Fürsten Lichtenstein kräftig angegriffen und wohl fühlend, daß von der Vertheidigung dieser Orte das Schicksal aller seiner bei Montanara fechtenden Truppen abhing, vertheidigte er sich mit großer Entschlossenheit. Ebenso heldenmüthig war aber der Angriff, der Feind wurde geworfen, umzingelt und gefangen. Ein Theil der Truppen, welche in Montanara gefochten und sich längs des Curtatone zurückgezogen, fielen den von daher kommenden Truppen des Obersten Benedek in die Hände.

Der Tag hatte mit einem Verluste von etwa 100 Todten und 600 Blessirten die günstigsten Resultate geliefert. Der Feind ließ allein 2000 Gefangene und 5 Kanonen in den Händen des Siegers. Die Umgehung der Brigade Lichtenstein hatte am meisten zu diesem glänzenden Erfolge beigetragen. Alle Truppen hatten sich heldenmüthig geschlagen. Man durfte in der Folge alles von ihnen erwarten.

Noch am Abende des Tages bezog die Armee folgende Stellung:

Das 1. Korps bei Rivalta und Grossetti.

Das 2. bei Ospideletto, Gabbiana, Panicella.

Das Reserve-Korps bei le Grazie, Brigade Schulzig in Mantua.

Der Feind hatte von dieser ganzen Bewegung der östreichischen Haupt-Armee im Laufe des 28. ziemlich sichere Kunde bekommen. Seine ersten Nachrichten sprachen zwar nur von einer Kolonne von 8—9000 Mann, von der man zuerst glaubte, sie sei bestimmt die Garnison von Mantua abzulösen, indeß schon am Abende erfuhr man, daß sich der Feldmarschall selbst und die jungen Erzherzöge bei der Kolonne befänden, und nun war man nicht mehr zweifelhaft über den Zweck des Unternehmens. General Bava, Chef des 1. Armee-Korps, der in und um Custoza stand und seine Truppen in dem nächsten Umkreise bis Villafranca und Valleggio liegen hatte, erhielt, nachdem er selbst dem Könige die Nachricht von dem Unternehmen des Feindes nach Somma Campagna gebracht, den Befehl, mit seinem Korps über den Mincio zurückzugehen und sich dem Feinde, der etwa aus Mantua gegen Goito herausbreche, entgegen zu werfen. Die Reserve-Division des Herzogs von Savoyen sollte der Bewegung folgen.

General Bava giebt nun sofort in der Nacht zunächst dem die Einschließung befehlenden toskanischen General Laugier die nöthige Weisung auf seiner Hut zu sein, welche von diesem aber wenig beachtet wird, dirigirt

eine Kavallerie-Brigade, eine reitende Batterie und einige Infanterie aus nächster Nähe nach Goito, um die Toskaner aufzunehmen, wenn sie gedrängt würden, seinem Gros aber giebt er die Stellung von Volta zum Sammelplatz, weil er Goito für zu nahe hielt.

Mit jenen ersten Truppen traf er aber erst den 29. Mittags bei Goito ein, wo schon alles in höchster Bestürzung war. Nachdem er die nöthigsten Anordnungen für die Vertheidigung des Ortes getroffen, dem General Laugier seine Ankunft und die nahe Unterstützung gemeldet, kehrt er für seine Person nach Volta zurück, den Truppen entgegen, die sich dort sammeln sollten. Es war 3 Uhr Nachmittags. Der König war auch bereits eingetroffen. Von den Höhen entdeckte man durch gute Gläser in der Richtung von Mantua brennende Häuser und Kanonenfeuer, was sich zu nähern schien. Toskanische Offiziere brachten gegen Abend die Nachrichten von der völligen Niederlage ihres Korps, General Laugier wäre von seiner eigenen Reiterei niedergeritten worden, der linke Flügel bei Curtatone geschlagen, der rechte bei Montanara wahrscheinlich gefangen. Es waren erst 9 Bataillone in der Stellung angekommen, mit denen man es unter den Umständen für das Gerathendste hielt, die starke Stellung zu besetzen. Der König ging in sein Hauptquartier Valleggio zurück. General Bava aber, um dem übeln Eindruck, welchen die Flüchtlinge auf seine Truppen hervorbringen konnten, zu entgehen, gab Befehl daß diese noch in der Nacht weiter nach Cerlungo zurückgeführt würden, er selbst aber setzte sich am frühen Morgen des 30., nachdem auch der König zurückgekehrt war, mit 2 Kavallerie-Regimentern und 2 Batterien, welche eben angekommen waren, auf der alten Straße nach Goito in Bewegung. Die Infanterie folgte in 3 Kolonnen in gleicher Höhe daneben. Die Hauptkräfte stellte er an der Vereinigung der Straßen von Brescia und Volta auf, längs des Weges, der von Goito nach Vasto führt. Die festen Punkte wurden besetzt, die Artillerie aufgefahren, die Straßen von Sacca und Gazzoldo zu bestreichen, 1 Regiment Kavallerie zur Beobachtung der Straßen von Ceserara, nach Solarolo entsendet. Goito war besetzt und bildete den linken Flügel der Stellung, nur etwas vorwärts gelegen, so daß eine etwaige Umgehung des Orts von der Stellung flankirt wurde. So erwartete man den Feind mit dem 1. Korps. Um 9 Uhr waren diese Anordnungen getroffen. Vorgeschobene Kavallerie brachte Meldungen, daß der Feind Sacca und Cagliara noch nicht passirt hatte.

Die Reserve-Division, Brigade Aosta und Garde traf zwischen 12 und 2 Uhr in der Stellung ein.

Es geht aus dieser Darstellung hervor, daß im ganzen Laufe des

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

29. Goito so gut wie vertheidigungslos war, daß am 30. bis gegen Mittag erst eine Division, die Brigaden Acqui und Cuneo, und erst am Nachmittage, zur Zeit, als der späte Angriff erfolgte, 2 Divisionen Infanterie und 4 Kavallerie-Regimenter mit einer guten und zahlreichen Artillerie versammelt waren.

An dem andern Ende des Kriegsschauplatzes versuchte auch Oberst Zobel seine am vorigen Tage erhaltenen Vortheile am 29. weiter zu verfolgen. Er entsendete eine Abtheilung nach Lazise, und rückte selbst mit seinem Gros, 2 Bataillonen Schwarzenberg, gegen Cavajon vor, stieß aber schon bei Calmasimo auf den Feind und griff ihn, aber vergebens, an. Nach ziemlich bedeutendem Verlust mußte der Angriff aufgegeben werden. Das Gefecht dauerte 7 Stunden.

Bei der Hauptarmee wurde am 30. die Bewegung gegen Goito und Ceserara in 2 Kolonnen fortgesetzt.

Das 1. Korps ging über Rivalta, Sette Frati und Sacca gegen Goito.

Das Reserve-Korps folgte auf diesem Wege.

Das 2. Korps erhielt die Richtung von Castelluchio über Rodigo nach Ceserara.

Das 1. und das Reserve-Korps marschirten rechts, das 2. links ab, um sich so beim Aufmarsch zu nähern.

Die offizielle Darstellung motivirt diese etwas sehr getrennte Bewegung damit, daß es nicht die Absicht war, an diesem Tage sich mit dem Feinde zu messen, sondern daß es vielmehr nur darauf abgesehen gewesen, die Ebene zu rekognoszіren und den Feind durch die Bewegung des 2. Korps in seine Flanke vielleicht dazu zu bewegen, seine Stellung am Mincio aufzugeben, was dann auch die Entsetzung von Peschiera zur Folge gehabt haben würde. Das 1. Korps sollte deshalb auch nur quasi das Pivot dieser Bewegung bilden, und seine Bewegung auch erst um 1 Uhr Nachmittags beginnen.

Bald nachdem sich das 1. Korps aber mit der Brigade Benedek an der Spitze von la Sacca aus in Bewegung gesetzt hatte, meldeten die Kavallerie-Spitzen, es zeige sich feindliche Reiterei. Hier erfuhr man, daß der Feind bei Goito stehe und die Dörfer Segrada und Valle di Burato verschanzt und besetzt habe. Als das Korps in seiner Marschordnung etwa 1000 Schritte über Ca. Franchini hinaus vorgerückt war, ohne mehr als Kavallerie-Trupps bemerkt zu haben, wurde seine Tete bei einer Straßenwendung um 3½ Uhr Nachmittags plötzlich mit Kanonenschüssen empfangen. Es wurden sofort eine 12pfünder-, eine Raketen- und eine 6pfünder-Fußbatterie vorgezogen. Der Feind entwickelte

aber ein sehr überlegenes Feuer, wodurch sowohl die Artillerie als die Infanterie viel litt. Die Brigade Wohlgemuth wurde links neben die Brigade Benedek vorgezogen, die Brigade Strassoldo auf Gobbi gegen des Feindes rechte Flanke dirigirt. Während dieser Bewegung litt die Brigade Benedek, da sie auch in ihrer rechten Flanke vom Mincio her angegriffen wurde, viel, hielt aber fest. Der Feind hatte etwas Infanterie und 4 Geschütze durch Goito über den Mincio gehen lassen, welche von daher den rechten Flügel der Oesterreicher beschossen. Ein Angriff der Brigade Wohlgemuth auf dem Thalrande von Goito gegen Gobbi hatte keinen Erfolg, da er von der Brigade Benedek nicht unterstützt werden konnte; ebenso erging es der Brigade Strassoldo bei ihrem Angriffe gegen Longhino, auch sie mußte sich vor einem überlegenen Feinde zurückziehen.

Die Brigade Clam, welche zuerst als Reserve zurückgehalten worden, mußte die hart bedrängte Brigade Benedek unterstützen, und hielt das Gefecht auf dem rechten Flügel.

Man hatte nun auch die Reserve-Brigaden heran beordert. Der Feldmarschall wollte schon früher das Gefecht abbrechen lassen, da er sich nun genug überzeugt, daß er die Hauptkräfte des Feindes vor sich habe und der Zweck der Bewegung erreicht schien. Die Truppen hatten aber in ihrer löblichen Kampfeslust früher, als es die Absicht war, ein hitziges Gefecht herbeigeführt, und es war nicht leicht, sie daraus zurückzuziehen. Das 2. Armee-Korps war zu entfernt, um mitwirken zu können. Mit einbrechender Nacht erst hörte das Gefecht auf, beide Theile behielten die Stellungen, welche sie vor dem Beginne des Gefechtes inne gehabt hatten. In der Nacht wurden die Brigaden der Reserven vorgezogen, und das 1. Armee-Korps setzte sich bei Sacca und Sette Frati dahinter. Das Hauptquartier des Feldmarschalls, die Reserve-Artillerie und Brigade Schulzig bei Rivalta. Das 2 Korps stand bei Ceserara und Ca. del Gallo. Das 1. Armee-Korps zählte an diesem Tage einen Verlust von 600 Mann Todte, Blessirte und Vermißte.

Hätte der Feldmarschall, sagt der offizielle Bericht, wirklich die Absicht gehabt, Goito zu nehmen, so würde er gleich das 2. Korps von Ceserara über Ca. del Gallo in die rechte Flanke des Feindes geführt, das 1. Armee-Korps und die Reserven aber in ihrer Frontal-Stellung belassen, und so wahrscheinlich seinen Zweck erreicht haben.

Allein während des hartnäckigen Gefechtes bei Goito entwickelten sich die Stellungen des Feindes bis am 31. früh des folgenden Tages von selbst. — Guidizzolo, Cerlungo — Ceretta wurde von ihm verhältnißmäßig und kräftig besetzt; — somit war der Zweck einer Rekognoszirung

der Ebene, welche der Feldmarschall beabsichtigte, vollkommen erfüllt, und — in der Kenntniß dessen, was er wollte — ließ er das 2. Armee-Korps noch am 31. früh zur Vereinihung der ganzen Armee näher an das 1. auf die Straße von Castellucchio ziehen, während das Reserve-Korps sich rückwärts von beiden bis Rivalta ausdehnte, woselbst das Hauptquartier des Feldmarschalls verblieb.

Am 31. Mai Mittags fing es so heftig an zu regnen, daß noch denselben Tag die Wege in der niedrigen Gegend, wo die Armee stand, für die Artillerie ganz unbrauchbar wurden, und so dauerte es bis zum 3. Juni fast ohne Unterbrechung fort. Schon dadurch war ein Stillstand in den Bewegungen geboten. Man begnügte sich nach allen Richtungen, gegen Marcaria, Ancola, Castel Goffredo, Giudizzolo hin starke Parthieen zu entsenden, um möglichst genaue Nachrichten vom Feinde einzuziehen. Alle stimmten dahin überein, daß er alle seine Kräfte vereinigt, Giudizzolo, Cerlungo, Ceretta stark besetzt habe, und seine Hauptstellung wohl auf den so vortheilhaften Höhen von Volta einnehmen werde. Man mußte ihn um ein Drittheil den östreichischen Streitkräften überlegen annehmen. Eine Annahme, die sich aber bis zum 3. Juni auf keine Weise begründet fand, da der linke Flügel des Feindes noch immer bei Rivoli stand und seine Verstärkungen erst am 2. und 3. Juni bei Volta ankamen. Am 2. Juni früh ging die zuverlässige Nachricht ein, daß Peschiera nach rühmlicher Gegenwehr durch Hunger gezwungen, bereits gefallen sei. Am 3. früh aber trafen die Nachrichten von den Wiener Begebenheiten des 26. Mai ein. Wenn der Umstand eingetreten war, sagen die östreichischen Berichte, daß der Feind Zeit gehabt hatte, alle seine Kräfte zu sammeln, während man zuerst hoffen durfte, ihn in der Vereinzelung zu treffen, und man sich also darauf gefaßt machen mußte, einen überlegenen Feind in einer sehr starken Stellung zu finden, wenn ferner ein Hauptzweck der ganzen Unternehmung, der Entsatz von Peschiera, bereits verfehlt war, so standen schon alle militärischen Gründe dem Fortsetzen der Bewegung, wie sie anfangs beabsichtigt war, entgegen. Ein Feldherr ist aber nie blos der Führer seiner Armee, er ist nothwendig immer zugleich Staatsmann im höchsten Sinne des Worts; die Frage, ob man irgendwo eine Schlacht liefern soll oder nicht, ist jedes Mal auch eine Frage der höchsten Politik. Natürlich; denn was entscheidet mehr über das Geschick eines Staates, als eine Schlacht in diesem oder jenem Sinne. Nach den thörichten Begebenheiten des Mai in Wien war die Frage kaum abzuweisen, ob überhaupt fortan noch ein östreichischer Staat bestehen werde, oder nicht; wenigstens schien die Armee die einzige Sicherheit dafür zu bieten.

Bei der vollkommenen Machtlosigkeit, in welche die Regierung durch jene Begebenheit nothwendig verfallen gedacht werden mußte, erschien es mehr als unwahrscheinlich, daß der Armee in nächster Zeit irgend bedeutende Verstärkungen zugehen könnten, und doch bedurfte sie deren bei einem glücklichen Ausfalle der Schlacht ebenso sehr, um aus ihr den Nutzen zu ziehen, welcher es allein rechtfertigen ließ, das Leben so vieler Tapfern einzusetzen, wie bei einem unglücklichen. Natürlich mußte also diese letzte Nachricht den Feldmarschall jeden Gedanken an eine Fortsetzung der Bewegung, so schwer es dem alten Helden auch ankommen mochte, sofort aufgeben lassen, und es scheint auch, daß er nicht lange geschwankt hat, denn schon in der nächsten Nacht tritt die Armee ihren Rückweg an. Es konnte somit hier nur noch darauf ankommen, aus der ganz veränderten Lage der Dinge den möglichst größten Vortheil zu ziehen, und das ist auf eine Weise geschehen, welche jedem Kenner die vollste Bewunderung abnöthigt. Der offizielle Bericht drückt sich über diese schweren Tage vom 31. Mai bis zum 3. Juni auf folgende Weise aus.

„Nachdem am selben Tage um Mittag zugleich ein so heftiger Regen eingetreten war und dergestalt in Strömen fiel, daß in den dortigen niedern Wasser-Regionen des Po's und Mincio's alle Kommunikationen sogleich in einen der Art grundlosen Zustand versetzt wurden, daß man sich auf jeden Fall nothgedrungen sah, die Fortsetzung der Operationen momentan zu verschieben, weil die Geschütze nicht fortkommen konnten, so wurden dafür mehrere weiter ausgehende Streif-Kommando's von leichter Kavallerie mit Infanterie-Abtheilungen gemischt — entsendet, welche gegen Marcaria, Asola, Castel Goffredo und Guidizzolo zu streifen beauftragt wurden, unter dem Kommando des einsichtsvollen General-Majors Fürst Edmund Schwarzenberg standen und von dem Oberlt. Schantz von Radetzki-Husaren, Major Coudenhove und Deirer von Baiern-Dragoner geführt wurden.

Die durch selbe in den nächsten zwei Tagen — des 2. und 3. Juni — während welcher der Regen fortwährend in Strömen sich ergoß und die Armee zum Stillstand zwang, einlaufenden Nachrichten stimmten alle dahin überein, daß, nachdem der Feind in der letzten Zeit bedeutende Verstärkungen an Truppen und Geschütz erhalten hatte, sich seine Macht auf ungefähr ein Drittheil höher als jene des Feldmarschalls belaufe, von welchen er beinahe alles von dem linken Mincio-Ufer herübergezogen, und am 2. bei Goito, Cerlungo, Ceretta und Guidizzolo vorwärts als Avantgarden aufgestellt, die Reserven und das Gros aber auf den äußerst vortheilhaften Höhen von Volta zusammengezogen habe.

Am 2. früh erhielt der Feldmarschall zugleich die Nachricht von dem Falle der Festung Peschiera, indem ein feindlicher Parlamentär den Rapport des Festungs-Kommandanten daselbst, Feldmarschall-Lieutenants Baron Rath, der sich mit seinem Stabe nach Riva eingeschifft hatte, bei den Vorposten überbrachte.

Am 3. früh erfuhr endlich der Feldmarschall die Ereignisse des 26. Mai in Wien und die daselbst bis zur Volks-Anarchie sich steigernde Aufregung der Gemüther. — Er ersah aus selben zugleich die gelähmte Kraft der höheren Behörden und somit auch die daraus folgende Unmöglichkeit, für seine Armee im Falle eines Mißgeschicks, sowie auch selbst im Falle eines Sieges zur Verstärkung jenen Ersatz so bald zu erhalten, welcher ihm in einem wie dem andern Falle unentbehrlich war.

Alle diese eingetretenen Umstände erwog der Feldmarschall in der Tiefe seines für das Vaterland — seines — für das Wohl der ihm anvertrauten Armee so warm fühlenden — so tief bewegten Gemüthes.

Der Punkt von Goito hatte als einzelner Punkt keinen Werth mehr für ihn — denn die Streifkommanden hatten eine Stärke des Feindes erkundet, die dem Feldmarschall jede Möglichkeit eines in Flanke und Rücken des Feindes gehenden Angriffs, somit jede Hoffnung eines entscheidenden in seinen Folgen nachhaltigen Sieges benahmen.

Der Fall von Peschiera machte ebenso eine schnelle Bewegung am Mincio aufwärts oder die Eroberung von ein paar parziellen Uebergängen über selben unnütz.

Die Ereignisse von Wien endlich machten in höherer Staats-Rücksicht dem Feldmarschall die vorsichtigste Führung der Armee zur heiligsten Pflicht.

War es wohl für den treu ergebenen Diener seines Kaisers — für den so warmen Freund seines Vaterlandes — der Augenblick, seine tapfere aber schwächere Armee gegen eine feindliche stärkere aufs Spiel zu setzen, wo die Monarchie — der Thron — die Masse der rechtlichen ruhigen Bürger des Staates in Gefahr war und vielleicht bald die Hülfe der Armee als eine ihrer letzten Stützen zur Wiederherstellung der Ordnung bedürfen konnten! Und war schon der Rückstoß, welchen die Ereignisse in Wien auf die Armee und ihre Führer machten, in seinen Wirkungen groß und mächtig, um wieviel mächtiger und größer wäre jener eines Mißgeschickes dieser Armee auf die inneren Wirren im Vaterlande gewesen? Er hätte ihm den Todesstoß gegeben — er wäre für den Ruin des Staates entscheidend gewesen.

Diese ernsten Betrachtungen eines Feldherrn, der in diesem Momente Krieger und Staatsmann zugleich sein mußte, vermochten den Feldmar-

schall im Verlaufe des 3. zu dem Entschluß, für diesen Augenblick den Gedanken an eine Offensive aufzugeben, und mit demselben festen Mannessinne, mit derselben Entschlossenheit, mit welcher er die Armee in einem gewagten kühnem Marsche vorgeführt hatte — nun — durch die Gewalt der Umstände zur Rückkehr gezwungen — selbe eben so schnell zur Wieder-Eroberung der Venezianischen Provinzen zurückzuführen, um dann — auf diese sichere Basis gestützt — von den Ereignissen der Zukunft den späteren Zeitpunkt abzuwarten, welcher unter besseren Verhältnissen — eine abermalige Offensive der Armee erlauben würde."

In der Nacht vom 3. zum 4. Juni rückte die Armee in aller Stille aus ihrer bisherigen Stellung nach Mantua.

Das 1. Korps ging durch die Stadt und lagerte auf dem Glacis der Citadelle, eine Brigade wurde zur Deckung gegen Marmirolo, Castiglione und Montaverno vorgeschoben.

Das 2. Korps ging auch durch Mantua bis Stradella auf der Straße nach Legnago und lagerte hinter dem Derbasco-Bach.

Das Reserve-Korps wurde zuerst bei Montanara und Curtatone aufgestellt, bis die andern Korps durch waren, und rückte in die Stadt, sobald jene Korps sie hinter sich hatten. Reserve-Kavallerie, Artillerie und Train lagerten auf dem Glacis von St. Giorgio. Das Hauptquartier war in Mantua.

Am 4. blieb die Armee in dieser Stellung stehen.

Am 5. Juni aber marschirte

das 1. Korps mit Ausnahme der Brigade Benedek, welche in Mantua als Garnison zurückblieb, über Castelbelforte, Corte Alta, Erbè Pellegrino, Salizzole bis Bovolone;

das 2. Korps von Stradella auf der Straße nach Legnago bis Sanguinetto; ihm folgte das Reserve-Korps, zuerst Kavallerie, dann Artillerie, zuletzt der Train, dann die Infanterie-Brigaden als Nachhut, und lagerte bei Nogara, das Hauptquartier in Sanguinetto.

Am 6. brach das 1. Korps von Bovolone auf, um über Malverina und St. Pietro de Marabio nach Anghiari zu rücken, dort mittelst einer zu schlagenden Schiffbrücke über die Etsch zu gehen und bis Cologna zu marschiren. Der hohe Stand des Wassers ließ es aber nicht zu, und so ging das Korps auch über Legnago und lagerte bei Bevilacqua.

Das zweite Korps mit dem Train, der Reserve-Artillerie und einer Brigade der Reserve-Kavallerie ging gleichfalls durch Legnago über die Etsch und lagerte bei Montagna.

Der übrige Theil des Reserve-Korps aber ging am rechten Ufer

der Etsch in 2 Kolonnen nach Verona, die stärkere über Salizzole, Bovolone und Villafontana, die schwächere über Isola della Scala, Ca. de Davide und Tomba. — Beide trafen den 7. um 3 Uhr früh in Verona ein.

Dieser kühne Marsch des Reserve-Korps hatte den doppelten Zweck, die Garnison von Verona so zu verstärken, daß der Feind, während die Armee nach Vicenza marschirte, nichts gegen den Platz unternehmen könnte, und ihn zugleich glauben zu machen, die ganze Armee habe sich nach Verona zurückgewendet.

Am 7. Juni hielten das 1. und 2. Armee-Korps bei Bevilacqua und Montagnana Rasttag, da sie bei der großen Hitze von den beiden starken Märschen sehr ermüdet waren.

Um aber dem Angriffe auf Vicenza, welches man von einem feindlichen Korps besonders päpstlicher Truppen besetzt wußte, die größte Kraft zu geben, wurde die Brigade Culoz, 5000 Mann Infanterie und 2 Eskadrons von den ausgeruhten Truppen der Besatzung von Verona mit dazu herangezogen und beordert, unmittelbar nach dem Eintreffen des Reserve-Korps daselbst noch den 7. nach San Bonifazio zu marschiren, den 8. da stehen zu bleiben, den 9. nach Montebello, den 10. aber über Brendola auf dem Kamme des Gebirges Berico gegen Madonna del Monte dicht vor Vicenza vorzurücken. Die ganze Armee würde an demselben Tage vor der Stadt erscheinen.

Um dies aber zu erreichen, marschirte

am 8. Juni das 1. Korps von Bevilacqua über Pojana, Sossana, St. Ubaldo;

das 2. Korps mit der Reserve-Kavallerie und Artillerie über Pojana und Noventa bis Ponte Barbarano, wohin auch das Hauptquartier kam.

Am 9. Juni rückte das 1. Korps bis Longara und schob seine Vorposten bis Croce vor.

Das 2. Korps mit den Reserven und einer in Mantua ausgerüsteten Mörser-Batterie von 4 Stück ging über Montegaldella und Longara, dort mittelst zweier Schiffbrücken über den Bacchiglione und von da bis in die Höhe von Torri di Quartesole, wo alles hinter dem Tessina-Bach lagerte.

Zur Hemmung der Verbindung zwischen Vicenza und Padua, von woher der Feind verstärkt werden konnte, wurde durch eine Entsendung die Eisenbahnbrücke über die Ceresone zerstört.

Die Brigade Culoz hatte am 9., wie sie sollte, von Verona aus Montebello erreicht, und rückte, nachdem sie abgekocht, über Brendola

nach Arcugnano vor. Auf dem Wege dahin hatte sie allerhand künstliche Hindernisse wegzuräumen, was nur mit großer Anstrengung gelang.

Das 1. Korps erhielt den Befehl, sich am 10. mit der Brigade Culoz in Verbindung zu setzen, und zu dem Ende mit der Division Felix Schwarzenberg auf der Straße von Este längs den Höhen der Monti Berici, mit der Brigade Wohlgemuth aber am linken Ufer des Bacchiglione vorzugehen, und sich da mit dem auf der Straße von Padua vorrückenden 2. Korps in Berührung zu setzen.

Das 2. Korps hatte den Befehl, mit einer Brigade die Vorstadt Borgo und Porta Padua und mit einer zweiten die Vorstädte St. Lucia und Vito anzugreifen, und jeder eine andere Brigade als Reserve folgen zu lassen.

Von den Vertheidigungsanstalten des Feindes wußte man nur wenig, und nur im Allgemeinen, daß die päpstlichen Truppen, von denen 2 Schweizer-Regimenter den Kern bildeten, unter dem General Durando den Ort stark besetzt hätten. Wir wissen aber aus der Darstellung oben, daß außer dem General Durando auch noch viele andere Truppen unter General Antonini im Orte standen, zusammen über 12,000 Mann, ohne die Civica des Ortes selbst.

General Durando, welcher den Oberbefehl übernommen, hatte im Gefühl der Wichtigkeit des Ortes, dessen strategische Bedeutung besonders darin lag, daß er die Hauptverbindung des Gegners durchschnitt, und daß von ihm aus für die italienischen Truppen eine ungefährdete Verbindung über Padua nach Venedig und über die Etsch und den Po führte, seit den drei Wochen, daß er sich hier festgesetzt hatte, alles Mögliche gethan, dem Orte eine fortifikatorische Stärke zu geben, die ihn gegen einen gewaltsamen Angriff schützen könne. Die alten Barrikaden in der Stadt wurden verstärkt, neue angelegt, die Thore und sonst günstige Punkte in der Stadt befestigt. Die Befestigungen auf dem Monte Berico wurden angeordnet. Der General hätte gewünscht, daraus eine feste Citadelle machen zu können. Ueberall forderte er Geschütze, Pulver, Blei, Kugeln, von Venedig, von Rom, von andern Städten. Immer von Neuem schickte er Offiziere nach allen Richtungen, um diese Gegenstände herbei zu sch affen Milizen wurden zusammengezogen; die Truppen geübt, an Ordnung und Gehorsam gewöhnt, der König von allem was geschah und vorfiel in Kenntniß gehalten, Kundschafter überall hin ausgeschickt.

Mitten unter diesen Vorbereitungen hieß es plötzlich nach der Schlacht von Goito, Marschall Radetzki stehe mit 24,000 Mann bei Montagnana, es war am 6. Juni. Nach den Gerüchten, daß er auch bei Sanguinetto geschlagen worden, schien diese Bewegung sehr füglich die Folge

einer solchen Niederlage sein zu können, sie konnte aber auch die Absicht haben, sich einem Uebergange des Königs über die Etsch entgegen zu werfen. Für die erste dieser Annahmen sprachen alle Nachrichten und die Zahl des feindlichen Heeres, nach der anderen konnte der andere Theil der Armee entweder dem Feldmarschall auf dem Fuße folgen, oder er war zurückgeblieben, den König in Schach zu halten, während er nach der Brenta zöge, um dort dem General Welden die Hand zu bieten und durch ihn verstärkt an die Etsch zurückzukehren.

Keine dieser Voraussetzungen schien es zu rechtfertigen, Vicenza zu verlassen, weil 24,000 Feinde bei Montagnana ständen; sonst hätte man es schon längst thun müssen, weil die feindliche Haupt-Armee bei Verona stand, was nicht weiter von Vicenza entfernt ist als Montagnana. Die Stadt hatte am 23. und 24. Mai den Stoß von 18,000 Mann mit 40 Geschützen mit geringerer Garnison und schlechteren Verschanzungen ausgehalten, und konnte also die 6000 Mann mehr jetzt nicht fürchten.

So erschien der Feind am 9. Juni mit dem Tage bei Montegaldella, ging über den Bacchiglione — durchschnitt die Straße, die nach Padua führt. — Eine andere Kolonne näherte sich von Longare gegen den Monte Berico, eine dritte kam auf der Straße von Verona angezogen. Die Absicht des Feindes wurde dem General Durando nun erst ganz klar, und die nöthigen Vorkehrungen für den bevorstehenden Kampf wurden getroffen.

2 Bataillone Schweizer und die Freiwilligen von Vicenza, welche den Monte Berico besetzt hielten, wurden durch die 1300 Mann starke Legion Gallieno verstärkt, Oberst Azeglio erhielt hier den Oberbefehl, Oberst Cialdini von den Modenesen sollte ihn unterstützen, wenn es Noth thäte.

Das Freiwilligen-Bataillon von Faenza und ein anderes von der römischen Universität standen am Fuße des Berges auf der Straße nach Barberano.

Die Legion Grande an der Porta di Padova und dem Borgo.

Das Bataillon des Niederrheins an der Porta St. Lucia.

Das 16. Füselier-Bataillon an der Porta St. Barcolo und St. Croce.

Die Jäger der Linie an der Porta Castello.

Es blieben als Reserve in der Stadt 2 Bataillone Schweizer, die Karabiniers und die Schweizer und einheimische Artillerie.

Gegen diese Anordnungen nun sollte der Angriff am 10. Juni um 10 Uhr früh beginnen.

Aber schon um 6½ Uhr ertönten Kanonenschüsse von den Höhen der Monti Berici herunter. General Culoz hatte nämlich einem Bataillon

den Befehl gegeben, nach vor Tagesanbruch von Arcugnano aufzubrechen, und den vorliegenden Höhenzug von St. Margherita zu nehmen, um von da Castel Rombaldo, welches stark vom Feinde besetzt war, beschießen zu können. Hindernisse auf dem Wege wurden in größter Stille weggeräumt, der Weg hergestellt, St. Margherita und später Castel Rombaldo genommen. Der Feind zog sich in die mit einem Blockhause versehene Redoute auf dem Hügel Bel-Vista zurück. Auf dem Blockhause wehte die rothe Fahne. Mit Raketen und Haubitz-Granaten beworfen, gerieth die dicht gedrängte Besatzung in Unordnung und Schwanken. Kaum bemerkt stürzte sich der Oberstlieutenant Jovich mit 2 Kompagnien Oguliner auf die Redoute, und nahm sie mit Sturm. Die Rauchsäule und das Feuer des sofort angezündeten Blockhauses verkündeten der in der Ebene vorrückenden Armee, daß bereits ein Theil des schweren Tagwerkes vollbracht sei.

Die Brigade Culoz mußte aber ihren weitern Angriff einige Zeit einstellen, bis die Mitwirkung der ganzen Armee gesichert war. Zu ihrer Verstärkung wurde das 19. Jäger-Bataillon, eine 12pfündige und eine Raketen-Batterie entsendet, denen später noch 2 Haubitzen und 1 Bataillon Hohenlohe folgten.

In der Zwischenzeit stellte General Culoz seine Truppen so auf, daß der Feind sie nicht übersehen konnte. Eine Abtheilung Kammerbüchsen hielt dessen Tirailleurs stets entfernt.

Um 10 Uhr setzten sich nun alle Abtheilungen der Armee nach der Disposition in Bewegung, und eröffneten nach und nach ihr Feuer.

Die Geschütze des Generals Culoz griffen die in guten Verschanzungen stehende Artillerie des Feindes auf dem Monte Berico an. Im Thale war die Brigade Clam bis auf Kanonenschußweite gegen die Villa rotonda vorgedrungen und hatte bis gegen 3 Uhr das feindliche Feuer hier zum Schweigen gebracht. So konnte zu dieser Zeit fast gleichzeitig der Sturm auf die Verschanzungen des Monte Berico oben und auf die Villa rotonda unten angeordnet werden. Oberst Reischach führte 4 Kompagnien seines Regiments Prohaska selbst zum Sturme heran, der von 3 Kompagnien Gradiskanern unterstützt wurde. Er und zwei Kavallerie-Offiziere, Rittmeister Graf Ingenheim von Radetzki und Lieutenant Jenna von Windischgrätz, welche sich hier zu Fuß mit an die Spitze der Sturmkolonnen gestellt hatten, wurden zwar verwundet, aber durch das gleichzeitige Vorgehen der Brigade Wohlgemuth auf dem linken Ufer des Bacchiglione wurde immer mehr Terrain gewonnen und die ersten Häuser der Porta Lupia erreicht.

Auf dem Monte Berico schritt der Feind, die Schweizer wohl ge-

täuscht über die Stärke des Generals Culoz, gegen 3 Uhr selbst mit vieler Kühnheit zum Angriff vor. Aus nächster Nähe aber plötzlich beschossen, stürzte ihm dann die östreichische Infanterie mit gesammter Kraft entgegen, das 10. Jäger-Bataillon, Oberst Kopal, drang dem Weichenden nach, erstürmte die steile Höhe und die vom Feinde unangreifbar geschilderten Verschanzungen des Monte Berico. Die übrigen Truppen, Latour- und Reisinger-Infanterie folgten der Bewegung, drängten so heftig nach, daß der Feind nicht mehr im Stande war, das für eine weitere Vertheidigung so günstig gelegene Kloster Madonna del Monte zu besetzen. Der Versuch, einige Häuser, selbst die Kirche zu vertheidigen, hielt die siegestrunkenen Truppen nicht auf, Alles wurde erstürmt und zuletzt nur noch in dem Bogengange, welcher vom Berge hinunter in die Stadt führt, vom Feinde Widerstand geleistet. Aber auch hier durch die von der Villa rotonda her vorrückende Brigade Clam bei der Säulenhalle umgangen und angegriffen, widerstand er nicht länger und zog sich völlig in die Stadt. Der Feldmarschall hatte dies ganze Gefecht von einem niederen Hügel des Monte Berico, der die ganze Ebene übersehen ließ, selbst geleitet. Gegen Abend schon konnte die Stadt von dem Berge herunter von einer Haubitz-Batterie beschossen werden. Auf den anderen Punkten, welche zum Angriff bestimmt waren, geschah überall, was bestimmt war. Die Brigade Lichtenstein des 2. Korps griff in 2 Kolonnen den Borgo Padua und den Borgo St. Lucia, die Brigade Taxis die Porta St. Lucia selbst an. Der Feind, der überall in starken, durch Erdaufwürfe für die Geschütze noch mehr gesicherten Häusermassen verschanzt und gedeckt war, mußte überall erst durch das Feuer der Artillerie erschüttert werden, was des Terrains wegen, welches hier wie in einem großen Theile Ober-Italiens gar keine Uebersicht und nur schwer Gelegenheit zu schneller Aufstellung von Geschützen bietet, schon seine besondere Schwierigkeiten hatte. Sobald dies aber gelungen und das feindliche Feuer dadurch etwas gedämpft war, bildeten sich überall Sturmkolonnen, welche mit größter Entschlossenheit, ihre heldenmüthigen Führer an der Spitze vorgingen, und meist ihren Zweck, wenn auch nicht ohne heftigen Widerstand und ohne schmerzlichen Verlust erreichten. Hier fielen der Fürst Wilhelm Taxis, der Oberst Kavanagh.

Mit großer Mühe war es gelungen, in so großer Nähe, wie es nöthig war, die Mörser-Batterie aufzustellen. Gegen 4 Uhr konnte sie ihr Feuer eröffnen, und bis zur Nacht 80 Bomben in die Stadt werfen.

Ueberall waren dem Feinde, wo man es gewollt, die Ausgänge aus der Stadt genommen, es blieben ihm nur die seinen Verbindungen entgegengesetzten Richtungen nach Tyrol offen. Der Feldmarschall hatte

schon vor Beginn des Gefechtes befohlen, die Truppen nicht in ein mörderisches Straßengefecht zu verwickeln, er wollte den Feind vorzüglich durch die Wirkung seiner Artillerie und dadurch zwingen, daß er ihm alle seine Verbindungen nahm. Das Letzte war geschehen, die Artillerie war in voller Wirkung und würde am folgenden Tage erst vollständig gewirkt haben.

Nach dem Verluste des Monte Berico fühlte der Feind wohl, daß er keine Hoffnung mehr habe, einen erfolgreichen Widerstand zu leisten, er muß in grenzenloser Verwirrung gewesen sein. Plötzlich von einer großen Uebermacht erdrückt, fühlte er sich natürlich entmuthigt. Er konnte nicht wissen, wie das alles so gekommen, er mußte eine Niederlage des Königs voraussetzen. Schon am Abend sah man einmal eine weiße Fahne vom Thurme wehen, aber nach einiger Zeit verschwand sie und die frühere rothe trat wenige Augenblicke früher, als die Nacht dem Gefecht ein Ende machte, wieder an ihre Stelle.

Die italienischen Berichte über den Verlauf des Tages stimmen mit den östreichischen ziemlich überein, wenn es in ihnen heißt, das Gefecht begann auf dem Monte Berico mit Anbruch des Tages am 10. Juni. Es nahm bald an Heftigkeit und Ausdehnung zu. Um 11 Uhr war es auf der ganzen Linie furchtbar, der Donner der Kanonen betäubend. Nach fünf Stunden hatte der Feind noch keinen Zoll breit Terrain gewonnen. Der Sieg schien den Gerechten, schien Italien zu lächeln. Da fiel durch eine gleichzeitige Anstrengung von 4 feindlichen Batterien unter einem Hagel von Raketen und dem Angriffe von 12,000 Mann die Stellung von Baricocoli. Aber 12,000 Mann waren nöthig, um eine Hand voll tapferer Söhne der Schweiz und Italiens zu vertreiben. Oberst Cialdini fiel hier mit vielen Schweizer-Offizieren und Soldaten, und von der Legion Gallieno fiel der Major Marchiano. Oberst Azeglio deckte mit den Tapfersten den Rückzug bis zur Kirche del Monte, wo er noch versuchte Stand zu halten.

Unterdessen hatten sich alle anderen Posten mit größter Tapferkeit gehalten. Als aber der Verlust der Stellung auf dem Monte Berico gemeldet wurde, schickte General Durando einige Kompagnien Schweizer aus der Reserve dem Posten zu Hülfe nach der Porta Monte und Lupia. Mit dem Reste der Schweizer wollte er selbst den Berg umgehen und im Rücken des Feindes erscheinen. Alle diese Anstrengungen waren vergebens, der Feind erdrückte alles mit seiner Uebermacht von 43,000 Mann und 120 Kanonen. Gegen 6 Uhr drängte sich die ganze Vertheidigung in den Umkreis der Stadt zusammen. Sobald der Feind Herr der die Stadt umgebenden Höhen war, besetzte er sie mit zahlreichen

Batterien, Kanonen, Haubitzen und Raketen, so daß in den letzten Tagesstunden und der ersten Nacht ein wahrer Hagel von Geschossen in die Stadt fiel. Die eigenen Batterien der Vertheidigung waren zum Schweigen gebracht, die Truppen aufs Höchste ermüdet durch Wachen und Kampf und Hunger, den zu stillen keine Zeit war. Der nahe Feind hätte zu einer zweiten schlaflosen Nacht gezwungen, der neue und größere Gefahren folgen mußten. Der nahe Mangel an Munition, besonders für die Geschütze, alles zusammen drängte die Nothwendigkeit auf, an einen Vertrag zu denken.

Die Führer der tapfern Schweizer-Bataillone brachten ihre Fahnen in die Wohnung des Generals Durando und erklärten — in jedem Falle wird Ihre Wohnung am meisten geschützt sein, und unsere Fahnen sollen der fremden Soldateska nicht zum Spotte dienen. Unter diesen Umständen den Widerstand um einige Stunden verlängern, der unsere Kräfte immer mehr geschwächt, dem Feinde aber wenig geschadet hätte, und eine befreundete Stadt den Gräueln einer gewaltsamen Eroberung Preis gegeben haben würde, schien auf keine Weise zu rechtfertigen. So entschloß man sich Unterhandlungen anzuknüpfen.

Der Tag kostete der östreichischen Armee 1 General, 2 Obersten, 150 Todte und über 500 Verwundete.

Der Feldmarschall hatte sich in sein Hauptquartier Longara zurückbegeben, fest entschlossen, den Kampf am folgenden Moagen zu erneuern und um jeden Preis sich in den Besitz der Stadt zu setzen, als um Mitternacht bei den Vorposten des 2. Korps Parlamentäre erschienen, welche im Namen des Generals Durando wegen Uebergabe der Stadt zu unterhandeln begehrten. In der Nacht wurde folgende Uebereinkunft geschlossen.

Konvention

mit den Truppen S. Majestät des Kaisers von Oestreich zur Räumung der Stadt Vicenza durch die Truppen S. Heiligkeit des Papstes Pio IX.

Art. 1. Die päpstlichen Truppen räumen die Stadt Vicenza mit allen militärischen Ehren, zwischen 11 und 12 Uhr Mittags, um sich auf dem kürzesten Wege nach Este und von da über Rovigo jenseit des Po zu begeben.

Art. 2. Die in dieser Konvention begriffenen päpstlichen Truppen verpflichten sich, drei Monate nicht gegen Oestreich zu dienen. Nach Verlauf dieser Frist sind sie von dieser Verpflichtung frei.

Art. 3. Nachdem General Durando S. Excellenz dem Feldmar-

schall Grafen **Radetzki** sowohl die Einwohner der Stadt als der Provinz Vicenza in Betreff aller vergangenen Ereignisse, an denen sie Theil genommen haben könnten, lebhaft empfiehlt, erhält Er dagegen von Seite des Feldmarschalls das Versprechen, die erstere in Beziehung auf die obbesagten Ereignisse nach den wohlwollenden Grundsätzen seiner Regierung zu behandeln.

Ca. Balbi nächst Vicenza, am 11. Juni 1848 um 6 Uhr Morgens.

Der Bevollmächtigte S. Excellenz des Feldmarschalls
Grafen **Radetzki**:
Heß, m. p. Feldmarschall-Lieutenant und Generalquartiermeister.

Der Bevollmächtigte des Generals **Durando**:
C. **Albini**, m. p. Oberstlieutenant.

So war das schwere Werk schnell und glücklich vollbracht. Der Unterwerfung von Vicenza folgte wenige Tage darauf die Uebergabe des vom Feinde verlassenen Padua und bald darauf bezwang der Feldmarschall-Lieutenant **Welden** mit dem 2. Reserve-Korps auch Treviso, womit denn das ganze venezianische Festland wieder unterworfen, und die freie grade Verbindung mit der Monarchie hergestellt war. Ein großes Resultat mit verhältnißmäßig wenig Opfern erreicht.

Schon denselben Abend trat ein Theil der Armee den Rückmarsch nach Verona an, um diesen wichtigen Ort, den Centralpunkt ihrer Bewegungen, vor jeder möglichen Unternehmung des Feindes sicher zu stellen. Die Brigade Culoz traf schon in der Nacht vom 12. zum 13. dort wieder ein.

Am 12. früh folgte das 1. Korps und erreichte die Stadt am 13. Mittags. Das 2. Korps blieb vorläufig bei Vicenza und entsendete am 12. die Brigade Simbschen nach Schio. Sie entwaffnete den Ort und ging, um die Verbindung mit Tyrol durch die Val-Arsa ganz herzustellen, bis Roveredo, wo sie schon den 15. eintraf, und sich dort mit dem in Süd-Tyrol stehenden 3. Korps vereinigte. Der Feldmarschall selbst war für seine Person schon am 12. Abends wieder in Verona.

Das 1. Korps kochte eben am 13. ab. Die Brigade Culoz schlief am Tage, um sich von den Anstrengungen des Gewaltmarsches in vergangener Nacht zu erholen, als plötzlich von den Observatorien der Stadt gemeldet wurde, es ziehen große feindliche Kolonnen, mit allem zu einem Flußübergange nöthigen Materiale ausgerüstet, von Villafranca gegen Albaredo an die Etsch. Eine wie es schien zur Deckung dieser Bewegung gegen Verona vorgeschobene Abtheilung des Feindes griff die östreichischen Vorposten bei Tomba, Tombetta und St. Lucia an. Es entspann

sich ein lebhaftes Vorpostengefecht, während welchem die Truppen aus ihren Bivouaks und Kasernen in der Hoffnung und dem Vorgefühle eines neuen Sieges auf das Schlachtfeld eilten. Es waren wirklich die Hauptkräfte des Feindes, welcher die Absicht hatte, die Abwesenheit des Gegners, die er nun erst erfahren zu haben schien, zu benutzen, aber nicht, wie man in Verona annahm, nur um über den Fluß zu setzen und nach Vicenza zu eilen, sondern nach seiner Behauptung, um einen Handstreich gegen Verona auszuführen, von dem man sich sehr sanguinischer Weise einen sichern Erfolg versprach, während man im östreichischen Hauptquartier wohl kaum eine Besorgniß davor hegte.

Was hatte er aber seit den 10 Tagen nach dem Abmarsche der Oestreicher vom Curtatone gethan? Er hatte mit sechsfach überlegenen Kräften die östreichische Brigade Zobel vom Plateau von Rivoli vertrieben!

Wir wissen, daß in Folge jener Bewegung, welche der Oberst Zobel mit seiner Brigade am 28. und 29. Mai gemacht hatte, die Oestreicher bis Cavajon vorgerückt waren, wir wissen, daß diese Bewegung ein Glied jener großen Unternehmung war, welche die östreichische Armee an den Curtatone, in Flanke und Rücken des Feindes versetzt hatte, es war der falsche Angriff, das Glied der Combination, welches zur Täuschung des Feindes eingefügt war. Daß dies so war, mußte der Feind lange wissen, und doch, dagegen wendet er sich, nachdem er eben gesehen, der Gegner hatte nicht den Muth oder nicht die Mittel, aus einer außerordentlich günstigen strategischen Lage heraus, sich des taktischen Sieges zu bemächtigen, und hatte so die Ueberlegenheit der von dem König geführten Armee auf gewisse Weise anerkannt.

Oberst Zobel hatte sich aber schon freiwillig von Cavajon nach Rivoli zurückgezogen. Graf Lichnowski beobachtete die westliche Seite des Garda-Sees und das Thal der Chiese bis zum Tonal. Die Verbindung durch das Arsa-Thal nach Schio konnte aber nicht wieder hergestellt werden.

Am 9. Juni bemerkte man aus den Bewegungen des Feindes, daß er die Absicht habe, die Stellung von Rivoli anzugreifen, was denn auch am 10. früh 6 Uhr mit sechs- bis achtfacher Ueberlegenheit erfolgte.

Vor solcher Uebermacht zog sich Oberst Zobel natürlich sehr bald zurück. Er ging in größter Ordnung über Incanale nach Preobocco. Hier faßte er wieder Posten, sendete Infanterie und etwas Artillerie auf das linke Ufer der Etsch, um sich da in gleicher Höhe mit ihm zu halten und auf das rechte Ufer hinüber gegen den Feind zu wirken.

Der offizielle östreichische Bericht behauptet, der Feldmarschall habe

diese Bewegung des Feindes vorausgesehen, er konnte und wollte ihr aber weder durch eine bedeutende Detachirung in den Weg treten, noch seine wichtige Unternehmung gegen Vicenza deshalb aufgeben. Die Nachricht von dem Marsche der Oestreicher nach Vicenza muß schon am 7. Juni im Hauptquartier von Valleggio gewesen sein, wie ein Brief des Kriegsministers Franzini an den General Durando beweist, worin er ihm mittheilt: „der Feind marschirt nach Legnago, um sich gegen Sie zu wenden", und doch beschließt man erst am 11. die Bewegung, welche sich gegen die Etsch oder gegen Verona selbst richtet, und in deren Folge nun die östreichische Hauptarmee am 13. Nachmittags noch einmal wie zur Schlacht von St. Lucia aus Verona rückte. Als sich nun die Schlachtlinien der östreichischen Armee immer mehr entwickelten, wurde das Gefecht bei den Vorposten immer schwächer und hörte bald ganz auf. Von den Observatorien der Stadt wurde bald eine rückgängige Bewegung der ganzen feindlichen Armee wahrgenommen. Werden dereinst Motive und Bewegungen dieser höchst merkwürdigen kurzen Kriegsbegebenheit vom 27. Mai bis 13. Juni näher bekannt sein, dann wird sie einen der belehrendsten Abschnitte neuerer Kriegsgeschichte bilden, da sie einige der wichtigsten Lehren des großen Krieges in das hellste Licht zu setzen im Stande ist.

Als nun der Feind seine drohende Bewegung augenblicklich aufgab, so wie sich die östreichischen Massen von Verona zeigten, da erst erkannte die Armee den richtigen Blick ihres verehrten Führers, womit er sie zur größten Anstrengung aufgefordert, und sie vom Schlachtfelde von Vicenza aus ohne Ruhe und Rast nach Verona zurückversetzt hatte. „Nun wuchs", sagt der offizielle Bericht, „mit Riesenstärke in dieser tapferen Truppe das Gefühl ihrer eigenen Unübertroffenheit in Schlachten und Märschen, die, — beide zusammen und gut geleitet — erst das Kriegsglück an die Fahnen einer Armee fesseln."

„Von diesem Augenblicke an ging aber auch an dem Horizonte unseres Gegners, der an sich zu zweifeln begann, sein Unglücksstern auf. Da er die günstige Gelegenheit nicht zu ergreifen wußte und durch einen schwachen und allzu späten Entschluß seine schwankende Führung verrieth, hatte er dadurch das Vertrauen der Soldaten in die Leitung seiner Operationen verloren, und als er sechs Wochen später, um dasselbe wieder zu erlangen, sich in Unternehmungen einließ, die ihrem inneren Kerne nach ebenso unhaltbar waren, gab er dem östreichischen Heerführer nur abermals Gelegenheit zu einer Reihe glücklicher Offensiv-Operationen, die wir im dritten Abschnitte dieses Feldzuges beschreiben werden."

„Für jetzt mußte sich der Feldmarschall bei seiner bedeutenden Minder-

zahl im Vergleiche der Kräfte des Gegners nur mit dem befriedigten Bewußtsein begnügen, durch die Wiedereroberung der reichsten Provinzen des venezianischen Gebietes seiner Armee den Rücken gedeckt und ihr eine gesicherte Basis zu künftigen Offensiv-Operationen erkämpft zu haben, indem er leider fühlte, daß diese Letzteren, die doch der glühendste Wunsch seiner Seele waren, bei den ihn so hemmenden Ereignissen im Vaterlande erst einer späteren Zukunft vorbehalten bleiben mußten. Doch fest und unerschütterlich blieb sein Entschluß, es koste was es wolle, den ungeschmälerten Boden seines früheren Besitzes, der Armee aber den Ruhm zu erringen, in den schwierigsten Verhältnissen, die vielleicht je eine treue Kriegerschaar getroffen, durch Beharrlichkeit im Wollen und unübertroffenen Muth im Handeln den Doppel-Adler seines Herrn und Kaisers bis an die früheren Grenzen seines Gebietes siegreich wieder aufzupflanzen." So die offizielle Darstellung.

Die Trophäen dieser Reihe von Operationen, welche mit der Eroberung von Vicenza schließt, bestanden in 44 Geschützen aller Art und vielen Gewehren, meist von der Entwaffnung des Landes entnommen. Ein weit wichtigeres Ergebniß aber war die vollkommen hergestellte Verbindung durch die Unterwerfung der Städte in Friaul im Rücken der Armee, und noch mehr als das, das erhöhte Bewußtsein der Armee in ihre Kraft, durch das Vertrauen in die beiden Faktoren, welche sie immer bilden: in die Führung von oben und in die Energie von unten, das Produkt strenger Ordnung und Disziplin und entschlossener Tapferkeit aller Glieder der großen Kette.

Betrachtungen.

A. Oestreicher.

Wir treten mit unserer Besprechung an einen höchst lehrreichen Abschnitt unseres Gegenstandes. Die erste Epoche zeigte uns den Angriff in einer Rathlosigkeit, die nur aus vollkommenster Unkenntniß der Dinge, worauf es ankommt, entspringen konnte, und dagegen eine Vertheidigung, die mit völligster Klarheit über die Mittel zum Zwecke, und im Besitze aller wissenschaftlichen Einsicht in die Natur einer absoluten Vertheidigung die schwierige Aufgabe vollständig löste. Dieser zweite Abschnitt dagegen zeigt uns zwar noch dieselbe Unkenntniß, dieselbe Unsicherheit des Angriffs, dagegen aber eine Vertheidigung, welche ihre Aufgabe nicht mehr in dem bloßen leidenden Abwehren zu lösen sucht, sondern mit einem Zusatze offensiver Momente durch Bewegung, wie es die Lehre für ihre höheren Stadien verlangt, und weshalb sie sie an die Flüsse und in das

durch die Fortifikation an ihnen potenzirte Terrain verweist. Die dritte Periode endlich zeigt uns die völlig zu Kräften gekommene Vertheidigung, die nun, wie es die wissenschaftliche Erörterung ebenfalls stets verlangt, sich völlig aufgiebt und, die Entscheidung suchend, dahin übertritt, wo diese allein zu finden ist, zum Angriff. So bildet die Reihe der Begebenheiten durch die drei Abschnitte hindurch einen vollständigen praktischen Kursus über die verschiedenen Stadien der Vertheidigung, der sich zugleich so sehr auf das überraschendste und lehrreichste an die Resultate der wissenschaftlichen Erörterung der Theorie des großen Krieges anschließt, daß hier wenigstens eine Art Verwandtschaft des Geistes vorhanden zu sein scheint. Die Theorie hätte im Ganzen und Großen die Anordnungen nicht anders getroffen, und hätte sie nicht besser treffen können, wenn es ihr darauf angekommen wäre, ihre Lehren durch einen praktischen Erfolg zu erhärten. Für die Lehre selbst aber ist es nur um so günstiger, daß diese Anordnungen nicht von ihr selbst ausgegangen, sondern von andern, bei denen vielleicht nur durch verwandte Studien sich verwandte Ansichten gebildet hatten.

Nach der Vereinigung mit dem vom General Grafen Thurn herangeführten Korps befand sich die östreichische Armee bei Verona in der Lage einer an einem Flusse, den sie beherrscht, konzentrirten Vertheidigung, welche der Gegner schon angefangen hat zu umzingeln, um sie so erst strategisch und zuletzt auch taktisch zu besiegen. Denkt man sich alle Kräfte, welche gegen sie aufgetreten, als zu einer Einheit gehörig, so war es die Empörung im venezianischen Festlande, unterstützt durch die römischen, neapolitanischen und anderen Truppen, welche die Einschließung von der einen Seite, und die piemontesische Armee, welche sie von der andern bewirken sollte.

Die Lehre hat sich bemüht, zu erweisen, daß die ganze Kraft einer zentralen konzentrirten Vertheidigung eben auf der Nothwendigkeit einer solchen Theilung des Feindes beruht. Mit freier Bewegung in der Mitte und konzentrirt bietet ihr jene Theilung das Mittel, durch einen plötzlichen Angriff gegen den einen der getrennten feindlichen Theile das Netz, womit man sie umschnüren wollte, zu sprengen, um, je nachdem es die Stärke-Verhältnisse oder die Beschaffenheit des erlangten Sieges gestatten, entweder sich zunächst mit diesem Erfolge zu begnügen, oder die Theile des Feindes nach einander zu schlagen, und so völlig in die Offensive zurück zu treten. Es fragt sich in solchem Falle dann nur, auf welcher Seite ich dann diesen parziellen Sieg zuerst suchen soll. Die wissenschaftliche Ansicht giebt

darauf zwar im Allgemeinen eine sehr bestimmte Antwort, sie lautet: da wo der Sieg am fruchtbarsten ist, also auf der Seite, wo zugleich der strategische Angriff gegen den Feind liegt, d. h. da, wo ich zunächst auf seine wichtigsten Verbindungen treffe. Wenn wir aber gleichfalls aus der Lehre wissen, daß einmal an den entscheidenden Angriff erst gedacht werden darf, wenn die defensiven Rücksichten sicher gestellt sind, und daß ferner um strategischer Vortheile willen die taktischen, d. h. der sichere Sieg auf dem Schlachtfelde nicht aufgegeben werden darf, so war auch hier in dem vorliegenden Falle die Wahl, durch das Aneinanderhalten der verschiedenen Anforderungen, welche jede gegebene Lage stets von zwei Seiten her macht, nur durch eine Art künstlerischer Entscheidung zu treffen. Es findet dabei eine Art Rechnung mit lebendigen beweglichen Größen Statt, und das ist es eben, was das Kriegführen zu einer Kunst macht, daß die unendlich einfachen Mittel, die einfachsten wissenschaftlichen Ansichten sich doch so verschieden gegen- und durcheinander mischen, daß trotzdem die Entscheidung in jeder Lage durch irgend einen hinzugetretenen Umstand eine andere sein kann und sein muß.

Hier in unserem Falle also erscheint der Angriff, wie er geschah, als entschieden gegen die Verbindungen des Gegners gerichtet, für sich allein genommen, blos als Angriff betrachtet, durchaus richtig. Nun aber mußte man sich sagen, daß man ihn unternahm, ohne die eigene Verbindung sicher gestellt zu haben. Gerade zu dieser Zeit war durch den Verlust von Vicenza die Hauptverbindung ganz verloren. Es entstand also zuerst die Frage: ist es nicht richtiger, sich erst diese wieder zu öffnen, also die nächste Offensive dahin zu richten? Wir nennen dies den strategisch-defensiven Angriff. Wer einen ganz sichern Weg gehen wollte, der mußte, so scheint es, diesen zuerst wählen.

Es heißt ferner in der Lehre, man soll um eines strategischen Vortheils willen den sichern taktischen Sieg, welcher auf einem andern Wege liegt, nicht aufgeben. Die Gründe sind in der Theorie entwickelt. Hier nun lag die entschiedenste Sicherheit des taktischen Sieges bei dem Angriffe auf Vicenza. Bei dem strategisch-offensiven Angriff aber gegen die piemontesische Armee schien der taktische Sieg zweifelhaft, wenigstens nahm man es so an, und gab ihn auch, wenn auch sicher ohne dazu genöthigt zu sein, zuletzt auf. Es entstand also von hier aus noch einmal die Frage, ob es nicht richtiger wäre, den Angriff zuerst nach der defensiven Seite hin zu führen, und dann erst, mit einem Siege von daher zurückkehrend, sich nach der anderen zu wenden.

Ohne Frage fällt gemeiniglich dem Siege auf der offensiven Seite

der Sieg auf der defensiven mit als Zugabe in den Schooß. Wenn man eine preußische Armee bei Koblenz von einer französischen auf beiden Seiten des Rheins sich ungefähr so eingeengt denkt, wie es die östreichische bei Verona im Monat Mai war, so ist es keinem Zweifel unterworfen, daß ein Sprengen der Einschließung auf dem linken Rhein-Ufer und ein Sieg über den Feind daselbst auch die Aufhebung der Einschließung auf der rechten Seite sofort nach sich ziehen würde, aber nicht so umgekehrt: das Sprengen der Einschließung auf der rechten Seite des Rheins würde nicht zu gleicher Zeit ihr Aufheben auf dem linken Ufer zur Folge haben. Hier also wieder ein wissenschaftlicher Grund mehr, gleich an das zu gehen, was einen doppelten Erfolg verspricht, und gewiß auch jedesmal richtig, wenn nicht solche Gründe dagegen sprechen, wie wir sie oben erörterten. Hier bei Verona war aber außerdem das Verhältniß nicht einmal ganz ebenso. Die beiden Theile der Einschließung hatten zu ihrem Schaden keinen eigentlichen Zusammenhang untereinander, jeder war unabhängig von dem andern und jeder nach einer ganz andern Richtung hin basirt. Die Hauptverbindung des einen war nur Nebenverbindung für den andern, oder reichte gar nicht in seine Berechnung hinein. So hat es sich auch gezeigt, denn die Einschließung auf der linken Seite der Etsch nahm von dem Zurückgehen der Piemontesen bis über den Mincio gar keine Notiz, was gewiß geschehen wäre, hätten sich alle Theile als ein zusammengehöriges Ganze betrachtet. Es fiel also dadurch noch ein Vortheil des Angriffs gegen die Seite der Einschließung, welche wir die offensive genannt haben, weg, denn die Seiten waren, was den Feind angeht, beide offensiv. Bei der künstlerischen Erwägung und Abwägung der Verhältnisse, welche dem Entschlusse zur Handlung jedesmal vorausgehen soll, durfte dies Verhältniß aber ein Grund mehr werden, den Angriff erst gegen Vicenza zu führen.

Mag diese Erörterung dazu dienen, um zu zeigen, daß, wie sehr jeder einzelne Fall auch mannigfach verwickelt ist, und wie sehr er eine den verschiedensten Eigenschaften des Geistes und des Gemüthes zufallende künstlerische Entscheidung erfordert, doch die richtige Bezeichnung dessen worum es sich handelt sowohl, als auch die Gründe der Entscheidung immer nur sicher auf wissenschaftlichem Boden zu finden sind. Nur da wird mit Sicherheit gezeigt, was zu entscheiden ist, und warum so oder anders, und nichts ist belehrender als Fälle wirklicher Entscheidungen der Art in ihre einzelnen Momente zu zerlegen. Selbst gewählte, erdachte Verhältnisse, wie scharfsinnig und passend sie auch gewählt sein mögen, verfehlen des gehörigen Eindrucks. Ein historisches Drama schneidet immer tiefer ein, als ein anderes, wie dichterisch es auch erfunden sein mag.

Nach der hier beigebrachten Zerlegung des Falles in seine Momente wird es nun auch leicht sein, das, was wirklich geschah, richtig zu bezeichnen, es seinem vollen Werthe nach zu erkennen und zu beurtheilen.

Es war das Größere, das Kühnere, aber auch das Wirksamere, wonach man griff; das, wenn es völlig gelang, wie wir glauben, daß es gelingen konnte, schon damals das Ende des Kampfes herbeizuführen im Stande war. Aber ein Glück vielleicht, daß es nicht ganz gelang, denn es ist sehr die Frage, was geschehen sein würde, hätte die Nachricht von der Wiener Mai-Begebenheit die Armee auf ihrem Wege nach Mailand damals und ehe noch Frankreich einen andern Weg seiner Politik eingeschlagen hatte, ereilt. So greift eine höhere Hand oft in die Geschicke der Menschen, daß sie später als ein Glück betrachten müssen, was zuerst wie ein Unglück erschien, und umgekehrt.

Dem Feldmarschall, der sich nun, nachdem er eine Verstärkung von etwa 12,000 Mann erhalten, nicht mehr darauf beschränken durfte, den Unternehmungen des Feindes leidend und harrend zuzusehen, lagen gegen den getrennten Feind zwei Unternehmungen gleich nahe zur Hand. Der Moment eines parziellen Angriffs aus der Vertheidigung heraus war eingetreten. Er wählte den kühneren, den offensiven Angriff gegen den Hauptfeind. Nun wissen wir aus der Lehre vom Angriff (siehe Theil I.), daß Anfang und Ende jedes Angriffs den strategischen Theil desselben, die Mitte aber den taktischen bilden. Zuerst, heißt es § 35 u. ff., soll der Angriff gegen die Verbindung des Feindes gerichtet sein, dann soll mit größter Schnelligkeit die taktische Ergänzung folgen, und das Verfolgen, was sich unmittelbar vom Schlachtfelde anschließen soll, ist wieder ganz strategischer Natur. Halten wir das Geschehene an diese Vorschrift, so sehen wir zuerst eine meisterhafte strategische Einleitung. Der Marsch nach Mantua und das Debouchiren gegen Goito bilden den entschiedensten strategischen Angriff, den es geben kann, grade gegen des Feindes einzige Rückzugs- und Verbindungslinie gerichtet, und er ist um so vortrefflicher, als auch der defensiven Rücksicht in der Nähe wenigstens dabei die vollste Rechnung getragen wird, denn einen mehr gesicherten Rückzug, als ihn Mantua zunächst bot, kann man sich allerdings nicht denken. Von den drei Faktoren, welche nach § 38 u. f. der Lehre, bei solchem Angriffe in Thätigkeit gesetzt werden sollen: Verbergen des Marsches, Schnelligkeit des taktischen Zugreifens und Anwendung der ganzen Macht, sind der erste und letzte vollständig in Anwendung gebracht worden, und nur mit dem

zweiten ist es nicht ganz so gewesen. Man glaubte da auf halbem Wege stehen bleiben zu müssen, mehr aus politischen als aus militärischen Gründen. Sofort ist aber auch der Erfolg nur ein theilweiser, der strategische ist vollständig da, der taktische fehlt, und auch hier läßt sich nach der Lehre Ursach und Wirkung, Anordnung und Erfolg sofort durch einige Ausdrücke, welche nichts Schwankendes, nichts Zweideutiges enthalten, bezeichnen. Die strategische Einleitung, der strategische Angriff, eine einfache Umgehung des feindlichen rechten Flügels mit ganzer Macht, war vortrefflich gedacht und musterhaft ausgeführt. Daher vollkommenster strategischer Erfolg, der Feind giebt in größter Eile alle seine vorwärts gelegenen Stellungen auf, eilt, was er kann, seine Verbindungen zu retten, und muß sich schlagen, blos um dieses äußersten defensiven Zweckes willen. Die schlechteste Lage, in welche eine Armee sich versetzt sehen kann.

Dagegen schwankt zuerst das taktische rasche Zugreifen, und wird nachher ohne Noth ganz aufgegeben. Daher der Feind seine Verbindungen rettet, weil er nicht geschlagen wird, und die strategischen Vortheile müssen bald wieder aufgegeben werden, weil die taktische Ergänzung fehlt.

Wir sind nämlich der Meinung, daß am 29. Mai nicht ganz richtig operirt worden ist. Es war zuerst die Linie am Curtatone zu nehmen, die sehr fest schien und es auch war. *Nun wissen wir aber aus der Lehre, daß der taktische Angriff ebenso gut wie der strategische mit ganzer Kraft gegen die Schwäche der Stellung, mithin bei einer fest zusammenhängenden geschlossenen Linie gegen eine Flanke, bei einer dünnen zerstückelten Linie aber gegen einen Punkt in derselben gerichtet sein muß.* Die Stellung des Feindes am Curtatone war gewiß eine zusammenhängende und geschlossene zu nennen. Die Hauptanstrengung mußte also gegen einen Flügel gerichtet sein. Welcher das hier aber sein mußte, zeigte das Terrain deutlich an. Es mußte der rechte des Feindes sein — hier freilich nicht der strategische. Daher durfte der Feind bei Curtatone und Montanara nur durch die Artillerie und durch Tirailleurs beschäftigt und festgehalten werden, während gleich von Hause aus die ganze Kraft des Angriffs den Weg einschlug, welchen die Kolonne Lichtenstein nahm. Die ganze völlig ausgeruhete Garnison von Mantua mußte hier voran. Das 1. Korps mußte folgen, und das 2. und Reserve-Korps, die spät angekommen waren, den kürzeren Weg über Curtatone nehmen. Das Gefecht würde so viel rascher und unblutiger entschieden worden sein, und man konnte, was die Hauptsache

war, noch am 29. bis Goito kommen, den Ort vielleicht noch nehmen, oder wenigstens am 30. mit dem Tage den Angriff mit voller Kraft unternehmen. Wie die Dinge standen, wäre der Feind auf frischer That beim Debouchiren und in der Zerstreutheit seiner Kräfte ertappt worden und hätte die entscheidenste Niederlage erlitten.

Es scheint zwar, als haben die Truppen selbst etwas die Schuld zu tragen, daß das Gefecht blutiger wurde als nöthig. Mit sonst nicht genug zu lobender und zu wünschender Tapferkeit haben sie den Feind gefaßt, wo er am stärksten war, und schöne Waffenthaten ausgeführt. Die Truppen waren, wie man sagt, zu hitzig, für sie ein großes Lob, aber der Hauptgedanke, welcher das ganze Gefecht leiten sollte, findet sich wenigstens in der dazu gegebenen Disposition nicht ausgedrückt, und er fehlt in der Anordnung der Einleitungen, d. h. in der Vertheilung der Massen gleich Anfangs. Die Kolonne Lichtenstein, die Hauptsache erscheint ganz als Nebensache erst zuletzt, aber so wie sie erscheint, ist die Entscheidung auch da. Die Anordnung hatte Kraft, aber die Kraft war nicht auf den entscheidenden Punkt gerichtet, wie die Lehre es verlangt. Einer nur theilweise richtigen Anordnung fällt auch nur ein theilweiser oder doch verspäteter und theurer als nöthig war erkaufter Erfolg zu und auch hier findet sich, daß der Grad des Erfolges wieder im graden Verhältnisse zu dem Grade des Befolgens der Regeln der Theorie steht, und ebenso wie oben läßt sich Ursach und Wirkung, Anordnung und Erfolg mit den Ausdrücken der Lehre kurz und erschöpfend bezeichnen, wie es eben geschehen.

Wir haben uns nicht gescheut, diese Verschiedenheit unsrer Ansicht in diesem einzelnen Punkte auszusprechen, da wir sie ebenso wie unsere vollste Anerkennung über das Meiste, nicht auf ein willkürliches Meinen und Dafürhalten, sondern auf den Inhalt einer längst ausgesprochenen, Jedem vorliegenden Lehre begründen, und wenn uns überhaupt ein Urtheil zusteht, so erhält das zustimmende ja auch erst seinen rechten Werth dadurch, daß wir mit unserem abweichenden da, wo es sich für begründet hält, auch nicht zurückhalten. Wir thun dies aber außerdem um so offener und grader, als wir damit nicht für so thöricht angesehen zu werden fürchten, um zu meinen, es sollen und dürfen nicht im Kriege auch einzelne Irrthümer, ja Fehler begangen werden, und als wir zugleich wissen, daß die geniale östreichische Führung diesen Anspruch am wenigsten macht. Die größten Führer gestanden von jeher am offensten ihre Fehler ein, und nichts schützt so sehr gegen künftige, als die begangenen sehen und bekennen. Das Sehen setzt die Kenntniß des Richtigen voraus, denn woher weiß ich, daß etwas falsch war, als weil ich das Maaß für das

Richtige habe, und das Bekennen ist die sittliche Handlung, welcher als Lohn das nächste Mal das Rechte desto eher zufällt.

Wir fügen unserer abweichenden Meinung über das, was am 29. und 30. geschehen, noch das hinzu, daß auch so wie die Dinge verliefen, das Gros der Armee am 29. noch bis gegen Goito vorgeschoben werden mußte. Hier galt es, die äußerste Anstrengung von den Truppen zu fordern, jede Meile weiter in solcher Lage ist ein Sieg. Die Garnison von Mantua war nicht erschöpft, und auch die andern Truppen hatten lange Zeit Ruhe genossen. Am 30. Mai aber ist die Richtung, welche das 2. Armee-Korps nach Ceserara bekam, als zu weit ausgreifend zu bezeichnen. Der rechte Flügel mußte der vorgeschobene sein, um mit voller Kraft den Fluß aufwärts zu gehen, damit man da, wo man auf den debouchirenden Feind stieß, gleich volle Kraft hatte, und zugleich sicher war auf ihn zu stoßen; denn daß der Feind den Eindruck der Bewegung annehmen würde, deren ganzer strategischer Nachtheil ihm zufiel, das erwartete man wohl sicher, und wenn er es that, so mußte er über den Mincio zurück. Die Bewegung des 2. Korps scheint uns eine zu früh begonnene und zu weit ausholende strategische, um dem Feind vielleicht auf seinem Rückzuge nach Brescia zuvorzukommen. Man begann dadurch eine zweite strategische Bewegung, noch ehe die erste durch ihre taktische Ergänzung zu Ende gebracht war. Wir haben nicht genug in das Einzelne der Bewegungen dieses Tages eindringen können, um zu beurtheilen, ob dieses Korps, als sich das erste bei Goito unerwartet heftig engagirt fand, nicht hätte zu der Schlacht noch herangezogen werden, oder nach der für einzelne Führer in unerwarteten Fällen immer vortrefflichen Regel, auf das Feuer los zu marschiren, nicht von selbst dazu hätte erscheinen können.

Nachdem so der günstige Moment aber den Feind in der Vereinzelung und in der ungünstigen strategischen Lage zu fassen, versäumt war, und als nun in den nächsten Tagen mit dem schlechten Wetter zugleich die schlimmen Nachrichten von dem Falle Peschieras und von den Wiener Begebenheiten eintrafen, die in ihrer schülerhaften Unreife die Grundfesten des Staates erschütterten, um einem Phantom von Freiheit nachzujagen, welches sie, statt sich fassen zu lassen [was es nur von dem ernsten und besonnenen Manne leidet, der es mit der Zauberformel: Gesetzmäßigkeit und friedliche Bewegung des Wortes fest zu bannen weiß], wie ein Irrlicht in den Abgrund der Anarchie führte, wo allemal das Grab aller ächten Freiheit sich öffnet, als nun, sagen wir, alle diese Nachrichten eintrafen, wird es wohl kaum eine abweichende Meinung darüber gegeben haben, daß nunmehr zunächst nichts Besseres zu thun

sei, als sich wieder hinter seine feste Linie an der Etsch zurückziehen, und dort andere günstige Umstände abzuwarten.

Wir können die Sicherheit der Anschauung über die Lage der Dinge, die Kühnheit des Gedankens, nach einer mißlungenen Unternehmung sofort zu einer anderen zu greifen, die Präzision und die kluge Berechnung bei der Ausführung des Unternehmens, was nun folgt, nicht genug bewundern, und es dem gründlichsten Studium aller Kriegsverständigen nicht genug empfehlen. Wir meinen die rasche und plötzliche Bewegung auf Vicenza und dessen kühne und wichtige Eroberung.

Die östreichische Erzählung sagt, man habe gleich von Hause aus sich dieses Unternehmen als einen sicheren Ersatz für das etwa mißlingende am Mincio vorbehalten, ja es habe von Hause aus bei diesem Unternehmen der Gedanke mit vorgeherrscht, den Feind dadurch wenigstens so weit als möglich von Vicenza zu entfernen. Dem mag sein, wie ihm wolle, so erscheint uns alles, was zu dieser Begebenheit gehört, bis zu ihrem Schlusse, dem schnellen Rückmarsche nach Verona und bis zu dem sofortigen Wieder-Vortreten dort gegen den Feind, der endlich merkt, was geschehen, und etwas dagegen unternehmen will, ein wahres Meisterstück von Erfindung, Auffassung und Ausführung. Für uns ist diese Unternehmung eine Art Rückkehr von dem offensiven zum defensiven Angriff, d. h. von einem, dessen Zweck eine vernichtende Tendenz gegen den Feind hat, zu einem, der nur die Herstellung der eigenen Sicherheit bezweckt, über deren Verhältniß zu einander für den Zweck der Defensive wir uns schon ausgesprochen haben.

So viel wußte man durch das Gefecht von Goito, daß man hier die eigentliche Kraft des Feindes gegen sich gehabt, man wußte auch wohl, daß sie sich während der Tage, die man in der Stellung bei Rivalta zubrachte, nicht von da entfernt habe. Man durfte ebenso voraussetzen, daß man jedenfalls einen Marsch dem Feinde verbergen würde, und beabsichtigte nachher, wenn der Abmarsch nicht mehr verborgen geblieben sein konnte, ihn über dessen Richtung zu täuschen. So wollte man denn in Eilmärschen über Legnago nach Vicenza marschiren und den Feind dort mit aller Kraft erdrücken, von dem man wußte, daß er etwa 12—15,000 Mann stark, meist römische Truppen mit den beiden Schweizer-Regimentern im römischen Solde unter General Durando dort stehe. Wir sehen aber in der Anlage wieder alle Hebel des Gelingens richtig angesetzt, Verbergen, Schnelligkeit, Kraft.

Der Abmarsch in der Nacht vom 3. zum 4. Juni blieb dem Feinde wohl verborgen, um so mehr, als die Linie am Curtatone von der Garnison besetzt blieb. Daß man aber schon den 4. noch ganz in der Nähe

von Mantua einen Ruhetag machte, muß seine besonderen Ursachen gehabt haben, da sonst diese Ruhe jetzt schon dem Unternehmen auf keine Weise zusagend oder gemäß war, sie geschah auf Unkosten des einen Faktors für das Gelingen, auf Unkosten der Schnelligkeit.

Am 5. setzte die Armee ihren Marsch gegen Legnago fort. Als sie aber am 6. mit dem Gros über die Etsch gegen Vicenza weiter geht, sendet man sehr kühn das Reserve-Korps auf dem rechten Etschufer nach Verona in der entschiedenen Absicht, dieser Marsch solle dem Feinde bekannt werden und ihn glauben machen, die ganze Armee sei dahin zurückgekehrt, eine Kriegslist, welche auch vollkommen gelang. In Verona sollte das Reserve-Korps aber einen Theil der Garnison entbehrlich machen, welcher in einer starken Brigade unter General Culoz von da gegen Vicenza rücken und an der Unternehmung Theil nehmen sollte. Diese Brigade hat nachher die Hauptsache gethan, und unter sehr geschickter Führung und mit außerordentlicher Tapferkeit den Monte Berico gestürmt, die Entscheidung für das Ganze gegeben. Am 7. machte die Armee wieder einen Ruhetag, am 8. und 9. aber nahte sich der Sturm dem Feinde in Vicenza, der offenbar nichts weniger erwartete, als einen so überlegenen Angriff. Der Erfolg blieb nicht einen Augenblick zweifelhaft, der Feind war umzingelt, durch einen vortrefflichen strategischen Angriff von allen seinen Verbindungen getrennt, und schlug sich ohne Rückzug ohne Aussicht auf Hülfe. Nachdem der Monte Berico genommen war, konnte man darauf rechnen, dem Feinde bloß durch die Gewalt des Wurfgeschützes so zuzusetzen, daß ihm kaum eine andere Wahl blieb, als Kriegsgefangenschaft. Indeß hätte, ein solches Ende herbeizuführen, doch entweder noch viel Zeit oder viel Blut gekostet, und mit beiden mußte man Haus halten. Im Kriege ist Zeit Kraft. Mit richtiger Abwägung der Verhältnisse, des Wichtigeren: der Zeit, und des Unwichtigeren: ob die päpstliche Truppe für jetzt heimziehe, ohne für die nächste Zeit schaden zu können, oder ob sie jetzt zu Gefangenen gemacht würde, zauderte man nicht in der Nacht nach dem hitzigen Gefechte eine angebotene Konvention abzuschließen, vermöge welcher die päpstlichen Truppen unter der Bedingung, mindestens drei Monate nicht gegen den Kaiser zu dienen, freien Abzug erhielten und etappenmäßig bis Bologna ziehen mußten.

Noch am 11. Juni Abends marschirte die Division Culoz, welche sich so sehr ausgezeichnet hatte, nach Verona zurück, wo sie schon den 12. ankam, am 13. Mittags traf auch schon das 1. Armee-Korps wieder daselbst ein, der Feldmarschall selbst aber schon am 12. Abends.

Als am 13. die letzten Truppen noch nicht lange angekommen waren und sich eben der Ruhe etwas überlassen wollten, meldeten die Vorposten

vor Tomba, daß sie angegriffen würden. Man sah von dem Observatorio der Stadt große Kolonnen mit Brückenmaterial gegen Albaredo ziehen, offenbar um dort über die Etsch zu gehen und Vicenza zu Hülfe zu eilen. Da wurden die eben erst zurückgekehrten und sehr ermüdeten Truppen schon wieder in die Stellung von St. Lucia hinausgeführt, dem Feinde entgegen. Aber schon ihr Erscheinen hier ließ den Feind sein Unternehmen aufgeben. So leistet das den Strom beherrschende Verona zum zweiten Male die ihm von der Theorie zugetheilte Wirkung, ihn zu vertheidigen, weil es ihn beherrscht. Wenn wir annehmen dürfen, daß die beiden Ruhetage am 4. und am 7. entweder in der Verpflegung oder in der durch die heißen Tage sehr gesteigerten Ermüdung der Truppen genugsam motivirt sind, wie wir es überzeugt sein müssen, da zumal der erste seine besonderen Gefahren hatte, so erscheint die ganze Bewegung auf jede Weise musterhaft ausgeführt, und der ganzen Unternehmung wurde durch das schnelle Umkehren nach Verona die Krone aufgesetzt. Die Armee verdoppelte sich hier durch die schnelle Benutzung der Zeit, und schlug zwei getrennte Feinde nach einander, den einen taktisch, den andern strategisch.

Wir aber nehmen mit der lebhaftesten Bewunderung und vollsten Anerkennung des völligen Umschwungs in der Art der östreichischen Kriegführung, (hier eine Art, wie sie seit den Zeiten Eugens bei ihnen nicht gesehen worden), von dieser lehrreichen Begebenheit Abschied, aus der jedem Kriegsverständigen der kund gewordenen Rathlosigkeit der Anderen gegenüber die Sicherheit vorahnend entgegentrat, daß bei nächster Gelegenheit der Schlag wiederholt werden und dann ebenso sicher treffen würde, als er diesmal nur zurückgehalten worden war. Die Bewegung bis an den Curtatone ist eine der kühnsten, welche die Kriegsgeschichte kennt, und von der es nur zu bedauern ist, daß die taktische Ergänzung nicht hinzutrat, weil das in den Augen derer, welche nur nach dem Erfolge urtheilen, ihr Verdienst schmälert, und weil es die Kriegsgeschichte um ein vollkommen und bis ans Ende durchgeführtes Beispiel des von der Theorie wissenschaftlich als einfaches strategisches Umgehen mit ganzer Kraft und als stets richtig bezeichnetes Verfahren ärmer macht, was um so mehr zu beklagen, da sie eben nicht reich ist an Unternehmungen, denen eine völlig klare Anschauung der Dinge, worauf es ankommt, und ein völliges wissenschaftliches Beherrschen des Stoffs anzusehen wäre.

Sollen wir hier noch Einiges über die Bewegungen des 1. Reserve-Korps beibringen, so scheint es uns, daß einige Schwankungen darin Statt gefunden haben, von denen wir nicht wissen, wem oder welchen Umständen sie zugeschrieben werden müssen. Es fragt sich zuerst, wie war die Aufgabe, war die Vereinigung mit dem Feldmarschall der alleinige

vorgeschriebene oder selbst gegebene Zweck, oder war es die Unterwerfung des Landes, oder beides, erst das eine und dann das andere? Uns erscheint es, als durfte nur das erste die Aufgabe sein, es war die Hauptsache. Die erste Bedingung alles Erfolges im Kriege ist Massen bilden, wie die Theorie es lehrt. Sie verlangte, zunächst nichts im Auge zu haben, als dies. Hier aber durfte es um so eher der Fall sein, als man wußte, daß sich unmittelbar nachher ein 2. Reserve-Korps unter General Welden, bilden und diesem die zweite Aufgabe, die Unterwerfung des Landes zufallen sollte. Sonach scheint es, mußte das 1. Reserve-Korps, nachdem es am 17. April seine Bewegungen anfing, kein anderes Objekt haben, als Verona; daß es diesen Punkt aber möglichst ungeschwächt erreichen wollte, lag freilich in seiner Aufgabe. Es war also gewiß richtig, unterwegs so viel als möglich alle Gefechte zu vermeiden und dafür einige Umwege nicht zu scheuen. Es entsteht aber die Frage, ob sie nöthig waren, und da muß, wenn Zeit und Stärke-Verhältnisse an einander gehalten werden, wohl Nein geantwortet werden. Am 19. April fiel Udine, also an einem Tage, wo in der ganzen Provinz diesseits der Etsch noch kein fremder Soldat war, selbst in Venedig noch nicht. — Wäre das Korps nun von der Wichtigkeit seiner Aufgabe durchdrungen, welche eben keine andere war, als sich so schnell wie möglich mit dem Feldmarschall zu vereinigen, am 20. aufgebrochen, und hätte alle Tage nur 3 Meilen gemacht, so wäre es am 25. in Conegliano und spätestens den 1. Mai in Verona gewesen. General Durando ging mit seinem 6—7000 Mann starkem Korps am 21. über den Po zunächst nach Governolo, und war an die Befehle des Königs gewiesen. Mit jener Verstärkung konnte dann der Feldmarschall schon damals die Offensive ergreifen oder der Schlacht von St. Lucia eine ganz andere Bedeutung geben. So kam das Korps erst am 1. Mai nach Pordenone. Es fand alle Brücken, auch die über die Piave zerstört und an diesem Flusse den Feind freilich in einer Stärke und Zusammensetzung, welche dem doppelt so starken östreichischen Korps den Weg nicht verlegen konnte. Der Gedanke aber, das Korps möglichst intakt dem Feldmarschall zuzuführen, hat jedenfalls seine Berechtigung, und es mag also gegen den Marsch ins Gebirge von Conegliano noch Belluno und Feltre nichts eingewendet werden. Aber er ist auch wieder zu langsam ausgeführt worden, und ging nicht entschieden genug und mit ganzer Kraft auf sein Objekt, zunächst Bassano los, was von Belluno aus in zwei Märschen erreicht werden konnte und mußte. Wir würden es sogar als keinen Fehler bezeichnet haben, wenn das Korps von Feltre aus durch die Val-Sugana und über Trient marschirt wäre; denn auch auf dem Wege konnte es den 1. Mai mit dem

Feldmarschall vereinigt sein. Statt dem sehen wir das Korps von Feltre aus die entschieden falsche Richtung über Onigo und Montebelluno nach Treviso einschlagen, falsch, weil sie das Korps von seinem Objekt abführte. Wenn dazu aber die unerwartet günstigen Gefechte bei Quero und Cornuda am 8. und 9. Mai bewogen, so war es wenigstens noch möglich, wenn uns nicht ganz besondere Umstände unbekannt geblieben, sich, nachdem der Feind nach Treviso geflohen, gleich bei dem Heraustreten aus dem Thale über Asolo nach Bassano zu wenden, wo man, wie die Dinge standen, den General Durando vielleicht in seiner Trennung vom General Ferrari gefaßt und sicher geschlagen hätte, und schon den 15. in Verona sein konnte. Der Aufenthalt vor Treviso, ohne einmal die Erschütterung des Feindes, den eine bloße Avantgarde bei Cornuda geschlagen, zu benutzen, ist am wenigsten zu verstehen, wenn er nicht in der Krankheit des Generals seinen Grund hatte. Er hat es besonders verschuldet, daß man Vicenza nachher erst vermied und dann vergebens angriff. Die Einzelnheiten des Angriffs auf diese Stadt am 23. und 24. Mai sind uns zu wenig bekannt, um darüber ein Urtheil zu haben. Die Unternehmung selbst scheint aber schon darum nicht ganz zu rechtfertigen, weil, wenn man die Stadt halten wollte, man das Korps von Durando erst über die Etsch jagen mußte, und das wollte man doch nicht, und mit vollem Recht, es wäre eine Zersplitterung der Kräfte in einer exzentrischen Richtung gewesen. Was man aber nicht halten will, soll man auch nicht nehmen; und es ist mithin als eine Art Glück zu betrachten, daß die Unternehmung mißlang; denn eine kleine Garnison, die man dort ließ, war stets bloßgestellt, und das Korps da lassen, hieß den Zweck der ganzen so sehnlich herbei gewünschten Vereinigung aufgeben. Gewiß wäre es zu rechtfertigen gewesen, das Korps so zu verstärken, um mit einigen Märschen die päpstlichen Truppen über die Etsch und den Po zu drängen, aber in keiner Weise sich auf das bloße Unternehmen gegen Vicenza zu beschränken, wie es doch scheint, daß es die Absicht der Unternehmung des 23. und 24. Mai war.

B. Piemontesen.

Uebersehen wir das, was die Haupt-Armee der Italiener in diesem zweiten Abschnitte unseres Feldzugs gethan, so können wir nur mit verstärktem Ausdruck den Tadel wiederholen, welchen wir früher über den Schluß des ersten Abschnittes ausgesprochen haben. Der Ausdruck aber möchte um so viel stärker sein, als die Anforderungen zum thätigsten und raschesten Handeln grade jetzt für sie auf das Entschiedenste hervortraten. Schon vor der Schlacht von St. Lucia mußte das Hauptquartier wissen,

daß der Feldmarschall täglich eine bedeutende Verstärkung in dem durch Friaul heranrückenden Korps von Nugent erwarte, und gerade zu der Zeit waren Truppen von allen anderen italienischen Staaten, Neapolitaner, Römer, Toskaner, gegen das Festland von Venedig herangezogen, und stritten dort mit dem Feinde, um das Heranziehen seiner Verstärkungen zu verhindern. Zu derselben Zeit aber hatte auch der König seine ganze Armee um sich versammelt. Es traf also alles zusammen, den Augenblick zu bezeichnen, wo die Offensive handeln soll, welches immer der ist, wo sie sich am stärksten fühlt. Dieser Zeitpunkt kann aber ebenso gut positiv dadurch herbeigeführt werden, daß ich die größte Masse von Kräften, welche ich aufzubringen hoffen darf, grade versammelt habe, als auch negativ dadurch, daß der Feind so schwach ist, wie ich später nicht hoffen darf, ihn je wieder zu finden. Diese Faktoren, aus denen sich jedesmal das Stärke-Verhältniß zweier Gegner zusammensetzt, waren aber in dieser Zeit gerade für die Italiener beide günstig, und es forderte sie alles auf, die Schlacht zu suchen, welche der Gegner zu vermeiden schien. Wir verweisen, was die wissenschaftliche Begründung zu dieser Anforderung überhaupt, und ebenso, was die Bezeichnung der Richtung angeht, welche sie ihrem Angriffe geben mußten, auf die Beurtheilung des ersten Abschnittes und auf die Einleitung, welche wir dem Ganzen vorangeschickt haben. Als Gegenstand einer interessanten Vergleichung stellen wir hier nur die Resultate gegenüber, welche sich ergeben hätten, wäre nach den Vorschriften der Theorie verfahren worden, und wie sie sich nun durch das alles wissenschaftlichen Grundes ermangelnde Verfahren, dem man folgte, ergeben haben. Die Theorie verlangt, daß der Angriff seine Massen gegen des Feindes Haupt-Verbindung werfe, sie hätte also schon in der ersten Hälfte des Mai mindestens 70,000 Mann im venezianischen Festlande versammelt. Einer solchen Masse gegenüber, der von Venedig her durch die Flotte die leichteste Verpflegung zu Gebote stand, konnte die Vereinigung des Korps von Nugent mit dem Feldmarschall auf gradem Wege nur gelingen, wenn dieser bei Zeiten Verona verließ und jenem über Vicenza entgegenrückte. Hätte er sich dazu aber nicht verstanden, wie er es wohl schwerlich gethan haben würde, so war die Vereinigung nur auf den weitesten und schwierigsten Umwegen durch Tyrol, oder höchstens, und nicht ohne Gefahr, durch die Val-Sugana möglich. Eine Bewegung, die so in der Nähe des Feindes mindestens einen bedeutenden Zeitverlust mit sich führte, und Zeit ist Kraft, im Kriege noch mehr, wie bei Handel und Industrie.

Man beurtheilt auch die Lage des Gegners am richtigsten, wenn man sich selbst in sie versetzt, und so frage man sich, was man an der Stelle

des Feldmarschalls gegen eine solche Bewegung gethan haben würde. Wäre man unter sehr ungünstigen Stärke-Verhältnissen dem Feinde zur Schlacht entgegengezogen? oder hätte man hinter den freilich unangreifbaren Werken von Verona am linken Ufer die weiteren Bewegungen des Feindes erwartet? oder wäre man auf das rechte Ufer in das Terrain zwischen Etsch, Mincio und Po gegangen, und hätte so alle anderen Verbindungen aufgegeben, als die, welche die vier Festungen lieferten? Die Entscheidung möchte nicht leicht gewesen sein, und eine Lage, wo die Entscheidung schwer ist, ist an sich schon eine schlimme. Die geringste widrige Begebenheit auf dem Schlachtfelde konnte sie ins höchst Bedenkliche steigern, und selbst die beste Truppe kann gegen eine numerische Ueberlegenheit nicht immer den Ausgang verbürgen. Eine gute Operation hat aber immer ein doppeltes Kriterium, um zu entscheiden, ob sie eine solche ist, einmal die großen Folgen des Gelingens, und dann ebenso sehr die geringen übeln Folgen des Mißlingens. Die Folgen des Gelingens der hier angedeuteten Bewegung, wenn der Sieg auf dem Schlachtfelde, die taktische Ergänzung, zu dem strategischen Siege, welcher in ihr lag, hinzugetreten wäre, brauchen nicht näher bezeichnet zu werden, es konnten sehr große sein. Die Folgen des Mißlingens waren aber ebenso gering, man verlor für den Augenblick vielleicht das venezianische Festland wieder, und fand hinter der Etsch bei Rovigo, oder doch, wenn es sein mußte, hinter dem Po bei Ferrara den sichersten Schutz gegen alle weiteren Unternehmungen des nicht zu sehr überlegenen Feindes, und zugleich die günstigste strategische Stellung, die es geben kann, die einer einfach excentrischen, von welcher die Theorie erweist, daß sie alle defensiven und offensiven Anforderungen erfüllt, welche an eine Aufstellung gemacht werden können (siehe Lehre von der Vertheidigung, §. 15 u. ff.). Die Schwierigkeiten des dortigen Terrains fallen aber zunächst als Vortheil der Vertheidigung zu.

Was zeigt sich aber statt der von der Theorie verlangten Art und Weise zu operiren? Zersplitterte vereinzelte Kräfte, welche sich sehr unvorsichtig zwischen die feindlichen Massen hineindrängen, die wenn wir sie als zum Ganzen gehörig betrachten wollen, Umgehungen ohne Kraft, Bewegungen gegen den entscheidenden Punkt, aber ohne Massen zu haben, genannt werden müssen, und denen wir also auch gleich von vorn herein von unserem wissenschaftlichen Standpunkte aus das schlimmste Prognostikon gestellt haben würden. Das sind die Unternehmungen des neapolitanischen und römischen Hülfs-Korps unter Pepe und Durando, die, wenn ihnen das Gros der Armee des Königs gefolgt wäre, auf ganz richtigem Wege waren. Ferner sehen wir die Hauptkraft des Angriffs,

eben die Armee des Königs und die verschiedenen Freikorps der überstarken Front des Feindes, den Festungen, Flüssen und Bergen gegenüber völlig gelähmt, ihre Zeit mit nichts sagenden und nichts entscheidenden Dingen, wie die Belagerung des elenden Peschiera, verschwenden. Wenn jenes Unternehmen in das Venezianische zwar auf den entscheidenden Punkt gerichtet, aber ohne Masse, d. h. ohne Kraft war, und so keinen Erfolg haben konnte, so hatte das Unternehmen des Königs wohl Masse, war aber in der Richtung völlig falsch, und sehen wir nun beide ohne Erfolg, so finden wir den Grund dazu eben wieder in unseren wissenschaftlichen Ausdrücken richtig bezeichnet.

Als man sich im italienischen Hauptquartiere entschloß, Peschiera förmlich zu belagern, wozu man einen vorzüglich ausgerüsteten Belagerungs-Train, zu dessen Transport allein 1600 Pferde nöthig waren, hatte kommen lassen, da bezog die Armee zur Deckung dieser Unternehmung die Stellungen auf den Höhen von St. Giustina über Sona bis Somma Campagna, und fing da jene Verschanzungen an, welche sich eine Zeit lang durch das Gerücht einen solchen Ruf verschafft hatten, daß man im östreichischen Hauptquartier selbst darüber getäuscht wurde, und die nachher im Juli sich so weit unter ihrem Rufe erwiesen. Hatte man damals aber die Meinung, das Unternehmen gegen Peschiera wirklich durch jene Stellung zu decken, weil die grade Straße von Verona von ihr durchschnitten werde, und legte man darum jene Verschanzungen an, so zeigt auch das sehr wenig Einsicht in die Natur solcher Unternehmungen.

Die Aufgabe, eine belagerte Festung zu entsetzen, hat, wenn man ihr genau ins Auge sieht, immer nur eine äußerst geringe Beziehung zu der Festung selbst, sie ist vielmehr immer eine Unternehmung gegen die Armee, welche die Belagerung deckt, ein Angriff auf sie. Der Angriff beginnt aber mit seinem strategischen Theile, gegen die Verbindungen des Gegners und schließt mit dem taktischen, mit der Schlacht. Fragte man sich nun im italienischen Hauptquartiere, wo denn der strategische Angriff gegen ihre Stellungen und Verschanzungen auf den Höhen von Sona liege, so mußte man sich sagen, daß das nicht auf der graden Straße von Verona sei, sondern vielmehr auf einer Richtung, welche die Rückzugslinien aus jener Stellung, mithin die Uebergänge über den Mincio bedrohe. Sah man nun zu, ob dem Feinde ein Angriff in solcher Richtung möglich sei, ohne seine eigenen Verbindungen ganz aufzugeben, so mußte ein Blick auf die Karte lehren, wie dies auf mehr als eine Weise möglich sei, indem dazu die Festungen Legnago, und im größten Style Mantua die Gelegenheit böten, und daß grade darin, daß sie das thaten,

die große Bedeutung dieser Plätze für die gegenwärtige Lage der Dinge zu suchen wäre. Wenn dem aber so war, so mußte man auch voraussetzen, der Feind werde diesen Vortheil seiner Lage wohl erkennen, und darauf seine Unternehmungen anlegen. Wenn er es aber that, was nützten dann die Verschanzungen von Sona und Somma Campagna, und wie stand es überhaupt um die Vortheile jener Stellungen. Die Begebenheiten am Schlusse des Abschnittes mit welchem wir uns beschäftigten, haben sofort praktisch dargethan was hier theoretisch entwickelt worden, daß nämlich der Gedanke welcher jenen Stellungen die deckende Gewalt zutraute ein durchaus falscher war; sie konnten zur Zeit, als der Feind seinen schönen Marsch nach Mantua machte, und damit seinen Angriff mit dem strategischen Theile des Unternehmens glänzend einleitete, nicht schnell genug verlassen werden, ja das falsche Vertrauen, was man zu ihnen hatte und was die Augen von dem eigentlich gefährlichen Punkte abzog, wäre beinah die Ursach zu einer entschiedenen Niederlage geworden, wie sie den König schon damals getroffen hätte, wäre es dem Feldmarschall gerathen erschienen, rücksichtsloser als er glaubte es thun zu dürfen, auch den taktischen Sieg an sich zu reißen, nachdem er sich den strategischen auf das vollständigste angeeignet hatte.

Wir finden aber den Grund zu der hier sich zeigenden Unzulänglichkeit des Verfahrens, eine Belagerung durch eine gute Stellung decken zu wollen, noch an einer andern Stelle der Theorie richtig angegeben.

Die Aufgabe einer Armee, welche eine Belagerung zu decken hat, ist eine Aufgabe aus der Defensive, sie wird also auch nur durch die Mittel zu lösen sein, welche die Theorie dort als zureichend entwickelt hat. Diese Mittel aber, so zeigte es sich, waren Zusammenhalten seiner Massen und direkte Vertheidigung an einer, indirekte an allen andern Stellen.

Die indirekte Vertheidigung hat aber nur in der Beweglichkeit der Massen ihre Kraft, sie ist nur wirksam, weil diese Massen jeden Augenblick gegen des Feindes Verbindung in Bewegung gesetzt werden können. Nur wenn ich durch meine Stellung die Verbindungen des Feindes bedrohe, sobald er einen andern Weg zu seinem Objekte einschlägt, als den, wo ich stehe, hat eben eine Stellung jene indirekte Vertheidigungskraft. Die Bewegung ist also die wirkende Kraft, und nicht das Stehen. Um so viel Mal mehr also die Möglichkeit vorhanden ist, daß der Feind einen anderen Weg einschlägt, als den, wo ich stehe, um so viel Mal öfter ist die Aufgabe durch Bewegung als durch Stehen zu lösen, und weil der Feind natürlich immer die Wege zu seinem Objekte suchen wird, wo ich nicht stehe, oder wo er mich wenigstens ohne die künstlichen

Verstärkungsmittel der Defensive zu finden hoffen darf, so werden auch meine vorbereiteten Stellungen sich fast immer unnütz erweisen.

Es liegt also eine völlig falsche und unklare Ansicht zu Grunde, wenn man meint, durch eine Aufstellung irgendwo, die blos der Gedanke des passiven Abwehrens eingegeben hat, die Belagerung einer Festung decken zu können. An solchem irrigen Gedanken scheiterte König Friedrichs sonst so schöne Unternehmung nach Mähren 1758. Wäre er wie Napoleon vor Mantua, oder wie er es selbst im Jahre vorher nur zu weit weg und mit unzureichenden Kräften bei Kollin gethan, dem von dem böhmischen Gebirge herunter kommenden Daun mit ganzer Kraft entgegengerückt, hätte ihn geschlagen und in das Gebirge zurückgeworfen so konnte er dann ungestört Olmütz belagern, wie zuletzt Napoleon Mantua, der eben keine Stellung sich eingerichtet, wo er den Feind abhalten wollte, sondern seine ganze vertheidigende Kraft in die Bewegung, und wenn das Gefecht unvermeidlich war, in den Angriff legte, ein Beweis, daß er auch nicht der Ansicht war, daß die Defensive die stärkere Form des Krieges sei.

Fragen wir nun nach diesen Erörterungen, was von den Italienern geschehen mußte, um die Belagerung von Peschiera zu decken, so ist die Antwort ziemlich leicht. Bei nur einiger Kenntniß des großen Krieges konnten sie nie erwarten, daß der Gegner zu seinem Entsatz den direkten Weg einschlagen werde, daß er also gar keinen Vortheil aus der außerordentlich günstigen Lage würde zu ziehen verstehen, welche ihm seine Festungen für die freieste Bewegung boten. Ein nur einigermaßen geübtes Auge würde den Angriff nie da erwartet haben, selbst wenn von allen den Terrain-Vortheilen, welche sich hier dem boten, der die Schlacht annahm, auch nicht ein einziger vorhanden gewesen wäre. Der Angriff wäre ein durchaus unstrategischer, also ein in seiner ganzen Einleitung entschieden fehlerhafter gewesen. Wenn man sich aber fragte, welchen Weg der Feind denn am wahrscheinlichsten einschlagen werde, so lag die Antwort in der Betrachtung der Lage seiner Festungen und der Lage der eigenen Rückzugs-Verhältnisse, welche zusammengenommen die strategische Lage des Augenblicks für beide Theile darstellten, und da hätte sich denn auch sehr bald der Weg, den der Feldmarschall nachher wirklich einschlug, als einer gezeigt, der sehr nahe lag. Die Theorie weiß, daß jeder richtig geführte Angriff gegen die Verbindungen des Gegners gerichtet ist, es darf nur bei einem solchen die eigene strategische Sicherheit nicht vernachlässigt werden, beides aber bot grade die Bewegung, welche das Ende des Monats Mai gesehen: entschiedenste Offensive gegen die feindliche Verbindung durch das Umgehen des Mincio, Hintragen

der Kraft in den Rücken des Feindes, und gesichertste eigene Verbindung durch Mantua und Legnago und dadurch größte Leichtigkeit, die bisherige mit Verona eine Zeit lang aufzugeben. Eine andere eben so leichte Operation, welche sich auf eine zeitweilige Verlegung der Verbindung von Verona nach Legnago stützte, und also über Villafranca nach Valleggio gerichtet gewesen wäre, bot für die östreichische Bewegung wohl dieselbe Sicherheit, wäre aber lange nicht von der durchschneidenden strategischen Entschiedenheit gewesen, und durfte also auch weniger erwartet werden.

Fassen wir nun alles Gesagte zusammen, so liegt in der Erörterung dessen, was sie erwarten mußten, auch schon ausgesprochen, was von Seiten der Italiener geschehen mußte, um den möglichen Unternehmungen des Feindes zu begegnen.

Sie durften nicht erwarten, auf den Höhen von Sona und Somma Campagna angegriffen zu werden, sie durften überhaupt nicht glauben, in einer Stellung den Versuch, die Festung zu entsetzen, abwarten, oder gar verhindern zu können, sie durften nur den einen direktesten Weg auf dem passiven Wege vertheidigen wollen, alle anderen aber erst indirekt durch eine drohende Stellung und dann direkt durch Bewegung und Angriff, durch eine Schlacht, dem Feinde auf seinem Wege geliefert. Dazu war es aber vor allen Dingen nöthig, so zeitig als möglich von den Unternehmungen des Feindes in Kenntniß gesetzt zu werden. Wenn ich gegen einen Feind etwas unternehmen will, muß ich freilich immer zuerst wissen, wo ich ihn finde. Sie mochten also immer auf den Höhen von Sona und Somma sich konzentrirt halten, dagegen war nichts zu sagen, aber die Ebene davor bis zur Etsch hin mußte so beobachtet werden, daß es nicht möglich wurde, eine solche Bewegung, wie der Marsch der ganzen feindlichen Armee von Verona nach Mantua vor ihnen zu verbergen. So wie der Marsch aber entdeckt war, lagen nur zwei Dinge vor: ihm entweder nachzugehen und zu versuchen, den Gegner auf dem Marsche zum Stehen zu bringen, oder sich sofort in Bewegung zu setzen, um sich dem Debouchiren schon am Curtatone entgegen zu werfen. Beides war möglich und beides richtig, das erste war nur kühner und wirksamer, aber freilich auch gefährlicher, weil blos rücksichtslos offensiv, während das andere Verfahren mehr die defensive Rücksicht festhielt. In solchen Fällen liegen die Gründe der Entscheidung in der Sicherheit über den Ausfall der Schlacht, also meistens im Vertrauen auf die taktischen Elemente des Sieges, auf den Werth der Truppen.

Waren nun die Befestigungen am Curtatone in der richtigen Voraussicht dessen, was da kommen würde, angelegt, so ist das sehr anzu-

erkennen, und wir möchten dann nur fragen, warum nicht eine Reserve-Division, welche doch jedenfalls am Mincio zwischen der Stellung auf den Höhen von Sona und jenem wahrscheinlichsten Angriffspunkt aufgestellt sein mußte, auf die erste Nachricht von dem Abmarsche des Feindes zur Verstärkung dahin geschickt wurde.

Wenn man sich also im italienischen Hauptquartiere einmal darauf beschränken wollte, das unwichtige Peschiera zu belagern und die Belagerung zu decken, so ist gegen die ergriffenen Maßregeln nur in sofern etwas zu sagen, als einmal der Abmarsch der Gegner länger verborgen blieb, als er es bleiben durfte, als die Befestigungen am Curtatone sehr gut hätten stärker sein können, und als nachher der Abmarsch zu dem defensiven Entgegenwerfen bei Goito nicht schnell genug und nicht mit aller Kraft angewendet war. Es durfte zu der Zeit nur das Allernothwendigste gegen Peschiera zurückbleiben, gegen Tyrol und Verona aber gar nichts als Patrouillen. So wie die Bewegung ausgeführt wurde, wäre man geschlagen worden, hätte der Feind, wie er es konnte, Goito schon den 29. Abends oder hätte er es am 30. mit der ganzen Entschiedenheit aller seiner Kräfte angegriffen. Es waren in der übrigens von den Piemontesen mit vieler Tapferkeit geführten Schlacht viele ihrer Truppen nicht anwesend, welche es hätten sein können, was doch um so bedenklicher war, als die Schlacht von ihnen nur unter sehr bedenklichen strategischen Verhältnissen mit der einzigen Rückzugslinie Brescia in der Verlängerung ihres rechten Flügels geliefert wurde. Wenn sie sich die Möglichkeit nicht abläugnen konnten, diese Schlacht zu verlieren, so war es sogar ein arger Fehler, die Belagerung von Peschiera nicht sofort aufgehoben zu haben und mit allen Kräften in die Schlacht gezogen zu sein, wie Napoleon 1796 in dieser nämlichen Gegend, und wie Friedrich es hätte machen sollen, als er zur Schlacht von Kollin marschirte, dem es überdem nur lieb sein konnte, wenn der Prinz Karl von Lothringen die Aufhebung der Blokade am linken Ufer dazu benutzte, dort herauszubrechen und die Moldau hinauf zu marschiren. Eine gewonnene Schlacht liefert die Festung später nur um so sicherer in meine Hand, eine verlorene aber läßt leicht auch den schon gewonnenen Platz gleich wieder verloren gehen.

Wenn sich auf diese Weise gegen die Bewegungen der Piemontesen in den Tagen vom 27. Mai bis zum 1. Juni nur beziehungsweise und unter gewissen Voraussetzungen etwas einwenden läßt, von denen wir nicht wissen, ob sie ganz begründet sind, so unterliegt hingegen das, was sie nachher gethan, um so strengerem Tadel.

Als der Gegner die Schlacht von Goito nicht durchgeführt hatte, und

sich die Piemontesen wenigstens rühmen durften, den Angriff abgewiesen zu haben, da besonders der Platz, der bis jetzt alle ihre Thätigkeit in Anspruch genommen hatte, in ihre Hände gefallen war, da durfte und mußte der Gedanke in ihnen erwachen, das defensive sich Entgegenwerfen, was sie aus ihrer Stellung von Sona und Somma Campagna nach Goito geführt hatte, in ein offensives zu verwandeln, den kühnen und zur Hälfte mißlungenen Angriff des Gegners dazu zu benutzen, ihn von seiner Basis oder mindestens doch von Verona abzudrängen, und sich so den Weg zur Belagerung dieses Platzes zu öffnen. Als der Feind am 31. Mai seinen Angriff nicht nur nicht wiederholte, sondern sogar gegen den Curtatone zurückging, da mußte der Versuch wenigstens gemacht werden, ihn den weiteren Eindruck durch eine Bewegung gegen seine Verbindungen mit der Etsch annehmen zu lassen, man mußte mit der ganzen Armee über den Fluß zurückgehen und eine Bewegung über Roverbella auf Castelbelforte machen, und wenn der Feind, wie es durch die abgebrochene Schlacht vom 30. zu vermuthen war, den Eindruck annahm, indem er aus Mantua wieder hervortrat, was deutlich gezeigt haben würde, daß er seine Verbindungen mit der Etsch nicht aufgeben wolle, dann war es Zeit, die Bewegung in demselben Sinne gegen die Etsch fortzusetzen und zu versuchen, den Gegner auf frischer That entweder auf seinem Flankenmarsche nach der Etsch oder beim Uebergehen über diesen Fluß zu erfassen; man mußte dann versuchen, selbst zwischen Verona und Legnago über die Etsch zu gehen und in der Richtung gegen Vicenza die Bewegung fortsetzen, um den Feind von Verona getrennt zu halten und die Gemeinschaft mit den zahlreichen befreundeten Korps in dem venezianischen Festlande und mit den großen Städten aufsuchen zu können.

Durch den Fall von Peschiera wurde die Lage der Armee bei diesen Bewegungen weit weniger gefährlich, als zur Zeit der Schlacht von Goito, weil die Rückzugs-Verhältnisse sich so viel besser gestellt hatten, besonders wenn man auch Goito und Valleggio festhielt, woran nichts hindern konte. Suchen wir aber nach dem wissenschaftlichen Ausdrucke, der die Rechtfertigung für die bezeichnete Bewegung enthält, so ist es der, daß nach dem Abweisen des Angriffs bei Goito und nach dem Falle von Peschiera eine Rückkehr zur Offensive geboten war, daß die Offensive, mit dem strategischen Theile beginnend, gegen die Verbindungen des Feindes gerichtet sein muß, daß diese aber eben die Linien Mantua-Verona und Mantua-Legnago und jenseits der Etsch Legnago-Verona und Legnago-Vicenza waren — daß die taktische Entscheidung auf solchen Linien gesucht werden muß,. und daß bei diesen Bewegungen durch den

Besitz aller Uebergänge über den Mincio oberhalb Mantua für die eigene strategische Sicherheit unter den obwaltenden Stärke-Verhältnissen zur Genüge gesorgt war. Wir glauben uns nicht zu irren, wenn wir annehmen, daß eine solche Reihe von Bewegungen im Sinne der Theorie des großen Krieges im östreichischen Hauptquartiere als ein sehr lästiger Begleiter angesehen worden sein würde, den man noch am sichersten dadurch geglaubt haben würde von sich abzustreifen, daß man ihm gleich nach dem Heraustreten aus Mantua, wo das Terrain sich nur irgend dazu günstig zeigte, auf den Leib gegangen wäre, um sich wenigstens die ungefährdete Rückkehr nach Legnago frei zu halten. Wenn dies aber dann auch gelang, so war der Gegner von den Italienern immer gezwungen worden, da zu schlagen, wo er nicht wollte und wo ein schlimmer Ausgang für ihn sehr verderblich werden konnte, während er für sie weit weniger schlimme Folgen zeigte.

Von allem diesen sehen wir aber nicht nur keine Spur, sondern entschieden das grade Gegentheil. Zuerst Unthätigkeit, so lange der Gegner auch in ihr verharrt, dann eine Bewegung ganz nach der entgegengesetzten Seite, wo weder ein Feind zu schlagen war, noch eine Verbindung, die zu nehmen, wieder auf das verzaubernde Plateau von Rivoli hinauf, und erst, als alles versäumt, als es schon mehr als zu spät war, fällt man auf das Rechte, auf die Bewegung gegen die Etsch, aber auch dann nur getrieben von dem physischen Eindrucke, dem bedrohten Vicenza zu Hülfe zu eilen. Darf es da Wunder nehmen, wenn bei einer so völligen Unbekanntschaft mit den wissenschaftlichen Ansichten höherer Kriegsführung einem Gegner gegenüber, dem sie, wie seine Unternehmungen zeigen, ganz zu Gebote stehen, gar kein anderer Erfolg aufzuweisen ist, als etwa ein solcher, der ohne alles Verdienst blos durch die unglücklichsten Verhältnisse, welche den Gegner eine Zeit lang bedrängen, zugeworfen wird, und wenn wir auf unsere gewöhnlichen Fragen: was ist gelungen und was nicht? antworten müssen: nichts ist gelungen, alles ist mißlungen, und auf die weitere Frage: weshalb ist dem so gewesen? antworten müssen: weil kein wissenschaftlicher Gedanke in den Unternehmungen zu entdecken ist, weil entweder nirgends eine Uebermacht versammelt und gebraucht keine Massen gebildet wurden, und weil man es noch viel weniger verstand, sie auf den entscheidenden Punkt zu führen.

So gut wie die Betrachtung der östreichischen Bewegungen in diesem Abschnitte den Kenner das sichere Prognostikon stellen ließ, daß mit dem Eintreten einigermaßen ausreichender Stärke-Verhältnisse eine entschiedene Wendung der Dinge sofort eintreten werde, ebenso gut ließ sich aus dem, was von der andern Seite geschah, dasselbe, nur zum Nachtheile der

Piemontesen unschwer vorhersagen. Wo so ungleich mit dem Geiste gekämpft wird, da ist die Niederlage auch durch eine große Ueberlegenheit des Physischen und Moralischen nicht abzuwenden, wie sollte das nun erst geschehen können, wenn das Uebergewicht auch hievon dem Gegner zufällt.

Die Fehler, welche hier gemacht worden sind, sind aber um so weniger zu begreifen, wenn man erfährt, daß der Kriegs-Minister Franzini schon am 7. Juni aus Valleggio dem General Durando nach Vicenza schreibt: „ich habe heute erfahren, daß die Oestreicher über Legnago marschiren, in der Absicht, gegen Sie zu operiren, ich halte es für passend, Sie davon zu unterrichten.“ Man wußte sehr gut, daß General Durando nicht im Stande sein würde, einen solchen Stoß auszuhalten, aber man sagt ihm, der doch unter des Königs Befehlen stand, nicht: weichen Sie ihm aus, ziehen Sie sich auf Padua, und wenn es sein muß, auf Venedig zurück; wir gewinnen dadurch dann Raum über die Etsch zu gehen. Wendet sich der Feind wieder von Ihnen ab, so rücken Sie wieder vor. Statt solcher Weisungen überläßt man den Unglücklichen seinem Schicksale und macht einen Stoß nach der entgegengesetzten Seite, von dem man wußte, daß er einer in die Luft sein mußte; es war kein Feind da. Die Entschuldigungen, welche über dies Verfahren später in den piemontesischen Kammern gemacht worden, sind durch und durch hohl und wälzen die Verantwortung keineswegs auf die Schultern des Generals Durando, der sich im ganzen Verlaufe des Feldzuges einsichtsvoll und tapfer benommen hat. Der große Fehler, nicht schon einen Monat früher die Terra ferma als Kriegstheater aufgesucht zu haben, wird jetzt unter Umständen wiederholt, welche auf das Dringendste dazu einluden und die Sünde es nicht gethan zu haben, sehr vergrößern.

General Durando hatte seine Aufgabe von Haus aus richtig verstanden. Gleich in seiner ersten Mittheilung an den König schlägt er vor, an die Piave marschiren zu dürfen, um das Nachrücken der östreichischen Verstärkungen durch Friaul zu verhindern. Statt dem schickt man ihm den Befehl, nach Ostiglia und Governolo zu gehen, was ganz unnütz war. Als er endlich die Weisung erhält, zu thun, was er gleich anfangs vorgeschlagen hatte, führt er es mit größter Schnelligkeit aus. Es gelingt ihm, vor dem General Nugent an der Piave anzukommen und sich dessen Bewegungen so vorzuschieben, daß dieser es für nöthig hält, den Umweg durch das Gebirge über Belluno und Feltre einzuschlagen. Hier verlassen ihn die Städte, welche sich gerühmt hatten, sich längere Zeit zu vertheidigen. Auf dem Marsche erfährt er, daß sie den Feind ohne Schwerdtschlag haben in ihre Mauern einziehen lassen.

Jetzt ist aber auch der General Ferrari mit seiner aus römischen Milizen bestehenden Division angekommen. Wenn nun ein Fehler begangen worden ist, so ist es der, daß sich die beiden Generale trennten, daß jeder einen der Wege bewachen und vertheidigen wollte, welche der Feind von Feltre aus einschlagen konnte. General Durando hatte aber auch hier den richtigen Gedanken, daß die Vereinigung mit dem Feldmarschall das Hauptobjekt für Nugent sein müsse, und daß also die Straße von Bassano die Hauptsache wäre, die er also einschlug. Es wiederholt sich hier der ewig wiederkehrende Fehler, der nur dem sinnlichen Eindruck folgenden Art und Weise der Unwissenschaftlichen, es ist die Art der Vertheidigung, die sich trennt, sich also schwächt, und so die Ursach des ewigen Mißlingens mit sich bringt. Wie anders geschah es in diesem Feldzuge vom Feldmarschall. Die Theorie giebt eine ganz andere Vorschrift. An einer Stelle sei die Vertheidigung direkt, durch die ganze Masse der disponiblen Kräfte geführt, an allen andern aber indirekt durch die eben dieser Masse innewohnende Bewegungsfähigkeit, so lautet die einfache theoretisch und praktisch von ihr erwiesene Vorschrift. Die direkte Vertheidigung soll dann auf der wichtigsten Linie geführt werden. Daß die aber hier in unserem Falle die Straße von Bassano war, lag darin erwiesen, daß auf ihr das Hauptobjekt des Feindes am nächsten zu erreichen stand. Dahin also mußten die vereinigten Korps Ferrari, Durando, Antonini, La Marmora und wie sie heißen, abrücken, die anderen Wege gegen Friaul hin aber offen lassen. Der Fehler, daß hier keine Einheit im Kommando Statt fand, ist gleichfalls dem Könige zuzuschreiben, ihm war alles untergeordnet, er durfte nur befehlen, aber um befehlen zu können, muß man freilich wissen, was man zweckmäßig befehlen soll, und seine Untergebenen nicht mit allgemeinen Redensarten abspeisen, aus denen jeder machen kann was er will. Hätten diese vereinigten Massen den Ausgang bei Primolano direkt vertheidigt, der vorsichtige Feind hätte den Durchgang nicht erzwungen. Hätte dieser aber dann gegen Treviso hervorbrechen wollen, so führte ihn das zuerst von seinem Wege ab — und ein Marsch, wie ihn General Durando am 8. und 10. Mai machte, hätte ihn augenblicklich festgehalten, und ihn gezwungen, sich in ungünstiger Lage zu schlagen. Freilich würden zuletzt alle strategischen Kombinationen an der Unzulänglichkeit der inneren Beschaffenheit der meisten Truppen, welche hier beisammen waren, gescheitert sein, aber das beweißt nichts gegen jene Anordnungen, sondern deutet nur darauf hin, daß man mit solchen Elementen, welche bei der taktischen Ergänzung, die jeder strategischen Combination erst ihren Werth giebt,

den Dienst zu versagen drohen, überhaupt keinen Krieg anfangen muß. Nach den wenig erbaulichen Begebenheiten von Quero und Cornuda am 8. und 9. Mai und der Flucht des Korps von Ferrari nach Treviso erwählt General Durando wieder mit richtigem Blick den Fleck, von welchem aus er dem Feinde den Weg zu seinem Hauptobjekt Verona, am sichersten würde verlegen oder erschweren können. Die Aufstellung hinter der Brenta bei Piazzola ist ganz geschickt, und auf die richtigen Mittel aller guten Vertheidigung berechnet, auf Stehen an einer Stelle und auf Bewegung nach der andern hin. Als er sich aber nachher durch einen falschen Gedanken hatte verführen lassen, diesen Vertheidigungsplan aufzugeben und nach Treviso zu gehen, weiß er doch den Fehler so schnell durch die Benutzung der Eisenbahn von Mestre über Padua wieder gut zu machen, daß er noch zu rechter Zeit in Vicenza ankommt, um den Gegner zu zwingen, auf beschwerlichen Wegen um den Platz herumzugehen, und um ihn zwei Tage nachher am 23. und 24. mit wahrhaftem Muthe gegen große Ueberlegenheit zu vertheidigen.

Gegen die Beschuldigung, er habe sich am 10. Juni von der ganzen östreichischen Armee überraschen lassen, scheinen uns aber seine Rechtfertigungsgründe vollkommen ausreichend. Er erhielt erst mit dem Befehle sich da zu halten, wo er war, die oben angeführte beklagenswerthe Mittheilung des Kriegsministers am 9. Juni. Er durfte wohl voraussetzen, daß entweder die Oestreicher nur so schwach anrückten, daß er es nach den Erfahrungen vom 23. und 24. Mai wohl wagen durfte, sich zu vertheidigen, oder daß, wenn es die ganze feindliche Armee wäre, dann auch die Piemontesen ihr auf dem Fuße folgen würden. Er hielt den ersten Fall für den richtigen und handelte unter dieser Voraussetzung; daß sie falsch war, ist für die eine große Schuld, die sie zu einer falschen werden ließen. Was würden die, welche ihn jetzt so heftig der Unvorsichtigkeit beschuldigen, gesagt haben, wenn er den Platz verlassen hätte, und es wäre nun die eine oder die andere Voraussetzung, unter welcher er handelte, wirklich eingetroffen, d. h. es wäre entweder nur ein Theil der östreichischen Armee gewesen, welcher anrückte, oder der König wäre dem Feldmarschall auf dem Fuße gefolgt, in der Hoffnung, nun gemeinsam mit dem General Durando gegen ihn handeln zu können. Ob der General seine Vertheidigung aber bis zum äußersten Extrem hätte treiben sollen, darüber mögen die, welche das verlangt haben, die Stimmen in der östreichischen Armee hören, welche noch lange geglaubt haben, es seien ihm weit bessere Bedingungen zugestanden worden, als er in seiner Lage beanspruchen durfte. Wenn wir nun den General nicht nur für vollständig gerechtfertigt halten, sondern noch dazu eingestehen müssen, daß er

unter allen den italienischen Führern, deren Namen dieser kurze Feldzug hat auftauchen lassen, uns bei weitem als der fähigste erschienen ist, so macht es einen um so schmerzlicheren Eindruck, grade diesen Mann von der gehässigsten Partheileidenschaft und der unwürdigen Großthuerei des Tages zerrissen zu sehen, wie sonst keinen. Ein Gefühl, was auch Oberst Azeglio, ein tapferer Offizier, welcher am 10. Juni den Monte Berico vertheidigte, hat, wenn er sagt:

„Der General Durando, ein Mann, dessen Redlichkeit und Tapferkeit bis dahin noch nie Jemand in Zweifel gezogen, ein Mann, der zehn Jahre in Spanien für die Freiheit gefochten, und der sich von unten bis zum Divisions-General aufgeschwungen, jede Stufe der Leiter militärischer Hierarchie mit seinem Blute erkauft hat, ein Mann, der schon lange höhere Grade bekleidete, der Gouverneur von Barcelona, Kommandant von Arragonien gewesen und dann in sein Vaterland zurückgekehrt war, um seine Freiheit erkämpfen zu helfen. Der Arme! Dieser Mann, der den Oberbefehl eines Korps übernommen hatte, das wegen Mangels jeder Disciplin, wegen Unterschleif und Protektionen und Intriguen, dem alten Krebsschaden des päpstlichen Gouvernements, eines der am schlechtesten organisirten war, die es gab, und der, um dem allen etwas abzuhelfen, blos einen Monat Zeit gehabt hatte, reiche Versprechungen und wenig Erfüllung, wenig Hülfe und noch weniger Geld, dieser Ehrenmann ist beschimpft und verläumdet, sein Name in den Zeitschriften und von der Rednerbühne der Klubs und Kaffeehäuser durch Spott, Verläumdung und Schmach jeder Art verunglimpft worden von solchen, die wohl viel Geschrei, aber keinen Finger erhoben für die heilige Sache der Freiheit, für welche er in einer Zeit, wo jede Aussicht und jede Hoffnung schwiegen, sein Blut vergoß und sein Leben einsetzte. Diesem Ehrenmanne hat man Schimpfworte wie Zauderer, Unfähiger, Bestochener, Verräther anzuhängen sich nicht geschämt, und wer ihn vertheidigen wollte, wer jene Anklagen als ungerecht zurückwies, dem erwiderte man, sein Betragen ist geheimnißvoll, er möge sich rechtfertigen, und wir werden schweigen. Ich, der ich die Gerechtigkeit immer heiß geliebt und den Mißbrauch des freien Wortes wie jeder Gewalt stets bitter gehaßt habe, wenn ich ihn bat, meinen theuern Freund und Vorgesetzten, er möchte mir gestatten, den albernen Anklagen entgegen zu treten, antwortete er stets Nein! Es ist besser, ich leide, als die Sache Italiens.“ Wenn wir diese Aeußerungen hier wiederholen, so ist es in dem schmerzlichen Gefühle, daß wir damit mehr geben, als die traurige Geschichte eines einzelnen edlen Mannes, vielmehr ein Stück aus der sich zu allen Zeiten und in allen Ländern gleichbleibenden Nachtseite der Geschichte.

Dritter Abschnitt.

Von der Rückkehr der östreichischen Armee nach Verona bis zur Einnahme von Mailand. Vom 13. Juni bis 6. August.

Historische Darstellung.

Die Unternehmung an den Curtatone, die Unterwerfung von Vicenza und des venezianischen Festlandes schien die Initiative der Bewegungen ganz in die Hände des Feldmarschalls gelegt zu haben. Aber einmal hatte das Gefecht von Goito keine solche Ueberlegenheit der Kräfte gezeigt, daß es angedeutet schien, unter allen Umständen sofort die Offensive zu ergreifen, noch mehr aber verbot es der unsichere, durch die thörichten Mai-Unruhen in Wien von neuem in Frage gestellte Zustand in der Heimath. So sehr man sich überzeugt hielt, daß eine Wiederbefestigung der gänzlich geschwächten Regierungsgewalt zu Hause mit von einem entschiedenen Siege in Italien abhinge, so sehr hing doch auch die Möglichkeit eines solchen und besonders auch der Nutzen, den er bieten konnte, von jenen Zuständen ab. Es schien also auch nach den eben erlangten Erfolgen auf jede Weise geboten, eine Zeit lang zuzuwarten und die Zeit zu benutzen, einige Verstärkungen an sich zu ziehen, seine Defensiv-Stellung zu verstärken, und nur dann sogleich zur Offensive zu greifen, wenn der Feind durch irgend einen Fehler eine günstige Gelegenheit dazu böte, oder durch seine richtig geleiteten Unternehmungen zwänge, aus der zuwartenden Stellung herauszutreten. Seitdem der Rücken der Armee wieder frei, die Verpflegung, die strategische Defensive gesichert war, durfte man mit größter Zuversicht jedem Unternehmen des Feindes entgegen sehen. Durch die drei festen Plätze, die man noch hatte, war die strategische Lage der Armee für die Defensive wie für die Offensive noch vollkommen gut, und für das Taktische, für das Gefecht war die Ueber-

legenheit der Truppen durch die Schlacht von St. Lucia, durch die Erstürmung der Befestigungen am Curtatone und vor Vicenza völlig ausgesprochen. Für den Feind schien dagegen jede Unternehmung äußerst schwierig. Wollte er Mantua belagern, so mußte er dazu sich erst noch ungeheure Mittel heranschaffen und das Unternehmen gegen die ganze östreichische Armee schützen. Wollte er dagegen diese erst schlagen, so mußte er sie in ihrer bei den gegebenen Stärke-Verhältnissen unangreifbaren Stellung bei Verona aufsuchen, wobei dann die Festungen Legnago und Mantua im Rücken doch, wie es schien nicht ganz außer Acht gelassen werden durften. Zuletzt aber stand es dem Feldmarschall frei, Verona jeden Augenblick zu verlassen und sich nach einer oder der andern seiner Festungen zu wenden. So wurde beschlossen, sich vorläufig in der Stellung auf dem Abfalle von St. Lucia zu halten, sie durch einige Erdwerke zu verstärken, damit ihr Verlust nicht die Gefahr brächte, das Debouché aus Verona zu verlieren. So wollte man abwarten, was der Feind thun würde. Diesem aber lag durch die Lage der Dinge die vollste Aufforderung zur angestrengtesten Thätigkeit vor. Noch schien ihm selber wenigstens das Uebergewicht im freien Felde gesichert. Das Gefecht von Goito hatte die Ueberzeugung davon, wenn sie durch die Schlacht von St. Lucia erschüttert war, wieder einigermaßen befestigt. Die Stimmung Italiens forderte Thätigkeit, es wollte Erfolge sehen von dem, der sich sein Schwert nannte und sich so gern als sein künftiger Herrscher bezeichnen hörte. Aber was sollte nach dem Falle von Peschiera unternommen werden? Zuerst drängte eine Art traditioneller Ueberlieferung über die Wichtigkeit des Plateaus von Rivoli zu einer Unternehmung dahin. Napoleon hat solches Gewicht darauf gelegt, also muß man sich in dessen Besitz setzen. Aber Napoleon hatte Verona, und seine eigentliche Offensiv-Absicht ging nie hierher, er drängte immer nach Friaul. Nur bei einem Angriffe von Tyrol aus fand er das Terrain dort zu einem Gegenstoß vortrefflich, weil es für den Feind so ungünstig wie möglich war. Von einem solchen Angriff war aber jetzt nicht die Rede, die Oestreicher schienen das Plateau und den Weg nach Tyrol kaum vertheidigen zu wollen, wovon der strategische Grund jedem Kundigen offen vorlag. Für eine östreichische Armee giebt es keine schlechtere Stellung, als die von Rivoli, sie bietet bekanntermaßen die schlechtesten Rückzugs-Verhältnisse für sie, und sie wußten diesmal sehr gut, daß, so lange sie sich das Debouché von Verona offen erhielten, eine weiter nach Tyrol hinein gerichtete Operation ihrer Gegner nicht möglich oder doch sehr gefährlich wäre. Ehe Vicenza gefallen war, so lange die Italiener also noch glauben durften, die Verbindung durch

Tyrol sei dem Feldmarschall zu wichtig, um sie auch nur in Gefahr zu setzen, so lange konnte wenigstens der Versuch einer Demonstration dahin, ob sie vielleicht eine Wirkung äußere, gerechtfertigt erscheinen. Als aber Friaul wieder im Besitze des Gegners war, und also die Linie durch Tyrol nur noch eine untergeordnete Wichtigkeit für ihn haben konnte, mußten die Piemontesen bald gewahr werden, daß auf dem Wege kein Erfolg lag. Noch einmal den Versuch zu machen, den Feind nach Verona hinein zu werfen, das schien nach der blutigen Zurückweisung von St. Lucia nicht rathsam. Den Feind jenseits der Etsch aufzusuchen, das scheint gar nicht in Berathung gekommen zu sein. Nur einmal erwähnt es der General Bava in einem seiner Berichte an den König, hält es aber nicht für thunlich, weil doch die Minciolinie bewacht bleiben und vertheidigt werden müsse. Wenn das freilich unabweislich gewesen wäre, so hatte er Recht, denn dann hätten allerdings zwei Armeen zu einer solchen Unternehmung gehört. Die Oestreicher glaubten aber nicht, als sie ihre schöne Bewegung nach Mantua machten, daß sie eine zweite Armee an der Etsch stehen lassen müßten, und den Piemontesen kam es nicht in den Sinn, während dem über die Etsch zu gehen. Ebenso wenig würden die Oestreicher an eine Bewegung über den Mincio gedacht haben, wenn die piemontesische Armee mit ganzer Kraft im Venezianischen erschienen wäre, wobei ihre Verbindungen Ferrara und Venedig mindestens ebenso gut waren, als die von Mantua-Legnago für jene, zur Zeit ihrer Unternehmungen an den Curtatone. So blieb denn freilich nichts übrig als, auch vielleicht nach dem großen Vorbilde Napoleons etwas gegen Mantua zu unternehmen.

Und dazu wurden nun wirklich, nachdem man einen ganzen Monat von Neuem mit Nichtsthun hingebracht hatte, vom 13. Juli ab ernsthafte Anstalten gemacht. Eine Division unter General de Sonnaz mit der noch nicht formirten 2. Reserve-Division, welche unter General Visconti aus noch nicht gehörig formirten lombardischen Truppen bestand, blieben als linker Flügel stehen und hatten die Aufgabe, das Terrain von Rivoli bis Valeggio zu vertheidigen.

Zur Blokade von Mantua am rechten Ufer des Mincio wurden die piemontesische Division Ferrere und die lombardische Perron verwendet, und stellten sich dazu von degli Angeli über Cerese nach Pietole auf Kanonenschußweite von der Festung auf. Die lombardische Division erschien jetzt zuerst im Felde, mit der piemontesischen Armee fest vereinigt, gegen die größte Schutzwehr der fremden Herrschaft, wie sich das Bülletin ausdrückt.

Der übrige Theil der Armee, 6 Brigaden, bildeten Theils die Ein-

schließung der Festung auf dem linken Ufer vor der Citadelle und St. Giorgio, Theils wurden sie so vertheilt, daß sie von dieser Seite sich einem Entsatz entgegen werfen könnten.

Der König hatte sein Hauptquartier in Marmirola. Das Gros der Armee unter General Bava stand in der Nähe. Der Herzog von Genua stand mit einer Division bei Mezzecane, der Herzog von Savoyen mit der Reserve-Division bei Castelbelforte.

Diese Anordnungen waren eben getroffen, als die Nachricht einlief, der Feind habe mit einem starken Korps den unteren Po in der Gegend von Ferrara überschritten, bedrohe die Herzogthümer und die Verbindung mit dem eigenen Lande südlich des Flusses. Diese Unternehmung, über die man sich als eine die feindlichen Kräfte zersplitternde hätte freuen sollen, schien so bedenklich, daß man sofort sich ihr entgegen werfen zu müssen glaubte. Die Kräfte, welche nun jetzt in jene Richtung geworfen wurden, fehlten nachher in den entscheidenden Tagen auf dem entscheidenden Punkte. Es hatte aber mit dieser Bewegung folgende Bewandtniß.

Ehe noch der Feind ernsthafte Anstalten zu machen schien, Mantua zu belagern, waren 3 starke Brigaden, vom 2. Reserve-Korps abgezweigt, Anfangs Juli bereit, zur östreichischen Armee zu stoßen. Es entstand nur die Frage, wie sie am zweckmäßigsten zu verwenden wären. Es wurde beschlossen, sie zur Verstärkung der Garnison nach Mantua zu schicken, gleich in der Absicht, sie bei der nächstens wieder zu ergreifenden Offensive auf die eine oder die andere Weise mitwirken zu lassen. Schon dazu entschlossen, des Feindes Linie, Verona gegenüber, zu durchbrechen, sollten jene Brigaden mit der Garnison von Mantua einige Zeit vorher gegen den Curtatone hervorbrechen, und so einen Theil der feindlichen Kräfte festhalten oder dort hinziehen.

Zuvor aber wollte man einen Versuch machen, die von dem Feinde schon lange eingeschlossene Citadelle von Ferrara zu entsetzen, mit neuer Garnison und mit Lebensmitteln zu versorgen. Dazu schien aber eine Brigade vollkommen ausreichend, und es erhielten also die andern beiden den Befehl, grades Wegs über Legnago nach Mantua zu gehen, wo sie denn auch unbehindert schon am 15. Juli eintrafen.

Fürst Franz Lichtenstein ging mit seiner zu jener Unternehmung bestimmten Brigade über Rovigo, setzte in der Nacht vom 12. zum 13. bei Ficarollo, Occhiobello und Polesella über den Po, und erschien plötzlich zum Erstaunen der Besatzung sowohl als der Bevölkerung von Ferrara, seinen nächsten Auftrag ungehindert auszuführen. Er schloß eine Convention mit der Stadt, die Garnison der Citadelle auf zwei Monate mit Lebensmitteln zu versehen und die Kranken zu pflegen, hielt sich nicht

länger auf als nöthig war, und marschirte noch am 15. zurück, mit der Weisung, nun auch mit seiner Brigade nach Mantua zu folgen. Es sollte diese Bewegung aber zugleich dazu dienen, die Unternehmung der Garnison von Mantua gegen die Curtatonelinie, von der wir eben gesprochen, durch eine Umgehung zu unterstützen, und zu dem Ende nur ein Theil davon über Legnago und Nogara, der andere aber längs des Po über Massa und Ostiglia marschiren. Beide Kolonnen sollten sich dann bei Governolo vereinigen, von da aus über Bagnolo und Zaita die Blokade-Linie vor Mantua umgehen und im Rücken nehmen, und den Feind bis über den Osone zurückwerfen. Zugleich mit dieser Bewegung sollte natürlich ein Ausfall aus der Festung den Feind von vorne anfallen. Fürst Lichtenstein selbst war noch am 16. auf einem seiner vortrefflichen englischen Pferde einen Tag früher nach Mantua geeilt, dort mit dem Gouverneur die nöthige Rücksprache für das künstliche Manöver zu nehmen. Hinter ihm her war aber zunächst eine starke piemontesische Division von Roverbella her gekommen, um Mantua auch von der Ostseite her zu blokiren. Er konnte nun nicht mehr aus der Festung heraus und seine Brigade ihre Bewegung auch nicht machen, da der Feind am 18. mit großer Uebermacht Governolo genommen und die Truppen aus der Festung, 1 Bataillon und 4 Geschütze, welche da unvorsichtiger Weise stehen geblieben waren, geschlagen und zerstreut hatte. Sie ging am 19. nach Sanguinetto mit einem sichern Rückzug nach Legnago zurück, meldete den Stand der Dinge nach Verona und forderte Verhaltungsbefehle.

Die Piemontesen hatten aber Nachricht von der Bewegung der Oestreicher gegen Ferrara bekommen, und schickten sofort ein starkes Korps von 6000 Mann unter dem General Bava ab, der bei Borgoforte über den Po setzen und sich den Unternehmungen des Feindes jenseits des Po widersetzen sollte. Als sich das unnütz erwies, da der Feind schon wieder abgezogen, wendete sich der General gegen ein Detaschement von einem Bataillon Oestreicher, welches schon längere Zeit zur Festungsbesatzung von Mantua gehörig, bei Governolo gestanden hatte, um dort den Uebergang über den Fluß zu beobachten. Es wurde hier am 18. Juli überrascht. Ohne Befehle aus der Festung, ohne Kenntniß der ganzen Lage der Dinge glaubte es sich vertheidigen zu müssen, wurde von allen Seiten umringt und von der ungeheuren Uebermacht, 7 Bataillonen, 1 Regiment Kavallerie und 16 Geschützen natürlich bald gänzlich erdrückt, und was nicht blieb wurde gefangen. Diese kleine Begebenheit giebt dem Könige Gelegenheit zu einer pomphaften Bekanntmachung an die Armee, in der es heißt: Soldaten, dieser Sieg eurer Kameraden gereicht dem ganzen

Heere zum Ruhme, und zeigt, daß, welcher Theil von euch auch mit dem Feinde zusammentrifft, dieser der italienischen Tapferkeit nicht widerstehen kann, und daß die Unabhängigkeit des Vaterlandes für die Zukunft durch eure starken Waffen fest gesichert ist. — Es ist ein schlimmes Zeichen, wenn man sich bewogen fühlt, an solch geringe Erfolge so hochtönende Reden zu knüpfen, entweder man kannte die Bedeutung des kleinen Erfolges nicht, oder man fühlte schon das Bedürfniß in der Armee das Vertrauen wieder aufzurichten, was sie im dunklen Gefühle der bisherigen mangelhaften Führung verloren hatte. Es erregt auch bei dem nicht betheiligten Zuschauer, wie wir es sind, ein schmerzliches Gefühl, so schöne Kräfte, so edlen Willen durch Mangel an Einsicht einer schnellen Niederlage entgegengeführt, und sie kurz vorher noch durch solch falsche rhetorische Mittel getäuscht zu sehen.

Durch diese sehr nutzlose exzentrische Unternehmung fand sich die Armee wenige Tage nachher um eine schöne Brigade geschwächt, die nun dazu bestimmt wurde, den so gewonnenen Punkt auch festzuhalten.

Der 22., 23. und 24. Juli.

Der Feldmarschall, von der fehlerhaften Vertheilung der Kräfte des Gegners ziemlich gut unterrichtet, baute darauf seinen Angriffsplan, der im Allgemeinen kein anderer war, als die Linie des unvorsichtigen Feindes zu sprengen, und dann nachher, wie es ein solches Unternehmen verlangt, den getrennten Theilen mit ganzer Kraft einem nach dem andern auf den Hals zu fallen. So schreibt es die Theorie vor.

Von der Mitte des Feindes aber, welche zu sprengen war, hatte sich die Sage verbreitet, daß sie auf den Höhen von Sona und Somma-Campagna außerordentlich fest verschanzt sei. Obschon sehr in der Nähe, hatte man in dem feindlich gesinnten Lande doch kein Mittel gefunden, sich irgendwie genauere Nachrichten darüber zu verschaffen. Nur das wußte man, daß die sehr lange Linie von Custozza über Somma-Campagna und Sona bis St. Giustina nur mit verhältnißmäßig sehr wenigen Truppen besetzt sein konnte, und daß also die große Ueberlegenheit, welche zum Angriff zu verwenden war, Gelegenheit genug geben würde, die Linien des Feindes irgendwo zu durchbrechen, die Hauptposten in Flanke und Rücken zu nehmen, was dann ihren völligen Verlust zur Folge haben müßte. Um aber wo möglich den zum Hauptangriff erwählten Theil der feindlichen Linie noch mehr zu schwächen, sollte einen Tag früher ein falscher Angriff vom Monte Baldo her gegen Rivoli gemacht werden. Der Feind schien auf den Besitz des Plateaus von Rivoli solches Gewicht zu legen, daß man glauben durfte, er werde es

durch eine dahin entsendete Verstärkung zu halten suchen. Hiernach wurde nun folgender Entwurf zum Angriff gemacht.

Das 3. Korps, Graf Thurn, 6—8000 Mann stark, greift am 22. Juli den Feind auf dem Plateau von Rivoli an.

Die Hauptarmee sammelt sich am Abend des 22. hinter dem Abfall von St. Lucia und St. Massimo, und marschirt um 1 Uhr früh zum Angriff der Höhen von St. Giustina, Sona und Somma-Campagna, und zwar:

Rechter Flügel, 2. Korps, 18,000 Mann, gegen St. Giustina und Sona;

Linker Flügel, 1. Korps, 18,000 Mann, gegen Somma-Campagna.

Das Reserve-Korps, 12,000 Mann, folgt so, daß es im Falle der Noth das eine oder das andere Korps unterstützen kann.

Demnach ordneten die einzelnen Korps ihren Anmarsch und ihren Angriff wie folgt.

Graf Thurn vereinigte die größere Hälfte seiner Truppen auf dem Monte Baldo bei Aqua negra, 4 Bataillone, 1 Haubitz- und 1 Raketen-Batterie, die kleinere unter dem General Fürst Lichnowski im Thal auf der Chaussee bei Brentano. Graf Thurn leitete selbst den Angriff auf den Bergen. Er hielt seine größte Kraft auf seinem rechten Flügel, mit dem er sich so nah als möglich am hohen Gebirge hielt, umging so alle Stellungen des Feindes in ihrer Linken, und nahm sehr bald die Linie vor Spiazzi, nahm Campedello und drängte den Feind mit seiner Uebermacht ununterbrochen bis Rivoli zurück. Wesentlich hatte zu diesem schnellen Erfolge eine Anordnung am linken Etschufer beigetragen, durch die es gelang, den Aufgang von Incanale und die Redoute, welche der Feind dort besetzt hielt, so wie das Plateau weit hin unter ein wirksames Artillerie-Feuer zu bringen. Mit großer Anstrengung war es nämlich gelungen, dem Aufgange von Incanale gegenüber auf dem Monte Pastello 2 schwere 18pfünder zu bringen und ein Emplacement für eine Raketen-Batterie zu finden. Es hatte dazu erst ein Weg in den Felsen gehauen werden müssen, mittelst Holzbahnen brachte man Geschütz und Geschosse dann hinauf. Schon am 15. Juli wurde so eine feindliche Batterie fast ganz zerstört und die Fähre bei Ceraino in den Grund gebohrt. Diese Geschütze nun hatten unter der Leitung des Hauptmanns Mollinary jenen Angriff dadurch sehr wesentlich unterstützt, daß sie den Aufgang von Incanale der Kolonne von Lichnowski öffneten, die nur leider dies nicht gehörig benutzte, erst um 3 Uhr mit den Verstärkungen des Feindes zugleich auf dem Plateau ankam, und grade so wie 1797 die Kolonne von Quosdanowich zurückgewiesen, wieder in das Thal herunterging. General de Sonnaz

war, als er am Morgen des 22. den Angriff auf seinen linken Flügel erfuhr, mit etwa zwei Bataillonen zu seiner Unterstützung von Colà aufgebrochen, und kam grade an, als der Feind sich anschickte, vereint die Stellung bei le Zuanne anzugreifen. Die Oestreicher gaben nun den weiteren Angriff auf, die Haupt-Kolonne ging nach Pazzone in ein Lager zurück, die Thal-Kolonne wieder hinunter. General de Sonnaz verfolgte den Feind aber nicht, sondern trat schon um Mitternacht seinen Rückzug nach Peschiera an, was ihn am anderen Tage vom Untergange rettete.

Die Oestreicher hingegen wurden von dieser rückgängigen Bewegung nichts gewahr, verloren den Gegner ganz aus den Augen, und obschon man von den Bewegungen der Haupt-Armee unterrichtet war und die wichtige Rolle also kennen mußte, welche das 3. Korps bei der großen Bewegung zu spielen hatte, brach es doch erst gegen Mittag aus seinen Stellungen wieder auf, um den verlorenen Feind wieder aufzusuchen. So kam es erst spät am 23. nach Rivoli, und auch von da bricht man am 24. erst wieder spät auf, und erreicht so Castelnuovo erst 24 Stunden später, als es hätte geschehen können und geschehen sollen, was nicht ohne schlimmen Einfluß auf die großen Operationen hätte sein können.

Bei der Haupt-Armee hatten sich der Disposition gemäß die Korps zur bestimmten Stunde des Abends am 22. Juli gesammelt, um nun wie folgt ihre Aufgaben zu lösen.

Rechter Flügel, 2. Korps, Feldmarschall-Lieutenant d'Aspre.

Das Korps sammelte sich am Abend des 22. Juli hinter Croce Bianca und St. Massimo, und trat den 23. um 1 Uhr früh seinen Marsch gegen Sona und Giustina in 2 Kolonnen an, und zwar:

die Kolonne des rechten Flügels, Brigade Fürst Schwarzenberg, auf der Hauptstraße gegen St. Giustina und Osteria del Bosco mit Beobachtung des ganzen Terrains bis zur Etsch;

die Kolonne des linken Flügels,
Brigade Fürst Fritz Lichtenstein,
Brigade Pergen (früher Gyulai),
Brigade Kerpan (früher Simbschen) als Reserve,
auf der Straße nach Sona über Lugagnano und Mancalacqua, wo sie sich wieder theilt, und zwar:
a) Brigade Lichtenstein gegen Madonna del Monte links,
b) Brigade Pergen gegen Sona rechts.

Die Reserve zur Disposition des Korps-Kommandos folgt.

Der linke Flügel der Armee, das 1. Korps, hatte sich gleichfalls am Abend des 22. hinter dem Abfall von St. Lucia gesammelt.

Von den 4 Brigaden standen 2 in der bekannten Stellung von St. Lucia bis Tombetta, die andern lagen in der Stadt.

Auch das 1. Korps, Graf Wratislaw, tritt seinen Marsch um 1 Uhr in der Nacht an, und zwar ebenfalls in 2 ungleich starken Kolonnen:

die des rechten Flügels 3 Brigaden auf der Straße von Somma-Campagna;

die des linken Flügels 1 Brigade über Calzoni Accademica und Gonfardine.

4 Eskadrons Kavallerie sollten gegen Villafranca die linke Flanke schützen.

Das Reserve-Korps, General v. Wocher, 3 Brigaden Infanterie, 1 Brigade Kavallerie und die Reserve-Artillerie mit dem Train und Brückenequipage rückt um 4 Uhr ab, über Castolani, Casone nach Racola.

In der Nacht überfiel die Kolonnen ein so furchtbares Gewitter, daß sie eine Zeit lang den Marsch einstellten. Es wurde so dunkel, daß keiner seinen Nebenmann mehr gewahr wurde.

Die beiden zum Angriff der Stellung bestimmten Korps kamen erst gegen 5 Uhr mit den Teten gegen die Stellung des Feindes an. Die Truppen glaubten allgemein eine sehr schwierige und blutige Aufgabe von zweifelhaftem Erfolge vor sich zu haben. Indessen ließen schon die ersten Rekognoszirungen zum größten Theile diese Besorgnisse schwinden. Man entdeckte gar nichts von den erwarteten furchtbaren Verschanzungen, und nur Sona und Somma-Campagna schienen besetzt. So wurden die Einleitungen zum Angriff vorzüglich gegen diese beiden Orte getroffen.

Nachdem bei dem 2. Korps sich die Brigaden Lichtenstein und Pergen gegen 7 Uhr unter den Höhen formirt hatten, rückten sie beide zum Angriff vor. Fürst Fritz Lichtenstein findet fast gar keinen Widerstand, dringt rasch zwischen Sona und Somma-Campagna durch und findet von hier aus Gelegenheit, den Angriff gegen beide Orte dadurch zu unterstützen, daß er den Vertheidigern Flanke und Rücken bedroht. Seine Artillerie und einzelne Bataillone kommen dabei ins Gefecht. Ein großer Theil der feindlichen etwa 3000 Mann starken Besatzung von Sona wird gefangen, nachdem sie sich zu ihrem Schaden eine Zeit lang gut gewehrt. Mit verhältnißmäßig unbedeutendem Verlust ist die gefürchtete Stellung schon um 9 Uhr früh genommen, der Feind auf allen Wegen auf der Flucht nach dem Mincio.

Das Korps rückt darauf gegen St. Giorgio in Salice, nimmt auch das nach leichtem Widerstande und erreicht bei guter Zeit mit allen

Theilen Castelnuovo. Die Brigade Schwarzenberg hatte gar keinen Widerstand gefunden.

Fast ebenso disponirte das 1. Korps seinen Angriff auf Somma-Campagna.

Eine Brigade formirte sich links, eine rechts der Straße, und beide gingen mit einem vorgeschobenen Flügel vor, um so den Ort zugleich in der Front und in Flanke und Rücken anzugreifen. Gegen 7 Uhr früh beginnt auch hier der Angriff. Die ersten Bataillone, welche an den Feind kommen, finden einige Schwierigkeiten, stutzen auch hie und da, der Feind hatte die Vortheile des Terrains für sich und stand hinter Mauern und Gräben. Als aber später die beiden Brigaden ganz in Aktion kommen, und auch die 3. Brigade aus der Reserve den Ort in der Front angreift, wird der Feind rasch geworfen. Er verläßt den Ort und flieht ohne Aufenthalt bis zum Mincio. Der Angriff hatte sich in Somma-Campagna so zusammengedrängt, daß die Brigaden erst hinter dem Orte mit einiger Mühe sich wieder formiren konnten.

Das 1. Korps ging nun zuerst bis St. Rocco, dann später auf Befehl bis Oliosi, und schob von hier aus noch am Abend die Brigade Wohlgemuth bis Salionze vor, wo sich die Vortruppen die ganze Nacht mit dem Feinde, der jenseits stand, herumschossen. Andere Truppen besetzten noch Monte Vento, Valpercona und la Busetta.

Die Brigade des linken Flügels, Clam, hatte gar keinen Widerstand gefunden, und hatte gegen Mittag Custoza erreicht und dort den Monte Torre besetzt.

Die Kavallerie hatte gegen Villafranca hin auch keinen Feind entdeckt.

Das Reserve-Korps hatte gar keinen Theil an dem Gefechte genommen. Als es bei Rasola ankam, leistete nur Somma-Campagna noch Widerstand. Es entsendete eine Brigade zur Unterstützung, die aber auch nicht mehr nöthig war, und marschirte dann über Somma-Campagna und Zerbara nach St. Giorgio in Salice, wo es für die Nacht lagerte.

Als das 2. Korps Castelnuovo Nachmittags erreicht hatte, entsendete es sofort Parthien gegen Sandra und Colà, um sich über den feindlichen linken Flügel Aufklärung zu verschaffen und die Verbindung mit dem 3. Korps zu suchen, was von da anrücken sollte.

Auf diese Weise hatte man über alle Erwartung leicht und mit dem Verluste von kaum 100 Mann an Todten und Verwundeten einen unermeßlich wichtigen Vortheil errungen. Der feindliche Aufmarsch war völlig gesprengt, die beiden Flügel des Gegners so von einander getrennt, daß sie nur auf einem weiten Wege ihre Wiedervereinigung bewerk-

stelligen konnten. Der linke Flügel war über dem geschlagen und zersprengt, und brauchte für die nächsten 2 Tage nicht mehr in Rechnung gebracht zu werden. Noch in der Nacht erfuhr man, daß dieser ganze linke Flügel, der zum Theil am Tage vorher noch bei Rivoli die Truppen des 3. Korps zurückgedrängt, in eiligster Flucht sich nach Peschiera gewendet hatte. Daß er an nichts dachte, als daran, am rechten Ufer des Mincio seine Vereinigung mit dem anderen Theile der Armee zu suchen, bewies das Nachtgefecht bei Salionze.

In dieser Lage traf der 24. Juli die österreichische Armee, welche nun an diesem Tage folgende Bewegungen macht.

Vom 1. Korps zieht sich die Brigade Wohlgemuth zum größten Theile von Salionze ab, nachdem durch eine früh 8 Uhr angekommene 12pfündige Batterie und andere Geschütze der Feind vom jenseitigen Ufer vertrieben und mit dem Brückenschlagen der Anfang gemacht war. Sie wird durch Truppen des Reserve-Korps um 9 Uhr abgelöst und marschirt nach Prentina, wo sie bis gegen Abend bleibt. Dann wird sie nach Monzambano geschickt, welches der Feind, als sich die erste Truppe zeigt, sofort verläßt, nachdem er die Brücke zum Theil zerstört. In zwei Stunden ist diese aber hergestellt, und spät am Abend geht die ganze Brigade noch über den Mincio. 1 Bataillon, welches bei Salionze zurück geblieben war, stößt von daher zu ihm und ist auf dem rechten Ufer marschirt.

Die Brigade Supplikatz blieb bis 1 Uhr bei Oliosi stehen, wurde dann nach Salionze gezogen, um dort über den Mincio zu gehen und auf dem rechten Ufer nach Monzambano zu marschiren.

Diese Bewegung der beiden Brigaden zeigt, wie sehr man der Meinung war, es würde nöthig sein, sich des Ueberganges von Monzambano mit Gewalt zu bemeistern.

Die Brigade Strassoldo hatte bis 4 Uhr am Monte Vento gestanden. Als da die Nachricht einlief, der Feind habe mit 14—1500 Mann Valleggio verlassen, wird die halbe Brigade gleich dorthin geschickt, die andere folgte gegen Abend. Nur das 10. Jäger-Bataillon blieb am Monte Vento stehen. Eine Kolonne feindlicher Kavallerie, welche von Villafranca kommend, nach Valleggio wollte, wird hier schon abgewiesen.

Die Brigade Clam blieb bis 5 Uhr bei Custoza auf dem Monte Torre und Mamaor stehen, marschirte dann nach Ankunft der Tete der Brigade Simbschen aber rechts ab, in eine Stellung zwischen San Zeno, Gardoni und Feniletto, und setzt sich von hier aus in Verbindung mit Valleggio und dem Monte Vento.

6 Eskadrons unter Oberst Wyß in der Ebene zwischen Valleggio und Gherla, standen den ganzen Tag am Feinde.

Reserve-Artillerie und Train bei Valpezzone.

Hauptquartier in Salionze.

Am 24. 5 Uhr Nachmittags hörte man gegen Custoza und Somma-Campagna hin, sowohl bei der Brigade Clam, als am Monte Vento und in Valleggio eine lebhafte Kanonade. Die Meldungen von der Kavallerie aus der Ebene hatten schon früher ausgesagt, der Feind ziehe in starken Kolonnen von Roverbella nach Villafranca. General Clam sah mit dem Glase von allen Seiten die Kolonnen des Feindes heran ziehen. Man erfuhr also am Nachmittage des 24. die volle Wahrheit.

Das 2. Korps that an diesem wichtigen Tage gar nichts, es wartete auf das 3. Korps von Rivoli her, was nicht kam, und blieb bei Castelnuova stehen.

Das Reserve-Korps stand die Nacht bei St. Giorgio in Salice, bricht von da um 5 Uhr auf, und rückt über Corte di sopra, Brolino nach Oliosi, wo es sich hinter dem 1. Korps aufstellt. Kaum angekommen, erhielt die Avantgarde den Befehl, mit 3 Bataillonen 1 Raketen-Batterie nach Salionze zu gehen, das Brückenschlagen dort zu beschützen und sich dann am rechten Ufer festzusetzen.

Das ganze Reserve-Korps folgte später dieser Bewegung seiner Avantgarde. Der Feind war schon durch die Truppen des 1. Korps vertrieben, als das Reserve-Korps eintraf. Die Brücken waren gegen Mittag fertig, und 4 Bataillone, welche nach und nach übergingen, verjagten den Rest des Feindes mit leichter Mühe, der so außer aller Verfassung war, daß er sich von einzelnen Tirailleur-Trupps 3 Kanonen nehmen ließ, die von Offizieren des Regiments Wocher bedient, sofort gegen in gebraucht wurden.

Am Abend hatte das Korps 2 Brigaden am rechten Ufer. Die Vorposten wurden bis Scoto Redono vorgeschoben, beide Flügel lehnten sich an den Mincio bei Casetta und Montina. Kavallerie-Patrouillen gingen in der Nacht bis Pozzolongo, Peschiera und Monzambano.

So stand also die östreichische Armee, welche aus Verona herausgebrochen war, am Abend des 24. wie folgt:

Vom 1. Korps die Reserve-Kavallerie und Brigade Clam bei St. Zeno und Feniletto;

die Brigade Strassoldo in Valleggio, 10. Jäger-Bataillon am Monte Vento;

die Brigade Wohlgemuth und Supplikaz bei Monzambano am rechten Ufer des Mincio;

Reserve-Artillerie und Park bei Valpezzone.

Das 2. Korps bei Castelnuovo und Cavalcaselle.

Das Reserve-Korps bei Salionze, 2 Brigaden am rechten Ufer.

Das Hauptquartier der Armee in Alzarea, zwischen Castelnuovo und Oliosi.

Hier nun, offenbar auf dem Sprunge, am folgenden Tage über den Mincio zu gehen, tritt eine Begebenheit dazwischen, welche allen Gedanken über die weiteren Operationen in der östreichischen Armee plötzlich eine andere Richtung gab. Wenn offenbar den Bewegungen des 24. der Gedanke zu Grunde gelegen, den strategischen Sieg festzuhalten, welchen die glücklichen Begebenheiten des 23. so leicht, so unerwartet, so vollständig in die Hände geliefert hatten, und man sich in dieser Absicht in den Besitz aller Punkte am Mincio gesetzt, um durch einen Uebergang über den Fluß die Trennung des Gegners festzuhalten, wenn dies, sage ich, offenbar die Gedanken waren, welche die Bewegungen am 24. vorgeschrieben hatten, so wurden sie durch die unerwartete Begebenheit, von der wir jetzt reden wollen, mit einemmale in eine andere Richtung geworfen, und zwar in die, welche sie nach den Lehren der Theorie (§ 35 u. ff., Lehre vom Angriff) schon gleich am 24. hätten nehmen sollen, und welche sie auch gewiß gleich genommen hätten, wenn man nicht fest davon überzeugt gewesen wäre, daß der rechte Flügel des Gegners, sobald die Begebenheiten des 23. zu seiner Kenntniß kämen, was am Abend dieses Tages noch sehr gut der Fall sein konnte, nichts Eiligeres zu thun haben würde, als über Goito die Vereinigung mit seinem linken Flügel aufzusuchen.

Wir werden diese Betrachtungen in dem kritischen Theile unserer Arbeit weiter fortsetzen, und wenden uns hier zur Begebenheit selber.

Wir wissen, daß der Brigade Lichtenstein der Weg von Sanguinetto nach Mantua versperrt worden war, und daß der Feind sich an einem so entfernten Punkte wie Governolo stark gezeigt hatte. Dadurch aber war im östreichischen Hauptquartiere zuerst volle Sicherheit darüber entstanden, daß der Feind mit einem großen Theile seiner Kräfte vor Mantua stehe, und wirklich ernsthafte Absichten gegen den Platz hege. Nun erst steigerte sich der bis jetzt nur als Eventualität vorliegende Plan eines Angriffes gegen die lange Linie von Rivoli bis Governolo zu einem festen Vorsatz. Die Brigade aber, welche Mantua nicht mehr hatte erreichen können, sollte zur Haupt-Armee herangezogen werden. So wurde ihr, da sie ihren Führer verloren hatte, General Simbschen

entgegen geschickt, mit dem Befehle, den 24. von Sanguinetto über Isola della Scala nach Somma-Campagna zu marschiren, und sich dort der Armee anzuschließen. Man hielt diese Bewegung für gefahrlos, da man an diesem Tage den Feind bestimmt auf seinem Rückzuge nach Goito glaubte. Die Brigade erreichte auch durch einen an dem sehr heißen Tage sehr beschwerlichen Marsch Somma-Campagna, ohne von dem Feinde irgend etwas gewahr zu werden. Hier traf sie der Befehl, die Brigade Clam in der Stellung bei Custoza abzulösen. Der General Simbschen eilte ihr voraus, um sich die Stellung anzusehen, die er einnehmen sollte. Die Brigade sollte von Somma-Campagna folgen. Er erfuhr dort die Nähe des Feindes, dennoch, so scheint es, wurde nicht nur manche Vorsichtsmaßregel von Vorhut und Seiten-Patrouillen versäumt, sondern die sehr ermüdeten und erschöpften Bataillone zogen in einer schlecht zusammenhängenden Kolonne ihres Weges sorglos dahin, als sie sich plötzlich von Villafranca her in ihrer Mitte von einem heftigen Angriff bei Somma-Campagna überrascht sahen. Der Führer war nicht da, so daß jeder Befehl zu einem Zusammenwirken, wodurch die Gefahr allein hätte abgewiesen werden können, fehlte. In der Eile und Verlassenheit stellte sich jedes Bataillon, so gut es konnte, zum Gefecht, was unter den obwaltenden Umständen keinen anderen Ausgang haben konnte, als den es hatte, die bei Somma-Campagna in ihrer Mitte gesprengte Kolonne wurde von einer Stellung in die andere getrieben, ohngeachtet sich die einzelnen Theile mit vieler Ausdauer schlugen. Der linke Flügel zog die Nacht nach Verona, der rechte, der Custoza schon erreicht hatte, ging nach St. Giorgio und Salice. Als General Clam das Feuer hörte, kehrte er zwar um, aber es war zu weit, und er ging in seine Stellung zurück.

Diese Begebenheit nun, welche allerdings durch die Meldungen der Brigade Clam angedeutet war, aber doch in der Nacht zum 25. erst in dem etwas weit zurückliegenden Hauptquartier zu Alzarea, und auch dann nur im Allgemeinen bekannt wurde, war es, welche, wie oben gesagt, den Bewegungen der östreichischen Armee plötzlich die veränderte Richtung gab, welche wir sie am 25. einschlagen sehen. In Verona aber bewog die Ankunft des zersprengten linken Flügels der Brigade Simbschen, den Kommandanten General v. Haynau mit klarer Einsicht in die Verhältnisse des großen Krieges, mit dem frühesten Morgen die Brigade Perin, anstatt nach Castelnuovo, wie befohlen war, nach Somma-Campagna zu schicken, um so der Armee den Verlust zu ersetzen, der vielleicht entscheidend werden konnte, und die Brigade hat allerdings wesentlich zum Erfolge am 25. beigetragen.

Die Begebenheit selbst aber wurde durch eine Bewegung der Piemontesen herbeigeführt, welche ihrerseits wieder die Folge des östreichischen Angriffs vom 23. war.

Nach dem Gefechte bei Governolo waren auch die piemontesischen Truppen, welche zu der Bewegung gegen die Brigade Lichtenstein und zu jenem Gefechte verwendet worden, zum großen Theil wieder in ihre Stellungen am rechten Ufer des Mincio vor Mantua zurückgekehrt, nur die Brigade Königin blieb mit einigen Geschützen bei Governolo stehen.

Am 22. Juli wiederholte der König noch in Marmirolo, daß er den General de Sonnaz in der Stellung von Rivoli und Sona lassen wolle, wovon General Bava dringend abgerathen und zugleich verlangt hatte, daß mehr Truppen von der Blokade des rechten Ufers zu der auf dem linken herüber genommen würden. Es wurde mehrfach auf die Gefahr der so sehr ausgedehnten Linie, welche die Truppen einnahmen, doch ohne Erfolg, hingewiesen.

Als man am 23. Juli in Marmirolo den Kanonendonner von Somma Campagna her vernahm, da mochte wohl die Besorgniß eintreten, jene Gefahr sei herangerückt. Der König gab den 3 zunächst stehenden Brigaden, Garden, Piemont, und Cuneo, Befehl nach Villafranca aufzubrechen, die 4. Aosta, sollte von Castellaro folgen. Der König selbst brach Mittags dahin auf. Das Gerücht hatte die Niederlage des Generals de Sonnaz schon verkündet. Ein Offizier, welcher noch am Morgen von Peschiera abgereist war, sagte aus, er habe dort schon viele Flüchtlinge ankommen sehen. Auch von Mantua aus gegen Roverbella wurde ein Angriff gemeldet, es war aber nur eine feindliche Parthei.

Abends 9 Uhr erhielt General Bava in Goito den Befehl, sich zum König nach Villafranca zu verfügen. Zugleich war aber eine Meldung von Valleggio eingelaufen, des Inhalts, daß der dort befehligende General, da er sich mit seinen schlecht organisirten lombardischen Bataillonen doch gegen einen Angriff nicht würde halten können, sich entschlossen habe, die dortige Brücke zu zerstören. Die schlimmen Nachrichten aus dem Hauptquartiere, die Meldung von Valleggio, die Unkenntniß über das Schicksal des Generals de Sonnaz und seiner Truppen, die große Entfernung der beiden Divisionen, welche Mantua einschlossen, alles ließ den General Bava ein Unternehmen Radetzki's mit vereinter Kraft besorgen, um die Ufer des Mincio bei Salionze zu erreichen, den König mit seinen 4 Brigaden von dem übrigen Theile der Armee zu trennen, und ihn so zu schlagen. Alles schien ihm von der Erhaltung der Mincio-Linie abzuhängen. So hielt er es für nützlich, ja nöthig, sich, ehe er

zum Könige eilte, erst selbst von dem Zustande von Valleggio zu unterrichten und dort die nöthigen Anordnungen zu treffen, und zwar um so mehr, als dazu doch nur Stunden der Nacht verwendet wurden und er immer noch zeitig genug nach Villafranca kommen würde, um Anordnungen für den frühsten Morgen des 24. zu treffen. So fuhr er selbst erst nach Borghetto und schickte Offiziere in der Richtung auf Monzambano und Peschiera, um Nachrichten vom General de Sonnaz einzuziehen, ihn von dem gefährlichen Marsche in Kenntniß zu setzen, welchen der König zu seiner Rettung unternommen und ihn zu veranlassen, sich so schnell als möglich dem Feinde bei Salionze und Valleggio entgegen zu werfen, damit die Mincio-Linie gehalten werde. Mehrere Truppentheile der Blokade, wie die Brigade Königin, 1 Regiment der Brigade Acqui erhielten Befehl, sich sofort gegen Roverbella in Marsch zu setzen. In Valleggio ließ er die Brücke wieder herstellen, den Uebergang hier und bei Monzambano mit einigen schweren Geschützen besetzen, kehrte nach Goito zurück, und traf von da um 7 1/2 Uhr früh im Hauptquartier von Villafranca ein. Der König sprach sofort von der bedenklichen Lage der Armee, und hier wurde in Rücksicht auf die Aussicht, den Mincio vertheidigen zu können, in Rücksicht darauf, daß Goito im Besitze der Piemontesen wäre, und darauf, daß die Gefechte mit dem General de Sonnaz den Feind auch in Unordnung gebracht haben würden, beschlossen, den östreichischen linken Flügel anzugreifen. General Bava wünschte sehr, daß dieser Angriff sofort unternommen würde, aber die Truppen waren ermüdet, die Brigade Aosta stand noch bei Mezzacane, die Lebensmittel waren eben erst angekommen und es schien erwünscht, die heißen Stunden zu vermeiden, die den Tag vorher mehreren Soldaten das Leben gekostet hatten. Aus diesen Gründen beschloß man erst um 2 Uhr Nachmittags, von Villafranca aufzubrechen und mit den Brigaden Piemont, Cuneo und Garden die Stellungen von Custoza, Val di Staffalo und Somma-Campagna anzugreifen. Die Brigade Aosta sollte als Reserve bei Acquaroli hinter dem linken Flügel bleiben und zugleich Valleggio beobachten. Die Kavallerie-Division sollte die Ebene in der rechten Flanke gegen Pezzi, Calzoni und Dossobuono hin decken.

Die ersten Kanonenschüsse gegen diesen Angriff fielen von dem Monte Torre, wo die Tete der Brigade Simbschen eben angekommen war. Die Garde-Brigade griff nun Custoza und den Monte Torre an, die Brigade Cuneo ging das Staffalo-Thal aufwärts, die Brigade Piemont richtete ihre Angriffe gegen la Berettara und Somma-Campagna. Der Verlauf des weiteren Gefechts ist aus der Darstellung dessen, was den

Oestreichern begegnete, bekannt. Im Allgemeinen war der Gang des Gefechts der, daß die Brigade Cuneo durch ihr Vorgehen im Staffalo-Thale die überraschte und nicht geordnete feindliche Brigade zerschnitt, und nun durch Umgehungen rechts und links den einen Theil derselben in der Richtung auf Verona, den andern gegen Oliosi zurückdrängte. Die feindliche Brigade war allerdings gesprengt und geschlagen, indessen bleibt es immer zu verwundern, daß man im piemontesischen Hauptquartiere diesem glücklichen Ueberfalle eine solche Bedeutung gab, wie man es that. Die gefangenen Offiziere haben doch gewiß gesagt, was es damit für einen Zusammenhang hatte, daß man nur eine vereinzelte Brigade, die gar nicht zu der Haupt-Armee des Feldmarschalls gehörte, vor sich gehabt habe, und daß mithin die eigentliche Aufgabe noch zu lösen bleibe. Am Abend erhielt man auch Nachrichter vom General de Sonnaz und erfuhr, daß er Peschiera glücklich erreicht und sich gegen Salionze und Borghetto bewege. In Folge dieser guten Nachrichten und in der Hoffnung, daß es dem 2. Korps gelingen werde, dem Feinde den Uebergang über den Mincio streitig zu machen, beschloß der König am folgenden Tage, seinen Angriff in Flanke und Rücken des Feindes fortzusetzen. Der Herzog von Genua sollte früh von la Berettara und Somma-Campagna in der Richtung auf Oliosi vorgehen und sich mit dem Herzog von Savoyen in Verbindung halten, welcher mit den Brigaden Garden und Cuneo von Custoza aus gegen Salionze vordringen sollte. Indem er dabei dem Kamme der Höhen folgte, welche hier längs des Mincio fortziehen, sollte er dadurch zugleich den Angriff der Brigade Aosta gegen Valleggio unterstützen, und dem Feinde, welcher etwa jenen Ort besetzt hielte, in den Rücken zu kommen drohen. Valleggio erschien vor allem wichtig, weil von da aus die Mitwirkung des 2. Armee-Korps allein möglich wurde.

Der 25. Juli.

Die Meldung über das unglückliche Gefecht der Brigade Simbschen war zwar etwas spät in das Hauptquartier nach Alzarea gekommen, aber doch früh genug, um danach die nöthigen Anordnungen für den 25. zu treffen. Da im Laufe des 24. der Feind nicht nur von Peschiera gänzlich abgezogen, sondern auch alle Uebergänge über den Mincio bis Goito hin aufgegeben hatte, die Brigade Simbschen von Villafranca her von einem sehr überlegenen Feinde erdrückt worden war, so war es nicht nur sicher, daß der Gegner noch mit einem großen Theile seiner Kräfte am linken Ufer, namentlich bei Villafranca stand, sondern man mußte sogar auf die Vermuthung kommen, er wolle seinen linken Flügel an

seinen rechten heranziehen, statt umgekehrt, wie man es bisher fest geglaubt hatte. Valleggio hatte er aber wohl aufgegeben, weil es den feindlichen Kräften zu nahe lag. Auf diesen Voraussetzungen mußten die östreichischen Dispositionen für den 25. ruhen.

Nun erhielt das 2. Korps den Befehl, eine Brigade bis zur sehnlichst erwarteten Ankunft des 3. Korps bei Castelnuovo stehen zu lassen, mit dem Rest des Korps sich aber mit frühestem Morgen nach Somma-Campagna und Custoza in Marsch zu setzen. Es sollte dort den linken Flügel der Armee bilden.

Das Korps bricht demgemäß mit Tages Anbruch auf und marschirt nach St. Giorgio in Salice. Von hier wird die Kavallerie über Madonna del Monte in die Ebene hinunter geschickt, um gegen Villafranca hin aufzuklären und zu demonstriren. Die Kolonne setzt ihren Marsch gegen Zerbara fort. Dort angekommen, brachte die Meldung der Kavallerie, es ziehe eine feindliche Kolonne in der Richtung von Verona gegen Somma-Campagna heran, einen Aufenthalt in die Bewegung, bis es sich aufklärte, daß dies kein Feind, sondern eigne Truppe, und zwar die Brigade Perin sei, welche der Kommandant von Verona, General Haynau, in Folge der Begebenheit des 24. mit Tages Anbruch nicht nach Castelnuovo, wie er den Befehl hatte, sondern nach Somma-Campagna dirigirt hatte, wovon aber das 2. Armee-Korps nichts wußte.

Nachdem sich so eine Besorgniß in Freude und Zuversicht verwandelt hatte, wurde die Bewegung mit 2 Brigaden, Giulay und Fritz Lichtenstein, gegen Somma-Campagna und la Berettara fortgesetzt, die 3., Kerpan, aber gegen den Monte Godio geschickt, um da zur Reserve zu dienen und zu beobachten. In beiden Richtungen kam aber der Feind den Kolonnen schon entgegen, und das 2. Armee-Korps fand sich mit jener aus Verona gekommenen Verstärkung von Somma-Campagna, über la Berettara bis zum Monte Godio hin heftig engagirt. Hier entspannen sich nun die Hauptgefechte des Tages, die mit der gewöhnlichen Unentschiedenheit eines bloßen Frontalgefechtes von Mittag bis gegen 6 Uhr ununterbrochen fortdauerten.

Die Piemontesen hatten, wie wir wissen, hier am Abend vorher schon ihre Hauptkräfte gesammelt, und standen mit 1 Brigade bei Somma-Campagna, mit 2 Brigaden bei Staffalo rechts und links des Grundes, 1 Brigade bei la Gherla, und die Reserve-Kavallerie und Artillerie bei Villafranca, wo auch das Hauptquartier des Königs war und wo später auch die Brigade Königin eintraf.

Im piemontesischen Hauptquartier war man, wie wir wissen, zuletzt

bei dem Gedanken stehen geblieben, vor allem erst Valleggio wieder zu nehmen. Um 9 Uhr sollte es die Brigade Aosta angreifen, und dieser Angriff von der ganzen Armee zu gleicher Zeit durch eine Art Linksschwenkung gegen den Monte Vento hin unterstützt werden. Der Angriff gegen Valleggio wurde aber gleich wieder aufgegeben, und der des Gros wurde bis 11 Uhr aufgeschoben, da die Truppen, so hieß es, vorher erst abgekocht haben sollten. So stieß nun die Bewegung schon ganz in der Nähe auf das 2. feindliche Korps, General d'Aspre. Man stand sich hier mit ziemlich gleicher Stärke einander gegenüber, die Brigaden Piemont, Garde, Cuneo, Aosta, den Brigaden Perin, Giulay, Lichtenstein, Kerpan, Clam; die östreichischen Brigaden waren schwächer, als die piemontesischen. Die Entscheidung trat ein, als mehr östreichische Truppen herankamen. So lange keine Uebermacht da war, schleppte sich das Gefecht, wie es in den modernen Schlachten durch das fast alleinige Vorherrschen des Tirailleurgefechts, und besonders in solchem Terrain, wie das des Schlachtfeldes von Custoza, mit Kultur bedeckte Hügel, die keine Uebersicht für die höhere Leitung zulassen, zu geschehen pflegt, stundenlang wie das Ringen zweier Athleten, welche sich an Kräften ziemlich gleich sind, wellenartig hin, hier ein Stückchen vor, dort eines zurück, bis endlich die Ermattung beide Theile ergreift und der nächste Druck des einen oder des anderen dann die Entscheidung giebt. So war es hier.

Vom 1. Korps erhielt die Brigade Wohlgemuth den Befehl, mit Tages Anbruch auf dem rechten Ufer von Monzambano nach Valleggio zu marschiren, und von da gegen Volta zu rekognosziren. Sie fand sich um 11 Uhr mit der Brigade Strassoldo vereinigt und in Valleggio vortrefflich eingenistet; die große Vertheidigungsfähigkeit des Ortes gegen Osten kam den Einrichtungen dazu sehr zu Hülfe.

Die Brigade Strassoldo, mit Ausnahme des 10. Jäger-Bataillons, das bei Monte Vento geblieben, hatte schon in der Nacht Befehl erhalten, Valleggio um jeden Preis zu behaupten.

Die Brigade Supplikatz wurde von Monzambano, wo nur 1 Bataillon blieb, nach dem Monte Vento und St. Zeno gezogen, um dort als Reserve für Valleggio und besonders für die Brigade Clam zu dienen. Hauptquartier des Korps St. Zeno. Die Brigade Clam blieb, wo sie war, am Berge Mamaor.

Das Reserve-Korps erhielt den Befehl, 1 Brigade zur Deckung der Brücken bei Salionze zurückzulassen, 1 Brigade bei St. Rocco di Palazzolo und eine bei Oliosi aufzustellen. Die Kavallerie- und Artillerie-Reserven blieben auch bei Salionze. Die Brigade Maurer, welche

nach St. Rocco marschirt war, meldete gegen Mittag, daß der Feind von Somma-Campagna heranrücke, worauf auch die Grenadier-Brigade von Oliosi her herangezogen wurde. Beide nahmen nun eine Stellung bei Guastalla vecchia als Reserve für die ganze Schlachtlinie. Rechts hatte man gegen das Teone-Thal vorgeschoben, und bei San Pietà konnte eine 12pfündige Batterie so aufgestellt werden, daß sie am späten Nachmittag den Feind, der von St. Lucia hier gegen den Monte Vento vordringen wollte, wirksam beschießen und so mit vertreiben helfen konnte.

Das erste Gefecht lieferte an diesem Tage das 1. Korps bei Valleggio. Der Feind wurde, als er um 9 Uhr in Gegenwart des Königs angriff, mit Leichtigkeit von dieser sehr starken Stellung zurückgetrieben. Er bot dabei der Kavallerie des Korps, so wie der Brigade Clam die rechte Flanke, welche ihre Anwesenheit hier aber nur durch einige Kanonenschüsse zu erkennen gaben. Später von der Kavallerie angegriffen, zog er bald nach Villafranca zurück. Darauf traten auf dieser Seite des Schlachtfeldes mehrere Stunden Ruhe ein. Nachmittag aber fing der Feind an, im Teone-Thal vorzudringen, was die Stellung der Brigade Clam in ihrer linken Flanke bedrohte. Die Brigade, obschon durch 1 Bataillon Haynau von der Brigade Simbschen verstärkt, verließ Feniletto und Ripa, machte eine Art Linksschwenkung rückwärts, der rechte Flügel blieb bei St. Zeno stehen, der linke kam bis an den Monte Vento zurück.

Zu dieser Zeit wurde die Brigade Supplikatz der Brigade Clam zur Unterstützung zugeschickt — das 10. Jäger-Bataillon warf sich vom Monte Vento aus dem Feinde entgegen, und zugleich feuerte die 12pfündige Batterie des Reserve-Korps von St. Pietà aus. Der Feind stutzte, da griff die Brigade Clam sogar, noch ehe nur die Brigade Supplikatz ganz heran war, wieder zur Offensive, und warf den Feind aus allen den Stellungen heraus, welche er gewonnen hatte. Ripa, Feniletto, der Monte Mamaor wurden wieder genommen, der Feind wich in Eile gegen Custoza. Es war fast 6 Uhr. Zu dieser Zeit nahm auch die Schlacht am Monte Godio und von la Berettera bis Somma-Campagna eine andere Wendung.

Gegen Abend war hier endlich die Brigade Schwarzenberg, nachdem sie, sehr ermüdet, einige Stunden bei St. Giorgio in Salice geruht, mit 2 Bataillonen vom Reserve-Korps und 9 Kompagnien der Brigade Simbschen, also auf 7 Bataillone verstärkt, am Monte Godio angekommen. General d'Aspre ging nun sofort zum Angriff über, aber schon wich der Feind überall, auch Somma-Campagna hatte er schon aufgegeben. Nicht einmal diese Reserve des 2. Korps kam noch ins Gefecht.

Der Feind wurde von allen Höhen in die Ebene von Villafranca hinabgeworfen. Es war 7 Uhr, also noch lange Tag. Das Gefecht hatte auf allen Punkten ein Ende.

Erst später wurden 6 Eskadrons und 2 Kanonen von Ca. Nova gegen la Gherla vorgeschickt, welche bis zum Rande der Heide von Parabiana vordrangen, und von dort mit ihren Geschützen eine große Masse des im Rückzuge begriffenen Feindes sehr wirksam, so lange die Munition reichte, beschossen. Darauf kehrte auch diese Abtheilung von der Verfolgung nach Valleggio zurück.

Das 1. Korps lagerte mit 2 Brigaden bei Gardoni,
mit 2 Brigaden in und um Valleggio.
Hauptquartier Valleggio.

Das 2. Korps lagerte auf den Höhen von Custoza.

Das Reserve-Korps da, wo es den ganzen Tag gestanden, bei Guastalla vecchia.

Noch in später Nacht traf aus dem Hauptquartier der Befehl ein, mit 4 Eskadrons und etwas Geschütz gegen Quaderni und Sei-Vie vorzugehen, um des Feindes Rückzug zu stören und um sichere Nachrichten einzuziehen. Bei Quaderni wurde der rechte feindliche Flügel unter dem Herzog von Genua erreicht und in große Verwirrung gebracht. Hier stürzte sich Major Szeczeni mit 4 Uhlanen in den Feind und rief ihm zu die Waffen wegzuwerfen. Er und sein Pferd stürzten bald todt zu Boden.

Bei Sei-Vie stieß auch die andere Abtheilung auf den Feind, vielleicht auf dieselbe Kolonne. An beiden Stellen wurden mehrere Gefangene gemacht, aber das Unternehmen war ohne Kraft und also auch ohne anderen Erfolg, als daß man genau erfuhr, der Feind zöge in Eile und Unordnung nach Goito.

So endete der 25. Juli mit einem vollständigen Siege der Oestreicher. Nur 5 Brigaden von den 12, welche anwesend waren, wenn die Reste der von Simbschen nicht eingerechnet waren, sind völlig engagirt gewesen, Clam, Kerpan, Lichtenstein, Giulay und Perin; Strassoldo aber nur wenig am Morgen. Rechnen wir jede zu 4000 Mann, so haben nur 20,000 gefochten. Welche Mittel waren so noch unberührt, um am Abend und in der Nacht den Sieg bis zur völligen Vernichtung des Gegners zu steigern. Die große Ermüdung der Truppen mag der Grund gewesen sein, daß es unterblieben, oder man hielt den Sieg noch nicht für so vollständig, wie er es war. Einer so sichern Führung, wie wir sie hier sehen, müssen wir volle Gründe für eine solche Unterlassung zutrauen. Wer den Krieg so zu führen versteht, der weiß auch,

welche unermeßliche Wichtigkeit in dem schnellsten und unmittelbarsten Verfolgen vom Schlachtfelde aus liegt, daß da erst die ganze Wichtigkeit des Sieges anfängt. Wenn, wie ein englisches Sprichwort sagt, im Handel und Verkehr Zeit Geld ist, so ist im Kriege Zeit oft Sieg. Wie die Dinge aber lagen, ist es keinem Zweifel unterworfen, daß ein nächtliches Verfolgen des Theiles der östreichischen Armee, welche nicht gefochten hatte, die feindliche Armee, am anderen Morgen vernichtet hätte. Das 2. Korps konnte dann früh durch Valleggio gehen und auf dem rechten Mincio-Ufer gegen Goito vordringen.

Wir ergänzen nun diese Darstellung durch Auszüge aus den piemontesischen Berichten, die sich besonders dadurch bemerklich machen, daß sie ebenso sehr, wie sie den Erfolg am 24. außerordentlich überschätzen, indem sie sich einreden, wenigstens den ganzen feindlichen linken Flügel geschlagen zu haben, jetzt wieder die Stärke des Feindes, mit dem sie es wirklich zu thun hatten, ungemein übertreiben. Es heißt nun da: Als der Angriff gegen Valleggio begann, war man sehr erstaunt, den Feind dort mit Geschütz gut logirt zu finden. Man schloß daraus, daß er dort bedeutende Kräfte haben müsse, und als man nun zugleich gewahr wurde, daß die Höhen zur Rechten von feindlichen Truppen besetzt waren, wurde beschlossen, den Angriff so lange aufzuschieben, bis die Mitte und der rechte Flügel ihre Bewegung begonnen hätten, und den Feind bewegen würden, die starke Stellung von Valleggio zu verlassen. Die ganze Brigade Aosta wurde zurückgenommen und nachher zu dem Angriffe gegen den Monte Mamaor und gegen Feniletto verwendet. Als man nun so die Zeit erwartete, welche es gestatten würde, den Angriff gegen Valleggio zu erneuern, ließ zuerst der Herzog von Savoyen melden, daß sich sehr bedeutende feindliche Kräfte ihm gegenüber zu zeigen anfingen, und daß er sich wohl zu behaupten hoffe, aber von seinen Truppen nichts zu einer Erleichterung des Angriffes gegen Valleggio entsenden könne. Erst auf wiederholtes Verlangen des kommandirenden Generals wurde 1 Regiment Garde abgeschickt, welches dann vereint mit einem Theile der Brigade Aosta den Monte Mamaor und Feniletto angriff. Fast zu gleicher Zeit meldete aber auch der Herzog von Genua von Somma-Campagna her, daß er von einem überlegenen Feinde angegriffen werde, und daß er um so weniger werde vordringen können, als eine von Verona anrückende Kolonne ihn in den Rücken zu nehmen drohe. Von diesem Augenblicke an ruhte alle Hoffnung, aus dieser unangenehmen Lage heraus zu kommen und wieder zu einer kräftigen Offensive greifen zu können, auf dem General de Sonnaz, der von

Borghetto her kommen sollte. Um 3 Uhr schlug man sich heftig auf der ganzen Linie von Valleggio bis Somma-Campagna. Die Herzoge meldeten, daß sie schon mehrere Angriffe siegreich zurückgewiesen hätten und der großen feindlichen Ueberlegenheit ungeachtet hofften, sich halten zu können, da der Feind schon sehr viel verloren habe. Die Hitze war furchtbar, kaum daß man athmen konnte. Viele Soldaten erlagen der Ermattung, die Verluste wuchsen besonders bei der Brigade Aosta am Fuße der Berge. Um 4 Uhr war uns die Offensive bereits entrissen, aber die Truppen hielten sich noch in ihren Stellungen. Aller Augen waren auf Valleggio gerichtet, jede kleine Bewegung, jeder Lärm von daher wurde belauscht, man wartete nur auf den Angriff des Generals de Sonnaz, um einen Sturmangriff auf Valleggio zu machen und so die Vereinigung der beiden Armee-Korps zu bewerkstelligen. Der Sieg wäre dann gewiß um so mehr gesichert gewesen, als der neue feindliche rechte Flügel hätte umwickelt, die Linie der Teone hätte gewonnen und die Werke des Feindes am Mincio hätten zerstört werden können. Grade aber zu der Zeit erschien ein Offizier des Generals de Sonnaz, um zu melden, daß er nicht vor 6 Uhr bei Borghetto ankommen könne. Mit größter Ungeduld wartete man auf diese Stunde, und hoffte sich so lange zu halten, ohne einen Zoll breit Boden zu verlieren. Als zuletzt aber der Herzog von Savoyen erklärte, sich nicht mehr halten zu können, wurde er nur aufgefordert, das Terrain Schritt vor Schritt zu vertheidigen, um den Rückzug der Brigade Aosta, bei welcher Se. Majestät wäre, nicht zu gefährden. Allen schönen Hoffnungen mußte entsagt werden. Der Rückzug begann staffelförmig von einer günstigen Stellung in die andere bis auf die Heide von Prapiano. Hier wurde etwas angehalten, um die Massen gegen einen etwaigen Angriff der feindlichen Kavallerie zu ordnen. Eine zahlreiche feindliche Artillerie, welche hier bald erschien, brachte einige Unordnung in die Kolonnen, die aber bald wieder gut gemacht wurde. Bei Acquaroli vereinigten sich der linke Flügel und das Centrum, welches von Custoza her kam; man erwartete die Nacht, und jeder Führer erhielt Befehl, die Stellung bei Villafranca aufzusuchen, die er am 23. des Abends inne gehabt hatte. Es war das schwer auszuführen, da alle Straßen von der Bagage verstopft waren. Der Herzog von Genua, der sich den ganzen Tag in seiner Stellung behauptet hatte, erhielt den Befehl, sich auch nach Villafranca zu ziehen.

„Die Tage des 24. und 25. werden ewig denkwürdig sein durch den bewunderungswürdigen Muth und die große Begeisterung unserer Soldaten, sagt der Bericht; man schlug sich oft Mann gegen Mann, und

jeder betrug sich heldenmüthig. Nur 18000, Mann erfochten am 24. den vollständigsten Sieg gegen den größten Theil des feindlichen Heeres (die Brigade Simbschen), und auch am 25. würde er uns ohngeachtet des heftigsten Widerstandes nicht entgangen sein ohne eine Menge widerwärtiger Umstände, welche auch der erfahrenste Führer nicht hätte vorher sehen können. Wären die Prinzen zur bestimmten Zeit abgerückt, so hätten wir den Feind auf dem Marsche und getrennt gefunden. Herren der Höhen, hätten sich die 3 Brigaden des rechten Flügels am rechten Ufer des Teone gesammelt, die feindlichen Korps, wie sie einzeln ankamen, zu schlagen; Valleggio umgangen, würde entweder vom Feinde verlassen oder mit stürmender Hand genommen worden sein. Mit dem 2. Korps vereinigt hätte man dann entweder die Linie des Teone vertheidigen oder die Uebergänge über den Mincio zerstören und die feindlichen Abtheilungen, welche ihn schon überschritten, gefangen nehmen können."

Wie es nun möglich ist, an eine so fehlerhafte Anordnung, wie die für den 25. Juli war, noch die Hoffnung eines Sieges zu knüpfen, da man wissen oder doch bei einiger Kenntniß der höheren Kriegsführung besorgen mußte, mit dem einen Drittheil seiner Kräfte auf den konzentrirten zum Theil schon siegreichen Feind zu stoßen, ist nicht leicht zu begreifen, und giebt wenig Hoffnung einer bessern Leitung für die Zukunft. Wer die Gründe des Mißlingens nicht erkennen kann, kann auch das Rechte nicht finden. Zu dieser Bemerkung ist aber gewiß volle Veranlassung vorhanden, wenn wir den piemontesischen General seinen Bericht mit folgender Betrachtung schließen sehen: In jenen Voraussetzungen (der Möglichkeit nämlich, die Oestreicher mit den 3 Brigaden seines rechten Flügels zu schlagen und über Valleggio die Vereinigung mit dem General de Sonnaz zu Stande zu bringen) lag gewiß nichts Uebertriebenes, und in den Kombinationen alle Wahrscheinlichkeit des Gelingens. Denn von den östreichischen Truppen, welche am 25. Juli bei Custoza, Berettera und Somma-Campagna geschlagen haben, kamen welche von Castelnuovo, andere von St. Giorgio in Salice und von Verona, und viele von ihnen kamen erst um 11 Uhr Morgens in die Schlachtlinie. Sie hätten sich also unserem Marsche nach Oliosi und Salionze nicht widersetzen können, der, wenn er zeitig ausgeführt wurde, uns ohne Zweifel zum Herrn des linken Flügels der feindlichen Stellung gemacht haben würde, der nun durch unser Erscheinen in seinem Rücken sein rechter geworden wäre?!

„Es ist ungemein zu beklagen, daß General de Sonnaz zur Zeit bei Volta, am 25. nicht gegen Borghetto vorgerückt ist, um Valleggio

anzugreifen. Er wird vielleicht sagen dazu keinen Befehl gehabt zu haben, daß seine Truppen erschöpft waren. Es mag sein, da ich den Zustand seiner Truppen zu jener Zeit nicht kenne, aber es giebt im Krieg Augenblicke, in welchen man das Recht hat, selbst das fast Unmögliche von den Truppen zu fordern; und ein solcher war gekommen, es war und durfte Niemand entgangen sein, daß es sich am 25. um das Schicksal des Landes handelte. General de Sonnaz mußte also ohne Zaudern gegen Borghetto anrücken und wenigstens viel Artillerie zeigen, wenn er auch die Vereinigung nicht zu Wege bringen konnte."

Es wird dem Leser leicht werden, diese Betrachtungen auf ihren wahren Werth zurückzuführen, wenn er sie an die Grundsätze der Theorie hält.

Der 26. Juli.

Am Morgen des 26. Juli sehen wir die östeeichische Armee wieder in Bewegung.

Das 1. Korps erhält die Richtung auf Pozzolongo, wo es gegen Abend eintrifft, nachdem es bei Valleggio über den Fluß gesetzt.

Das Reserve-Korps bricht erst um 1 Uhr Mittags von St. Rocco auf, und marschirt über Ponti nach Pozzolongo, wo das 1. Korps schon eingetroffen war, als es ankommt.

Das 2. Korps, dem sich die ganze Kavallerie anschließen sollte, hatte den Befehl, dem 1. durch Valleggio zu folgen und nach Volta zu marschiren.

Es bricht früh von den Höhen von Custoza auf, geht bis Valleggio, kocht dort ab, und setzt sich nun nach Volta in Bewegung. Da es erwartete, dort auf den Feind zu stoßen, der am Nachmittage vorher ziemlich stark da gestanden hatte, so mußte es sich nach dem Defiliren bei Borghetto erst sammeln und konnte von da seinen Marsch erst um 4 Uhr antreten. Das ganze Korps marschirte in einer Kolonne. Als sich die Brigade Lichtenstein Volta näherte, entdeckte sie eine starke feindliche Kolonne im vollen Anmarsch von Goito her. Man hoffte ihr noch zuvorzukommen, was aber nicht glückte. Die Spitzen stießen im Orte selbst zusammen, in welchem sich dann gleich ein heftiges Gefecht entspann.

Der Feind brach mit einem Theile seiner Kolonne östlich heraus, und dirigirte einen zweiten Angriff gegen Zuccone, wahrscheinlich um Volta zu umgehen. Dieser Bewegung aber wurde die 2. Brigade des Korps, welche der 1. dicht gefolgt war, entgegengestellt und hielt sie auf. Darüber wurde es Nacht; das Gefecht dauerte besonders in Volta die

ganze Nacht hindurch fort. Der übrige Theil des Korps setzte sich gegen Alberazzo hin, hinter die beiden Brigaden, welche im Gefecht waren. Eine Leitung des Gefechtes war nicht mehr möglich. Es wurde den Herren Brigadiers überlassen, den Ort zu verlassen, wenn sie sich nicht mehr glaubten halten zu können. Es geschah aber nicht. Die ganze Nacht hindurch wurden kleine parzielle Gefechte geliefert, Häuser und Straßen genommen und verloren. Die Einwohner scheinen gegen die Oestreicher am Kampfe Theil genommen zu haben. Es wurde viel mit Schießbaumwolle geschossen, die Kugeln pfiffen, man hörte keinen Knall. Der Krieg zeigte sich in seiner schlimmsten Gestalt, Bürgerkrieg und Plünderung. Es ware eine furchtbare Nacht.

Mit dem Tage suchte man einige Ordnung in das Gefecht zu bringen. Vom Feinde rückte noch Verstärkung heran, welche westlich gegen Volta vorging. Die Brigade Schwarzenberg wurde nun auch noch mit in den Kampf gezogen. Da man es für möglich hielt, daß der Feind, der nach Aussage der Gefangenen noch mit 25,000 Mann bei Goito stehen sollte, von dort am linken Ufer des Mincio nach Valleggio vorgehe, so wurde die Brigade Perin dahin zurückgeschickt. Man sah vom Feinde noch frische Truppen heranrücken.

Der Hergang bei den Piemontesen war folgender:

Als am 25. des Abends in ihrem Hauptpuartier Villafranca die Nachricht eintraf, der Feind habe nicht nur mit einer Kolonne Salionze erreicht, sondern auch dort eine Brücke geschlagen, und sei schon über den Mincio gegangen, befinde sich also im Rücken der piemontesischen Armee, da wurde beschlossen, dem General de Sonnaz zu befehlen, in der Nacht alle seine Kräfte zu sammeln, mit Tagesanbruch den Feind, welcher den Mincio überschritten hatte, anzugreifen, ihn über den Fluß zurückzuwerfen und die Brücken zu zerstören. Man nahm an, da die Hauptmacht des Feindes am 25. bei Custoza und Somma-Campagna gekämpft, so könne der Widerstand bei Salionze nur schwach sein. Sollte es sich aber dennoch anders zeigen, so müsse um so mehr Alles daran gesetzt werden, das rechte Ufer des Flusses zu halten, um Zeit zu gewinnen, die Truppen von der Blokade von Mantua heranzuziehen und dann von Neuem eine Schlacht zu liefern. Zugleich wurde beschlossen, mit der ganzen Armee über den Mincio zurück zu gehen. Der Rückzug von Villafranca bot die größten Schwierigkeiten. Barrikaden, Fuhrwerk aller Art, Flüchtlinge, welche sich gegen die östreichische Regierung compromittirt glaubten, alles sperrte die Straßen.

Um Mitternacht begann der Abmarsch. Zuerst die Toskaner und ein Theil der Brigade Pignerol mit den Gefangenen des 24. Mit

Tagesanbruch folgten die Brigaden auf den beiden Straßen von Quaderni über Mazzimbona und von Mezzocane über Roverbella. Die Kavallerie sollte die Bewegung in der Ebene decken. An der Straße waren hinter einander das 18. Regiment von der Brigade Acqui bei Roverbella und die Brigade Königin an der Molinella bei Macengo aufgestellt.

Am 26. früh 7 Uhr waren der König und der Herzog von Savoyen noch auf dem Markte in Villafranca. Sie hatten den Rückzug geleitet. Er ging in größter Ordnung von Statten. Der Feind, der uns auf den Höhen so nahe stand, sagen die piemontesischen Berichte, wagte doch nicht, uns anzugreifen, obschon ihm unser Rückzug nicht verborgen geblieben sein konnte. Die großen Verluste des vorigen Tages hatten ihn vorsichtig gemacht. So konnte alle Bagage, und was sonst den Rückzug einer Armee beschwerlich macht, von Villafranca glücklich abziehen. Wir fürchteten auf unserem Rückzuge links von der Garnison von Mantua, und rechts von Quaderni her von der feindlichen Kavallerie angegriffen zu werden, wo ihr das Terrain günstig war, doch nur die Brigade Piemont, welche auf der Straße von Mazzimbona marschirte, wurde plötzlich von feindlicher Kavallerie angefallen, aber ohne Erfolg.

Den 26. Juli Mittags waren die meisten Truppen-Abtheilungen, welche am Tage vorher hinter Villafranca gefochten hatten, bei Goito vereinigt. Da angekommen, fand man höchst unerwartet auch einen großen Theil des Korps von de Sonnaz. Es hatte in der Nacht seine Stellung von Volta entweder freiwillig, oder auf Befehl verlassen, ohne irgend vom Feinde gedrängt zu sein. Das Aufgeben der Stellung war aber völlig gegen die Absicht und die Pläne, die man noch hegte. Auf den Vorschlag des Generals Bava erhielt deshalb General de Sonnaz den Befehl, mit seinem Korps in die Stellung von Volta zurückzukehren, und wenn der Feind sie nicht schon sehr stark besetzt habe, ihn daraus zu vertreiben. Demgemäß rückte das Korps ab, erreichte um 6 Uhr Nachmittags mit seiner Tete die Stellung und griff sofort den Feind an, der eben auch erst mit seiner Spitze dort eintraf. Es entspann sich nun ein Gefecht, was die ganze Nacht hindurch anhielt. Gegen Mitternacht war die Brigade Savoyen im Besitze des größten Theiles des Ortes. Als der General de Sonnaz Unterstützung forderte, wurde um 11 Uhr das 18. Regiment und um 2 Uhr Morgens die Brigade Königin nachgesendet. Noch später aber, als man Morgen des 27. die Meldung einlief, die Truppen hätten Volta räumen und sich in die Ebene zurückziehen müssen, noch 2 Regimenter Kavallerie. Mit dem

Tage erschienen viele Flüchtlinge der Brigaden Savoyen und Königin in Goito. Man suchte sie zu sammeln, aber vergebens, alles war von Hunger und Müdigkeit erschöpft. Es fehlte an Lebensmitteln. Die lombardischen Commissäre waren geflohen, die Verpflegungsmittel, welche aus dem Innern gekommen, von der Masse der Feiglinge, welche unserem Rückzuge voran stürzten und mithin Furcht und Schrecken verbreiteten, geplündert worden, die flüchtenden Bewohner schleppten alles, was sie konnten mit sich, so war die Armee aller Existenzmittel auf dem Rückzuge, wo sie ihr besonders nöthig gewesen wären, beraubt. Es wurde ein Versuch gemacht, die Haufen der Flüchtlinge an den Brücken über den Oglio bei Marcaria und Canneto aufzuhalten, aber vergebens, man konnte diese von dem Auswurf der Armee gebildeten Banden nicht zum Stehen bringen, sie warfen jeden ihnen in den Weg tretenden Widerstand in der Wuth ihrer Flucht vor sich nieder. Mit unglaublicher Schnelligkeit flohen sie bis nach Piemont hinein, wo sie Angst und Schrecken verbreiteten. Um noch so viel Halt in den Rückzug zu bringen, als möglich wäre, erhielt General Bava Befehl, mit den 5 Brigaden, welche sich noch bei Goito fanden, gegen Cerlungo in der Richtung auf Volta vorzugehen. Man wollte hier ein neues Gefecht annehmen, wenn es gelänge, den Rückzug des Generals de Sonnaz aufzuhalten. Der Feind aber griff nicht an, er hielt sich in seiner Stellung bei Volta.

Die Nachrichten von dem Vorgange bei Volta hatten erst am 27. früh um 4 Uhr das östreichische Hauptquartier in Alzarea erreicht. Der Offizier, welcher sie bringen sollte, konnte, in der Nacht durch die Bagagen und das Fuhrwerk auf den Straßen nicht schnell und nur mit Lebensgefahr fortkommen.

Das Reserve- und das 1. Korps waren aber aus eigenem Antriebe mit dem Tage, wie das Gefecht wieder heftiger wurde, von Pozolongo über Castellaro aufgebrochen. Als sich gegen 8 Uhr ihre Kolonnen gegen Volta zeigten, brach der Feind das Gefecht plötzlich ab und zog in aller Eile und großer Unordnung nach Goito und nach der Ebene von Cerlunge und Cereta.

Der Feind machte Waffenstillstandsanträge, die man nicht ganz von der Hand weisen zu müssen glaubte. So blieb die Armee den 27. auf den Höhen von Volta stehen. Man forderte damals noch nicht, was nachher vor Mailand erlangt wurde: gänzliche Räumung des Königreichs. Man wäre mit der Adda-Linie zufrieden gewesen. — —

Rückzug bis Mailand und hinter den Tessino, Schluß des Feldzugs.

Der Krieg, in soweit er noch ein Ringen mit einigermaßen gleichen Kräften ist, hat hier eigentlich sein Ende erreicht. In der piemontesischen Armee riß durch die unerbittliche rasche Verfolgung eine solche Entmuthigung ein, daß sie mit jedem Tage unfähiger wurde, sich zu schlagen. Nachdem die Waffenstillstands-Verhandlungen abgebrochen und die Armee sich am 28. in Bewegung gesetzt hatte, dem Feinde zu folgen, fand sie den Weg, den er gezogen, durch weggeworfene Waffen und Bekleidungsgegenstände reichlich bezeichnet. Jetzt erst wurde es klar, wie vollständig der Sieg war, den man erfochten hatte.

Wie alle seine Operationen, so war auch des Feindes Rückzug schwankend und planlos. Er hatte wohl nach der Niederlage von Custoza noch die Absicht, die Straße nach Brescia zu gewinnen, um vielleicht seinen Belagerungstrain, der noch bei Peschiera stand, zu retten, und sich mit den Truppen zu vereinigen, welche auf verschiedenen Punkten gegen Tyrol hin standen. Als dies aber nicht mehr ging, schlug er erst den Weg nach Cremona ein, ohne hier einen Uebergang zu haben, der ihn der Verfolgung entziehen konnte; dann wendet er sich gegen Piacenza, wo er einen Uebergang hatte und sich der Verfolgung hätte entziehen können, aber aus völlig unzureichenden, ja gradezu verkehrten Gründen wendet er sich plötzlich wieder gegen Mailand, um sich hier zuletzt, mit der großen nun fast gegen ihn rebellischen Stadt im Rücken, in der schlechtesten Stellung, die man einnehmen kann, noch einmal in ein Gefecht einzulassen, welches ihm wieder die Existenz gekostet hätte, wären nicht auch hier Verhandlungen rettend dazwischen getreten. Bei geordneten Zuständen zu Hause würde sich der Gegner gewiß nicht anders auf neue Verhandlungen eingelassen haben, als wenn sie unmittelbar zum Frieden geführt hätten. Mit den Bedingungen dazu zur Unterschrift bereit, hätte der Feldmarschall ohne Schwierigkeit seinen siegreichen Marsch nach Turin und bis an die Alpen fortsetzen können, was selbst unter den obwaltenden äußern Verhältnissen, und obschon durch die bestimmtesten Weisungen von Wien davon abgehalten, nicht gethan zu haben, dem alten Feldherrn später, als die Verzögerungen der Diplomatie kein Ende nahmen, alle errungenen Vortheile wieder in Frage gestellt, die Großmuth als Schwäche verspottet wurde, manche Anwandlung von Reue gebracht haben mag.

Wir folgen nun diesem Rückzuge noch in seinen Einzelheiten, indem wir tageweise die Angaben beider Theile an einander reihen.

Der 27. und 28. Juli.

Nachdem die letzten Kräfte des piemontesischen linken Flügels, großen Theils dieselben Truppen, welche unter General de Sonnaz am 23. Juli von großer Ueberlegenheit erdrückt, in eiligem Rückzuge Peschiera und Monzambano erreicht, und kaum in Volta etwas zu Athem gekommen, am 26. früh nach Goito marschirt, den Nachmittag aber wieder nach Volta zurückgekehrt waren, und dann die ganze Nacht hindurch gefochten hatten, nachdem, sage ich, diese Kräfte sich an denselben Brigaden des östreichischen 2. Armee-Korps gebrochen, an welchem schon am Tage vorher die Angriffe des piemontesischen rechten Flügels bei Custoza und Somma-Campagna gescheitert waren, gab man im italienischen Hauptquartiere die Hoffnung eines glücklichen Erfolges weiterer Angriffe endlich ganz auf, und fühlte, daß es Zeit sei, an den Rückzug und an sonstige Vertheidigung zu denken.

Schon in der Nacht wurde, wie wir bereits wissen, ein Theil der Brigade Acqui, welche zur Einschließung von Mantua am linken Ufer gehört hatte, zur Unterstützung des Generals de Sonnaz abgeschickt, mit Tagesanbruch aber folgte die ganze Brigade Regina und 2 Regimenter Kavallerie, welche von Governolo und Marmirolo gekommen waren, und auch noch nicht gefochten hatten. Sie wurden nach Cerlungo in Bewegung gesetzt — den Rückzug aufzunehmen. Später erhielt der ganze Rest der Armee, die 5 Brigaden, welche bei Custoza gefochten hatten, dieselbe Richtung. Man hatte einen Augenblick wohl die Absicht, sich nun mit gesammelten Kräften dem Feinde noch einmal entgegen zu stellen.

Ein Kriegsrath aber, aus sämmtlichen Generalen bestehend, welchen der König in Goito zusammenberufen, um dessen Meinung über den Zustand der Armee und darüber zu hören, was unter den gegenwärtigen Umständen am besten zu thun sei, erklärte, so sehr auch die Meinungen sonst verschieden waren, fast einstimmig, daß große Abspanuung und eine wahre Entmuthigung eingerissen wäre, vorzugsweise durch den beständigen Mangel an Lebensmitteln, so daß er es für vortheilhaft hielt, einen Waffenstillstand selbst unter etwas lästigen Bedingungen einzugehen, um Zeit zu gewinnen zum Ausruhen und um die Disciplin in der Truppe und die Regelmäßigkeit in der Verpflegung wieder herzustellen.

In Folge davon wurden nun die Generale Bes und Rossi und der Oberst La Marmora in das feindliche Lager abgeschickt, die Verhandlungen einzuleiten. Der König aber und sämmtliche Generale begaben sich in das Lager von Cerlungo, die Truppen zu mustern.

Hier aber zeigte sich schon, welche Unordnung unter sie gekommen war, und wie wenig bei einem nächsten ernsten Zusammenstoß auf sie zu rechnen sei.

Die Brigade Aosta, die sich noch bei Custoza sehr gut geschlagen, fehlte im Lager, und war ohnerachtet des erhaltenen Befehls statt nach Cerlungo gegen Canneto in der Richtung gegen den Oglio abmarschirt. Ein auf Geheiß des Königs geschriebener Befehl umzukehren, traf sie schon ganz in der Nähe von Canneto sehr ermüdet und spät am Abend, und wurde nicht befolgt.

Alles harrte mit ängstlicher Spannung auf den Erfolg der begonnenen Verhandlungen. Man wollte bis hinter den Oglio zurückgehen. Der Feldmarschall aber verlangte nicht nur die Adda-Linie, sondern fügte auch sonst noch fast dieselben Bedingungen hinzu, auf welche man erst später am Tessin einging — die Räumung der Festungen Peschiera, Pizzighetone, Rocca d'Anfo, die Stadt und Forts von Venedig, Modena und Parma, Aufhebung der Blokade von Triest und Istrien, und Befreiung aller durch die Katastrophe von Mailand gefangenen Offiziere und Beamte 2c., und auch diese Bedingungen hatte der Feldmarschall nur in Rücksicht darauf so gestellt, daß er von seiner Regierung angewiesen war, einen Versuch zur Ausgleichung mit Sardinien, wenn er sich böte, nicht von der Hand zu weisen.

Im italienischen Hauptquartier aber fand man diese Bedingungen zu erniedrigend und wies sie von der Hand. Es schienen nur erst die Truppen, welche am 23. bei Sona und am 26. bei Volta gefochten, ganz demoralisirt. Viele, besonders die Kavallerie und Artillerie, waren ganz intakt; die Truppen, welche zur Blokade von Mantua gebraucht worden, hatten noch gar nicht gefochten. Man hoffte schon hinter dem Oglio sich halten zu können, wohin nun auch der rechte Flügel, die Truppen, welche Mantua am rechten Ufer blokirt hatten und die Garnison von Governolo zurückgenommen wurden. Sie erhielten Befehl, Marcaria und Torre d'Oglio zu besetzen, wo zur Zeit des Unternehmens gegen Governolo eine Brücke geschlagen worden. Diese Truppen sollten bei ihrer rückgängigen Bewegung die Orte Solarolo und Gazzoldo besetzt halten, um die Armee bei ihrer Bewegung an den Oglio gegen die Unternehmungen der Garnison von Mantua zu schützen. Aber auch von diesem geschah nichts, nur in Castelluchio lieferte das 18. Regiment (Brigade Acqui) ein Gefecht.

Der Rückzug der Armee begann den 27. um 9 Uhr Abends über Ceserara, Solarolo und Gazzoldo gegen die Brücken von Canneto und Marcaria. Um Mitternacht wurde die Brücke von Goito gesprengt

obschon von jenseits keine Gefahr drohte. Die Explosion konnte die Aufmerksamkeit des Gegners auf sich ziehen, während der Abzug der Trains und Bagagen erst mit Tages Anbruch zu Ende gebracht werden konnte.

Indessen wurde der Rückzug im Laufe des 28. glücklich vollzogen. Der Feind hatte am 27. seine Stellung in Folge der begonnenen Verhandlungen nicht verlassen.

Als aber am Morgen des 28., zur Zeit als die abschlägliche Antwort des Königs eintraf, lange Staubwolken in der Richtung gegen Pozzolo und Cremona, die man von dem Thurme von Volta entdeckte, den Rückzug des Feindes verkündeten, da entschloß sich der Feldmarschall, nun durch ein rastloses und rasches Verfolgen die Früchte seiner Siege zu sammeln, welche ihm, so schien es, eine hinterlistig angetragene Verhandlung zu entziehen getrachtet hatte.

Es brachen also sofort sämmtliche Korps auf, und zwar

das Reserve-Korps, was bei dem 2. vorbei ging, gegen Goito, um den Feind, wenn er noch dort wäre, von da zu vertreiben, und dann weiter nach Rovigo;

das 2. Korps über Cerlungo, wo es so lange halten sollte, bis es erfahren, daß das Reserve-Korps seiner Unterstützung nicht mehr bedürfe, und dann nach Gazzoldo;

das 1. über Ceretta, und nachdem es erfahren, daß Goito besetzt, bis Piubega.

Die Korps erreichten ohne Aufenthalt und ohne Hinderniß die Orte ihrer Bestimmung.

Ein Detaschement von 6 Eskadrons, 1 Batterie und 1 Bataillon wurde in die rechte Flanke der Armee entsendet, um gegen Brescia hin alles aufzuklären.

Der 29. und 30. Juli.

Die Absicht hinter dem Oglio stehen zu bleiben, wurde schon im Laufe des 29. von den Piemontesen aufgegeben. Das Moralische der Truppe schien zu sehr gesunken, und die Gefahr, wenn der Feind weiter oberhalb über den Fluß ging, zu groß. Man konnte dann gegen den Po gedrückt werden, wo keine Art Vorbereitung für einen solchen Fall, so nah er auch einer wissenschaftlichen Ansicht des großen Krieges liegen mußte, getroffen war. Kein befestigter Uebergang, keine Brücke, keine Magazine. So entschloß man sich denn hinter der Adda zu suchen, was man hinter dem Oglio nicht finden konnte, Ruhe, Erholung, Ordnung, Muth. Die Adda-Linie war kürzer, bot eine freie Verbindung nach rückwärts gegen die Brücken von Piacenza und Pavia über den Po.

Der Abzug geschah vom rechten Flügel. Die lombardische Division, der man am wenigsten zutraute, sollte der Gefahr zuerst entzogen werden. Sie marschirte den 29. Nachmittags von Torre d'Oglio und Gazzuolo ab über St. Giovanni in Croce und Sospero nach Cremona wo sie den 30. eintraf.

In der Nacht folgte das Centrum von Bozzolo und Gegend auf der alten Straße über Brida und St. Giacomo, und mit Tages Anbruch am 30. der linke Flügel, von Piadena auf der Straße von Pessina.

Am Abende des 30. kamen alle Truppen, wenn auch sehr ermüdet, an den für sie bestimmten Orten an, ohne vom Feinde besonders beunruhigt zu werden.

Die östreichische Armee setzte ihren Marsch am 29. gleichfalls fort:
das 1. Korps ging bis Casalromano;
das 2. bis Canetto;
das 4., aus Mantua, bis Marcaria und Bozzolo;
das Reserve-Korps und das Hauptquartier Acquanegra.

Die Brücke von Canetto wurde noch in der Nacht von den Truppen des 2. Armee-Korps besetzt, und Kavallerie-Patrouillen kamen bis Piadena.

Am 30. rückte die Armee in 2 Kolonnen über den Oglio.

Das 1. Korps ging über eine Schiffbrücke bei Isola Dovarese, rückte weiter über Ca. Ferrai, St. Antonio und Cigognola gegen Godesio, wo die Spitze um 9 Uhr auf den Feind stieß und sich ein Arrieregarden-Gefecht entspann, in welchem sich wieder das 10. Jäger-Bataillon sehr auszeichnete, dem Feinde eine Kanone abnahm, der dann bis dicht vor Cremona zurück wich. Eine weitere Folge aber schien dem Gefechte nicht gegeben werden zu können, da das links marschirende 2. Korps noch nicht heran war.

Das 2. Korps und das Reserve-Korps gingen über die stehende Brücke von Canetto. Das 2. über St. Lorenzo dei Picenardi, Torre d'Angiolini, Pozzo, Baronzio, Isoletto, Vighezzolo bis nach Ca. di Marozzi; die Avantgarde bis St. Ambrogio in der Nähe von Cremona.

Das Reserve-Korps ging über Piadena bis Cicognolo, wohin auch das Hauptquartier des Feldmarschalls verlegt wurde.

Das 4. Korps ging von Marcaria und Bozzolo bis Solarolo.

Der 31. Juli.

Der König wünschte sehr die Stadt Cremona, entweder um ihrer selbst willen, oder doch wenigstens um Kranke und Vorräthe daraus wegzuschaffen, auf einige Tage zu halten, so daß man es, begünstigt von dem von Kanälen und Kultur sehr durchschnittenen Terrain und mit zwei gesicherten Uebergängen über die für solche Absicht gefährliche Adda versuchen wollte sich vor ihr aufzustellen. Es wurde zu dem Zwecke am 30. noch eine Stellung ausgesucht, welche ihren rechten Flügel vor der Stadt an den Po lehnte und ihren linken bis gegen Persichetto und Castagnino ausdehnte. Aber die geringe Festigkeit, welche die Truppen kurze Zeit nachher am 30. des Morgens bei einem Arrieregarden-Gefecht bei Godesio zeigten, ließ den Gedanken bald wieder aufgeben, um so mehr, als Cremona von einem großen Theile seiner Bewohner schon verlassen war.

So wurde der Rückzug hinter die Adda fortgesetzt, wo man hoffte, sich halten und die zerstreuten Truppen wieder sammeln zu können. Die Unordnung, welche dem Rückzuge der Truppen vorausging, nahm jeden Tag zu. Haufen von Flüchtlingen waren der Armee viele Stunden weit voraus und verbreiteten überall Schrecken und Flucht, sie erzwangen die Uebergänge, die man ihnen sperren wollte, so auch die Brücke von Pizzighetone.

Der Herzog von Genua bezog eine Stellung bei Regosa, um den Uebergang von Pizzighetone zu decken; der Herzog von Savoyen mit der Reserve eine andere bei Acquanegra zum Schutz der Brücke von Crotta d'Adda. Alle Bagage wurde nun über den Fluß zurückgeschickt. Morgens um 3 Uhr zogen die äußersten Posten ab durch Cremona zurück, und eine Stunde später folgte zuletzt die Division Ferrere nach Acquanegra; dann zogen auch die Truppen über die Brücke bei Crotta d'Adda, welche sie hinter sich abbrachen. Der König verließ um 2 Uhr früh die Stadt und ging nach Codogno, vom Fieber und heftigen Kummer über den Gang der Dinge ergriffen und krank.

Die Armee bezog enge Kantonirungen hinter der Adda, von ihrem Ausfluß bis nach Lodi; die Uebergangspunkte sollten bewacht und mit allen Mitteln vertheidigt werden.

So verging der 31. Juli.

Im östreichischen Lager erfuhr man mit dem Morgen, daß die Piemontesen in der Nacht Cremona verlassen und sich bis Pizzighetone hinter die Adda zurückgezogen hätten. Eine Deputation der Stadt erschien im Hauptquartier zu Cicognolo, ihre Unterwerfung anzuzeigen.

Darauf setzte die Armee ihre Verfolgung fort.

Das 1. Korps ließ Cremona links, Cortetano und Luignago rechts, und erreichte Farfengo.

Das Reserve-Korps folgte dem 1., ließ aber 1 Brigade als Besatzung in Cremona.

Das 2. Korps zog durch die Stadt weiter auf der Straße über Ca. Nova, Sesto und Grumello bis Zanengo.

Das 4. Korps ging auf der graden Straße nach Pizzighetone bis Acquanegra.

Das Hauptquartier kam nach Sesto.

Der 1. August.

Die piemontesische Armee stand mit ihrem rechten Flügel hinter Crotta d'Adda, gegen Piacenza hin, mit dem Centro hinter Pizzighetone, um Codogno und Casal Pusterlengo — der linke, Lombarden, Toskaner, Neapolitaner, bei Lodi.

Die öſtreichische Armee setzt ihre Bewegung schnell und ungehindert fort. Sie wählt zwei Uebergangspunkte, den einen oberhalb, den andern unterhalb Pizzighetone, Formigaro und Crotta d'Adda. Den ersten für das Gros, das 1., 2. und Reserve-Korps — den letzten für das 4. Korps.

Nachdem der Uebergang bei Formigaro, ohne im geringsten verwehrt zu werden, bewerkstelligt, marschirt

das 1. Korps nach Camairago;

das 2., welches folgte, nach Cavacurta;

das Reserve-Korps blieb noch am linken Ufer bei St. Bassano.

Der Feldmarschall hielt hier viele Stunden an der Brücke und ließ die Truppen an sich vorüberziehen, wo ihn der lebhafteste Jubel empfing. Das Hauptquartier blieb in Formigaro.

Als die Spitze des 4. Korps bei Crotta d'Adda erschien, um dort die Brücke zu schlagen, fand sie das rechte Ufer vom Feinde besetzt. Er leistete aber nur geringen Widerstand. Wenige Schüsse aus einer auf dem überhöhenden Ufer aufgefahrenen Batterie reichten hin, ihn zu entfernen, und die Brücke konnte nun ungehindert geschlagen werden. Um 4 Uhr war sie fertig, und das 4. Korps ging über, besetzte Maleo und Pizzighetone.

Bei dem Feinde war alles in höchster Verwirrung und Entmuthigung; es gab keine Führung mehr. General Bava war nicht Ober-

befehlshaber, aber er war der einzige, der Befehle gab, dem der König unbedingt folgte.

Man hatte die Absicht die Adda zu vertheidigen; die Befehle dazu waren gegeben; wo sich aber nur eine östreichische Truppe jenseits zeigt, werden die Ufer ohne Befehl verlassen, und die einzelnen Befehlshaber treten eigenwillig nach selbst gewählten Richtungen den Rückzug an.

General Bava konnte es nicht dahin bringen, daß die Truppen, welche ohne Noth den Uebergang von Crotta d'Adda aufgegeben hatten, dahin zurückgekehrt wären. Es war noch in den Morgenstunden, und die Brücke der Oestreicher wurde erst um 4 Uhr fertig. Es konnten hier leicht mehr Truppen versammelt werden, als der Feind zum Angriff bereit hatte, dessen Gros in entgegengesetzter Richtung bei Formigaro stand.

Der Rückzug sollte nach Piacenza und Pavia über den Po gehen. Die Gründe dazu waren einleuchtend. Der Po hätte der Armee sofort die nöthige Ruhe und augenblicklichen Schutz gewährt; der Feind gab seine Flanke und Rücken Preis, wenn er nach Mailand ging, und suchte er zu folgen, so war Mailand gerettet, mit wenigen Kräften wäre er nicht hingegangen. Alle lombardischen Truppen, auch die, welche noch im Gebirge standen, sollten dahin ziehen. Der König aber ließ solche Gründe nicht gelten und bestand auf den Rückzug gegen Mailand. Man muß den braven Mailändern zu Hülfe eilen, und mit ihnen zusammen das feindliche Heer bekämpfen. Man versichert mich, die Stadt sei mit Mund- und Kriegsvorräthen reichlich versehen; man hat Verschanzungen angefangen, wir werden sie vollenden und der Sieg wird unser sein.

So wurde der Rückzug auf Mailand angeordnet. Nur die Parks und einige Truppenabtheilungen, welche schon zu weit nach Piacenza vorgerückt waren, behielten diese Richtung, gingen dort über den Po und zerstörten die Brücke hinter sich.

Der 2. August.

Als die Vertheidigung der Adda nicht mehr möglich schien und der Rückzug auf Mailand beschlossen war, wurde auch der Befehl gegeben, Pizzighetone zu räumen. Man sprengte einen Pulverthurm, und zog ab.

Am Abend des 1. August war die Armee bei St. Angelo vor Lodi versammelt; eine starke Arrieregarde hinter der Muzza bei Muzza. Der Marsch ging mit großer Unordnung vor sich. Große Züge von Fuhrwerk bildeten meist die Arrieregarde. Ein furchtbares Unwetter, ein

Strom von Regen brachte noch eine entsetzliche Nacht. Der Zustand der Truppen ließ keine Art Vertrauen mehr zu. Um so wunderbarer, daß man mit ihnen an eine Vertheidigung der Zugänge der ganz offenen Hauptstadt denken konnte.

Die östreichische Armee setzte auch an diesem Tage, dem elften einer unausgesetzten Bewegung, ihren Marsch weiter fort.

Das 1. Korps ging längs der Adda über Castiglione gegen Lodi.

Das 2. über Casal Pusterlengo eben dahin.

Das Reserve-Korps folgte dem 1. und blieb bei Castiglione.

Das Hauptquartier kam nach Turano. Auf dem Wege dahin erschien in Camairago Lord Abercromby, einen Waffenstillstand zu unterhandeln, auf den aber der Feldmarschall früher als am Tessino einzugehen ablehnte. Lord Abercromby war englischer Gesandter am Turiner Hofe.

Das 4. Korps brach die Brücke von Crotta d'Adda hinter sich ab und ging mit seinem Gros über Codogno nach Casal Pusterlengo. Nur 1 Brigade wendete sich gegen Piacenza bis an den Po. Nirgends stieß sie auf einen Feind, der die Brücke schon zerstört hatte.

Kavallerie-Abtheilungen von der Reserve durchstreiften das Land zwischen den Straßen nach Pavia und Lodi gegen Abbiategrasso, Binasco, Lardirago, Landriano, und von da schon im Rücken von Mailand, gegen die Straße nach dem Tessin und dem Uebergang bei Buffalora.

Nur die Avantgarden des 1. und 2. Korps bestanden kleine Gefechte bei Busiaco und Muzza Piacentina. Wo man den Feind fand, wurde er jetzt immer gleich mit größter Energie, oft auf eine Weise angegriffen, die unvorsichtig zu nennen wäre, wenn sich nicht das Gefühl der Truppen bemächtigt hätte, daß der Gegner in einem Zustande sei, der auch das Kühnste ohne Gefahr unternehmen ließ und wo das grade immer das Beste war. Es war immer wieder die Brigade Strassoldo und das 10. Jäger-Bataillon an deren Spitze, die ohne Rücksicht alles angriffen, was sie auf ihrem Wege antrafen, und immer mit demselben Erfolge. Das stets durch die Kultur ganz bedeckte und verdeckte Terrain erleichterte ein solches Verfahren ungemein. Der Vertheidiger sieht sich wie in der Nacht plötzlich umgangen und angegriffen, und der Angreifer sieht was er braucht. Alle Nachtheile sind hier stets auf der Seite der Vertheidigung. Wie erst hier, wo das Moralische bei dem Einen völlig gesunken war, während es bei dem Anderen den höchsten Punkt erreicht hatte.

General Bava, der Chef der piemontesischen Armee, giebt bei Ge-

legenheit der Erzählung des Gefechtes von Busiaco folgendes Bild von dem Zustande der Truppen.

Gegen 5 Uhr Abends hörte man Kanonenfeuer von Lodi her. Ich eilte zu Pferde mit meinem Stabe dorthin, und fand nur noch einen Büchsenschuß von der Stadt auf der Straße von Caviaga her eine ganze Brigade im Rückzuge. Ich hielt sie an, um sie aufzustellen und einige vor der Front gelegene Häuser zu besetzen. Während ich aber mit diesen Anordnungen beschäftigt war, flohen viele Soldaten querfeldein, so daß ich einem Zuge Kavallerie meiner Begleitung den Befehl gab, sie einzuholen und mit Gewalt in ihre Reihen zurückzubringen. Einige dreißig dieser Feiglinge warfen sich aber zur Erde, betheuerten, sie könnten nicht mehr fort, obschon sie an dem Tage Lebensmittel erhalten und bis 5 Uhr Nachmittags stillgelegen. Die Offiziere meines Stabes gaben sich alle Mühe sie aufzujagen und zurückzubringen, aber sie ließen sich lieber von den Pferden zertreten.

Nie im ganzen Laufe meines militärischen Lebens habe ich eine solche Entwürdigung gesehen, sie wollten Alles erdulden, selbst den Tod, ohne zu klagen, ohne ein Wort zu sagen, nur schlagen wollten sie sich nicht. Diese Widerspenstigkeit war zum verzweifeln, aber sie war ein Beweis, wie bei Unglücksfällen im Kriege von einem Militär-Systeme nichts zu erwarten ist, welches dem Heere nur Familienväter liefert.

Eine andere Brigade hielt in der nämlichen Höhe Stand, und da der Feind nur schwach war, so ließ er von seinem Verfolgen ab. So konnte die 3. und 4. Division durch das lange Defilée von Lodi kommen und die weitere Bewegung gegen Mailand in Ordnung fortgesetzt werden.

Der 3. und 4. August.

In der Nacht zum 3. setzte die piemontesische Armee ihren Rückzug gegen Mailand fort. Das Defilée von Melegnago war von dem Fuhrwerk völlig verstopft und verzögerte den Marsch der Truppen so, daß die Hauptkolonne erst am Mittage des 3. vor Mailand ankam.

In dem Maaße, als sie ankamen, wurden die Truppen in einem Halbkreise um Mailand herum aufgestellt, der rechte Flügel bei Chiesa Rossa an dem Kanale von Pavia, das Centrum bei Vigentino, Gambaloisa, Boffalora, Castagneto und Calvairate, der linke vor der Porta Orientale. Alle erhielten Befehl Barrikaden zu errichten, einige Werke aufzuwerfen, sich untereinander gut in Verbindung zu halten und jede Division den ihr anvertrauten Theil der Aufstellung gut zu vertheidigen. Die Mailänder Ingenieure versprachen überdem den niedern Theil der

Aufstellung durch Ueberschwemmungen zu schützen; die Arbeiter würde die Stadt stellen. Die Reserve-Division wurde rückwärts auf der Circumvallationsstraße aufgestellt, bereit, da verwendet zu werden, wo das Bedürfniß einträte. Die lombardische Division sollte den rückwärts gelegenen Theil des Umkreises bewachen.

In dieser höchst mangelhaften Aufstellung, ohne Frontdeckung, ohne Flügelanlehnung, die große Stadt dicht im Rücken mit gefährdeter Rückzugslinie, ohne Uebersicht und feste Leitung, getrennt von seinen Parks, die sich beim Rückzuge von der Adda von der Armee getrennt und bei Piacenza über den Po oder nach Pavia gegangen waren, erwartete man den Feind und dachte mit Hülfe der Unterstützung, welche die Bewohner der volkreichen Stadt, zu deren Schutz man diese letzte Anstrengung zu machen sich entschloß, darbieten würden, noch mit Erfolg Widerstand zu leisten.

Die östreichische Armee war unterdessen im Laufe des 3. dem Rückzuge der Italiener gefolgt.

Das 1. Korps, nachdem es noch in der Nacht das verlassene Lodi besetzt hatte, ging auf Melegnago und lagerte bei Favazzano.

Das 2. Korps bei Lodi Vecchio. Beide Korps schoben ihre Truppen bis an den Lambro vor.

Das Reserve-Korps Infanterie und Kavallerie besetzte Lodi und Gegend. Das Hauptquartier Lodi.

Vom 4. Korps blieb die Brigade Benedek bei Rocco gegenüber von Piacenza stehen, den Po zu beobachten. Die übrigen Truppen rückten über Corte-Olona gegen Pavia, besetzten diese Stadt, welche sich durch eine entgegengeschickte Deputation unterwarf, durchstreifte das Land zwischen dem Tessin und dem Lambro in der Richtung gegen Mailand, und schob seine Vorposten über Pavia hinaus bis nach Gravellone vor.

Am 4. August setzte die Armee ihre Bewegung gegen Mailand fort, und zwar

das 1. Korps über Melegnago auf der großen Poststraße bis in die Höhe von Trivulgo;

das 2. Korps von Lodi Vecchio über Salerno, Melegnago, Chiaravalle gegen Vigentino.

Beide Korps hatten den Befehl, ihre Vorposten bis etwa 1/4 Meile von den Wällen von Mailand vorzutreiben.

Das Reserve-Korps und das Hauptquartier kamen nach St. Donato.

Die Spitze des 1. Korps (Brigade Strassolda, 10. Jäger-Bataillon) stieß zuerst bei Ca. Verde auf den Feind. Ohne Zaudern fand der An-

griff Statt. 2 Geschütze auf der Straße, 3 Kompagnien rechts, 3 links davon dringen wie immer bei diesen Gelegenheiten, durch die Kultur verdeckt, unaufhaltsam gegen die feindliche Stellung vor. Das Geschützfeuer beginnt auf der Straße. Die Piemontesen zeigen sich überlegen an Kaliber und Zahl. Die linke Abtheilung, gegen Rosedo vorgegangen, fand dort statt des 2. Korps, das sie suchte, den Feind sehr stark. Dem zu begegnen werden zwei Bataillone dahin dirigirt; dadurch kommt das Gefecht zum Stehen.

Als man diesen Angriff vom 1. Korps eben noch verstärkt hatte, kam auch die Spitze des 2. Korps heran, und der Feind wurde nun bald geworfen. Auf der Straße wurde das leichte Geschütz durch schweres ersetzt und so das Gleichgewicht des Artillerie-Kampfes auch hier hergestellt.

Während dieser Vorgänge war die Brigade Clam auf dem rechten Flügel des Korps auf der Straße von Linate nach Mailand vorgegangen und hatte Morsenchio besetzt. Man fand den Feind in Castegnedo verbarrikadirt. Der Angriff wurde auch hier schnell in mehreren Abtheilungen angeordnet, nach dem ersten Widerstande mit Artillerie unterstützt, der Sturm direkt vorbereitet, und dieser zuletzt durch den Obersten Reischach mit einem Theile seines tapfern Regiments Prohaska schnell ausgeführt und der Feind bis Ca. Besana zurückgeworfen.

Von nun an wollte General Clam links gegen Ca. Verde wirken, wo sich der Feind noch immer gegen die Brigade Strassoldo hielt, er wurde aber von dem verstärkten Feinde so stark angegriffen, daß er selbst um Unterstützung nachsuchen mußte, die er auch erhielt.

Bei Ca. Verde hatte unterdeß die schwere östreichische Artillerie dadurch, daß sie höchst unerschrocken sehr nahe an den Feind heran fuhr, die feindliche fast zum Schweigen gebracht. Eine Infanterie-Kolonne, aus dem halben 10. Jäger-Bataillon und 2 Kompagnien Hohenlohe bestehend, sprang links der Straße gegen das Haus Gambaloito vor, stürmte es, warf den Feind zurück und eroberte 7 schwere Kanonen mit Bespannung und Wagen. Nun wurde auch Ca. Verde genommen und auch da Geschütze erobert.

Als nun bei Gambaloito neue Truppen angekommen, drang man weiter gegen die Stadt vor. Die Brigade Clam, durch einen Theil der Brigade Supplikatz verstärkt, war auch wieder vorgedrungen und nahe bis an die Stadt gekommen. Das 1. Bataillon Hohenlohe zeichnete sich hier besonders aus.

Nachmittags wurde hier die Brigade Maurer aus der Reserve vorgezogen, um die sehr erschöpften Truppen des 1. Korps abzulösen, die bei Besana, Calvairate, Ca. Verde und Gambaloito stehen blieben.

Das zweite Armee-Korps vertrieb den Feind zuerst aus Carpana, dann aus Rosedo und drang auch hier gegen die Stadt vor.

Weiter links wurde von einem Theile von Kaiser-Infanterie Chiaravalle und Vigentino gleichfalls genommen, und man drang auch hier bis an die Stadt zur Porta Vigentina vor.

Der Feind hatte sich mit allen seinen Truppen in die Stadt zurückgezogen. Während des größten Theiles des Tages fiel ein sehr heftiger Regen. So schloß dieser letzte Tag des Kampfes.

In der Stadt und im italienischen Heere herrschte während dieser Stunden natürlich nur Rathlosigkeit, Verwirrung und Verzweiflung. Das Gefecht wurde von den Truppen so geführt, wie es unter den Umständen nicht anders zu erwarten war. Ohne Einheit, ohne Zusammenhang, erschüttert durch den ganzen bisherigen Verlauf des ungleichen Kampfes, war kein anderer Ausgang möglich.

Wir geben den Schluß dieser tragischen Begebenheit, die da endete, wo sie angefangen hatte, in den Straßen unter dem wirren Gedränge einer rathlosen Masse, welche unfähig, die Ursachen des schlimmen Ausganges zu erkennen, nur überall Verrath sah und sich nun zuletzt an denen rächen wollte, die ihn geübt haben sollten. So wäre in diesen letzten verhängnißvollen Stunden selbst der König fast das Opfer dieser Wuth geworden. Eine rasche Nemesis, wenn es geschehen wäre.

Wir folgen hier am Schlusse noch dem Berichte des Generals Bava als eines gewiß unverdächtigen Zeugen, des tapfersten und auch eines der fähigsten unter den italienischen Führern.

Der Entschluß des Königs, sagt er, der bedrängten Stadt sogar mit Gefahr für seine eigenen Staaten beizustehen, erschien uns allen groß und edel. Jeder billigte ihn und war ungeduldig, die neuen Freunde und Brüder in seine Arme zu schließen. Wir erinnerten uns mit Wohlgefallen des ersten Empfanges der Lombarden und überließen uns im Bewußtsein der unermeßlichen Opfer, welche das piemontesische Heer der neuen und heiligen Sache des gemeinsamen Vaterlandes gebracht hatte, den süßesten Vorstellungen. Wir erblickten schon die Einwohner des schönen Mailand, wie sie dem rettenden Heere entgegenkämen, es mit allem reichlich zu versehen, in ihren Mauern ihm die unerhörten Anstrengungen, die harten Entbehrungen vergessen zu machen, denen es unterlegen. Aber! — — Nichts von alle dem geschah. Bei unserer Annäherung fanden wir die Umgebungen der Stadt verlassen, ihren Anblick düster und schweigend, in jedem Gesichte den Ausdruck des Schmerzes und der Furcht; statt reichlicher Erfrischungen, der wir so sehr bedurften, kaum die gewöhnliche Nahrung, wofür man uns noch bei Mangel an

Lebensmitteln Geld bot, so daß ganze Regimenter bis zum nächsten Tage ohne Verpflegung blieben, wie z. B. das Kavallerie-Regiment Savoyen. Dieser kühle Empfang schlug uns sehr danieder. Die genährten Hoffnungen verschwanden und die Muthlosigkeit ergriff von Neuem die Herzen unserer Soldaten.

Den ganzen Tag über erwartete man die Arbeiter, welche für die Verstärkung unserer ersten Linie sorgen sollten, aber es erschien keiner, und die Ueberschwemmungen fanden nicht statt.

Die Nacht war ruhig. Der König brachte sie im Gasthause St. Giorgio vor der Porta Romana zu.

Mit Tagesanbruch des 4. August stieg ich zu Pferde, um mit dem General Passalacqua das Terrain zwischen Gamboloita und Chiesa Rossa zu besichtigen, wo ich vermuthete, daß der Feind versuchen würde, durch eine Bewegung unsere Rückzugslinie zu bedrohen. Ich fand diesen Theil wohl besetzt, vorzüglich den Posten von Chiesa Rossa durch den Obersten Anfaldi in guten Vertheidigungszustand gesetzt. Von da kehrte ich durch die Porta Ticinese mit der Absicht nach der Stadt zurück, später auch die Stellungen unsers linken Flügels zu besichtigen.

Es war 10 Uhr und ich hatte eben die Stadt wieder betreten, als sich einige Flintenschüsse gegen Gamboloita hin vernehmen ließen. Ich warf mich in einen Wagen, der sich grade bei meiner Wohnung fand und eilte an die Stelle des Vorfalls, wo ich einige feindliche Jäger mit den unsern handgemein fand, aber man entdeckte auf der Römerstraße weder feindliche Artillerie noch feindliche Kolonnen. Ich hielt demnach das Ganze für eine feindliche Rekognoscirung, so daß ich, nachdem ich einige Befehle ertheilt, zum Quartier des Königs zurückkehrte.

Kaum aber angekommen, höre ich Kanonendonner in eben der Richtung, und zugleich lebhaftes Flintenfeuer. Ich warf mich aufs Pferd und eilte nach Gamboloito zurück. Auf dem Wege aber schon bemerkte ich, daß unsere Truppen sich bis Ca. Bianca zurückgezogen hatten, und man meldet mir, daß der Feind 7 unserer Geschütze, welche seitwärts der Straße vor Gamboloita aufgestellt waren, genommen. Er war mit Uebermacht auf der Straße von Mezerate nach Castagnedo vorgedrungen, hatte die Truppen, welche da aufgestellt waren, umgangen, und den Geschützen dadurch den Rückzug abgeschnitten. Ein Bataillon der Garde, was ich hatte vorrücken lassen, stellte sich bei Ca. Bianca auf und hielt mit 2 Geschützen, die eben eingetroffen, den Feind auf, der nun auch wieder Geschützfeuer eröffnete.

Der König kam hier mit seiner Begleitung an und wurde sofort das Ziel für das feindliche Feuer; 3 Pferde aus seinem Gefolge fielen. Ich

bat ihn, sich einige hundert Schritte rückwärts aufzustellen, um seine erhabene Person nicht ohne Nutzen der Gefahr auszusetzen. Nur schwer willigte er ein.

Wir hielten nun den Feind lange auf, aber gegen 3 Uhr gelang es ihm, ohngeachtet der Verstärkungen, welche die Brigaden Casale, Savoyen und Garden, welche das Terrain zu beiden Seiten der Römerstraße vertheidigten, erhalten hatten, bis auf etwa 200 Schritte von der Porta Romana vorzudringen, wo eine starke Barrikade errichtet war und von der Artillerie mit Erfolg vertheidigt wurde. Der Feind konnte uns hieraus nicht mehr vertreiben; alle Straßen und Zugänge zu der Circumvallationslinie waren gut verwahrt und wurden tapfer vertheidigt. Ein Theil der Truppen hielt mit der Artillerie die Wälle besetzt. Das Gefecht zog sich nun in das Terrain zwischen der Porta Vigentina und Porta Tosa zusammen, und dauerte im Beisein des Königs, in dessen Nähe noch mehrere Menschen und Pferde getödtet wurden, bis in die Nacht hinein. Zuletzt aber, weil das Gasthaus St. Giorgio durch unsere rückgängige Bewegung der feindlichen Artillerie ausgesetzt war, verlegte der König sein Hauptquartier in die Stadt nach dem Pallast Greppi.

Ich blieb bis tief in die Nacht zur Stelle, um die Truppen, welche nun draußen unnütz waren, in die Stadt zu ziehen und die Wälle zu besetzen. Nur so viele als nöthig waren, die nächsten Häuser am Walle zu besetzen, welche ihn durch ihre Höhe schützten, blieben draußen. Mit den Behörden war verabredet worden, diese Häuser anzuzünden, wenn der Feind sich ihrer bemächtigte, um ihn zu hindern uns daraus Schaden zuzufügen.

In den Palast des Königs berufen, begab ich mich schnell dahin, über unzählige Barrikaden weg, welche die Einwohner mit frohem Muthe und mit einem Eifer errichteten, der mich in Erstaunen setzte. Ich sah viele Personen unseren Soldaten Lebensmittel zutragen, ihnen Muth einsprechen, ihnen Branntwein und andere Dinge reichen, Feuer anzünden, um sich vom Regen zu trocknen, mit einem Worte, ich fand ganz veränderte Erscheinungen, und obschon alle völlig durchnäßt waren, so schienen doch alle zufrieden. Warum wurde uns nicht am Tage vorher ein gleicher Empfang zu Theil, bewirthet und erfrischt würden unsere Soldaten Wunder der Tapferkeit verrichtet haben, und der Feind hätte seine Kühnheit bereuen sollen.

Im Pallast des Königs angekommen, hörte ich, wie Se. Majestät befohlen habe, alle Generale zu versammeln, um ihre Meinung zu vernehmen über das, was unter so schweren Verhältnissen zu beginnen sei,

Hier erfuhr man, daß unser Artillerie-Park von der Adda aus den Weg nach Piacenza eingeschlagen und dort über den Po gegangen sei. Man hoffte nun zwar, einen Theil davon über Pavia wieder heranziehen zu können, wenn der Feind sich nicht zu stark in jener Richtung zeige; aber dazu gehörte Zeit, und da die kleinen Parks geleert waren, um die in der Schlacht gebrauchte Munition zu ersetzen, so konnte man zunächst nur auf die rechnen, welche der Soldat in der Tasche hatte. In der Stadt fand sich wohl einiges Pulver, aber nach dem Berichte des Chefs der Artillerie ohne Projektile, besonders für die Geschütze. Lebensmittel waren nur für wenige Tage vorhanden und in der Kriegskasse nicht mehr als 20,000 Franken. Es war zwar eine Anleihe von einigen Millionen abgeschlossen, und man hoffte in der Umgegend Lebensmittel zu finden, aber alles das erschien sehr wenig im Angesicht eines so großen Bedürfnisses.

So schlimme Nachrichten überzeugten jeden von der Unmöglichkeit eines langen Widerstandes, er konnte nur dazu führen die Stadt in Gefahr zu bringen, den Rückzug der Armee über den Po und Ticino unmöglich zu machen und das unermeßliche Material der Armee zu verlieren, blos um der Ehre eines kurzen Widerstandes willen. Das hieß zu viel wagen, das Geschick und die Zukunft Italiens unter den ungünstigsten Umständen gegen einen siegreichen Feind auf das Spiel setzen. So erklärten denn alle Mitglieder des Kriegsraths, daß es unter solchen Umständen unabweislich wäre, mit dem Marschall Radetzki in Unterhandlungen zu treten, ihm anzubieten die Stadt zu räumen und hinter den Ticino zurückzugehen, wenn er nur für Mailand Sicherheit des Eigenthums und der Personen verspreche.

Ein General wird sofort zum Marschall nach St. Donato geschickt, man einigt sich schnell über die Bedingungen eines Vertrages, welcher im Interesse beider Theile lag. Der Marschall erklärte über das Politische der Verhältnisse nichts bestimmen zu können, nur für die Mannszucht seiner Armee bürge er, und gestatte jedem Lombarden, der sich für kompromittirt halte, mit der piemontesischen Armee zu ziehen. Für Kranke und Verwundete, welche zurückblieben, werde er Sorge tragen.

Am folgenden Tage, den 5. August, berief der König von Neuem den Rath zusammen und ließ die Bedingungen des Vertrages mittheilen. Alle fanden sie ehrenvoll und es kam nur noch darauf an, sie den verschiedenen Körperschaften, der Nationalgarde und dem Magistrate bekannt zu machen.

Es wurden zu dem Ende Deputirte der verschiedenen Körperschaften berufen, und als diese im Palast Greppi versammelt waren, beauftragte

der König den General Bava und einen anderen, sie mit dem bekannt zu machen, was geschehen war, ihnen den Schmerz auszudrücken, sie verlassen zu müssen, daß aber jeder der Armee folgen könne, und das gewiß von Seiten des piemontesischen Gouvernements Alles geschehen würde, das Geschick der Flüchtigen zu mildern und sie des brüderlichsten Mitgefühls versichert sein könnten.

Fast Alle fügten sich dem gemeinsamen Unglück. Nur zwei junge Leute brachen in lange emphatische Klagen aus über den Vertrag, zu dem sie hätten hinzugezogen werden müssen, und der das Unglück des Vaterlandes herbeiführe. Es wurde dagegen angeführt, daß der Mangel an Geld, Munition und Lebensmitteln ein solches Auskunftsmittel unvermeidlich mache, um noch größeres Unglück zu verhüten. Jeder fühlte die Nothwendigkeit, die Armee und ihr Material zu retten, die einzige Hoffnung für die Zukunft Italiens. Nur jene beiden jungen Leute suchten fortwährend zu erweisen, daß Geld bald angeschafft werden könnte und Pulver und Lebensmittel genug vorhanden wären. Bittere und leidige Täuschungen.

Die Bestimmungen der Convention wurden mehrere Male vorgelesen, Alle beruhigten sich immer mehr, nur jene Beiden erhitzten sich zunehmend und sprachen zuletzt, wie immer in solchen Fällen, von nichts als V e r r a t h, nur um zu verrathen sei die Armee nach Mailand gekommen.

S o g e s c h i e h t e s i m m e r d e n e d e l s t e n H a n d l u n g e n, w e n n s i e d e r E r f o l g n i c h t k r ö n t.

Nichts wäre leichter gewesen, als diese leidenschaftlichen Anklagen zurückzugeben und zu sagen, daß nur die lombardische Schlaffheit, welche nie die so oft versprochenen Unterstützungen auf das Schlachtfeld brachte, die Schuld trage und die Schmach mithin ganz wo anders liege, als bei den Piemontesen. Aber dem reinen Bewußtsein und dem festen in sich sicheren Muthe geziemt es, Ruhe und Mäßigung zu bewahren und das Urtheil der Geschichte abzuwarten, welche unpartheiisch und wahr jedem einst sein Urtheil sprechen, und entscheiden wird, daß die Schuld nicht bei denen gewesen, welche seit 5 Monaten die größten Entbehrungen unter freiem Himmel ertragen und hundert Mal ihr Leben für die Wiedergeburt des Vaterlandes eingesetzt, eines Vaterlandes, welches man undankbar nennen müßte, wenn Alle den Wenigen glichen, die es durch ihre maaßlosen Beschuldigungen und Verläumdungen befleckten."

Das fanatische Geschrei pflanzte sich in den Straßen fort und konnte leicht die Person des Königs in Gefahr bringen. General Bava setzte ihn von jener Stimmung in Kenntniß und bat ihn, sobald als möglich

sich zur Armee zu begeben. Der König nahm den Rath sehr gütig auf und sagte zuletzt: Nun gut, wir wollen uns bald aufs Pferd setzen. Schon nach einer halben Stunde hörte man in der Stadt Generalmarsch schlagen, es entstand ein furchtbarer Lärm im Hofe des Palastes und unter den Fenstern des Königs; man stürzte die Reisewagen um, damit sie nicht abfahren könnten.

„Ich trat auf den Balkon, sagte der General Bava, um zu sehen was der Lärm bedeute. Eine wüthende Rotte empfing mich mit den schmählichsten Schimpfreden und drohte mir den Tod; in dem Getöse konnte man nichts verstehen. Ich trat ins Haus zurück und fand dort zu meinem Schrecken einen wüthenden Kerl, der mit glühenden, vom Zorn hervorgetriebenen Augen heftig über das bevorstehende Unglück der Stadt und seiner Familie deklamirte. Wir suchten alle ihn zu beruhigen, aber vergebens, er wurde nur wüthender; er schrie, daß es auf der Straße gehört wurde, offenbar seine Absicht, um die Wuth auch dort zu steigern. Er verlangte vor den König zu kommen, und als ihm das gewährt wurde, machte er eine Menge unsinnige Forderungen durch einander, besonders aber die, der König sollte sich der Menge zeigen, welche glaube, er sei geflohen. Wahrscheinlich war der Verrückte beauftragt, sich zu überzeugen, ob der König noch da sei.“

„Die Nationalgarde vom Dienst war vertrieben worden, und als jener wüthende, aus allen Nationen bestehende Haufe erschien und den Hof des Palastes überschwemmte, fanden sich nur noch einige muthige Karabiniere auf der großen Treppe.

Dieser Pöbelhaufe schrie beständig Verrath, und drohte mit dem Geschick des unglücklichen Prina, wenn die Feindseligkeiten gegen den gemeinsamen Feind nicht fortgesetzt würden.

Unsere Lage wurde mit jedem Augenblicke schlimmer und wahrhaft entsetzlich. Allein, mitten in Mailand, mehr als eine Miglie von der Armee entfernt, durch eine Unzahl von Barrikaden von ihr getrennt, war nichts leichter als uns umzubringen, und ich gestehe, während meiner langen kriegerischen Laufbahn mich nie in größerer Lebensgefahr geglaubt zu haben.

Indessen erschien eine Deputation beim König; er empfing sie gütig und freundlich und fragte, was man wolle. Krieg oder Tod, war die Antwort; wenn Ew. Majestät nicht auf unsere Forderungen eingehen, so ist Ihr Leben in Gefahr, es ist keine Macht vorhanden, welche in diesem Augenblicke der Wuth der Bevölkerung entgegentreten könnte.

Der König schien einen Augenblick betroffen von solcher Verwegenheit,

gleich nachher aber, indem er uns alle entließ, erwiderte er den Deputirten gütig, aber mit Ernst, in Kurzem würden sie Antwort bekommen.

Als die Generale wieder hereintraten, sagte er zu mir: Sie wollen durchaus den Krieg; ich aber antwortete: Wenn Krieg sein soll, so besser gegen die Oestreicher, als unter den Augen des Feindes gegen uns selbst.

Alle Anwesenden unterstützten den Rath, und der König gab mir auf, dem Volke seinen veränderten Entschluß bekannt zu machen.

Nur mit größter Mühe konnte ich es ausrichten, Lärm und Verwirrung war auf das Höchste gestiegen. Als der Entschluß bekannt wurde, schien Ruhe einzutreten. Bald aber erneut sich der Lärm; ein Redner schlug vor, uns alle als Geißeln für die Versprechungen des Königs zurück zu behalten; großer Beifallssturm. Der König sollte seinen Entschluß durch ein Plakat bekannt machen, und doch hinderte man uns, aus dem Hause zu kommen. Der König sollte sich auf dem Balcon zeigen; als er erschien, Beifall und Zischen zugleich; völliger Wahnsinn.

Ein anderer Redner von einem Stuhle herunter versichert im Namen der Masse zu sprechen, und schließt seine Phrasen häufig mit der Frage: nicht wahr, das ist es, was Ihr wollt; ein donnerndes Ja ist jedes Mal die Antwort. Ein lombardischer Offizier, welcher zur Seite des Königs stand, gab auf alle diese Fragen entschiedene Antworten. Die Szene dauerte länger als eine halbe Stunde; endlich schien das Volk, als es alles verstanden, sich etwas zu beruhigen.

Ich wollte die anscheinende Ruhe dazu benutzen, aus dem Pallaste zu kommen, aber vergebens, beschimpft, gestoßen, bedroht mußte ich zurückkehren. Da wandte ich mich endlich an einen der Aufwiegler und machte es geltend, daß, wenn sie mich so zurückhielten, ich unmöglich die nöthigen Befehle geben und die Truppen gegen den Feind zurückführen könne. Ich überzeugte ihn zuletzt, daß ich unumgänglich nöthig im Lager sei. Darauf nahmen mich zwei unter den Arm, ein Dritter ging voraus, schrie meinen Namen, meine Titel, und so gelang es endlich, durch die Masse durchzukommen. Auf dem Wege umarmten mich Hunderte als sie hörten, ich gehe zurück, um die Feindseligkeiten wieder anfangen zu lassen; Andere, die davon nichts wußten, thaten mir jeden Schimpf an.

Man warf mich, Gott weiß wie, auf ein Pferd, und begleitet von zwei Mantuanern, lombardischen Offizieren, gelang es, mit meinem Adjutanten das Lager zu erreichen.

Kaum angekommen, schickte ich gleich einen Offizier nach Vigevano,

den großen Artillerie-Park aufzusuchen und ihn auf der Straße von Buffalora wieder heranzuführen. Alle waren auf das Höchste erbittert gegen die Mailänder. Die Truppen verlangten ihren König, sie wollten nach der Stadt zurück, ihn den Händen seiner Mörder zu entreißen; ein Zusammenstoß schien nahe bevor zu stehen. Ich gab mir Mühe, die Gemüther zu beruhigen. Es sei durchaus der Wille des Königs, daß keine feindliche Bewegung gegen Mailand Statt fände. Ich sei überzeugt, in Kurzem würden die Bewohner gerecht sein gegen den, welcher für sie alle Gefahren des Krieges auf sich genommen, sein und seiner Kinder Leben und seine Krone dafür eingesetzt habe. Ich mache Euch verantwortlich für alle schlimmen Folgen, welche Euer übereiltes Thun herbeiführen kann; das Land wird Euch danken, wenn Ihr mir folgt, es bewahrt vor Bürgerkrieg, und es so vom Untergange rettet.

Wenn ich an jenen furchtbaren Augenblick denke, wo die entfesselte Wuth zweier Partheien ihre glühende Fackel zu schwingen schien, um uns gegenseitig vor den Augen des Feindes in Stücken zu reißen, so frage ich mich, was würden die gesitteten Völker von uns gedacht haben, wenn wir ganz Europa ein solches Schauspiel gegeben hätten, und wenn dann inmitten eines brudermörderischen Kampfes Radetzki eingerückt wäre, den Frieden in der so zerissenen Familie wieder herzustellen. Die Schmach wäre unermeßlich gewesen, wir hätten eingestehen müssen, unsere politische Bildung sei noch sehr zurück und die glückliche Stunde unserer Wiedergeburt habe noch nicht geschlagen. Hoffen wir daß, belehrt von der Erfahrung und dem Mißgeschick, wir weiser werden, daß sich nach einem ehrenvollen Frieden unsere Staatsformen allmählig entwickeln zur Freude und zum Genusse Aller; daß wir jenen Abschaum aller Bevölkerungen, welcher sich nach eigenem Belieben die Majorität aller Völker nennt, und die Guten tyrannisirt, von uns weisen, und dann der Tag komme, wo sich die Stimme der wahren Bevölkerung vernehmen läßt und jenem unsinnigen Geschrei Schweigen auferlegt, welches uns jetzt betäubt.

Als ich nun durch meine Bemühungen die Ordnung und den Gehorsam wieder-hergestellt sah, verabredete ich mit dem Herzog von Savoyen und den andern Chefs Maaßregeln, um dem Feinde Widerstand leisten zu können, wenn er, von unserm Zwiespalt benachrichtigt, etwa daraus Vortheil ziehen wollte. Aber alles blieb im Verlaufe des 5. August ruhig, mit Ausnahme einiger Prahler, die man früher auf keinem Schlachtfelde gesehen und die jetzt einige Flinten unter dem Schutze des Waffenstillstandes abschossen, die der Feind keiner Antwort würdigte. Mit großer Mühe unterdrückte ich diese Bravaden, die allem Völkerrecht zuwider waren. Ich schickte öfter Offiziere meines Stabes, um zu wissen,

wie es um den König stehe, keiner aber konnte durchdringen; nur das erfuhr ich, daß der Herzog von Genua bis zu ihm durchgedrungen sei, aber erst mißhandelt, nun auch gefangen gehalten werde.

Mit Ungeduld erwartete ich die Nacht und hoffte, daß jene Wüthenden, welche den König und den Prinzen gefangen hielten, ruhiger geworden sein und sie frei lassen würden, oder daß die Ermüdung, von der Trunkenheit des Wahnsiuns in Schlaf versenkt, Gelegenheit geben würde, die hohen Personen ohne Blutvergießen zu befreien.

Um 10 Uhr ersuchte ich einen jungen Lombarden, Manzoli, welcher eben erst den östreichischen Gefängnissen, in welchen er lange geschmachtet, entkommen, und empört über die Raserei jener Rotte sich an meinen Stab angeschlossen hatte, sich nach dem Palast Greppi durchzuarbeiten, um mir Nachrichten vom Könige zu bringen. In bürgerlicher Kleidung gelang es ihm. Er brachte die Nachricht, daß der Wahnsinn fortdauere, daß häufig Flintenschüsse nach den Fenstern des Königs abgefeuert würden, daß es gelungen wäre auch in den Garten zu dringen, die Bäume zu erklimmen, um besser zielen zu können, ja daß man Brennstoffe an dem Thore des Pallastes zusammentrage, dessen sich die Menge durchaus bemächtigen wolle.

Da warf ich mich aufs Pferd, und geführt von Manzoli gelang es, mit 5 Dragonern und dem Grafen Mozzi des Generalstabes über viele Barrikaden hinweg, an denen man uns nicht aufhielt, den kleinen Pallast Belgiojoso zu erreichen, welcher hinter dem Pallast Greppi liegt, und von wo sich die Lage der Dinge genau übersehen ließ. Dann eilte ich nach der Porta Orientale zurück, die Anordnungen zur Befreiung des Königs ohne Blutvergießen zu treffen.

Die Straßen, welche wir durchzogen, waren dunkel, man tappte sich durch viele Barrikaden mit großer Gefahr. Plötzlich hören wir den Tritt einer Truppe, es ist der König mit seinem Sohne, zu Fuß, in der Mitte eines Bataillons Garde und einer Jäger-Kompagnie, die mir voraus geeilt waren, und den König aus den Händen der Mörder befreit hatten, die bei dem ersten Anblick der Truppen geflohen waren.

Ganz erschöpft, mußte sich der König in meiner Wohnung einige Ruhe gönnen, ehe er weiter ins Lager ziehen konnte.

An diesem Tage, den 5. August des Nachmittags hatte auch die Stadt durch eine Deputation, an deren Spitze der Erzbischof, mit dem Feldmarschall unterhandelt, der für die Sicherheit der Personen und des Eigenthums dieselben Zusicherungen gegeben, wie früher.

Danach blieb der Armee nichts übrig, als in der bestimmten Zeit Mailand zu räumen und hinter den Tessin zurückzugehen.

Nur 1 Bataillon blieb noch an der Porta Romana, um es, wie verabredet, dem Feinde zu überliefern.

Um 2 Uhr Morgens am 6. verließ der König das Kollegium Calchi Naegi, um unter derselben Bedeckung, welche ihn aus dem Pallast Greppi begleitet, nach der Porta Vercellina zu kommen. Rasendes Geschrei, Aufforderungen an das Volk ihn nicht aus den Thoren zu lassen, häufige Flintenschüsse, das Sturmläuten aller Glocken begleiteten uns durch die Straße degli Spaldi; dichte Finsterniß umher, nur von brennenden Häusern erleuchtet, welche Bosheit und Plünderungssucht angezündet hatten. Ein furchtbares Bild. So schnöder Undank, solche Wildheit empörte jedes Herz. Unsere Soldaten sahen in den bewaffneten Bürgern, die ihnen begegneten, was häufig geschah, nur Meuchelmörder: sie warfen sie nieder und hielten sie fest, bis der König vorüber war.

Die Vorsehung verhütete, daß die empörte Menge sich uns in den Weg warf. Gott sei Dank! das Maaß war übervoll, die Geduld erschöpft, und eine furchtbare Strafe wäre gefolgt. Die Porta Vercellina war durch brennende Barrikaden geschlossen; nur mit Mühe war das Feuer zu löschen, die Artillerie konnte durchziehen, der König war gerettet. Die Armee trat ihren Rückzug an, und ging über Magenta und Abiategrasso am folgenden Tage über die Grenze zurück, welche sie 20 Wochen früher mit den größten und zuversichtlichsten Hoffnungen überschritten hatte.“ So General Bava.

Welch Gefühl mußte alle die Tapfern beschleichen, die in edelster Aufregung, begeistert für eine hohe Idee, den Anfang hiervon gesehen, wenn sie nun auf dieses Ende blickten, und wie mochte es in der Brust dessen aussehen, der sich sagen mußte, daß er der Schöpfer sei all dieses namenlosen Unglücks, zumal wenn er sich nicht das Zeugniß geben konnte, auch er sei getrieben gewesen von dem Gedanken, welcher die Besseren und Edleren ergriffen, einem Gedanken, dem selbst bei diesen noch die rechte fromme Reinigung des Innern und die klare Einsicht in die Natur des Unternehmens und in die Mittel des Gelingens gefehlt. Und besonders um dieser Mängel willen ist die große Sache dem jähen Absturz so schnell zugeführt worden, bis zu welchem wir sie nun begleitet haben.

Betrachtungen.

A. Oestreicher.

Nachdem sich im Laufe des Juni bis zu den ersten Tagen des Juli durch die Fürsorge des für die Größe und den Ruhm seines Vaterlandes

unermüdlich thätigen Kriegs-Ministers Latour die Reserve-Armee in Italien so verstärkt hatte, daß dem Feldmarschall davon ein starkes Korps von 15,000 Mann zur Disposition gestellt werden konnte, dachte dieser sofort daran, aus der bisher beobachteten Defensive völlig herauszutreten. Es kam aber darauf an, die Verstärkungen nicht nur an sich heranzuziehen, sondern sie auch so viel als möglich dem Auge des Feindes zu verbergen, vielleicht auch noch das Heranziehen als Mittel zu gebrauchen, den Feind zu einer falschen Unternehmung zu verleiten, und dadurch desto günstigere Umstände für die eigenen Unternehmungen herbeizuführen. Wie es bei allen Offensiv-Bewegungen zunächst darauf ankommt, die Stärke des Feindes so genau als möglich zu ermitteln, so wird dies auch die erste Sorge im Hauptquartiere des Feldmarschalls gewesen sein. Es waren, was diese Stärke-Verhältnisse angeht, seit dem Schlusse des vorigen Abschnittes nur günstige Umstände für den Feldmarschall eingetreten. Durch die Begebenheit von Vicenza war das nicht unbedeutende römische Kontingent vom Kriegsschauplatze verschwunden, der König von Neapel hatte seine Truppen und seine Flotte zurückgerufen, die Toskaner waren bei Curtatone fast vernichtet worden. Es blieb also nur noch die piemontesische Armee mit dem, was bis dahin die Lombardei und die Herzogthümer Modena und Parma aufgebracht hatten, allein zu bekämpfen übrig. Der Feind war von dem venezianischen Festlande durch den thätigen General Welden gänzlich verdrängt, das 2. Reserve-Korps deckte nunmehr den Rücken der Hauptarmee.

Die Stärke der piemontesischen Armee kannte man sehr genau. Sie zählte 10 Brigaden, der man jeder nicht mehr als etwa 4500 Mann unter dem Gewehr geben konnte, also mit den andern Waffen zusammen höchstens 50,000 Mann. Was die Lombarden zu Stande gebracht haben konnten, wird man wohl schwerlich auf mehr als 20,000 Mann veranschlagt haben, die wenig bedeuteten, und davon steckte ein großer Theil in dem Gebirge gegen Tyrol. Es gab dies alles zusammen höchstens eine Macht, welcher der Feldmarschall an Zahl völlig gewachsen war, und bei der zugleich ausgesprochenen innern Ueberlegenheit der Truppen und des dadurch gesicherten Sieges auf dem Schlachtfelde schien es völlig erlaubt, ohne zu strenge Rücksicht auf die eigene strategische Sicherheit mit dem kühnsten Marsche dem entscheidendsten taktischen Siege, ebenso wie früher durch den bewunderungswürdigen Marsch des 28. Mai entgegen zu gehen.

Die 5 Korps, welche der Feldmarschall nunmehr in Bewegung setzen konnte, waren aber jedenfalls numerisch dem Feinde überlegen, wenn wir auch das 3. Korps, Graf Thurn, nur zu 8000 Mann anschlagen.

Die andern aber zählten jedes 16,000 Mann, das 2. und 4. waren wohl stärker, wenn das Reserve-Korps auch nicht ganz so stark war. Alles zusammen eine Stärke von 72,000 Mann, lauter Kerntruppen, mit der vollsten Zuversicht des Sieges ausgerüstet.

Es wäre also eine Wiederholung der Unternehmung vom Mai auf jede Weise zu rechtfertigen gewesen. Der strategische Angriff war noch ebenso richtig, wie damals. Er wäre gewesen, was er damals war, eine einfache strategische Umgehung mit ganzer Macht, mit gesicherter eigener Verbindung, mithin ein Angriff, von welchem die Theorie behauptet, daß er unter allen Umständen richtig sei. Das Unternehmen hatte aber dies Mal noch den Vorzug vor dem im Mai, daß für die Sicherheit seiner taktischen Ergänzung besser gesorgt war. Wir glauben mithin auch wenigstens voraussetzen zu dürfen, daß an eine solche Wiederholung im östreichischen Hauptquartiere ernsthaft gedacht worden ist, und daß, wenn man zuletzt anstatt der einfachen Umgehung zu der Form des strategischen Durchbrechens griff, deren große Vortheile die Theorie bei jeder Gelegenheit hervorhebt, dies einmal durch den Gedanken veranlaßt worden ist, daß der Feind wahrscheinlich eben jene Wiederholung voraussetze und sich also ganz darauf vorbereitet haben würde, dann aber besonders durch die Entwickelung der fehlerhaften Unternehmung des Feindes gegen Mantua und die damit Hand in Hand gehende Zersplitterung und Verdünnung seiner Kräfte dicht vor der ganzen Stärke der östreichischen Front. Die Besorgniß, durch die Wiederholung des früheren Manövers nicht einer erschwerten Aufgabe entgegen zu gehen, hat auch wohl zuerst den Gedanken erweckt, sich das strategische Durchbrechen durch ein Auseinanderziehen der feindlichen Flügel, was einer Schwächung des Centrums gleichkam, vorzubereiten. Daher sehen wir die Oestreicher damit beginnen, den Feind nicht nur im ungestörten Besitz des Plateaus von Rivoli zu lassen, sondern auch Unternehmungen einleiten, welche den anderen Flügel desselben nach dem Po herunterziehen sollten. Das wenigstens scheint uns der Sinn der Bewegung des 4. Korps, welches, nachdem es von der Reservearmee überwiesen worden, nicht an die Hauptarmee herangezogen wird, sondern, 3 Brigaden stark, nach Legnago geht, von wo die eine Brigade, Lichtenstein, sogar eine völlig exzentrische Bewegung über den Po hinüber nach Ferrara macht, eine Unternehmung von der wir nicht wissen, ob ihr wirklich auch das Bedürfniß mit zum Grunde lag, das für diese Verhältnisse so wichtige Ferrara zu versorgen. Die beiden anderen Brigaden, Drascovich und

Degenfeld, gingen nun sofort nach Mantua, wo sie ohne Gefährde am 15. Juli ankamen. Vereint mit der 4. Brigade des Korps Benedek, welche schon seit der Unternehmung im Mai in Mantua stand, sollte dies Korps dann die Linien am Curtatone wieder angreifen, um den Feind glauben zu machen, es wiederhole sich der Angriff vom 29. Mai. Dieser Angriff sollte zugleich durch eine sehr kühne Bewegung der 6000 Mann starken Brigade Lichtenstein unterstützt werden, die, nachdem sie ihre Unternehmung nach Ferrara gemacht, auf das linke Ufer des Po zurückgehen, über Governolo nach Borgoforte marschiren sollte, um von da aus die Stellung am Curtatone, während sie von Mantua aus in der Front angegriffen würde, in den Rücken zu nehmen. So müssen wir uns wenigstens die Kombination denken. Wenn sich dann etwa die Wirkung davon auf die Hauptarmee des Feindes durch Absendung von Verstärkungen an den Curtatone zu äußern anfinge, oder sobald man voraussetzen durfte, daß es geschehen sein würde, dann sollte der Angriff auf die Mitte der feindlichen Linie bei Sona und Somma-Campagna erfolgen, der Mincio erreicht, schnell überschritten und auf jener Seite nach Mantua hin dem 4. Korps entgegen manövrirt werden.

Die Theorie des großen Krieges, als die leidenschaftliche Freundin und Verkündigerin der einfachen Bewegungen, hätte hier bei dieser etwas künstlichen Anlage eine Einsprache gethan als gegen eine konzentrische weit ausholende Bewegung, in deren Mitte ein beweglicher Feind stand. Wir finden diese Art der Anordnung hier sogar zwei Mal wieder, zuerst im großen Kreise der ganzen Armee, und dann in dem besonderen des 4. Korps. Nach ihrer Ansicht würde die Theorie ein Mißlingen des Unternehmens in bestimmte Aussicht gestellt haben, was auf mehr als eine Weise stattfinden konnte, wenn der Feind es verstand, dagegen à la Napoleon mit seiner inneren Masse zu operiren. Auch hat es sich durchaus nicht bewährt. Es gelang nur halb, was immer das Schlimmste ist, und hat der Bewegung im Ganzen die Niederlage der Brigade Lichtenstein, später Simbschen eingetragen, und daß ihr für die Tage der Entscheidung die 3 Brigaden fehlten, welche in Mantua steckten.

Statt dieser etwas künstlichen Anordnung hätte die Theorie, so lange sie wußte, die Hauptmacht des Feindes stehe ihr noch immer, wie während des ganzen verflossenen Monats, auf den Höhen von Sona gegenüber, ihre Angriffsrichtung auf der Straße von Legnago nach Mantua gesucht. Hätte sie während dieses Marsches den Feind noch am linken Ufer des Mincio gefunden, so konnte sie entweder rechtsum machen, und

den Feind in einer ungünstigen strategischen Lage mit dem Rückzug in seiner Flanke zu einer Schlacht zwingen oder durch Mantua gehen und mit etwas veränderter taktischer Anordnung das Manöver des Monats Mai wiederholen. Man erschien dazu diesmal um das ganze 4. Korps stärker, und der strategische Angriff war noch immer ebenso gut, wie damals. Nur hätte man dieses Mal die ganze Armee auf dem linken Etsch-Ufer nach Legnago ziehen können, um den Marsch um so sicherer vor dem Feinde zu verbergen und gar nichts zu wagen.

Als es aber klar wurde, daß der Feind wirklich so thöricht war, in Gegenwart einer stärkern siegreichen Armee eine Festung, wie Mantua belagern zu wollen, und als es sich dadurch, daß die Brigade Lichtenstein nicht mehr nach Mantua kommen konnte, deutlich zeigte, der Feind stehe mit dem größten Theile seiner Kräfte vor jenem Platze, da wurde die Form des strategischen Durchbrechens für den Angriff die allein richtige, und mit dem Kennerblick, welcher die östreichische Führung in diesem Feldzuge so oft leitet, wurde sie augenblicklich gewählt und mit rascher Energie ergriffen.

Die Anordnungen wurden nun so getroffen, daß man durch den Angriff des 8—9000 Mann starken 3. Korps auf die Stellung von Rivoli am 22. Juli die Aufmerksamkeit des Feindes von dem Punkt des eigentlichen Angriffs ablenken, und diesen wo möglich noch mehr, als man wußte, daß es schon geschehen war, schwächen wollte. Es herrschte offenbar eine sehr übertriebene Vorstellung von den fortifikatorischen Mitteln vor, mit welchen die Stellung des Feindes auf den Höhen von Sona und Somma-Campagna ausgerüstet sei, sonst hätte man wohl allerdings es nicht mehr für nöthig gehalten, einen Versuch zu machen, die Stellung noch mehr zu schwächen. Es ist dies aber nur ein Beweis, wie schwer es in dem feindlich gesinnten Lande für die Oestreicher gewesen sein muß, sich irgend gute Spion-Nachrichten zu verschaffen. Die Stellung war überdem so nah an Verona, daß man mit einem guten Glase die Bewegungen der feindlichen Truppen täglich beobachten konnte. Aber es ist eine wunderbare Kritik von Seiten der Gegner, welche hinterher nach dem Erfolge urtheilt, zu sagen, es wäre besser gewesen, die beiden Angriffe zu gleicher Zeit zu machen, dann würde der ganze linke Flügel des Generals de Sonnaz gefangen worden sein. Eine Kritik, welche sich nicht auf wissenschaftliche Gründe, sondern nur auf den Erfolg stützt, ist keine. Der wissenschaftliche Gedanke bei dem sogenannten falschen Angriff hier war ein ganz richtiger. Es war der, den erwählten Angriffspunkt so viel als möglich zu schwächen, und sicher hielt man dies im östreichischen Hauptquartier noch für wünschenswerth. Hätte man

die Vertheilung der feindlichen Kräfte genau so gekannt, wie sie war, würde man sich die Mühe sicher erspart haben, obschon es eben so richtig ist zu behaupten, der Angriffspunkt kann nie zu sehr geschwächt werden, wie Napoleons bekannte Rede: on n'est jamais trop fort, denn jenes ist nur die negative Seite von diesem. Ebenso könnte man sagen, die Kriegslist, die sogenannten falschen Angriffe stets den wahren vorangehen zu lassen, sei so abgenutzt, daß sie oft grade das andeutet, was sie verstecken will, nämlich den wahren Angriffspunkt, und so scheint es wirklich in unserem Falle hier geschehen zu sein. Als General de Sonnaz am Abend des 22. mit seinen 6 Kompagnien Verstärkung den östreichischen Angriff auf Rivoli wieder gegen Ferrara zurückwarf, dabei sogar den Aufgang von Incanale wieder in seine Gewalt bekam, und dadurch die östreichischen Kolonnen, die sich eben erst mühsam vereinigt hatten, wieder trennte, da scheint es ihm deutlich geworden, daß dies nur der falsche Angriff sei, und in Folge davon gab er noch in der Nacht den Befehl zum Rückzug, was seinen linken Flügel am 23. allerdings rettete. Jedes Mißglücken der Art trifft aber nicht das Prinzip der Täuschung. Daß der Weg, den ich zur Täuschung einschlug, mir nicht nur nicht zu dem geworden, was ich dabei beabsichtigte, sondern sogar ins Gegentheil umgeschlagen, das beweist höchstens, wenn ich ein Mittel gewählt, was so oft gelungen, daß ich Unglück gehabt, und kann billiger Weise blos zu der Vorschrift führen, daß ich in den Mitteln der Täuschung wechseln muß, was sich von selbst versteht. Niemand wird es wenigstens zu einem Grundsatz erheben wollen, daß, wenn ich zwei Angriffe mache, einen falschen und einen wahren, ich sie immer zu gleicher Zeit machen soll. Nur das ist zu sagen, daß der falsche Angriff von der Stärke sein muß, daß er nicht augenblicklich als solcher erscheint, was hier aber gewiß der Fall war, denn er war bedeutend stärker als der Feind, und nur das Unzusammenhängende und das Verspäten der Thal-Kolonne, wodurch grade so wie in der Schlacht von Rivoli am 6. Januar 1797 das Zusammenwirken verhindert wurde, war die Veranlassung, daß die Piemontesen hier die Oberhand behielten.

Eine höchst interessante Erscheinung bietet bei dieser Gelegenheit der Artillerie-Angriff von der Felsenhöhe gegenüber des Aufgangs von Incanale. Die Raketen-Batterie, die zuletzt in ganzen Lagen ihr Feuer abgab, vertrieb den Feind aus der Redoute, welche er zur Vertheidigung des Aufgangs angelegt hatte. Die 2 16pfünder, welche man mit unsäglicher Mühe auf den Felsen gebracht, hatten keine besondere Wirkung, obschon sie das ganze Plateau in ihrem Bereich hatten. Diese vortreff-

lichen Raketen-Batterien, welche fast die Beweglichkeit der Infanterie mit der großen Wirkung der Artillerie verbinden, bewährten sich hier, wie bei vielen anderen Gelegenheiten, ganz außerordentlich, und haben in diesem Feldzuge überhaupt gezeigt, welchen werthvollen Besitz sie für die östreichische Armee bilden, und welchen Dank man dem Manne schuldig ist, der sie nicht allein durch seine Kenntnisse und seine unermüdliche Thätigkeit, sondern auch durch große Geldopfer, die er im Eifer für die Sache seinen eigenen Mitteln auflegte, zu dem Grade der Vollkommenheit gebracht, auf dem wir sie jetzt sehen. Nicht nur die Raketen, sondern auch das Infanterie-Gewehr, das sich in dem Feldzuge ebenso bewährt, wie alle technischen Anstalten der Armee, Gewehrfabriken, Gießerei und Bohrerei verdanken dem Feldmarschall-Lieutenant Augustin den vortrefflichen Zustand, in welchem wir sie jetzt gesehen.

Der erste Angriff der Oestreicher von Ferrara und von dem Monte Baldo her ist durch beständiges Umgehen des feindlichen linken Flügels sehr gut geführt worden. Aber die Thal-Kolonne mit den Geschützen blieb zurück, obschon sie sehr bald benachrichtigt wurde, daß der Feind das Plateau, ja sogar die Schanze von Incanale verlassen und die sogenannte Steinbatterie oberhalb des Aufganges nicht mehr zu fürchten sei. Nachher kam sie grade mit den Verstärkungen des Feindes zugleich an, und obschon im Besitz des Aufganges, verließ sie ihn doch gleich wieder, wie sie dort mit dem Feinde zusammenstieß, so daß dieser im Kleinen nun in derselben vortheilhaften Lage, wie Napoleon 1797, seinen Gegner auf dem Plateau wieder bis gegen Ferrara zurückdrückte, eine Bewegung, der die Thal-Kolonne folgte. Die östreichischen Kolonnen gingen selbst noch weiter zurück, und ließen den Feind in der Nacht, ohne es bemerkt zu haben, seinen eiligen Rückzug antreten, obschon ihnen der beabsichtigte Angriff mit der Hauptarmee selbst wohl bekannt war, und sie wissen mußten wie richtig es war, das Gefühl am Feinde zu behalten, was sie nun gänzlich verloren. Im Sinne der großen Bewegung lag sogar das heftige Drängen am Anfange des Gefechts am 22. gar nicht, nur so viel mußte geschehen, daß sich der Feind nicht schwäche und daß man dicht an ihm bleibe, um, wenn sich die Einwirkung des Hauptangriffs am folgenden Tage gewahr werden ließ, dann erst heftig zu drängen. Hätte man so verfahren, so wäre die Truppe nicht durch das weite Vorgehen und den weiten Rückzug so furchtbar ermüdet worden, daß sie am folgenden Tage erst zu Mittag wieder marschiren konnte, also zu einer Zeit, wo der Feind schon 5 Meilen weit weg war. So wichtig ist es, daß getrennte Theile, welche zu einer großen Bewegung mitwirken sollen, das Maß und das Mittel ihrer Mitwirkung richtig auffassen,

was freilich nur möglich ist, wenn sie die volle Einsicht in das Wesen der ganzen Bewegung erhalten haben.

Gehen wir nun zu der großen Armee zurück, so finden wir wieder bei dem Angriff am 23. alle Hebel des Gelingens in Bewegung gesetzt, grade wie bei dem Unternehmen im Mai gegen Mantua: Verbergen Schnelligkeit, Kraft. Verbergen, durch den Anmarsch bei Nacht, ohne Aufenthalt mit allen 3 Korps. Das furchtbare Unwetter in der Nacht hat zwar die Bewegung etwas verzögert, es hat sie aber auch entschieden dem Feinde länger verborgen, als es sonst wohl geschehen wäre. Eben so Schnelligkeit und Kraft, denn die Angriffe wurden mit ebenso vieler Klarheit und bester Benutzung des Terrains, wie mit großer Entschlossenheit geführt. Man war auf den heftigsten Widerstand gefaßt, erwartete eine schwere Aufgabe für die Tapferkeit der Truppen, und war erstaunt, so wenig Widerstand zu finden. Die gefürchteten Stellungen kosteten der Armee nicht 100 Mann. Es wurde nun durch einen schnellen Vormarsch das unermeßlich wichtige Durchbrechen des feindlichen strategischen Aufmarsches vollendet. Der sichere Sieg lag nun schon in den Händen, es handelte sich nur noch um die durch die Umstände zu leitenden Modalitäten in der Art und Weise, ihn durchzuführen. Daß das Durchbrechen selbst im vollsten Maße gelungen, sah man in den Kolonnen des feindlichen linken Flügels vor sich, welche in größter Eile den Uebergängen des Mincio, besonders Peschiera sich zuwendeten. Man wußte, daß der Feind am Tage vorher bei Rivoli stark gewesen, und konnte hoffen, einen guten Theil davon abzuschneiden und zu fangen. Am Abende aber schon zeigte es sich, daß auf diesem Ufer des Mincio dazu keine Aussicht sei, der Feind hatte seinen linken Flügel, wie wir wissen, die ganze Nacht hindurch gegen Peschiera hin in Eile zurückmarschiren lassen.

Die Theorie lehrt, daß der eigentliche Zweck des Durchbrechens nicht dieses Durchbrechen selbst, sondern daß es nur Mittel zum Zweck ist, und daß dieser Zweck kein anderer als der, gegen die nun getrennten Theile des Feindes überall eine Uebermacht gegen eine Mindermacht ins Gefecht bringen zu können, um so des Sieges auf dem Schlachtfelde, der nothwendigen taktischen Ergänzung einer jeden strategischen Bewegung, sicher zu sein, einer Ergänzung, in welcher, wie es nicht oft genug wiederholt werden kann, allein erst die Macht des Sieges, die Macht der Entscheidung liegt. Eben darum lehrt die Theorie aber auch, daß die Bewegungen zu dieser taktischen Ergänzung sich mit größter Schnelligkeit an das gelungene Durchbrechen

anschließen müssen, so wie es Napoleon bei seinem ersten Auftreten 1796 in der Riviera gleich mit vollendeter Meisterschaft und dann noch einmal in seiner spätern Zeit 1809 in Bayern der erstaunten Welt gezeigt hat.

Es handelt sich in solchem Falle nur um die Ermittelung, gegen welchen der beiden Flügel meine Massen sich zuerst stürzen sollen. Daß es nicht gegen beide zugleich geschehen darf, braucht kaum erwähnt zu werden. Auch bei dieser Ermittelung giebt die Lehre aber jedes Mal eine entscheidende Antwort. Müssen noch defensive Rücksichten, d. h. Rücksichten auf die Sicherheit der eigenen Verbindung vorherrschen, so soll sich der Angriff zuerst dahin wenden, wo dies am sichersten zu erreichen ist. Können diese Rücksichten aber zurücktreten, weil sie entweder sich nach beiden Seiten wie von selber oder auf gleiche Weise erfüllen, oder weil die Sicherheit des taktischen Sieges, die ja aber eben mit dem Gelingen des Durchbrechens gegeben ist, keine Rücksicht darauf mehr nöthig macht, so ist der Angriff, wie in der Schlacht gegen den strategischen Flügel, so hier gegen den feindlichen Flügel zu richten, der mir zugleich den entschiedensten strategischen Sieg in den Händen läßt oder in die Hände liefert. Wenn nun die Hauptverbindung zweier von einander getrennten Theile einer Armee, wie die Theorie lehrt, die ist, welche sie unter einander haben, so ist der stärkere der getrennten Flügel das Hauptsubjekt des Angriffs, und gegen diesen ist dann als Hauptobjekt mein erster Angriff gerichtet, wenn nicht andere taktische Gründe dagegen sprechen, welche zuweilen ja auch in der Schlacht den strategischen Flügel anzugreifen verbieten.

Nach allen diesen Ansichten, welche in der Lehre vom Angriff breiter entwickelt sind, hätte die Theorie den 24. schon den linken feindlichen Flügel, dessen Niederlage ja vor Augen lag, und dem überdem das 3. Korps auf dem Fuße folgen mußte, seinem Schicksale überlassen, das hinfort ganz an das geknüpft war, was seinen rechten erreichte. Von diesem aber wußte man, daß er den stärkeren Theil des Feindes, seine eigentliche Hauptmacht bildete. Er war also das Hauptobjekt des Angriffs, dem man sich zugleich nach der Sprengung des Feindes vollkommen überlegen wissen mußte. Man wußte überdem, daß der Feind auf dieser Seite sich bis Borgoforte und Governole ausgedehnt hatte, und auf beiden Seiten von Mantua vertheilt war, so daß also eine schnelle Bewegung gegen ihn, diesen Theil eben so wieder in der Vereinzelung zu treffen hoffen durfte, wie der Angriff am 23. den Feind

im Ganzen getroffen hatte. Ferner wußte man, daß der Theil des Feindes, welcher am linken Ufer des Mincio stand, keinen anderen Rückzug hatte, als einen in der Verlängerung seiner linken Flanke über die Defiléen von Valleggio oder Goito, so wie er nur gezwungen werden konnte, gegen einen Angriff Front zu machen, welcher mit dem rechten Flügel an den Mincio gelehnt, gegen ihn anrückte. Dagegen hatte die östreichische Armee bei solchem Angriff nach der Niederlage des feindlichen linken Flügels ihren Rückzug, durch das anrückende 3. Korps gedeckt, grade perpendikulär hinter ihrer Front nach Tyrol oder etwas abweichend gegen Verona. Wahrlich ein so ungleiches strategisches Verhältniß, daß es allein schon den Sieg ausgesprochen in sich trug.

Wenn man auch nun annahm, daß der Feind, nachdem er die Niederlage seines linken Flügels erfuhr, nichts Eiligeres zu thun haben würde, als seine Vereinigung mit diesem zu suchen, die nur über Valleggio oder Goito stattfinden konnte, so durfte, wie es scheint, dies nur eine Veranlassung mehr werden, die Bewegung, welche das verhindern oder doch nur mit großen Opfern möglich machen sollte, zu beschleunigen. Die Wahrscheinlichkeitsrechnung, welche hier anzustellen war, hätte wohl leicht zu dem Ergebniß geführt, daß es durch einen schnellen Angriff am linken Ufer des Mincio entweder möglich sein werde, den Feind von allen seinen Verbindungen abzuschneiden oder doch ihn seinen Rückzug theuer bezahlen zu lassen, während es sich gezeigt hätte, daß die Absicht, dem Feinde jenseits des Flusses entgegen zu treten, um die strategische Trennung dort aufrecht zu erhalten, jedenfalls durch den wenn auch nur wenig bestrittenen Uebergang über den Fluß so viel Zeit opfern würde, daß man die Vereinigung des Feindes jenseits doch nicht mehr würde hindern können, wie es dann auch wirklich nicht gelungen wäre, hätte der Feind auch so operirt, wie man es voraussetzte. Wir glauben deshalb, daß hier ein kleiner Irrthum in der Berechnung auf der einen Seite begangen worden, auf der andern aber das Bemühen, den strategischen Sieg des Durchbrechens aufrecht zu erhalten, der geistreichen und in diesem Feldzuge von der alten langsamen, theoretisch ganz unmündigen als völlig emancipirt sich zeigenden östreichischen Führung einen kleinen Streich gespielt hat, und daß das Bemühen, sich am 24. in den Besitz einiger Uebergänge des Flusses zu setzen, nahe daran war, sie der Früchte der schönen und musterhaften Bewegung des 23. verlustig gehen zu lassen, wenn der Feind nicht in der wunderbarsten Verblendung eines durch nichts und in nichts begründeten Selbstvertrauens alles gethan hätte, um diesen kleinen Irrthum nicht nur unschädlich zu machen, sondern sogar die Veranlassung zu der entscheidendsten Niederlage für ihn zu bieten.

Nach den Ansichten der Theorie wäre nun folgende Anordnung für den 24. getroffen worden:

Das 1. Korps marschirt nach Valleggio, und nimmt es, wenn es besetzt ist, bleibt dann halten, bis das Reserve-Korps in die Nähe kommt. Das Reserve-Korps folgt dem 1. Beide kochen in den Mittagsstunden ab, und setzen um 4 Uhr die Bewegung auf Roverbella fort.

Das 2. Korps marschirt graden Wegs auf Somma-Campagna, ebenso die Brigaden Simbschen und Perin, welche unter die Befehle des 2. Armee-Korps gestellt werden. — Um 4 Uhr setzt auch diese Kolonne sich wieder auf Villafranca zu in Bewegung, und von da auf Roverbella, wenn das Gefecht des rechten Flügels nicht etwa eine andere Richtung fordert.

Das 3. Korps beobachtet Peschiera, und sucht Salionze zu erreichen.

Die sehr starke Garnison von Mantua aber konnte zugleich mit 3 starken Brigaden einen Ausfall aus der Citadelle machen. Sie wußte, daß sie mitwirken sollte, dazu war sie so verstärkt worden. Diese ganze Bewegung wäre nun der des Feindes begegnet, und hätte, da man mit fast doppelter Ueberlegenheit auftrat, mit dessen vollster Niederlage in den Reisfeldern vor Mantua geendet. In dieser Bewegung war nichts Künstliches, sie war die einfachste und am nächsten liegende Fortsetzung des so schön und so glücklich angefangenen strategischen Durchbrechens, um auf nächstem Wege die taktische Ergänzung von diesem zu suchen, und dann erst wieder zu der strategischen Fortsetzung überzugehen. Wir glauben dabei mit Recht behaupten zu dürfen, daß die Besorgniß, der Feind könne durch ein solches Manöver entschlüpfen, nicht gegründet war, und wäre es geschehen, so war der Uebergang über den Mincio an jedem Punkte außerordentlich leicht, wenn man auch nicht etwa durch Mantua gehen, und dann durch das 4. Korps bedeutend verstärkt, seine Operationen gradezu gegen den Rücken des Feindes hätte richten wollen, wie es die Theorie bestimmt vorgezeichnet haben würde.

Die Bewegung, welche die östreichische Armee am 24. machte, hatte dagegen die Absicht, sich in den Besitz möglichst vieler Uebergänge über den Mincio zu setzen, diesen am 25. mit der ganzen Armee zu überschreiten, um so vielleicht die Vereinigung der getrennten Theile des Feindes zu hindern, ihre Trennung aufrecht, das heißt den strategischen Sieg fest zu halten. Wir glauben aber, dies wäre nicht gelungen, wenn der Feind, wie man sicher erwartete, schnell seine Vereinigung zu bewerkstelligen trachtete. Diese Bemühung um den fortgesetzten strategischen Sieg, dessen steten Werth wir gewiß am wenigsten herunterzusetzen ge-

meint sind, hat hier daran gehindert, zunächst die taktische Ergänzung des schon errungenen ersten strategischen Sieges aufzusuchen, was doch stets, wie die Theorie es entwickelt, das ist, worauf es ankommt, um so mehr, weil sich das Festhalten des strategischen Sieges schon blos durch ein unerbittliches, unablässiges Verfolgen von selber ergiebt. Wir glauben in der Anordnung der östreichischen Bewegungen am 24. Mai dieselbe Vorliebe für strategische und für ein gewisses Hinausschieben der taktischen Entscheidungen wieder zu finden, welche auch schon am 30. Mai den Marsch des 2. Armee-Korps nach Ceserara veranlaßt hatte, wodurch es nachher damals für die taktische Entscheidung zu entfernt war. Hier wie dort schien es darauf abgesehen, sich in den Besitz eines zweiten strategischen Sieges zu setzen, ehe noch der erste durch seine taktische Ergänzung seine Vollendung erhalten hatte. Wie dem auch sein möge, so sollen diese Andeutungen zu weiter nichts dienen, als dazu, die beiden Ansichten neben einander hinzustellen, um das prüfende Auge des Lesers daran zu üben, indem wir zugleich sehr gern zugeben, daß auch die Ansicht, welche die östreichischen Bewegungen leitete, ihre wissenschaftliche Berechtigung hatte.

Nachdem es sich nun am Abend und in der Nacht zum 25. besonders durch das der Brigade Simbschen nicht ohne Verschulden zugestoßene Mißgeschick deutlich gezeigt hatte, daß der Feind anders handelte, als man es sich gedacht, daß er sich noch mit großer Kraft diesseits des Mincio finde, da wurden mit aller Klarheit über die Bedeutung der veränderten Umstände sofort die zweckmäßigsten Anordnungen getroffen, um mit Kraft dem drohenden Stoße zu begegnen. Auf der Stelle werden alle Anordnungen getroffen, um die ganze Armee so zu sammeln, wie es etwa nach der Ansicht, die wir oben entwickelt haben, schon am 24. geschehen wäre, und welche nun zu der Schlacht von Custoza die Veranlassung wurden. Die ganze Schlacht wurde mit dem vorherrschenden Gedanken geliefert, des Feindes Kräfte sich erst an den starken Stellungen, die man mit dem 1. Korps schon inne hatte und mit dem 2. noch glücklich erreichte, brechen zu lassen, und dann den Rückstoß zu führen, also eine offensive Defensiv-Schlacht zu liefern. Daher wohl die Mäßigung am Morgen, als der Feind seinen ersten vereinzelten Angriff auf Valleggio machte, während die Kavallerie des 1. Korps und die Brigade Clam ihm gradezu in der Flanke standen. Die Brigade Aosta, welche diesen Angriff machte, konnte hier, wie die Sachsen bei Hohenfriedberg, total geschlagen und größtentheils aufgerieben werden, noch ehe die eigentliche Schlacht begann. Daher endlich die Mäßigung am Abend, als der Angriff des Feindes plötzlich nachließ. Man hatte kaum erst die

halbe Armee im Feuer gehabt, und glaubte, der Feind habe seine Reserven noch unberührt. Hätte man gewußt, daß er bereits alle seine Kräfte verwendet, so würde trotz der durch die Hitze veranlaßten großen Erschöpfung der Truppen ein allgemeiner Angriff von den Höhen in die Ebene hinunter doch noch erfolgt sein, und die Niederlage des Gegners wäre eine totale geworden, wie der Erfolg der kleinen Unternehmungen, die wirklich Statt hatten, es beweist. Hier ist der Platz, des heldenmüthigen Majors Szeczeni zu erwähnen, der sich mit wenigen Leuten auf die im Rückzuge begriffenen Kolonnen des Feindes warf, indem er ihnen zurief, die Waffen zu strecken, und seinen Tod mitten unter den solchen Heldenmuth bewundernden Feinden fand.

Daß man am folgenden Tage nach nun vollbrachter taktischer Ergänzung die Verfolgung im strategischen Sinne gleich wieder aufnahm, war vollkommen der Sache gemäß. Das Verfolgen ist das uti victoria. Ob aber die Richtung, welche man dem Verfolgen gab, die rechte war, darüber ist eine Erörterung wohl am Platze.

Wenn die Theorie in der Behauptung Recht hat, daß die Vertheidigung sich ein für alle Mal an einen Fluß lehne, daß also ein richtig geleiteter Rückzug einen solchen aufsucht, wenn er sich nicht schon an ihm befindet, so mußte man voraussetzen, die Italiener würden, wie es auch in der Einleitung gradezu ausgesprochen ist, daß sie es thun mußten, nach dem Po ziehen, um ihn so früh als möglich zwischen sich und den verfolgenden Feind zu setzen. Dann aber war Cremona, und wenn das zu nahe schien und keine Vorbereitungen getroffen waren, wenigstens Piacenza der Punkt, den sie zu erreichen trachten mußten. Schreibt nun aber die Theorie vor, daß die strategische Verfolgung immer gegen die Verbindungen gerichtet sein müsse, so war es nach der Schlacht von Custoza die Linie von Goito nach Cremona, welche die Richtung für die Verfolgung angab. Gegen diese Linie hätte aber ein Marsch nach Mantua und von da nach Marcaria und dem untern Oglio direkt geführt, ein Marsch, dem der Feind auch nicht den geringsten Widerstand entgegensetzen konnte. Unterwegs hätte man am 26., wenn man den Marsch vor Tagesanbruch antrat, noch eine Menge Trophäen gesammelt, ja es wären wohl ganze Abtheilungen des Feindes, welche sich noch in der Nähe von Villafranca befanden, gänzlich abgeschnitten worden, besonders wenn die Garnison von Mantua sich an diesem Tage auch geregt hätte. Bei dieser Anordnung wäre es dann ganz richtig gewesen, den ganzen linken Flügel, das ausgeruhte 4. Korps über Borgoforte gehen zu lassen. Fragen wir uns, was der Feind gegen eine solche Bewegung thun konnte, so ist kaum eine andere Antwort, als, er mußte so schnell als möglich

gradezu nach Mailand marschiren, denn säumte er auch nur einen Tag, so lief er Gefahr, zwischen der Chiese und dem Oglio oder zwischen dem Oglio und der Adda ohne irgend einen Rückzug gegen die Alpen gedrückt zu werden, was mit seiner völligen Vernichtung geendet hätte.

Diese Bewegung war dann auch nur die Fortsetzung von der, welche die Theorie schon am 24. beginnen wollte, sie war, was immer eine Hauptsache ist, außerordentlich einfach, durch keine Art Trennung, durch keinen erst zu schaffenden Flußübergang, durch kein nothwendiges Umsehen nach zwei Seiten hin verwickelt, und es ist nur lehrreich und interessant, den Verlauf der Begebenheiten sich durchzudenken, wie er sich entwickelt haben würde, wäre diese Operationsart auf die des Feindes gestoßen. Man soll dabei aber nicht sagen, daß so etwas leicht hinterher zu erfinden wäre, denn es wäre eben nicht erfunden gewesen, sondern nur der einfache Ausfluß aus den bekannten Vorschriften der Theorie.

Es soll aber hiermit gewiß nicht eine unbillige Kritik gegen das geübt werden, was nun wirklich geschah, von dem sich, wie schon einmal gesagt, die völlig wissenschaftliche Berechtigung sehr gut nachweisen läßt. Es wäre höchstens zu sagen: was geschah, war etwas verwickelt und künstlich, und ruhte hier und da auf Voraussetzungen, die nicht ganz gegründet waren, wie zum Beispiel auf der, daß der Feind entwischen würde, wenn man am 24., wie die Theorie es vorzeichnete, am linken Ufer des Mincio schnell zur Schlacht anmarschirt wäre; dann ferner auf der andern Voraussetzung, daß es durch den Uebergang über den Fluß noch möglich sein würde, die Trennung des Feindes aufrecht, also den strategischen Sieg des Durchbrechens fest zu halten, und endlich auf der, daß die Rückzugslinie nach Brescia seine wichtigere wäre. Daß dies Letzte nicht der Fall war, hat man später im östreichischen Hauptquartier selber durch die Freude bekundet, welche man mit vollem Rechte empfand, als man nach der Einnahme von Cremona bei dem weiteren Verfolgen erfuhr, der Feind habe sich wieder vom Po ab gegen Mailand gewendet, was noch ganz zuletzt sein gänzliches Verderben zur Folge gehabt haben würde, hätte man die falsche Anziehungskraft, welchen die graden Richtungen gegen die Hauptstädte haben, nicht doch wieder auch hier auf sich wirken lassen, und hätte man also, nachdem man am 1. August die Adda überschritten, und sicher wußte, der Feind ziehe nach Mailand, mit der Hauptmacht gleich eine Richtung eingeschlagen, welche Mailand rechts liegen ließ und gegen die Uebergänge des Tessin, also gegen Buffarola vorging. Dann war es noch möglich, den Feind gegen die Gebirge und die Seen zu drücken und ihn gänzlich zu vernichten. Es ist aber klar, daß jene Richtung der Verfolgung, welche die Theorie unmittelbar nach

der Schlacht von Custoza gewählt hätte, gleich auf einen solchen Zweck ausging. Wie dem aber auch sein mag, so wurde wenigstens, wie es sein soll, die Verfolgung vom Schlachtfelde aus mit einem strategischen Gedanken begonnen, und wenn auch nicht alles dabei ganz wissenschaftlich richtig war, so verdankt man doch schon dem, was Richtiges darin lag, im Gegensatze zu dem neuen Fehler, welchen der Feind beging, den großen Erfolg, den man in den nächsten Tagen errang. So sehr ist der Gedanke das Herrschende und Beherrschende auch in diesen Dingen, was denen nicht oft genug zu Gemüthe geführt werden kann, welche das Kriegführen so gern blos für einen Kampf der rohen Gewalt ausgeben möchten, wobei es allein nur darauf ankomme, tüchtig darauf loszuschlagen, oder doch höchstens nur darauf, nach den jedesmaligen Umständen nur mit Klugheit und Verstand das Richtige zu wählen, ohne angeben zu können, woher nun der Verstand und die Klugheit das jedesmal Richtige nehmen, und woran sie erkennen sollen, daß sie es gefunden haben. Daß dies nur eine richtige wissenschaftliche Erkenntniß in das Wesen des Krieges geben könne, das wollen die Unwissenschaftlichen aber am wenigsten zugeben, weil sie behaupten, so etwas gebe es nicht, Glück und Zufall entscheiden meistens, wobei nur das vorzüglich zu verwundern ist, wie sie grade so etwas behaupten können, da sie als die Unwissenschaftlichen sich gar nicht mit der Wissenschaft beschäftigt haben, und also gewiß nicht wissen können, was sie zu leisten im Stande ist und was nicht.

B. Italiener.

Prüfen wir nun ebenso das Thun und Lassen der Italiener, so sehen wir sie zuerst von Neuem eine kostbare Zeit, einen vollen Monat in rathloser Unentschlossenheit dastehen. Durch den Ausgang der Schlacht von Goito, welche der Gegner sich nicht getraut zu haben schien zum Schluß zu bringen, durften sie in dieser Zeit noch an ihre Ueberlegenheit im offenen Felde glauben. Sie hatten also jede Aufforderung, die Offensive so lange fortzusetzen, bis der Umschlag etwa erfolgte, welcher sie in die Defensive warf. Sie hatten aber sogar auch dann volle Aufforderung zur Thätigkeit, wenn sie wirklich nur eine der Festungen belagern wollten. Selbst in solcher Absicht war es nothwendig, den Feind zu schlagen oder doch zu entfernen, da von ihm vorauszusetzen war, daß er ein solches Unternehmen vor seinen Augen nicht ruhig mit ansehen würde. Wie würde er für einen der größeren und wichtigeren Plätze nicht unternehmen, was er früher schon unter viel ungünstigeren Verhältnissen für das kleine Peschiera gethan hatte. Es ist eine große Unmündigkeit,

wenn man glaubt unter den Augen eines Feindes, den ich mir wenigstens für gewachsen halten muß, eine große Festung wegnehmen zu können. Um das zu können, muß der Feind erst vorher geschlagen sein. Man erobert wohl Festungen auf dem Schlachtfelde, aber man nimmt keine Festung ohne eine Schlacht, wenn irgend ein Gleichgewicht der Kräfte vorhanden ist.

Wenn man sich nun im italienischen Hauptquartiere auch noch zu Anfang dieser dritten Periode umsah, und sich fragte, wo denn der Weg läge, der zu dem nothwendigen Siege führen sollte, und betrachtete zu dem Ende seine eigenen und des Feindes strategische Verhältnisse, weil wir aus der Theorie wissen, daß jeder Angriff mit seinem strategischen Theile beginnt, der strategische Sieg das erste ist, wonach zu streben ist, so gab ein Blick auf die Karte, wie immer, wenn ich erst weiß, was ich da suchen soll, die Antwort. Der strategische Sieg liegt auf des Feindes wichtigster Verbindungslinie, das ist hier die über Vicenza nach Friaul. Wie komme ich dahin? Indem ich entweder oberhalb oder unterhalb Legnago über die Etsch gehe und grade auf Vicenza marschire. Habe ich dabei aber eine eigene sichere Verbindung? Auf dem Wege, den ich gekommen bin, nein. Giebt es keine andere, welche zu wählen und zu nehmen wäre? O ja! die über Rovigo nach Ferrara. Ist diese jetzt gleich zu gebrauchen? Nein, es fehlt an gesicherten Uebergängen, und die Citadelle von Ferrara ist wenigstens eine Beschwerde, wenn auch kein Hinderniß. Dahin ist also alle Thätigkeit zu richten. Die Verpflegung kann dann leicht sogar aus Venedig kommen. Sofort also mußte der Belagerungs-Train von Peschiera nach Ferrara geschafft, zwei starke Brückenköpfe am Po und an der Etsch angelegt, mit dem großen Kaliber der Belagerungsgeschütze besetzt, und dann die Operation sofort begonnen werden. Ferrara konnte sich nicht 8 Tage halten. Von dem Allen keine Spur, sondern erst einige Bewegungen gegen die obere Etsch nach Tyrol, und wie die nichts bewirken, den Feind nicht bewegen, aus dem Centro seines inneren Vertheidigungs-Systems herauszutreten, ein Versuch nach der entgegengesetzten Seite, nach Mantua. Sogar bis Governolo dehnt man sich aus, ohne da etwas anderes zu wollen, als einen Posten aufheben, den man von Seiten der Garnison von Mantua dort unvorsichtiger Weise zu lange hatte stehen lassen. Und nun, um das Maß der Fehler voll zu machen, giebt man die frühere Ausdehnung des linken Flügels nach Tyrol hin nicht einmal auf, was man jetzt, da man Peschiera hatte, doch unter allen Umständen thun konnte und thun mußte. Wozu hatte man sich so viele Mühe gegeben, es zu nehmen, wenn es nachher nicht einmal den Dienst leisten sollte, von dieser Seite

her zu schützen. So dehnt man sich denn aus von Rivoli bis Governolo, und muß natürlich, um die große Festung zu umschließen, auch auf der Seite von Curtatone eine starke Division aufstellen.

Wenn aber endlich eine Unternehmung vorliegt, wie die, eine Belagerung gegen einen Entsatz auf dem Wege der bloßen Defensive zu decken, so kann eine solche Aufgabe, wenn sie überhaupt zu lösen ist, nur so zu lösen sein, wie die der Vertheidigung einer längeren Grenzlinie überhaupt. Ich werde mir also bei der Lehre von der Vertheidigung Raths zu erholen haben. Die verlangt hier aber vor allem anderen zwei Dinge: seine Massen zusammen zu halten, und von den verschiedenen Wegen, welche der Feind nach seinem Objekt einschlagen kann, nur den einen direkt, die andern aber indirekt zu vertheidigen, das heißt aber so viel als: nur den einen taktisch, die andern aber strategisch. Daß für die eigene strategische Sicherheit dabei gesorgt sein, d. h. daß der eigene Rückzug nicht gefährdet sein darf, ist eine andere ebenso unerläßliche Anforderung der Lehre. Sah man sich nun mit allen diesen Anforderungen auf der Karte um, so gab es keine andere Aufstellung, sie alle zu befriedigen, als etwa eine Centralstellung bei Castellaro mit vorgeschobenen Flügeln nach Roverbella und Nogara, und zwar mit der Rückzugslinie Revere, mit allen Mitteln der Feldverschanzung verstärkt, und darauf abgesehen, dem Feinde, der von Verona oder Legnago kommen konnte, auf jedem Wege entgegen zu treten. Wir würden eine solche Verfahrungsart nie in Vorschlag gebracht haben, und sie wird hier auch blos in der Voraussetzung vorgelegt, daß Mantua durchaus belagert werden sollte, und dann nur dem Verfahren entgegengestellt, welches man wirklich inne hielt.

Wollte man aber blos den Feind durch die Unternehmung auf Mantua aus seiner festen Stellung herauslocken, so war der Plan dazu durch die fehlerhafte Aufstellung, welche man nahm, allerdings sehr gut ausgedacht, aber die Ausführung blieb dann sehr hinter dem Plane zurück, als es nun galt, den Nutzen davon zu ziehen und den Fehler blos wie eine Falle wirken zu lassen.

Hatte aber das Verfahren des großen Helden der Revolution, den die Italiener mit so großer Selbstgefälligkeit bei jeder Gelegenheit den Ihrigen nennen, hier vorgeschwebt, der ja auch Mantua belagerte, ehe er weiter gegen Wien vorzudringen wagte, so haben die Herren sein Beispiel und die Verhältnisse, unter welchen er handelte, sehr schlecht studirt und ihre Verschiedenheit nicht begriffen. Vor allen Dingen aber schlug er jedes Mal erst den Feind, ehe er gegen die Festung vorschritt, und er

befand sich entweder im Besitze des oberen Mincio, als die Bewegungen des Entsatzes von beiden Seiten des Garda-Sees sich ihm näherten, oder in dem der Etsch und Veronas, als der Feind wieder auf einer doppelten Linie aus Friaul und aus Tyrol gegen ihn anrückte, und dennoch ließ er jedes Mal sein Unternehmen gegen Mantua ganz im Stiche, als der Feind angriff. Zuletzt aber fehlte ihm die Operationslinie, welche den unglücklichen Nachahmern von 1848 zu Gebote stand, auf die wir immer wieder hinweisen müssen, die von Ferrara. Ihm war dieser Theil Italiens feindlich. Wer seine Kriegführung irgendwie begriffen hat, kann keinen Augenblick daran zweifeln, daß er sie unter den Umständen von 1848 sofort ergriffen haben würde. Was war sein Marsch von Casale nach Piacenza im Jahre 1796 anderes, und nur kühner, weil er nicht sagen konnte: ich bin in Italien überall basirt, wie man es dies Mal sagen konnte. Was war sein Anmarsch zu den Schlachten von Ulm und von Jena, als ein solches, nur noch kühneres einfaches strategisches Umgehen, wie das, von dem wir hier wiederholt sprechen, und in welchem allein der strategische Sieg für die Italiener lag. Daß er so operirt haben würde, beweist noch außerdem ganz bestimmt der November-Feldzug von 1796. Was war die Bewegung, welche zu der Schlacht von Arcole führte, anderes, nachdem das Gradeherausbrechen aus Verona von Alvinzi zurückgewiesen worden war? nur nothgedrungen, weil er sich keine andere Operationslinie als die über den Mincio verschaffen konnte, war sie viel zu nah am Feinde, der sich ihm schnell entgegenwerfen konnte, und endlich nur so angeordnet, weil der Feind dies Mal gar keine Miene machte, seine künstlichen konzentrischen Angriffe von 1796 wiederholen zu wollen, sondern sich fest und eng zusammen bei Verona hielt. Schwerlich wäre es ihm in den Sinn gekommen, Mantua zu belagern, ehe er den Feind geschlagen. — 1796 hatte Napoleon Verona und also die Etsch — und dennoch wartete er den Angriff des Feindes nicht ab, sondern ging ihm wiederholt entgegen. Endlich aber hatte er sich sogar für den Fall eines Unglücks vorgesehen, er hätte sich nach Piacenza gewendet, von wo er gekommen war, denn er wußte schon damals, daß das Geheimniß des Krieges in dem Geheimniß der Verbindungen liegt.

Mit welchen Gedanken und Absichten nun stellte man sich in solcher Nähe einem Gegner so gegenüber, von dessen Kühnheit man durch den Marsch nach Mantua am 28. Mai und durch die ganze sich daran knüpfende Operation doch eine Probe bekommen hatte, welche Vorsicht gebot. Wußte man nichts von der Gefahr eines solchen langen Aufmarsches dem Feinde so nah, oder dachte man, er werde seine Operation

vom Mai nur wiederholen, hatte dazu die Bewegung der Brigaden des 4. Korps von Legnago her verführt? hielt man ihn für so arm an Gedanken, daß er nicht unter anderen Umständen auch anders handeln würde, oder hatte man wirklich einen solchen Plan, wie ihn piemontesische Kritiker vielfach empfohlen haben, den Feind, wenn er in das Centrum der Stellung eingedrungen, von beiden Seiten zu umfassen und à la Bülow zu erdrücken? hatten sie von ihrem großen Landsmanne das Trügliche solcher Anordnungen nicht kennen gelernt, der seinen Ruhm grade solchem Verfahren gegen ihn verdankte? Gewiß, sie haben nichts von ihm gelernt, so gern sie sich auch auf ihn berufen, der Riese weiß nichts von diesem kleinen Geschlechte und wendet sich unwillig weg, wenn man sich auf ihn beruft.

Hätte der italienische linke Flügel, General de Sonnaz, am Monte Vento gestanden und war Valleggio befestigt, so konnte das Gros der italienischen Armee immerhin bei Roverbella eine zuwartende Stellung nehmen und sich begnügen, Villafranca und Novara stark zu beobachten. Es war immer noch keine sehr erwünschte Lage, aber es konnte wenigstens nichts Schlimmeres geschehen, als daß man gezwungen wurde, mit ganzer Kraft gegen ganze Kraft zu schlagen, wenn der Feind von Verona oder von Legnago her heranrückte. Es mußte nur für mehrere Brücken bei Valleggio und Goito gesorgt sein. Ging der Feind aber, wie er sicher that, mit aller Macht über den obern Mincio, so konnte man ihm mit der ganzen Armee doch leicht in der Stellung von Volta zuvorkommen und hatte den Rückzug nach Cremona grade hinter sich. Das kühnere Manöver, den Gegenstoß am linken Ufer des Mincio gegen Monzambano und Salionze zu führen, wäre nur zu rathen gewesen, wenn die südliche Operationslinie über Governolo oder Revere eröffnet war. Wir wissen aus der Theorie des großen Krieges, Th. I., daß die strategischen Bedingungen für ein einfaches Umgehen und für einen einfachen exzentrischen Rückzug immer zusammenfallen.

Daß man in der italienischen Armee von dem Angriffskriege nichts verstand, hatten die bisherigen Vorgänge zur Genüge erwiesen, daß es aber mit der Kenntniß, eine Vertheidigung zu führen, noch schwächer stand, sollten die Begebenheiten dieses dritten Abschnittes erst im ganzen Umfange darthun. Voraussetzen durfte man es freilich, denn wer das Leichtere nicht versteht, wie sollte er des Schwereren Herr sein.

Nachdem durch den unerwarteten Schlag des 23. Juli der dünne Faden der italienischen Aufstellung zerrissen war, durfte man an nichts anderes denken, als ihn so schnell wie möglich wieder anzuknüpfen, die

getrennten Theile mußten auf einem Umwege ihre Vereinigung suchen, darüber konnte und durfte die Führung nicht einen Augenblick zweifelhaft sein. Die oberste Regel für alles Kriegführen, deren ewige Wahrheit Theorie und Praxis auf jeder Stelle erweisen, die Regel, Massen zu bilden, seine Kräfte beisammen zu halten, hat nach der Theorie des großen Krieges für die Vertheidigung eine doppelte Verbindlichkeit. Wie soll sie getrennt widerstehen, wenn sie es sogar vereint nur da kann, wo sie im Terrain und in der Bewegung die gehörige Unterstützung findet. Die ganze Lehre dreht sich um den Erweis dieses Satzes. Die Kritik der verschiedenen Angriffs-Methoden, die Entwickelung der Bedürfnisse der Vertheidigung führten stets auf ihn zurück. Die Behauptung piemontesischer Kritiker im Risorgimento, es sei möglich gewesen, daß General de Sonnaz, nachdem er am 23. völlig zersprengt war und von großem Glück sagen durfte, daß er mit ziemlich geringem Verluste nach Peschiera und Monzambano entkam, am 24. und 25. Juli zu dem Angriffe der Hauptarmee hätte mitwirken können, um den Feind von Peschiera her im Rücken anzugreifen, während die Hauptarmee ihn von der Front faßte, ist zu unmündig, um sie ernsthaft zu widerlegen.

Wir dürfen voraussetzen, daß die Niederlage des Generals de Sonnaz in der Nacht zum 24. im Hauptquartier des Königs bekannt wurde. Erhielt jener dann sofort die Weisung, sich bei Volta zu sammeln und wo möglich Valleggio zu besetzen, während die Hauptarmee sich am 24. nach Goito und Valleggio zog, um von da aus die Bewegungen des 25. nach dem einzurichten, was man vom Feinde während des 24. erfuhr, so wäre, da der Feind sich nicht am 24., wie er es gekonnt und wohl auch gesollt hätte, mit aller Macht gegen Valleggio und Goito gewendet hatte, das Unglück gleich wieder hergestellt gewesen, und es war wenigstens für die erste Bedingung eines günstigen Ausgangs der Hauptentscheidung, welche noch vorlag, gesorgt: die Kräfte waren beisammen, es war Masse gebildet, und diese bereit, sich am entscheidenden Punkte dem Feinde entgegen zu werfen. Zeigte sich am 24. kein ernsthafter Angriff am linken Ufer des Mincio, so war das ein sicheres Zeichen, daß der Feind einen Uebergang beabsichtigte. So konnte man am 25. mit vorgeschobenem rechten Flügel am rechten Ufer des Mincio aufwärts marschiren, immer sicher, so den Feind vielleicht noch im Debouchiren zu finden.

Von allem diesen, wie es die Lehre unabweislich vorzeichnet, findet sich nichts in den italienischen Bewegungen, dagegen eine Unternehmung von der unermeßlichsten Kühnheit, wenn man so etwas, was gar keine

Wahrscheinlichkeit des Erfolgs hatte, sondern unter zehn Möglichkeiten neun Mal in sicheres Verderben führen mußte, noch mit dem edlen Worte Kühnheit bezeichnen will. Man sammelt etwa 25,000 Mann bei Villafranca, um damit, fast ohne einen Rückzug, da man Valleggio auch am 24. noch verließ, dem Feind in Flanke und Rücken zu gehen, während General de Sonnaz ihn von Volta oder sonst woher von der andern Seite fassen sollte. So in die Mitte genommen, sollte er nichts weniger als die Waffen strecken.

Wer sieht nicht, daß hier die Partheien die Rollen von 1796 wunderbarer Weise vertauscht, die Oestreicher Napoleons und die Italiener die Rolle der Oestreicher übernommen haben, und, für die Lehre keine Ueberraschung, mit demselben Erfolge, nur mit solchem Unterschiede in dem Grade des Erfolgs, wie das System weniger energisch und streng von östreichischer Seite hier durchgeführt worden ist, als es damals von Napoleon geschah.

Wollte man auch für den 24. einen solchen Angriffs-Gedanken zweier durch den siegreichen Feind getrennten Theile, wie er etwa verabredet war, noch gelten lassen, weil man vielleicht das Geschick des General de Sonnaz noch nicht vollständig kannte, und es für möglich hielt, daß er sich vor Peschiera gehalten habe, so kann man es nur unbegreiflich nennen, daß man jenen Gedanken festgehalten, als man am 24. des Abends wußte, wie es ihm ergangen, daß er geschlagen, entmuthigt und getrennt nach Volta gekommen, von wo er zu dem Angriff am 25., wie er selbst meldete, erst etwa am Abend durch ein Vorgehen gegen Borghetto und Valleggio mitwirken könne. Hat das durch einen Zufall herbeigeführte glückliche Gefecht gegen die Brigade Simbschen dazu beigetragen, daß man jenen Gedanken festhielt, so mögen die Oestreicher den Fehler segnen, den sie da begangen, er hat ihnen die größeren Fehler des Gegners eingetragen. Die Gunst des Glückes trat ganz auf ihre Seite. General de Sonnaz hatte den ganzen Tag mit den Spitzen der östreichischen Kolonnen an den Uebergängen des Mincio nur matt gefochten, die Truppen hatten keine Art von Sicherheit mehr gezeigt, Kanonen gegen Tirailleurs verloren. Wie sollte der helfen, dem geholfen werden mußte, und der erwarten mußte, am Morgen des 25. von einer Uebermacht angegriffen zu werden. Alles dieses mußte man am Abend des 24. in Villafranca wissen, und hat es gewußt, und noch war es Zeit, sich aus der ganz falschen Lage heraus zu ziehen. Bei einiger Kombinationsgabe, aus gegebenen Verhältnissen auf das nicht Gegebene, auf das Kommende zu schließen, worauf bei den Anordnungen im Kriege Alles ankommt, durfte man sogar hoffen, der Feind werde durch die

Niederlage seines linken Flügels, wofür man die Brigade Simbschen halten mußte, bewogen werden, diesen für ihn empfindlichsten Punkt zu unterstützen, also seine Kräfte hierher zu wenden, so daß dadurch die Vereinigung der getrennten Theile den Italienern erleichtert wurde. Durch den Rückzug des eigenen linken Flügels, den man kannte, hatte der Feind eine Rückzugslinie, die nach Tyrol grade in seinem Rücken völlig frei, die günstigste Lage für eine Schlacht. Die Italiener aber, welche in dieser Lage ihm gegenüber auftraten, hatten dagegen nur einen Rückzug durch das Nadelöhr bei Goito in der Verlängerung ihres linken Flügels, eine der schlechtesten Lagen, in welcher sich eine Armee schlagen kann, weil in ihr eine Niederlage die Existenz kostet. Alle strategischen Defensiv-Regeln sind bei dem Angriffe vernachlässigt worden, was nach der Lehre nur geschehen darf, wenn der Sieg auf dem Schlachtfelde entschieden sicher ist. Glaubte aber das Hauptquartier des Königs an diesen Sieg? durfte man daran glauben? wußten sie nicht, daß sie bei St. Lucia gegen einen sehr kleinen Theil des östreichischen Heeres vergeblich ihre besten Kräfte verschwendet, daß bei Goito der Feind nicht geschlagen war, sondern das Gefecht, was nur sein 1. Korps geführt, aus welchen Gründen immer aus freiem Willen abgebrochen hatte? Wußte man nicht, wie viel besser seine Verhältnisse jetzt in seinem Rücken standen, da das ganze feste Land von Venedig wieder unterworfen war? mußte man nicht den Feind noch viel stärker voraussetzen, als er es wirklich war?! Wußte man nicht, daß, wenn man so kühn umgeht, wie man es that, man es mit ganzer Kraft thun muß, und daß mit 25,000 Mann, fast ohne Rückzug, 50,000 zu umgehen, die einen graden Rückzug hinter sich haben, noch wagehalsiger ist, als das Unternehmen eines Spielers, der sein letztes Vermögen auf eine Karte setzt? Wir sehen uns vergebens in der modernen Kriegsgeschichte nach einem ähnlichen Unternehmen um, und müssen also völlig den Stab darüber brechen. Hatte es aber nicht die verderblichen Folgen, welche es haben mußte, so lag es in einigen Umständen, welche den Gegner verhinderten, mit aller Energie von seinem Siege Gebrauch zu machen, ja es lag ein Grund mit in der Tollkühnheit des Unternehmens selber, denn als gegen Abend am 25. die Angriffe der Piemontesen anfingen lahm zu werden, als der Feldmarschall noch die Hälfte seiner Armee völlig unangetastet stehen hatte, also wohl der Zeitpunkt gekommen war, den Rückschlag zu geben, da hielt man dafür, der Stoß mit den feindlichen Reserven werde nun erst noch kommen, und wollte auch den noch in seiner vortheilhaften Stellung abwarten. Als sich aber diese Voraussetzung irrig zeigte, war die Nacht bereits eingebrochen, und die Truppen waren an dem furchtbar

heißen Tage so ermüdet, daß man die Verfolgung auf einige Abtheilungen Kavallerie mit einigem Geschütz beschränkte, was, durch unglückliche Umstände, auch nicht einmal in dem Maße geschah, als es angeordnet war. Die Verwirrung aber, welche schon das Wenige, was geschah, in den nächtlichen Rückzug der Piemontesen brachte, giebt das Maß für das, was geschehen sein würde, hätte der größte Theil des 1. Korps und die ganze Reserve die nächtliche Verfolgung betrieben, und wären sie mit Tages Anbruch bei Goito erschienen, während das 2. Korps bei Valleggio sich sammelte und den Uebergang festhielt, oder selbst überging, um nach Goito zu marschiren.

Daß man nun mit den beiden am 23. und 25. nach einander geschlagenen Flügeln nichts anderes thun konnte, als hinter irgend einem schützenden Hinderniß eine Stellung suchen, welche einige Zeit Ruhe und Erholung versprach, mußte der Führung der italienischen Armee am allermeisten einleuchten, da sie ihren eignen Zustand vor Augen hatte. Was sie nun bewogen hat, dennoch das Geschick der Schlachten noch einmal bei Volta zu versuchen, ist eben so schwierig zu erklären, als der verspätete und vereinzelte Angriff am 25. Zwar war es gewiß ein Fehler, daß General de Sonnaz am 26. früh, ohne dazu irgendwie gezwungen zu sein, die Stellung von Volta verließ, da er hier den Durchzug der geschlagenen Armee durch Goito deckte, aber es scheint dennoch gar kein Grund vorhanden gewesen zu sein, ihn am Nachmittage wieder dahin vorgeschickt zu haben, da der Feind gar nicht drängte und der Rückzug durch Goito längst vollbracht sein mußte. Jede Aufstellung hinter einem der vielen kleinen Gewässer, welche unterhalb Goito in den Mincio fallen, wäre als Arrieregarden-Stellung genügend gewesen, um zuerst hinter den Oglio, dann nach Cremona oder Piacenza hinter den Po zu gehen, und da in der Nähe der Verstärkungsmittel stehen zu bleiben. Hier bei dem Rückzuge tritt nun der völlige Mangel an Einrichtungen für die Wechselfälle des großen Krieges auf das allerdeutlichste hervor. Nirgends auch nur die geringste Vorbereitung im Rücken, so lange man auch Zeit dazu hatte. Keine Brücke, kein Brückenkopf, keine Magazine, und doch bot zu alledem der Po die vortrefflichste Gelegenheit. Daß dieser aber die einzig richtige Vertheidigungslinie sei, davon scheint keine Ahnung bei der italienischen Armee Statt gefunden zu haben. Was hätte die siegreiche östreichische Armee aber gethan, fragen wir hier, wie am Eingange, wenn der Feind bei Cremona über den Po zurückgegangen wäre, und hätte sogar die leicht zu einiger Stärke zu erhebenden alten Befestigungen von Cremona als Brückenkopf festgehalten? würde sie ihren Marsch unbekümmert nach Mailand fortgesetzt haben? Wir

glauben uns keinem Widerspruch auszusetzen, wenn wir diese Frage entschieden mit Nein beantworten. Und war dann nicht Mailand vertheidigt, auf indirektem Wege, wie es auf direktem nicht gelang und nicht gelingen konnte? vertheidigt durch eine einfach exzentrische Aufstellung, durch Benutzung einer wie ein Radius fließenden großen Wasserlinie des Landes, worin wie die Theorie es behauptet, ein für alle Mal jede wirksame Vertheidigung allein liegt? Hatte man gar nicht begriffen, warum die Stellung der Oestreicher bei Verona Tyrol 3 Monate hindurch so gut vertheidigt hatte, und suchte der Generalstab gar nicht nach einem Verhältnisse, welches ihm dasselbe leisten konnte, im Fall die Dinge den Umschwung nahmen, den man doch nach der Katastrophe von Vicenza schon viel früher erwarten mußte, als er wirklich eintrat?

Das Schwanken bei dem Rückzuge, bald nach dieser, bald nach jener Richtung, erst gegen Cremona, dann nach Mailand, und das unabläßige schnelle vortreffliche Verfolgen der Oestreicher hat der piemontesischen Armee erst den eigentlichen Todesstoß gegeben, so daß sie nur die großen politischen Verhältnisse Europas, welche den Sieger bewogen am Tessin anzuhalten, vor völligem Untergange gerettet haben. Durch den falschen Rückzug nach Mailand hatte sie auch die Möglichkeit verloren, die Linie zu erreichen, auf welcher noch ein Halt für sie liegen konnte, die von Alessandria nach Genua. In den weitläufigen Werken Genuas, mit dem Meere im Hintergrunde, konnte sie sich so lange halten, bis die rettende Hülfe aus Frankreich kam. Die östreichische Armee würde sich bei Fortsetzung des Krieges schwerlich in Mailand aufgehalten haben, und ebenso wenig der piemontesischen auf gradem Wege über den Tessin gefolgt sein, sondern sie hätte sich schnell gegen Pavia gewendet, wäre dort über die Flüsse gegangen und auf dem nächsten Wege über Acqui nach Turin marschirt, wenn nicht ein Friedensschluß sie zurückgehalten hätte. Hätte dann auch nur ein Bruchtheil der piemontesischen Armee das rettende Genua erreicht? Wenn wir nun zuletzt das betrachten, was piemontesische Kritik über diesen Feldzug besonders in mehreren Aufsätzen in dem Journal „Risorgimento" zu Tage gefördert hat, so müssen wir gestehen, daß auch nach der Katastrophe noch auf keine Weise die rechte Erkenntniß über die Dinge, worauf es ankommt und worin die groben Fehler gelegen, dort eingekehrt zu sein scheint. Wenn wir annehmen müssen, daß jene Aufsätze aus einer Feder geflossen sind, welche im Stande ist, die in der Armee selber herrschenden Ansichten auszudrücken, so wären bei einer Wiederaufnahme der Feindseligkeiten kaum bessere Resultate zu erwarten. Die Führung im Großen würde nicht besser sein,

und der Geist der Truppen entschieden schlechter, denn sie würden das Gefühl der Unsicherheit, das sich ihrer dies Mal erst gegen das Ende des Feldzuges bemächtigte, ein zweites Mal gleich mitbringen; ein Gefühl, das sich sogar in die Verhältnisse des Gefechtes selber hinübertragen würde, weil auch bei den einzelnen Truppentheilen die Ueberzeugung um sich gegriffen haben wird, daß sie, sei es aus dieser oder jener Ursache, den alten geschlossenen Banden ihrer Gegner in gleicher Zahl nicht gewachsen sind. Diese Ueberzeugung muß aber jeder theilen, der den Begebenheiten nur mit einiger Aufmerksamkeit gefolgt ist und gesehen hat, an welcher geringen Anzahl von Bataillonen sich der Angriff einer weit überlegenen Zahl der besten piemontesischen Truppen bei St. Lucia gebrochen, wie nur 3 schwache Brigaden Oestreicher, welche 2 Tage und Nächte vorher die größten Anstrengungen durch Märsche und durch den Sturm der Linien am Curtatone gemacht, zu dem Angriff bei Goito verwendet worden, welcher mehr aufgegeben als abgeschlagen, von den Gegnern mit zu großer Selbstgefälligkeit als ein Sieg über die ganze östreichische Armee gefeiert worden ist, und wie endlich die Kraft des Angriffs der Tage am 25., 26. und 27. Juli sich an denselben 4 Brigaden des 2., und etwa 1½ Brigaden des 1. Armee-Korps der Oestreicher gebrochen hat, und mithin die Hälfte der östreichischen Armee in den letzten entscheidenden Tagen gar nicht zum Gefecht gekommen ist.

Von der strategischen Leitung dürfte auch nichts Besseres zu erwarten stehen, so lange so allen gesunden Grundsätzen widersprechende Ansichten verfochten werden, als sei an dem Angriffe vom 24. und 25. irgend ein Gedanke gewesen, der gesund zu nennen, während er nur aus Unkenntniß verwegen war. Wer es für möglich hält, daß zwei so völlig von einander getrennte Theile einer Armee, wie es die der piemontesischen durch den Angriff des Feindes am 23. geworden, von denen der eine Theil noch dazu geschlagen und in einem eiligen Rückzuge seine Rettung hatte suchen müssen, am folgenden Tage zu einem gleichzeitigen konzentrischen Angriff gegen den zwischen ihnen stehenden überlegenen siegreichen Feind kommen konnten, dem fehlt es an allen theoretischen und praktischen Kenntnissen, und wer in solchem Falle, wo er selber die Folgen solcher unreifer Ansichten eben selbst getragen, nicht zur Erkenntniß kommt, der wird bei nächster Gelegenheit auch nichts Besseres leisten. Es wird aber in diesen Kritiken meistens fortwährend das getadelt, was zu loben war, und gelobt, was nicht streng genug getadelt werden kann. Es wird z. B. der General de Sonnaz gelobt, daß er seine ermüdeten Truppen noch einmal am 23. Abends vor Peschiera gegen Cavalcaselle sammelte,

als wollte er sich vor der Festung und dem Flusse halten, und getadelt, daß er von da aus nicht am 24. wieder zum Angriff vorgeschritten sei, als wenn ihm auf dem Wege etwas anderes, als eine entschiedene Niederlage zwischen den Kolonnen des gegen ihn von allen Seiten anrückenden Feindes hätte zufallen können. Er wird ferner getadelt, daß er am 24. nach Volta marschirt, und sich nicht vielmehr dem Uebergange des Feindes an den verschiedenen Punkten des Mincio widersetzt, obschon solche Art der Flußvertheidigung bekannter Maßen nie gelingt, sondern immer mit der Niederlage dessen endet, der sie unternimmt. Der General de Sonnaz hatte aber, nachdem ihn in der Aufstellung, in der man ihn leichtsinniger Weise gelassen, das Unglück des 23. getroffen, nachdem die dünne Linie seiner Armee durch den vortrefflich geleiteten Angriff des Feindes strategisch und taktisch durchbrochen war, nichts Besseres zu thun, als, wie es die gesunde Lehre vorschreibt, die Verbindung mit seinem getrennten Flügel wieder aufzusuchen. Zu dem Ende mußte er sich, so schnell es sein konnte, hinter Peschiera sammeln, dort unter dem Schutze der Festung seinen Truppen die nöthige Ruhe gönnen und am andern Morgen so früh als möglich über Ponte gegen Valleggio aufbrechen, da er hoffen durfte, dies von den Seinen noch besetzt zu finden. Unterwegs mußte er, was sich von seinen Truppen etwa bei Salionze oder Monzambano fand, mit sich nehmen und dem Feinde diese Uebergänge Preis geben, sicher überzeugt, daß es ihm nichts schaden konnte, wenn der Feind hier zwischen Peschiera und der Armee, welche so, wie sie vereinigt war, auf diesem Wege zurückkehren konnte, überginge. Wenn also General de Sonnaz zu tadeln ist, so ist er es deswegen, weil er von diesem einzigen richtigen Wege, den er zu gehen hatte, abgewichen ist. Auf diesem allein war zu erreichen, was für das, was die Defensive leisten soll, ein für alle Mal erste und letzte Bedingung ist, nämlich Massen zu bilden, ihre Kräfte zu konzentriren, da sie, was ihr ihrer Natur nach schon schwer wird, wenn sie alle ihre Kräfte zusammenhält, unmöglich leisten kann, wenn sie sich theilt, was so viel heißt, als sich schwächt. General de Sonnaz hatte also ganz Recht, daß er den falschen Gedanken, vor Peschiera zu bleiben und von da aus eine schwache Offensive zu führen, so schnell wie möglich wieder aufgab und dafür die Vereinigung mit dem Gros seiner Armee suchte. Eben so hatte er Unrecht, daß er seinem bei Rivoli angegriffenen linken Flügel zu Hülfe eilte, ja daß er sogar wieder angriffsweise vorging. Er entfernte diesen Theil seiner Truppen auf eine sehr gefährliche Weise von dem übrigen Theile seiner Kräfte und von dem einzigen sichern Rückzugspunkt, Peschiera. Schwach wie er war, und in voller Kenntniß davon, daß der

Feind ganz in seiner Nähe mit seiner ganzen Macht stehe, mußte er, wenn ihm eine richtige Anschauung über den großen Krieg geläufig war, jeden Augenblick erwarten, angegriffen zu werden, denn eine schönere Einladung dazu, als die piemontesische Armee sie hier gegeben, kommt in der Kriegsgeschichte nicht leicht vor. Dann mußte er aber auch fühlen, wie sehr sein linker Flügel dabei bloßgestellt sei, und ihn auf keine Weise weiter entfernen. Der General scheint das auch bald nach Beendigung des Gefechts am 22. gefühlt zu haben, und daher sein Befehl zum Rückmarsch schon um Mitternacht, ehe noch die feindliche Bewegung von Verona aus ihm dazu eine Veranlassung geben konnte. Hat er es aber vielleicht gleich so gewollt, und hat er den Feind blos zurückgeworfen, um einen ganz unbelästigten Rückzug machen zu können, so ist das nicht genug zu loben, und er hat dann nur den Fehler gemacht, daß er seinen Truppen bei Sona und Somma-Campagna nicht die Weisung zurückgelassen, sich in erster Linie auf nichts Ernsthaftes einzulassen, sondern sich erst hinter dem Teone dem Feinde entgegen zu stellen, und auch da nicht länger, als es die Sicherung des Rückzugs seines linken Flügels forderte. Eine völlig klare Einsicht in die Lage der Dinge, der die Gefahr des Durchbrochenwerdens nicht einen Augenblick verborgen bleiben konnte, hätte schon von dem Tage an, als die letzten Truppen unter dem Herzog von Genua sich gegen Mantua hinunterzogen, die ganze Aufstellung gewechselt, hätte sich am Monte Vento, den Teone vor der Front, mit dem Rückzug Valleggio aufgestellt und dem Feinde die Linie nach Tyrol freigegeben, von der man doch nun endlich wissen mußte, daß er ihr nur einen untergeordneten Werth beilege. In solcher Stellung hätte er die Verbindung mit der Hauptarmee unterhalten, die Verbindung, welche, wie wir aus der Theorie wissen, für ein getrenntes Korps ihre wichtigste ist. Es ist aber kein bloßer Einfall, dem sich mit vollem Rechte irgend ein anderer entgegenstellen dürfte, wenn das hier vorgeschlagen wird; es folgt vielmehr aus jener eben angeführten Regel der Theorie, daß ein getrenntes Korps seine wichtigste Verbindung, die mit seiner Armee, zu allererst und unter jeder Bedingung aufrecht zu halten habe.

Wenn dies am 20. oder 21. oder 22. Juli so geschehen wäre, so stieß der östreichische Angriff zuerst am 23. in die Luft, und der Gegenstoß von der italienischen Armee konnte am 24. oder 25. mit aller Kraft, und sogar mit aller Sicherheit geschehen, wenn man seine Einrichtungen so getroffen hatte, daß man die Rückzugslinie wechseln, also nach Governolo und Revere zurückgehen konnte; eine Anordnung, der nichts im

Wege stand, als die Unkenntniß in diesen Dingen. Die Theorie spricht es an vielen Stellen aus, wie in solchem Wechseln der Verbindungslinie das größte Geschick bei der Handhabung der strategischen Verhältnisse zu erkennen ist. Hier zeigt sich der Meister vor Allem, das ist eines der Geheimnisse der Verbindungen, von welchen Napoleon spricht, auf welche die Theorie wiederholt hinweist, und welche sie weitläufig an gegebenen Fällen bei den Beurtheilungen der Begebenheiten des polnischen Feldzugs im zweiten Theile erörtert. Eine solche Anordnung mußte aber wohl freilich von der Armee-Führung ausgehen, sie liegt meistens über die Tragweite eines Korps-Befehlshabers hinaus.

Kehren wir nun zu der piemontesischen Kritik zurück, so behaupten wir also, ihr beständig entgegen: das Meiste, was General de Sonnaz in diesen entscheidenden Tagen gethan, ist das einzig Gute, was von italienischer Seite darin vorkommt. Sein Entschluß, als er die Nachricht vom Angriff gegen seinen linken Flügel erhält, selbst hinzugehen und zu sehen, sein Zurückwerfen des Feindes, sein schnelles Umkehren, nachdem es ihm wohl so erschienen, als sei dies der falsche Angriff, dem bald der entscheidende rechte folgen werde, das schnelle Sammeln seiner Kräfte vor Peschiera, sein Marsch nach Volta, das sind lauter Entschlüsse, welche von einer richtigen Kenntniß des großen Krieges zeugen, und die vollständig zu loben sind. Das kleine Schwanken vor Peschiera verschwindet dagegen. Daß er aber am 25. nicht mitgewirkt, daran ist er einmal unschuldig, denn er hat es bei Zeiten sagen lassen, daß er es wegen des Zustandes seiner Truppen nicht vor dem späten Nachmittag könne, und der Angriff gegen Borghetto, welcher ihm vorgezeichnet war, würde auch gänzlich ohne Erfolg gewesen sein, da die Oestreicher nichts hinderte, wenn er ihnen bedenklich wurde, die Brücke zu zerstören, und ihn so von dem Punkte der Entscheidung fern zu halten.

Wenden wir uns aber nun zu dem anderen Theile der piemontesischen Selbstkritik, zu dem, was über die Unternehmungen des Königs oder des Generals Bava gesagt wird, so befinden wir uns auch hier im vollständigsten Widerspruche mit ihr. So wie der Angriff der Oestreicher bekannt wurde, was schon am 23. des Abends der Fall war, durfte kein anderer Gedanke auftauchen, als der, den verlorenen Zusammenhang der Armee wieder herzustellen, sie überhaupt aus ihrer Zerstreuung von allen Seiten her zu sammeln. Der Vereinigungspunkt konnte aber nur einer sein, welcher in der Mitte der getrennten Theile und zugleich außerhalb der wahrscheinlichen Wirkung des Feindes für

den 24. lag. Die italienische Armee war aber in 3 Hauptheile gespalten, wovon der General de Sonnaz den einen, der General Bava mit dem Gros, östlich Mantua, den andern, und der General Ferrere, westlich davon, den dritten Theil bildete. Für alle drei lag Goito ziemlich in der gleichen Entfernung, das war also der Vereinigungspunkt. Berechnete man dazu, was der Feind wohl am 24. unternehmen würde, so hätte die Theorie unbedingt vorausgesetzt, er werde an diesem Tage wenigstens mit dem größten Theile der Armee linksum machen, und vielleicht Valleggio und Villafranca zu erreichen suchen. Es konnte also nur General de Sonnaz die Weisung erhalten, von seiner Seite her zu versuchen, Valleggio zu erreichen. Für die Truppen, welche aus der Gegend von Peschiera kamen, konnte es ein schlimmer Umweg werden, man durfte sie also nicht dahin, sondern auf Volta und Goito dirigiren. Was etwa bei Valleggio stand oder schnell dort zu vereinigen war, mußte seinen Rückzug nach Volta zu nehmen angewiesen werden. Wie die Dinge verliefen, wurde so die Vereinigung der piemontesischen Armee ohne die geringste Schwierigkeit vollbracht.

Wenn also der General Bava irgend zu beschuldigen ist, so ist es nicht deswegen, daß er nicht am Abend des 23., als er in Goito den Befehl erhielt, zum Könige nach Villafranca zu kommen, sofort dahin abgereist, sondern erst genau wissen wollte, wie es mit dem General de Sonnaz stehe, was er wissen mußte, um in Villafranca das Richtige auch für diesen anordnen zu können, sondern er ist zu beschuldigen, daß er nicht sofort den unreifen Gedanken eines sogar mit unzureichenden Kräften zu unternehmenden Angriffs von Villafranca aus zurückwies, und dagegen nicht augenblicklich den Befehl erwirkte, die ganze Armee bei Goito zusammenzuziehen. Das ist der große Fehler, der am 24. gemacht worden, und nicht der, daß man erst am Nachmittage statt am Morgen schon angegriffen, wie es nach der Behauptung der Kritik, welcher wir hier entgegen treten, hätte geschehen können.

Die piemontesische Armee wäre, wenn das geschehen, in eine noch schlimmere Lage gekommen, als die war, in welche sie wirklich gerieth. Sie wäre schon bei St. Giorgio in Salice und bei Oliosi auf das Gros der östreichischen Kräfte gestoßen, wenn sie mit dem 1. Korps, was mit einer Brigade bei Custoza und mit der andern bei Monte Vento und Monzambano stand, früh genug fertig geworden wäre, was auch noch zu bezweifeln ist. Das 2. östreichische Armee-Korps und das Reserve-Korps waren nahe und hatten keinen Feind mehr gegen sich, die Brigade Simbschen wäre ihnen aber während des Gefechtes grade in den Rücken gekommen. So wäre man ermüdet an den nicht ermüdeten übermäch-

tigen Feind gekommen, und fand sich zuletzt in den Rücken genommen. So zeigt es sich also, daß, wie es recht und billig ist, einem ursprünglich schlechten Entwurfe auch hier ein schlechtes Ende bevorstand, unter welchen scheinbar günstigen Umständen man auch zur Ausführung geschritten wäre.

Unerklärbar bleibt immer die Art Zuversicht, mit welcher man auch noch am 25. Mittags zu dem Angriff schritt. Hatte man sich gar nicht gefragt, was denn wohl der Feind, von dem man wußte, daß er am 24. stark an allen Uebergangspunkten des Mincio erschienen war und ihn überall überschritten hatte, in der Nacht und am folgenden Morgen gethan haben würde, so wie er die Niederlage der Brigade Simbschen erfuhr, die man doch im piemontesischen Hauptquartier für nichts anderes gehalten haben kann, als für eine starke Arrieregarde oder für einen Schirm, wohinter die Armee des Feindes ihre Bewegungen verbergen wollte? Es lagen für diesen doch nur zwei Dinge vor, entweder er gab seinen Uebergang, den er begonnen hatte, auf, und wendete sich mit aller Kraft gegen den unerwarteten Angriff, wie es wirklich geschah, oder er setzte unbekümmert um den Vorfall bei Somma-Campagna und Custoza seine Bewegung über den Mincio ruhig fort, stürzte sich jenseits mit der entschiedensten Uebermacht auf Alles, was er von dem Gegner dort antraf, und drang, während er für den Augenblick das linke Ufer des Mincio aufgab, am rechten unaufhaltsam gegen Goito und Mantua vor. Beide Fälle boten den Piemontesen nur Niederlagen oder völligen Untergang, und dennoch greift man an, und zwar, nachdem man am Morgen durch den zurückgewiesenen Angriff gegen Valleggio, bei welchem man die ganze Brigade Clam und die Kavallerie des 1. Korps sich in der Flanke gesehen hatte, doch gewahr geworden sein mußte, daß der Gegner hier entschlossen sei festzuhalten. Noch da war es Zeit, den unreifen, überkühnen Plan aufzugeben. Das 2. Korps des Feindes war noch nicht heran, und man wäre wohl noch mit einem blauen Auge davongekommen. Dies Alles nicht gesehen, nicht erkannt, dem König nicht entschieden gesagt, sondern den schlechten Angriffsplan, wie er ihn vorfand, adoptirt zu haben, das sind ganz andere Gegenstände des Vorwurfes für den General Bava, als die, womit der Kritiker des „Risorgimento“ hervortritt; über diese Unterlassungs- und Begehungssünden mag er Auskunft geben, wenn es möglich ist.

Die piemontesische Kritik beschäftigt sich nun auch mit den Maßregeln des Feindes, und will von diesen so wenig sonderlich viel Gutes aussagen, wie sie das Schlechte in den eigenen erkennen will. Dem Gegner kann das recht lieb sein, er wird so nicht sobald in die Lage

kommen, auszurufen, wie man von **Napoleon** nach der Schlacht von Leipzig erzählt, daß er es in seinem zornigen und unhöflichen Unmuthe gethan: ces bêtes, ils ont apris quelque chose. Dem eigenen Vortheile steht aber nächst der Hartnäckigkeit, sich nicht von seinen eigenen Fehlern überzeugen zu wollen, nichts so sehr im Wege, als der Mangel an Bereitwilligkeit, das Gute bei dem Gegner anzuerkennen und so von ihm zu lernen. **Aller Erfolg im Kriege ist fast immer das Produkt zweier Faktoren, der Fehler des Einen und das richtige Verfahren des Andern im Benutzen jener Fehler.** Ein großer Erfolg ist nie möglich, wenn nicht beide Faktoren zusammenwirken, davon muß bei dem Studium der Kriegsgeschichte sich jeder bald durchdringen. Wer das nicht sieht und lernt, wird sie ziemlich ohne Nutzen treiben. Dem eigenen Fehler also tritt in der Regel das richtige Verfahren des andern noch gegenüber, und anstatt meinen Scharfsinn darauf zu verwenden, zu ermitteln, welche Fehler etwa auch jener gemacht hat, die ihn verhindert, einen noch größern Erfolg zu erringen, um darin etwa eine Art Trost zu suchen, ist es viel ersprießlicher, das Gute in dem Verfahren des Gegners zu ermitteln und sich seine eigenen Fehler vorzuhalten. Nur wer es so treibt, wird lernen.

Von diesem Verfahren finden wir aber in der piemontesischen Kritik keine Spur. Sie findet auch bei dem Gegner nur zu tadeln, so daß man glauben möchte, sie halte wirklich das Kriegführen für das, wofür es **Marlborough** einem unbequemen Frager gegenüber ausgab, um ihn los zu werden, für ein unsicheres Treiben, wo es nur darauf ankomme, weniger Fehler zu machen, als der andere. Ich habe einen weniger gemacht, als meine Gegner, so hätte der große Britte geantwortet, als man ihn gefragt, wie er es angefangen, beständig siegreich gewesen zu sein.

Die schärfste Kritik des Piemontesen trifft aber den Angriff auf das Plateau von Rivoli am 22. Juli, von dem behauptet wird, er hätte nicht einen Tag früher, sondern mit dem von Verona aus zu gleicher Zeit angeordnet werden müssen, weil, wenn das geschehen wäre, der linke Flügel des General de **Sonnaz** abgeschnitten und gefangen worden wäre. Obschon dem so sein mag, so hat die Kritik dennoch Unrecht, hier zu tadeln, und sie tadelt, weil sie sich auf einen Standpunkt stellt, der ganz unstatthaft ist, auf den eines Standes der Dinge, welchen der Gegner unmöglich so kennen konnte. Die Kritik soll aber eine wissenschaftliche Basis haben, und keine des Zufalls. Der Feldmarschall kannte im Allgemeinen zwar die lange Ausdehnung der feindlichen Aufstellung, aber er kannte so wenig das Detail davon, daß man z. B. sicher glaubte,

die Stellungen von Osteria del Bosco, von Sona und Somma-Campagna seien sehr stark verschanzt. Noch weniger wußte er aber, wie viel Truppen zu ihrer Vertheidigung dahinter standen. Seine Absicht, das feindliche Centrum zu sprengen, mußte ihn aber nothwendig daran denken lassen, dieses selbst so viel zu schwächen, als möglich. Nun aber giebt es dazu kein besseres Mittel, als die Flügel des Gegners anzugreifen, in der Hoffnung, er werde diese dann auf Kosten seines Centrums verstärken. In dieser Absicht wurde also nicht nur der Angriff auf die feindliche Stellung von Rivoli angeordnet, sondern in derselben Absicht hatte man sogar das ganze 4. Korps, was sich bei Legnago gesammelt hatte, die Brigaden Culoz, Lichtenstein, Degenfeld nach Mantua werfen wollen, damit diese in Gemeinschaft mit der Garnison die Blokade jenseits angreifen und zurückschlagen sollten, um auch dadurch den Feind zu zwingen, sein Centrum noch mehr zu entblößen, was nur mit der Brigade Lichtenstein, später Simbschen, nicht mehr gelang, da sie sich durch die Unternehmung gegen Ferrara verspätet hatte. Sobald man ungefähr glauben konnte, daß diese Maßregeln ihre Wirkung gethan haben würden, dann sollte der Angriff auf das geschwächte Centrum erfolgen. Wir wissen nun zwar, daß diese Maßregeln nicht ganz zur Ausführung kamen, weil der Feind ihnen zum Theil durch die Einschließung von Mantua auch auf der Ostseite zuvorkam. Indessen erfuhr man eben dadurch, worauf es eigentlich ankam, daß nämlich der Feind mit seiner Kraft sich in jene Gegend begeben hatte, und daß also der Höhenzug von Sona nur verhältnißmäßig schwach besetzt sein könnte. Dennoch aber, da des Guten nicht zu viel geschehen, man selbst nie zu stark, oder, was von einer andern Seite her dasselbe heißt, der Feind nie zu schwach sein kann, so war der falsche Angriff am 22. wenigstens noch ein nützlicher Ueberfluß, der auch seines Erfolges nicht entbehrte, denn, wie wir schon wissen, zog er nicht nur einige Truppen noch aus der Stellung, auf die es abgesehen war, weg, sondern der General selbst verließ sie, was sich für den Gang des Gefechtes am 23. gewiß für die Piemontesen sehr nachtheilig erwiesen hat.

Hätte man freilich die Schwäche der piemontesischen Truppen und die Stellung selber so gekannt, wie man sie nachher kennen gelernt, so glauben wir selbst, man würde sich östreichischer Seits nicht erst noch die Mühe gegeben haben, Mittel aufzusuchen, sie noch mehr zu schwächen, und es ist möglich, daß ein gleichzeitiger Angriff für den General de Sonnaz noch üblere Folgen hatte. Diese aber konnten auch so eintreten, und würden eingetreten sein, wenn der General nicht plötzlich auf den Gedanken gekommen wäre, schon in der Nacht zurückzugehen, ob-

schon seine Truppen den ganzen Tag vorher gefochten hatten und marschirt waren. Jedenfalls aber war die Anordnung eine wissenschaftlich richtige, hatte ihre Rechtfertigung in der Natur des Unternehmens. Es ist mehr als unstatthaft, gegen eine solche kritisirend hervorzutreten und dabei etwas anderes vorzuschlagen, was auf einer Kenntniß beruhen mußte, die man nicht haben konnte, oder wenigstens nicht hatte.

Die andere Beschuldigung, welche die piemontesische Kritik gegen die östreichische Führung erhebt, ist die der Langsamkeit der Bewegungen, durch welche es einmal dem General de Sonnaz gelungen sei, nach Peschiera zu entkommen und dann den folgenden Tag Volta zu erreichen. Wir halten auch diesen Vorwurf für völlig ungegründet. Die Truppen sind in den unerhört heißen Tagen bis an das äußerste Maß der Erschöpfung angestrengt worden. Wenn nicht alles geschehen ist, was geschehen konnte, wenn der nächste Erfolg der Gefechtstage selbst nicht so ausfiel, wie er wohl hätte ausfallen können, so lag der Grund davon ganz wo anders, als wo der Kritiker ihn sucht, er lag, wie wir das in der Betrachtung der östreichischen Bewegungen zu zeigen uns gestattet haben, in der Art der Ausführung der Bewegung, die einige Male, weil sie nach zwei Erfolgen zu gleicher Zeit greifen wollte, wenn nicht in ein Schwanken, doch dahin gerieth, mit mehr Anstrengung weniger zu erreichen, wie mit weniger zu erreichen gewesen wäre, hätte man den einen nächsten und einfachsten Gang, welchem eine solche Bewegung, wie die, welche hier mit großer Geschicklichkeit und Sicherheit eingeleitet und begonnen wurde, folgen soll, inne gehalten, ohne von dem Hinblick auf ein nächstes Mögliches sich davon abbringen zu lassen, so sehr wir ein solches Fernsehen auch für nothwendig und für eine große Gabe halten.

Wir haben von der Sicherheit und Einsicht, welche die östreichische Führung in diesem Feldzuge, im Gegensatze zu dem, woran sie uns durch frühere Feldzüge gewöhnt, gezeigt hat, eine so hohe Meinung, daß wir nicht ohne Scheu eine abweichende Ansicht ihr gegenüber aussprechen; wir würden sie auch sicher zurückhalten, wäre sie sich nicht ihrer wissenschaftlichen Begründung bewußt. Die Wissenschaft ist aber immer die höchst Berechtigte.

Es bleibt uns nun am Schlusse auch dieses letzten Abschnittes unserer Betrachtungen die immer wiederkehrende Frage zu beantworten, was ist gelungen und was nicht, und weshalb das eine oder das andere, um danach die Antwort auf die Frage geben zu können, auf die es uns eigentlich ankommt: ob es denn wahr sei, was unsere stete Behauptung ist, daß Erfolg und Mißlingen sogar dem Grade nach jedes Mal zusammenfallen mit dem Befolgen oder Vernachlässigen der großen Regeln

der Kunst, wie die Theorie sie entwickelt hat? Wir haben also zuerst zu fragen: was ist dem Angriff gelungen und was nicht, wo zeigte sich Erfolg und wo keiner, und warum das eine oder das andere? und zuletzt: findet sich das Warum in der Theorie wissenschaftlich richtig bezeichnet?

So wie wir nun am Schlusse unserer Betrachtungen über die früheren Abschnitte dieselben Fragen dahin beantworten mußten, daß, so oft die Piemontesen angegriffen, ihnen nie etwas Ganzes gelungen, sondern nur Einzelnes, so weit sie so gehandelt, wie es die Regeln der Kunst vorschreiben — so dürfen wir hier am Schlusse des Ganzen für den Angriff der Oestreicher die umgekehrte Antwort geben, es ist ihnen der Hauptsache nach Alles gelungen, weil sie im Ganzen und Großen handelten, wie es die Regeln der Kunst vorschreiben, und nur im Einzelnen ist nicht ein so vollständiger Erfolg dagewesen, aber eben wieder nur, weil in diesen Theilen die Regeln nicht ihrem ganzen Umfange nach in Anwendung gekommen sind, was nun näher nachzuweisen ist.

Es gelang der erste Angriff am 23. Juli als eine entschiedene Anwendung der Stärke gegen Schwäche — als ein conzentrirter Angriff gegen einen einzelnen Punkt einer langen Linie, auf welcher der Feind seine Kräfte vertheilt und zersplittert hatte, es war zuerst ein strategisches Durchbrechen und nachher ein taktisches Umgehen und Angreifen von allen Seiten, der feindliche linke Flügel wurde vollkommen geschlagen. Der Regel nach, welche die Theorie für das weitere Verfahren in solchem Falle entwickelt, soll mit größter Schnelligkeit nach errungenem strategischen Siege zu seiner Ergänzung nach dem taktischen Sieg, der jenem ersten ein für alle Mal erst seine rechte Bedeutung giebt, gegriffen werden. Nachdem also am 23. Juli der linke feindliche Flügel geschlagen und für mindestens 2 Tage außer Wirksamkeit gesetzt war, mußte nach der Theorie die ganze östreichische Armee schnell linksum machen, die vorhandenen Uebergänge über den Mincio eher zerstören, als neue bauen, und mit aller Macht dem anderen noch nicht geschlagenen Theile des Feindes auf den Hals fallen. Es ist nicht geschehen, und gleich bleibt der Erfolg aus, ja es stellt sich sogar dafür ein Nachtheil ein. Die Brigade Simbschen erleidet eine harte Niederlage, und wenn dies auch halb durch Zufall, halb durch Umstände geschehen, die auch so hätten vermieden werden können, so hätte doch weder der Zufall noch die anderen Mängel der Ausführung hier ihre Wirksamkeit äußern können, wäre die Regel festgehalten worden. Ja als ginge die höhere Zusage immer mit dem, was wissenschaftlich richtig, und als erklärte sie sich gegen das, was es nicht ist, so wäre, hätte die östreichische Führung sich hier streng an die Regel

gehalten, ihr durch den unermeßlichen Fehler, welchen die Gegner mit ihrem isolirten Angriff am 24. begingen, der vollständigste Sieg in die Hände gefallen. Der Feind endete dann in den Reisfeldern oder auf dem Glacis vor Mantua, wie einst Provera. Am 25. fiel dagegen dem Angriff wieder ein Erfolg zu, weil er sich mit conzentrirter Kraft dem zersplitterten Feinde entgegenwarf. Der Erfolg wurde aber nicht so vollständig, wie er es hätte werden können, wäre man nicht von neuem vor vollendetem taktischen Siege einem zweiten strategischen nachgegangen, denn so muß die östreichische Bewegung des 26. Juli bezeichnet werden. Waren es am 26. aber militärische Gründe, welche eine Abweichung von den Regeln der Theorie veranlaßten, so waren es politische, welche am 27. davon abhielten, die Folgen der Schlacht von Volta bis zur unmittelbaren Vernichtung des Gegners zu treiben, wie es sicher geschehen konnte, und was die hohe Führung auch gewiß deutlich gesehen hat.

Das bis dahin aus dieser oder jener Ursache Versäumte wurde nun zuletzt aber durch das von der Theorie geforderte unablässige und unerbittliche Verfolgen auf das glänzendste wieder gut gemacht. Es dient das zum Beweise, wie es dem östreichischen Hauptquartiere klar und deutlich vorlag, wo denn die eigentliche Bedeutung des Sieges auf dem Schlachtfelde liege: nicht auf ihm, sondern hinter ihm, und weil wir das hier sehen, bescheiden wir uns gern, auch ohne sie genau zu kennen, bei den Gründen, welche vorgelegen haben müssen, um am 24., 25. und 26. die Bedeutung der erfochtenen Siege auf den Schlachtfeldern nicht eben gleich da gesucht zu haben, wo sie liegen. Bezeichnet aber mußte die Stelle werden, wo die Kritik etwa anknüpfen könnte. Der unvollständige Erfolg aber findet die Ursache dazu in der Theorie damit richtig bezeichnet, daß sie sagt: es sei gleich Anfangs nicht schnell genug nach dem vollständig erfochtenen strategischen Siege zu seiner taktischen Ergänzung gegriffen worden, und so habe sich denn jener Erfolg erst zuletzt eingefunden, als man sich entschloß, durch das rasche Verfolgen jene taktische Ergänzung jeden Tag zu suchen.

Fragen wir nun noch zuletzt nach der Richtung, welche man dem Verfolgen gab, und erinnern uns, daß sie vorgeschrieben wird von den strategischen Verhältnissen beider Theile, daß sie gegen des Feindes Hauptverbindung gerichtet sein müsse, ohne die eigene mehr zu gefährden, als es die Sicherheit für den taktischen Sieg gestattet, so ist es klar, daß die stete Absicht des Verfolgens in diesem Falle dahin gerichtet sein mußte, den Feind von den Flüssen wegzudrängen, zuerst vom Po und

nachher vom Tessin. Wir wissen, daß es die Flüsse sind, welche die Defensive unter allen Umständen zu suchen hat, weil sie an ihnen allein findet, was sie zu suchen hat, Verstärkung durch die passiven Vertheidigungsmittel, welche sie durch sich selbst und durch die mit ihnen zu verbindende oder schon verbundene Fortifikation gewähren.

In den ersten Tagen war nun dazu, durch den Vorsprung, welchen der Feind durch den Stillstand am 27. erhalten hatte, keine Gelegenheit. Der Feind war dem Po schon zu nahe. Als er aber durch seinen fehlerhaften Rückzug nach Mailand die Gelegenheit bot ihn von seinen Flüssen zu trennen, ist es nicht geschehen, man folgte dem Feinde auch dahin auf dem Fuße, das Verfolgen blieb ein blos taktisches, wollte nur den Feind erreichen, ihn angreifen und schlagen. Jedenfalls war das etwas sehr Gutes und Ausreichendes, aber es war nicht das Beste. Die Bewegung hatte alle Kraft — sie hatte Masse, aber die Masse war nicht auf den entscheidenden Punkt gerichtet. Als der Feind seine frühere völlig richtige Rückzugslinie Piacenza oder Pavia verließ, um nach der, dem sinnlichen Eindruck folgenden gewöhnlichen Art und Weise durch das stets falsche Sich-grade-davorstellen, Mailand zu vertheidigen, da mußte der Angriff, um in die theoretische Regel einzulenken, nicht dahin folgen, sondern in der Richtung, welche etwas später das 4. Corps nahm, mit der ganzen Masse gleich gegen die Uebergänge des Tessin vordringen, um Mailand zu umgehen, und wenn der Feind einen Tag zauderte, es zu verlassen, ihn von seiner letzten Rückzugslinie ab gegen das Gebirge zu drücken, wo er dann sein Ende fand. Die Schlacht vor Mailand war dann nicht nöthig, und ein solches Gefecht, dem ein strategischer Sieg schon vorangegangen, stellte die Existenz des Feindes entschieden in Frage, was von dem Siege vor Mailand nicht gesagt werden kann.

Wenden wir uns nun zur Vertheidigung, welche in diesem letzten Abschnitte des Feldzugs ganz und gar den Piemontesen zufiel, so sehen wir nur absolutes und vollständiges Mißlingen alles dessen, was sie wollte und wollen mußte. Suchen wir aber nach dem wissenschaftlichen Ausdruck, welcher die Ursachen davon richtig bezeichnet, so finden wir ihn vollständig in der Theorie, wenn es heißt, die Vertheidigung muß vor allem ihre Massen zusammenhalten: wie soll sie zersplittert und zerstreut widerstehen, wenn sie es vereint kaum kann? Sie kann das verlorene Gleichgewicht für das offene Feld, was eben verloren ist, nur durch einen Zusatz von passiven Vertheidigungsmitteln, welchen ihr nur das durch die Fortifikation potenzirte Terrain an den Flüssen bieten kann, wieder herstellen. Ist nun von allen diesen Regeln und von dem was die Theorie sonst der Vertheidigung in Beziehung auf die Benutzung

der passiven Verstärkungsmittel vorschreibt, irgend etwas von den Piemontesen befolgt worden? Gar nichts. Sie haben keine Massen gebildet, im Gegentheile, sie haben sich völlig zersplittert — sie haben keinen exzentrischen Rückzug zu finden gewußt, sie haben die Flußlinien nicht gesucht und benutzt, sondern immer und beständig das Gegentheil von dem gethan, was die Theorie vorschreibt, sie haben aber auch geendet, wie es geschehen mußte, mit der vollständigsten Niederlage und würden mit völligem Untergange geendet haben, hätten sich zu ihrer Rettung nicht politische Rücksichten dem Sieger in den Weg geworfen!

Der italienische Feldzug vom Jahre 1849.

A. Darstellung.

Nach dem unglücklichen Verlaufe des Feldzugs von 1848, welcher mit dem Waffenstillstands-Vertrag vom 9. August seinen vorläufigen Abschluß gefunden, benutzte der König Karl Albert die Zeit der Ruhe, welche ihm jener Vertrag verschaffte, eifrig dazu, seine Armee wieder zu ordnen und sie zu verstärken. Die innere Lage der östreichischen Monarchie war fortwährend von der Art, daß sie schien jedem einigermaßen kräftig geführten Stoße von außen her erliegen zu müssen, ihre Existenz ruhte damals allein auf ihrer italienischen Armee. Ungarn war in vollem Aufstande, in der Hauptstadt herrschte grade zur Zeit, als Mailand wieder unterworfen wurde, vollste Anarchie, die Regierung war so machtlos, daß sie nicht einmal den Aufruhr, welcher dem edlen Grafen Latour als Kriegs-Minister das Leben kostete, bestrafen konnte. Durch die größte Anstrengung nur konnte die rebellische Hauptstadt am 31. Oktober wieder unterworfen werden. In Italien waren seitdem der Papst und der Großherzog von Toskana vertrieben worden, die Partei, welche sich ihrer Gewalt bemächtigte, enthielt die heftigsten Gegner der östreichischen Herrschaft in Italien. So schien alles darauf anzukommen, nur wieder gegen die siegreiche Armee des alten Radetzki von Neuem hervortreten zu können. Venedig widerstand noch und mahnte um schnelle Hülfe. Natürlich, daß unter diesen Verhältnissen die Hoffnung Karl Alberts auf einen möglichen Umschwung sich aufrecht erhielt, daß er den Friedensschluß, zu welchem der Waffenstillstandsvertrag die Präliminarien abgeben sollte, auf alle Weise eben so zu verzögern suchte, wie ihn Oestreich aufrichtig begehrte; daß er mit Ungeduld dem Zeitpunkte entgegen sah, der ihm mit einiger Aussicht auf Erfolg gestatten würde, statt den Frieden ab-

zuschließen, den Waffenstillstand zu kündigen. Den ganzen Winter hindurch hatte er keinen anderen Gedanken. Schon am 24. August, also wenige Tage nach dem Abschluß des Waffenstillstandes erklärten seine Minister der nach Turin geflüchteten provisorischen lombardischen Regierung, daß der Waffenstillstand rein militärischer Natur sei, und nichts in den Beziehungen zwischen dem Hause Savoyen und der Lombardei ändere, wie sie das Vereinigungsdekret festgestellt habe. Ebenso zog man die Flotte von Venedig nur scheinbar auf kurze Zeit zurück, unterstützte im Geheimen kleine Aufstände an der Schweizer-Grenze und förderte die Revolutionen in Rom und Florenz, welche mit der Flucht des Papstes und des Großherzogs nach Gaeta und der Aufrichtung der Republik in Rom und Toskana endeten. So gab die piemontesische Regierung der öſtreichischen mehr als einen genügenden Grund, den Waffenstillstand zu kündigen, aber zu Hause völlig machtlos und in einen Kampf auf Leben und Tod mit der Revolution verwickelt und bei der Stellung, welche Frankreich und England zu den Angelegenheiten in Italien angenommen hatten, durfte diese nicht wagen, schon damals eine Stellung dagegen einzunehmen, wie sie es bald nachher that, als erst Wien unterworfen und genügende Kräfte gesammelt waren um hoffen zu dürfen, auch den Widerstand der Ungarn zu brechen.

So lange sich der Feldmarschall Radetzky darauf gefaßt machen mußte, genöthigt zu sein, selbst nach Wien aufbrechen zu müssen, um im Herzen der Monarchie die Ordnung herzustellen, konnte er nicht daran denken in Italien aggressiv vorzugehn, so sehr er auch durch das, was dort geschah, dazu aufgefordert wurde; so wie die Dinge lagen, mußte er sich damit begnügen, dem Treiben ruhig zuzusehen und sich nur in die Verfassung zu setzen, einen erneuten Angriff, den er den ganzen Winter hindurch jeder Zeit erwartete, siegreich zurückzuweisen und den geeigneten Zeitpunkt zu weiterem Vorgehen von Wien her abzuwarten, wo sich die Regierung seit den Oktobertagen dadurch wesentlich gestärkt hatte, daß ihre Zügel in die kräftigen, entschlossenen und staatsklugen Hände des Fürsten Felix Schwarzenberg gelegt worden, der sich schon im Dezember nach der Abdankung des Kaisers Ferdinand und unter der Herrschaft des Triumvirats Schwarzenberg, Windischgrätz, Jellacic stark genug fühlte, auf die Einladung Englands und Frankreichs, die Angelegenheiten Italiens auf einem Congresse zu regeln, zu erwidern: man sei nur mit Sardinien im Kriege und sei gern bereit mit dem direkt zu verhandeln.

Schon zu Ende Oktober, als man jeden Tag in Turin der Nachricht entgegensah, daß der Feldmarschall seinen Rückzug aus Italien angetreten habe, war die Reorganisation der sardinischen Armee so weit vorge-

schritten, daß der Kriegsminister glaubte, dem Parlamente die Zusicherung machen zu können, mit dem Schlusse des Jahres würden die Listen der Armee 135,000 Mann nachweisen, die Festungen wohlversehen und die Magazine gefüllt sein, und nur die glückliche Wendung, welche die Angelegenheiten in Wien genommen und welche erlaubt hatte, den Marschall ungeschwächt in Italien zu lassen, hatte den König Karl Albert anstehn lassen, schon weit früher, als es nachher geschah, den Waffenstillstand zu kündigen. Als aber im März 49 die Ungarn gegen Wien vordrangen und die deutschen Angelegenheiten in Frankfurt eine Wendung nahmen, welche bestimmt erwarten ließen, es werde in dem Könige von Preußen als erwähltem deutschen Kaiser dem Hause Oesterreich ein neuer mächtiger Feind erstehen, da glaubte Karl Albert den Zeitpunkt günstig um den Versuch des vorigen Jahres, so übel er auch geendet hatte, zu erneuern. Die Armee schien besser gerüstet und zahlreicher, und vielleicht in richtiger Erkenntniß, wie viel an den Mißerfolgen des vorigen Feldzugs seine eigene in mangelhafter Kenntniß des großen Krieges wurzelnde fehlerhafte obere Leitung Schuld gewesen, hatte er, da er keinem seiner Generale etwas Besseres zutraute, den aus dem polnischen Kriege von 1831 bekannten General Chrzanowski für seinen Dienst gewonnen und ihm den Oberbefehl anvertraut. Chrzanowski war ein wissenschaftlich gebildeter Offizier, der im Verlaufe des polnisch-russischen Krieges öfter Gelegenheit gehabt hatte zu zeigen, daß er im Besitze richtiger Ansichten über den großen Krieg sei, und wo er selbst Truppen führte, zeigte er sich tapfer und entschlossen, wie bei den Zügen von der Armee nach Zamosc und wieder zurück; aber er war ein Fremder, kannte nicht einmal die Sprache der Truppen, welche er führen sollte, es fehlte ihm also das erste Mittel, sich einen persönlichen Einfluß auf die Armee zu verschaffen; erst einige entschiedene Erfolge hätten ihn geben können. Die älteren Generale, welche sich zurückgesetzt fühlten, gehorchten ihm ungern. Romarino's Betragen hat wohl mit am meisten darin seinen Grund, obschon er auch in Polen nichts geleistet, was ihm gestatten durfte Ansprüche zu erheben. Es knüpften sich dort an seinen Namen nur Mißerfolge, wie bei den Unternehmungen im Juni gegen Rüdiger, im Juli gegen Golowin und bei der letzten im September gegen Rosen mit seinem zwecklosen und unverständigen Hinterherlaufen und seinem Entfernen von Warschau. Schon damals versagte er wie nachher hier den Gehorsam und fand für diese doppelte Verletzung der ersten militärischen Tugend zuletzt die gerechte Strafe vor einem Kriegsgericht, das ihn zum Tode verurtheilte.

Die sardinische Armee war numerisch der östreichischen überlegen,

aber in aller Eile durch Rekruten ergänzt und vermehrt und durchaus nicht vollständig mit einem tüchtigen Offizier- und Unteroffizier-Corps versehen, stand sie in ihrem innern Werthe der östreichischen weit nach, welche an keinem dieser Mängel litt, sie bestand nur aus gut ausgebildeten Mannschaften, hatte ein vollständig tüchtiges Offizier- und Unteroffizier-Corps, und eine strenge, alt eingewohnte Disciplin. Noch größer aber war vielleicht der Unterschied in den Elementen der höheren Führung, wo für jeden der genau zusieht, jedesmal die große Hälfte der Ursachen des Erfolges hier und des Mißlingens dort zu finden sein wird, weil diese meist schon in den Anordnungen liegen, welche vor Beginn des Gefechts getroffen werden. So ist es auch hier wieder geschehen, mehr wie alles andere sind die fehlerhaften Anordnungen in der Einleitung des Feldzugs von der einen und die vortrefflichen von der anderen Seite es gewesen, welche dort die Niederlage und hier den Sieg eingebracht.

Die sardinische Armee zählte in 6 Divisionen und 2 getrennten Brigaden volle 100,000 Mann in 118 Bataillonen,
47 Escadrons,
156 Geschützen.
Die österreichische 70,000 M. in 72 Bataillonen,
44 Escadrons,
229 Geschützen.

Es fand also eine Ueberlegenheit an Infanterie auf der einen und eine an Artillerie auf der anderen Seite Statt.

Am 12. März Mittags überbrachte ein sardinischer Offizier die Kündigung des Waffenstillstandes nach Mailand. Der Marschall verkündete die Nachricht gleich selbst der Grenadier-Compagnie der Wache bei ihm. Die Antwort war lauter Jubel, man rief: auf nach Turin. Der Marschall versprach dort den Frieden zu diktiren.

In den Berathungen über das Verfahren, welches man dem erwarteten Angriffe gegenüber beobachten sollte, kam natürlich die kritische Lage der inneren Angelegenheiten der Monarchie vor allem anderen zur Sprache. Man mußte jeden Tag erwarten, ganz oder theilweise zurückberufen zu werden, und für diesen Fall konnte selbst ein Sieg, welcher die Armee weiter wegführte, eine Verlegenheit mehr werden. Dann erschien es auf alle Weise das Richtigere, sich mit geringen Kräften so lange in dem großen Festungsviereck zu halten, bis man nach wiederhergestellter Ordnung zu Hause, zurückkehren und wie im vorigen Jahre die Dinge auch in Italien wieder auf den alten Standpunkt zurückführen könnte. Auf der anderen Seite zeigte sich die Hoffnung, durch einen entscheidenden Sieg

über einen Feind, der sich im vergangenen Feldzuge auf keine Weise ebenbürtig gezeigt hatte, die Gefahr, welche zunächst vorlag, schnell zu beseitigen, um dann freie Hand nach jeder anderen Richtung hin zu haben. Demnach hätte man sich bei der allgemeinen politischen Lage sicher nicht entschlossen die Initiative zu ergreifen und den Waffenstillstand zu kündigen, ja die eigene Regierung hatte es ausdrücklich untersagt. Als aber der Feind durch seine Aufstellung, welche er nach und nach seit der Kündigung am 12. einnahm, deutlich die Absicht anzugreifen kund gab, entschloß man sich, dem Angriff, wie man ihn nach diesen Anordnungen erwarten mußte, durch einen mit ganzer Kraft geführten Gegenstoß in die Parade zu fahren.

Wohl bekannt mit der Lage des Gegners, die so bedrängt war, daß sich sogar der Stolz des Fürsten Schwarzenberg bald nachher dazu bequemte, Hülfe bei einem sonst verhaßten Nachbar zu suchen, hatte man in Turin die feste Ueberzeugung, daß der Feind bei dem ersten Schritte, den man vorwärts thäte, sich wie im vorigen Jahre in sein Viereck zurückziehen würde, um da erst Widerstand zu leisten und eine günstige Gelegenheit abzuwarten wieder zum Angriff vorzugehen. Alle Nachrichten, welche man von drüben hatte, befestigten diesen Glauben, und steigerten ihn zur Gewißheit, als man von Mailand die bestimmte Nachricht erhielt, der Feind habe bereits den Rückmarsch auf Lodi angetreten. In dieser sicheren Erwartung aber glaubte man zunächst nichts anderes zu thun zu haben, als den nächsten Weg zu suchen, welcher von den Ufern des Tessin nach Mailand führe, und traf seine Einrichtungen so, daß der Marsch dahin genau mit der Stunde, wo der Waffenstillstand am 20. März 12 Uhr Mittags ablief, angetreten werden konnte.

Das Hauptquartier des polnischen Obergenerals war noch bis zum 12. in Alessandria, was auf einen ganz anderen und viel richtigeren Operationsplan deutet, als der, zu welchem wir ihn später zu seinem Verderben greifen sehen. Es ist nicht bekannt, welche Motive es gewesen, die zu dieser Aenderung geführt. In Folge davon finden wir aber die königliche Armee vom 13. März an in Bewegung um folgende Aufstellung zu nehmen, welche zuletzt am 18. den ganzen Raum von den Alpen bis zu den Apenninen natürlich an vielen Stellen in sehr verdünnter Form einnahm.

Am äußersten linken Flügel die Brigade Solaroli bei Oleggio, bestimmt den Aufstand in der nördlichen Lombardei zu unterstützen.

Die 3. Division, Perrone, bei Galliate.

Die 4. Division, Herzog von Genua, gegen die Brücke von Buffalora.

Die 2. Division, Bès, gegen Vigevano.

Die 1. Division, Durando, bei Mortara.

Die Reserve-Division, Herzog von Savoyen, bei Novara.

Die 5. Division, Romarino, sollte sich vor Pavia am Gravellone aufstellen, that es aber den direkten und bestimmten Befehlen zuwider nicht, sondern blieb am rechten Po-Ufer und schickte nur 2 Bataillone an den Gravellone und 2 zur Besetzung der Brücke über den Po bei Mezzanacorte.

Die 6. Division, Lamarmora, eben neu formirt, sammelte sich bei Sarzane und sollte auf Parma marschiren.

Alle Nachrichten, welche aus der Lombardei kamen, gaben die kaiserliche Armee auf höchstens 60,000 M. an, bereit zum Rückzuge, vom schlechtesten Geiste beseelt und unwillig sich zu schlagen. Schwerlich hat Chrzanowski viel davon geglaubt, wenigstens erstrecken sich seine Anordnungen und Bestimmungen auch auf den Fall eines feindlichen Angriffs und auf eine Conzentration der eignen Armee, einem solchen zu begegnen. Er kannte die Eigenschaften einer alten in Strenge und Zucht gehaltenen Armee zu gut und war zu sehr selbst alter Soldat, um den thörichten Uebertreibungen furchtsamer und leidenschaftlicher Verblendung, die sich gern selber täuscht, Glauben zu schenken. Nur an den Einfluß der schlimmen Zustände zu Hause auf die Entschließungen des Marschalls hat er geglaubt und deshalb den Rückzug für wahrscheinlich gehalten.

Dem Feldmarschall war das alles wohl bekannt, es waren dies Dinge, welche in Mailand von Vornehm und Gering rings um ihn her ausgesprochen wurden. Er that nichts um dem thörichten Gerede entgegenzutreten, ja, entschlossen ganz andere Wege zu gehen, suchte er die Meinung, daß er nur an seinen Rückzug denke, auf alle Weise zu bestärken, während er seine Einrichtungen so traf um in der Stunde, mit welcher der Waffenstillstand ablief, aus Pavia hervorzubrechen und so dem Feinde, dessen Angriffspläne sich ihm durch seine Aufstellung deutlich kund gegeben hatten, das Gegenspiel spielen zu können. Zur Täuschung ließ er die zwei Corps seiner Truppen, welche in und um Mailand standen, nicht den geraden Weg nach Pavia ziehen, sondern den Umweg über Lodi und S. Angelo machen, während er die Truppen, welche am rechten Ufer des Po in den Herzogthümern bis Piacenza hin und nördlich der Adda-Linie bis Brescia standen, in Eilmärschen dahin vorgehen ließ. So gelang es ihm seine Aufstellung, aus der heraus er zur Entscheidung vorrücken wollte, den sogenannten strategischen Aufmarsch, der Kenntniß seines Gegners bis zum unmittelbaren Anfange der taktischen Entscheidung völlig zu entziehen. Der Feind wurde von dieser Bewegung so vollständig überrascht, daß sie von Hause aus Verwirrung in seine Ge-

genbewegungen brachte, was um so mehr geschah, als die eigenen Generale durch Ungehorsam und Ungeschick und der Obergeneral selbst durch mangelhafte Instruktionen an jene alles dazu thaten sie herbeizuführen.

Am 19. März stand von der kaiserlichen Armee:

Das erste Corps, Wratislaw, um Mirabello.

Das zweite Corps, d'Aspre, in Pavia.

Das dritte Corps, Appel, um S. Damiano.

Das vierte Corps, Thurn, um Belgiojoso.

Das Reserve-Corps und die Parks, } Wocher, um Vimanone und Fossarmato.

Man hatte neben der steinernen Brücke in Pavia noch zwei Ponton-Brücken oberhalb über den Tessin geschlagen. Da der Waffenstillstand um 12 Uhr ablief, so rückte die Avantgarde um 11 Uhr über die steinerne Brücke und erschien um 12 Uhr am Gravellone, um dort die Grenze zu überschreiten. Zugleich aber defilirte die Armee in Masse über die drei Brücken.

Den Tessin aufwärts hatte der Marschall nur zwei schwache Brigaden zur Beobachtung zurückgelassen, welche sich am 19. bei Rosate zusammenzogen und am 20. bei Bereguardo versuchen sollten, gleichfalls den Fluß zu überschreiten.

Auf das Höchste spannend sehen wir am selben Tage zur selben Stunde den Gegner mit seiner Spitze an der Brücke von Buffalora stehen, in der Absicht da überzugehen und den Marsch auf Mailand anzutreten. Der König und der Obergeneral waren selbst zur Stelle, man wartete auf Nachrichten vom Feinde. Der König wollte der Erste sein, der den Fuß auf lombardischen Boden setzte. Als keine Nachrichten einlaufen, jenseits sich nichts vom Feinde zeigt, geht er an der Spitze einer Compagnie Bersaglieri über die Brücke. Die ersten Vorposten gingen schnell zurück, nachdem sie das Zollgebäude als Signal angezündet hatten, bis Magenta hin; so weit man vorging, zeigte sich kein Feind. Chrzanowski schöpfte Verdacht, vermuthete irgend ein unerwartetes Unternehmen des Feindes, hielt die Truppen an und kehrte mit dem König plötzlich auf das rechte Ufer nach Trecate zurück. Die Division des Herzogs von Genua bleibt in Magenta stehen, während die andern die für den Tag befohlene Bewegung zum Theil; fortsetzten die Division Perrone ging von der Brücke nach Trecate zurück.

Erst um 9 Uhr Abends erhielt man durch einen Adjutanten des Generals Bès Nachricht von den Vorgängen des Tages vor Pavia.

Dort hatte General Romarino den bestimmtesten Befehl erhalten mit seiner ganzen Division das rechte Ufer des Po zu verlassen und sich

hinter dem Gravellone aufzustellen, um dort einen etwanigen Angriff des Feindes aufzuhalten. In den Instruktionen an die verschiedenen Divisionen war für diesen Fall, den man allerdings kaum erwartete, festgesetzt: die Division Durando solle über Mortara hinaus vorrücken um dort hinter dem Canal Roggia Biroga sich aufzustellen. Die Division Bès sollte über Vigevano vorgehen, die anderen drei Divisionen aber dieser Bewegung folgen. Sofort nach dem Eintreffen der Nachricht von dem Ungehorsam Romarinos wurden in der Nacht die erneuten Befehle abgeschickt, diese Bewegungen auszuführen. Romarino wurde abberufen. Alles setzte sich bei Anbruch des Tages am 21. in Bewegung. Chrzanowski dachte mit seinen anderen Divisionen den Feind so lange vor Mortara und Vegevano aufhalten zu können, bis er mit seiner ganzen Armee herankommen könne.

Die kaiserliche Armee war in den ersten Nachmittagsstunden des 20. fast ohne Hinderniß über den Gravellone gegangen. Das Bataillon Bersaglieri, welches Romarino bei la Cava aufgestellt hatte, verließ ebenso wie ein Bataillon Infant. das weiter aufwärts stand, bei Annäherung der starken ersten Colonnen bald seine Stellung, und zog sich nach der Brücke von Mezzanacorte, von wo es von einer Brigade verfolgt, ebenso wie die 2 Bataillone, welche da zur Deckung der Brücke aufgestellt waren, über den Po zurückgedrängt wurde. Oberst Benedek an der Spitze des Regiments Franz Karl drängte auf der großen Straße nach Mortara über San Martino heftig nach. Die ganze Armee ging über den Gravellone, das 2. und 3. Corps erreichten Gropello auf der Straße von Garlasco, das 1. Corps auf dem rechten Flügel Zerbolo, das 4. S. Martino auf dem linken Flügel, von wo es jene Brigade nach der Brücke von Mezzanacorte schickte, welche den Feind über den Po zurückwarf. Das Reserve-Corps blieb am Gravellone.

General Wohlgemuth mit seinen beiden schwachen Brigaden, welche den oberen Tessin beobachtet hatten, sammelte sich bei Bereguardo.

Am 21. nun sehen wir mit dem frühsten Morgen beide Armeen in Bewegung sich zu begegnen, ohne zu wissen, wo und wie sie auf einander treffen würden. Aber Chrzanowski hatte den Eindruck von der Bewegung des Feldmarschalls angenommen, sich dadurch in die Defensive gesetzt und war strategisch schon geschlagen, alle seine Hauptverbindungen waren entweder schon verloren, wie die nach Alessandria und Genua, oder gefährdet, wie die nach Turin. Der Marschall hatte dagegen die Initiative behalten und von dem Augenblicke an, wo der Gegner über den Tessin zurückging, alle seine Verbindungen gesichert mit den besetzten Plätzen Pavia, Piacenza, Mailand, Brescia, Cremona im Rücken.

General Durando hatte indessen nicht mit frühem Morgen die Stellung hinter der Roggia Viroga eingenommen, welche die beiden Straßen von Pavia nach Mortara und nach Vigevano durchschneidet, sondern hatte erst abkochen lassen und dann eine Stellung weiter zurück gegen Mortara hin auf Sandhügeln bezogen, welche gar keine Front-Deckung hatten, dem Angriffe durchaus kein Hinderniß boten und für den Rückzug das Defilee der Stadt hinter sich hatten. General Bès war am frühsten Morgen von Vigevano aufgebrochen und hatte eine gute Stellung bei Sforcesca bezogen, eine Vorhut bis San Siro und Seiten-Detachements nach Fogliano und Remondo vorgeschoben. Um 11 Uhr traf auch die Brigade Savoyen von der Division Perrone in dieser Stellung ein, die Brigade Savona aber und die Division des Herzogs von Genua erst um 5 Uhr Nachmittags. Ebenso traf die Reserve-Division, welche Durando unterstützen sollte, auch erst Nachmittags bei Mortara ein und stellte sich hinter dessen rechtem Flügel auf.

Auf diese Anordnungen nun stieß das östreichische Vorgehen am 21. Der Marschall wollte an diesem Tage mit seiner Armee Mortara erreichen und dabei den Feind angreifen wo er ihn fände.

Das erste Corps, welches den rechten Flügel bildete, marschirte von Zerbolo auf Gambolo, und schickte eine Abtheilung von 2. Batt. 2 Escdrs. und 4 Geschützen zur Seite, um Vigevano zu besetzen und so die rechte Flanke der Armee zu decken.

Das 2. Corps sollte über Mortara hinaus vorrücken, das 3. aber bis Mortara, das 4. dahinter bleiben. Die Reserve in Garlasco und Trumello mit dem Hauptquartier.

Das erste Zusammentreffen fand um 12 Uhr auf dem rechten Flügel der Oestreicher statt, wo das nach Vigevano vorgeschickte Seiten-Detachement und die Avantgarde des 1. Corps, die Brigade Strassoldo, auf die Vortruppen der Division Bès stießen, welche sich von San Siro und Fogliano langsam zurückzogen. Bei S. Vittore aber, vor Sforcesca, stieß das Seiten-Detachement, Oberst Schantz, auf mehr Truppen von der Division Bès und griff sie vergeblich an. Die Brigade Strassoldo hatte unterdessen Gambolo erreicht, ohne auf einen Feind zu stoßen, und nahm nun ihre Richtung gegen das Feuer, das sie von S. Vittore her hörte. Als sich nun die Piemontesen in die Stellung von Sforcesca zurückzogen, griff sie Oberst Schantz auch dort an, wurde aber von der Uebermacht zurückgeworfen und rettete seine Geschütze nur mit Anstrengung durch einen glänzenden Angriff, welchen seine 2 Escdrs. Radetzki-Husaren unter Major Ingelheim zu rechter Zeit gegen die verfolgende Infanterie ausführten. Dennoch

würde es dem Obersten schlimm ergangen sein, wäre ihm nicht ganz unerwartet durch General Wohlgemuth Hülfe gekommen, der bei Bereguardo über den Tessin gegangen und nun dem Feuer, das er seit mehreren Stunden hörte, entgegenmarschirt war. Als er nun den Truppen von Schantz in sehr ungeordnetem Rückzuge vor der nachdrängenden Uebermacht begegnete, warf er sich dem Feinde sofort entgegen, hielt zunächst die weiteren Angriffe des Feindes auf, ging sogar später zum Angriff über und konnte zuletzt, als sich ihm die Brigade Strassoldo vom 1. Corps anschloß, den Feind sogar aus der starken Stellung von Sforcesca gegen Vigevano zurückdrängen, obschon auch die feindliche Division Bès, welche ihm bis dahin gegenüber gestanden, durch die Brigade Savona von der Division Perrone verstärkt worden war. Es standen in diesen verschiedenen Gefechten von S. Siro, Gambolo und Sforzesca am Morgen etwa 6000 Oestreicher 10,000 Pimontesen, und am Nachmittage 10,000 Oestreicher 15,000 Piemontesen gegenüber. Der gegenseitige Verlust ist sehr gering, die Oesterreicher hatten 160 Mann außer Gefecht.

Die eigentliche Entscheidung des Tages aber wurde auf dem anderen Flügel vor Mortara gegeben.

Hier hatte Durando seine beiden Brigaden Regina und Aosta kaum auf den Sandhügeln $^1/_4$ Meile vor der Stadt zwischen dem Kirchhofe auf dem linken und dem Kloster S. Albino auf dem rechten Flügel aufgestellt, als auch der Anmarsch des Feindes von den Vorposten gemeldet wurde. Es war das 2. östreichische Corps, d'Aspre, das am frühen Morgen von Gropello aufgebrochen war und nun vor Mortara erschien, über das hinaus es nach der Disposition vorrücken sollte.

Die feindlichen Vorposten wurden schnell vertrieben, und die Division Erzherzog Albert konnte ohne Schwierigkeit die Roggia Biroga überschreiten. General d'Aspre glaubte nur einen Nachtrab des Feindes vor sich zu haben und befahl, so wie die Division jenseits formirt war, sofort den Angriff, in grader Front gegen die Stellung auf beiden Seiten der großen Straße. Die Brigade Regina fing bald an zu schwanken, als das Artillerie-Feuer lebhaft wurde, und wich in Unordnung nach der Stadt zurück, als die Oestreicher, Oberst Benedeck an der Spitze, in Sturm-Colonnen anrückten. Alle Anstrengungen des Herzogs von Savoyen und der Generale, Ordnung in den Rückzug zu bringen, zeigten sich vergeblich, in der Stadt herrschte umsägliche Verwirrung. Oberst Benedek drang mit seinem Regimente in die Stadt, dem fliehenden Feinde auf den Fersen, es wurde in den Straßen gefochten, viel Gefangene gemacht und Pferde erbeutet, worunter die des Herzogs von Savoyen.

Unterdessen wurde auch der linke Flügel der Piemontesen, die Brigade Aosta, gerade in dem Augenblicke angegriffen, als sie Befehl erhalten hatte, der geschlagenen Brigade Regina in Mortara zu Hülfe zu eilen, und schon 1 Batt. und 2 Escdrs. dahin vorausgeschickt hatte. So auch gedrängt glaubte sie sich nicht mehr nach der Stadt wenden zu dürfen und ging an ihr vorbei um die Straße nach Novara zu gewinnen. Das vorausgeschickte Batt. stieß auf den Feind, der die Stadt schon besetzt hatte, und wurde aufgerieben, die Kavallerie entkam. Auch der oestr. linke Flügel hatte etwas später auf dem rechten des Feindes das Kloster S. Albino angegriffen und es zuletzt genommen. Der Herzog von Savoyen, welcher hinter dem rechten Flügel der Division Durando bis zur Agogna hin Stellung genommen hatte, unterstützte zuerst die Brigade Regina mit einigen Bataillonen der Brigade Coni; als er sich aber zuletzt, schon als es dunkel wurde, mit seiner ganzen Division gegen die Stadt in Bewegung setzte um sie zu besetzen und zu halten, stürzte ihm ein solcher Strom von Flüchtlingen entgegen, daß es ihm nicht möglich schien, da wieder einige Ordnung hineinzubringen; und da er vielmehr fürchten mußte, in der Stadt von der Unordnung mit ergriffen zu werden, so trat auch er den Rückzug gegen Novara an. Darüber war völlige Nacht eingetreten. General Lamarmora, welcher die Bataillone der Brigade Coni geführt, welche der Herzog von Savoyen abgeschickt hatte, die Brigade Regina zu unterstützen und das Kloster S. Albino wieder zu nehmen, hatte sich entschlossen, als er sah, daß die Seinen überall zurückgingen, seinen Rückweg durch die Stadt zu nehmen, in die er durch ein anderes Thor eindrang, als das, durch welches Oberst Benedek eingedrungen war, mit dem er nun aber in der Stadt und an dem Thore, welches nach Novara hinausführte, zusammenstieß. Benedek hatte nur wenige Compagnien zur Hand und fand sich in bedenklicher Lage. Mitten im Gedränge eines nächtlichen Straßengefechts bemüht er sich das Feuer einstellen zu lassen und Unterhandlungen mit den feindlichen Führern anzuknüpfen, wie mit solchen, welche abgeschnitten wären und nur noch nutzlos Blut vergießen könnten. Die List gelingt, nur die Tete der piemontesischen Truppe mit dem General Lamarmora gewinnt das Thor von Vercelli, über 60 Offiziere und über 1000 Mann, welche folgen sollten, strecken das Gewehr vor einer Minderzahl, die sie freilich in der Nacht nicht kennen konnten. Solche Thaten steigerten Benedeks Ruhm zu der Höhe, welche ihn bald zu den höchsten Stellen emportrug.

Auch dies Gefecht ist im Verhältniß zu der Truppenmasse, welche darin auftrat, so wenig blutig, daß es das schlimmste Urtheil über die

Geschlagenen rechtfertigt. Die Oestreicher berechnen den ihrigen auf 145 Mann Todte und Schwerverwundete. Ueberall werden die italienischen Truppen mit Leichtigkeit zurückgeworfen. Die Führung erscheint so mangelhaft wie die Standhaftigkeit der Truppen, das Gefühl der Ueberlegenheit des Gegners in allem, was den Sieg giebt, schien sich ihrer in schlimmster Art bemächtigt zu haben. Das Gefühl aber kam von oben herunter und entstand mit dem Umkehren vom Tessin her, dem ersten Bekenntniß, daß man sich nicht stark genug fühle für den taktischen Sieg, sonst hätte man seine Bewegung am 20. fortgesetzt. Die strategische Lage der Piemontesen am linken Ufer des Tessin wäre am 21. besser gewesen, als die des Feindes am rechten, sie waren von Freunden, jene von Feinden umgeben, und es ist mehr als fraglich, was der Marschall gethan hätte, wenn er am 21. die Nachricht bekommen, die ganze feindliche Armee sei auf das linke Ufer übergegangen und rücke gegen Pavia vor.

Am 21. Abends stand das 1. Corps bei Gambolo, das 2. bei Mortara, das 3. bei Trumello, das 4. bei S. Giorgio, die Reserve bei Gropello. Abtheilungen wurden an die Sesia und den Po vorgeschickt, sich nach Westen hin aufzuklären. Der Marschall war früh von Pavia aufgebrochen und blieb die Nacht in Trumello, wo ihn die günstigen Nachrichten von Mortara und Vigevano trafen.

Chrzanowski erfuhr erst nach Mitternacht die Vorgänge von Mortara. Seine Lage erschien sehr übel, nicht nur die Vereinigung bei Mortara war mißlungen, sondern es erschien auch der Rückzug hinter die Sesia über Vercelli in Gefahr, der Feind stand in Folge seines Sieges näher dahin als das Gros der eigenen Armee bei Vigevano. Der Marschall konnte eben so über die untere Sesia gehen, wie er über den unteren Tessin gegangen war, und in Bezug zur Sesia dasselbe thun, was oben beim Tessin so glücklich ausgeführt worden; er konnte aber auch mit vorgeschobener Linken diesseits der Sesia auf Vercelli vorgehen um den Feind, wenn er etwa da über den Fluß zurückgehen wollte, im Uebergehen zu fassen. Beides schien wahrscheinlich und war durch die Lage der Dinge vorgezeichnet.

So entschloß sich Chrzanowski die Armee bei Novara zu sammeln und da in der, wenn es sich nur um eine solche gehandelt hätte, sehr starken Stellung den Angriff des Feindes abzuwarten, und gab demnach seine Befehle für den 22.

Danach sollte die Division des Herzogs von Genua bis zum 23. früh bei Trecate stehen bleiben um die Aufstellung bei Novara zu decken. Die Truppen des rechten Flügels kamen im Laufe des Vormittags am 22.

vor Novara an, die des linken Flügels und der Reserve am späten Nachmittage und erhielten ihre Aufstellung südlich der Stadt, auf einem Terrain, welches für das Lokalgefecht außerordentlich günstig war. Die Front war durch einen tiefen Einschnitt gedeckt, die Flügel lehnten sich an eben solche starke Einschnitte kleiner Bäche, die Reserven konnten in der Nähe aufgestellt werden, die Stellung nahm den ganzen Raum zwischen den hier sehr zusammengerückten Flüssen Agogna und Terdoppio ein. Das Centrum bildete das kleine vertheidigungsfähige Dorf la Bicocca und überall lagen einzelne massive Gehöfte vor der Front; ein freies ungehindertes Hervorbrechen aus der Stellung nach einem zurückgewiesenen Angriff war überall leicht möglich, so daß die Stellung als Schlachtfeld für eine sogenannte offensive Defensiv-Schlacht nichts zu wünschen ließ, wenn nur die sonstigen Bedingungen, namentlich eine solche Schlagfähigkeit der Truppen dazu vorhanden gewesen wäre, welche gegründete Hoffnung hätte geben dürfen, daß sie die äußerst ungünstige strategische Lage übertragen würde. Da dem aber keineswegs so war, so war die Schlacht schon verloren, ehe sie begonnen wurde, und durch die ungünstige strategische Lage die ganze Katastrophe, wie sie eintrat, in nächste Aussicht gestellt.

Im östreichischen Hauptquartiere glaubte man weniger an einen Versuch des Feindes, sich noch zwischen der Sesia und dem Tessin zu halten, als an einen Rückzug über Vercelli. Die Gründe dazu drängten sich in der einfachen Frage zusammen, was wird aus der piemontesischen Armee, wenn sie bei Novara eine Schlacht verliert. So wurden denn auch alle Anordnungen für den 22. in der viel wahrscheinlicheren Voraussetzung getroffen, der Feind werde suchen über die Sesia zu kommen. Die Truppen waren am 21. erst spät zur Ruhe gekommen, waren mit dem Tage aufgebrochen und hatten nicht kochen können, so trat denn die Armee erst um 11 Uhr am 22. den weiteren Marsch an.

Das 1. Corps erreichte Citavegna, das 2. und 3. Corps gingen auf der großen Straße nach Novara vor, das 2. bis vor Vespolate, mit seinem Vortrab bei Garbagno. Das dritte Corps eine Meile dahinter, die Reserve blieb in Mortara. Das 4. Corps ging über die Agogna bis Torre di Robbio. Das Hauptquartier kam nach Lavezzano.

General d'Aspre meldete, daß er glaube, in der Richtung auf Novara nur eine Nachhut des Feindes vor sich zu haben, wahrscheinlich den Theil des Feindes, der sich am 21. bei Gambolo geschlagen und nun auf dem Wege über Novara nach Vercelli sei, da ihm der grade Weg dahin unsicher erschienen sein werde.

Da man im Laufe des 22. und in der Nacht zum 23. keine Nach-

richten erhielt, welche bestimmten Aufschluß über die Richtung gaben, welche der Feind genommen, ob er seinen Rückzug über die Sesia zu bewerkstelligen suche, oder ob er sich schon bei Novara sammele, so wurde der Marsch am 23. so angeordnet, daß man in jedem Falle zweckmäßig eingreifen könne. Das 1. Corps, das etwas unerwartet an die Spitze gekommen war, sollte über Robbio auf Borgo Vercelli vorgehn, das 2. Novara besetzen, das 3. und 4. sollten ihre Richtung auf Vercelli nehmen, jedoch nicht eher, als bestimmte Nachrichten eingegangen, daß General d'Aspre Novara besetzt habe. Das Reserve=Corps sollte von Mortara der Armee folgen.

Diesem Anmarsch entgegen stand die sardinische Armee in der starken Stellung vor Novara, nach dem Ausbleiben der Division Romarino und den starken Verlusten des 21. nur etwa noch mit 54000 M. und 103 Geschützen, an Infanterie also allerdings nur wenig schwächer als der Gegner, aber mit weniger als der Hälfte an Artillerie.

Von seinen fünf Divisionen hatte er drei in erster Linie je in zwei Treffen aufgestellt, welche den etwa eine halbe Meile breiten Raum zwischen dem Terdoppio und der Agogna ziemlich ausfüllten; hinter jedem Flügel stand eine Division als Reserve. Der linke Flügel lehnte sich an die sumpfige Niederung des Terdoppio, der rechte an den tief eingeschnittenen, mit der Agogna parallellaufenden Cavo d'Assi. Die Front der Stellung war vor dem rechten Flügel und der Mitte durch das Arbogna=Thal und den Cavo di Prina, beide schwer zugänglich, gedeckt, und nur gegen den linken Flügel gab es zwischen den scharf abfallenden Thalrand des Terdoppio und dem Arbogna=Thal einen einigermaßen freien etwa 1500 Schritt breiten Zugang längs der großen Straße nach Novara. Das Terrain ist aber auch hier hügliches Weingelände und mit vielen, sich zu einer hartnäckigen Vertheidigung eignenden Baulichkeiten bedeckt, so daß der Angriff allerdings große Schwierigkeiten zu überwinden hatte und die Vertheidigung wohl hoffen durfte, sich des brüsken Angriffs gegen seine Front erwehren zu können. Wenn dies dennoch nicht gelang, so zeigt es nur, wie sehr das Moralische des Angriffs hier überlegen war, denn wenn auch die so sehr überlegene Artillerie des Angreifers die Vertheidigung sehr erschwerte, so war doch ein großer Theil der Kräfte des Angriffs noch gar nicht zur Verwendung gekommen, als der Widerstand der Vertheidigung bereits gänzlich gebrochen war. Es sind von piemontesischer Seite 42,000 M. im Gefecht gewesen, von östreichischer nur 26,000, und überall ist der Angriff nur gerade von vorn geführt worden, nirgends hat eine Umgehung entschieden, wie es meistens der Fall ist und kunstgerecht auch sein soll.

Als General d'Aspre mit dem 2. Corps, bei dessen Avant-Garde er sich sehr angemessen befand, zuerst um 10 Uhr Morgens bei Olengo auf die Vortruppen des Feindes stieß, war er so überzeugt nur einen schwachen Feind vor sich zu haben, daß er den andern Corps-Führern sagen ließ, er werde allein stark genug sein, Novara zu besetzen. Das 3. und 4. Corps setzten also ihren Marsch auf Confidenza fort, von wo sie je nach dem Bedürfniß ihre Richtung auf Vercelli oder Novara nehmen konnten.

Um 11 Uhr entwickelte sich bei Olengo ein sehr lebhaftes Gefecht mit 2 Bataillonen, welche General Perrone von seiner Division bis dahin vorgeschoben hatte. Als der Andrang heftiger wurde, zogen sich die Piemontesen näher an ihre Hauptstellung, nach Castellazzo, zurück, und ein Regiment Savoyarden schlug hier tapfer zwei verschiedene Angriffe zurück. Der Erzherzog Albrecht, der hier mit seiner Division focht, führte nun auch seine zweite Brigade, Stadion, links der großen Straße vor, fand aber auch mit dieser bei dem ungünstigen Terrain solchen Widerstand, daß man von den weiteren Angriffen abstand.

Durch den heftigen Widerstand, wie durch die Aussage einiger Gefangenen, hatte sich General d'Aspre von seinem Irrthume und davon überzeugt, daß er es mit der ganzen feindlichen Armee zu thun habe, und zog nun nicht nur seine eigene 2. Division heran, sondern ließ auch den Feldmarschall ersuchen, ihn durch das 3. Corps unterstützen zu lassen. Als nun die Division Schaffgotsche um 2 Uhr auf dem Schlachtfelde ankam, wurden sofort die Angriffe auf beiden Flügeln erneuert und auf dem rechten der Oestreicher zwar Castellazzo genommen, doch nicht ebenso la Fersala, auf dem linken aber nahmen die Wiener Freiwilligen nach schweren Verlusten C. Visconti und drängten den Feind über das Thal der Arbogna zurück. Da glaubt Chrzanowski, daß die Divisionen Perrone und Bès, welche das Gefecht bis hierher geführt hatten, dem Andrange des Feindes ohne Unterstützung nicht mehr würden widerstehen können, obgleich der Hauptpunkt der Stellung, la Bicocca, noch nicht verloren war, und befiehlt der Division des Herzogs von Genua vorzugehen, um das Gefecht aufzunehmen. Unter der persönlichen Anführung des Herzogs geht die Division mit vieler Entschlossenheit vor, die Brigade Piemont rechts, Pignerol links, und drängte das 2. östreichische Corps nicht nur wieder über das Arbogna-Thal, sondern sogar bis nach Olengo zurück, wo sie aber zuletzt vor der Reserve des Corps unter Fritz Liechtenstein zurückgewiesen und besonders von einigen Jäger-Bataillonen heftig verfolgt wurden, nachdem sich die Truppen des zurückgeworfenen östreichischen rechten Flügels auch wieder

gesammelt und sich dem Angriff angeschlossen hatten. So bringen die Oestreicher wieder bis la Fersala vor.

Zu dieser Zeit, etwa 3 Uhr, erscheint der Feldmarschall auf dem Schlachtfelde, nachdem er vorher schon dem 1. Corps den Befehl gegeben, dem vierten auf Vercelli zu folgen, dem dritten aber direkt, auf Novara zu marschiren. Dem 4. Corps ging später der gleiche Befehl zu, aber noch ehe der Befehl eintraf, hatte Graf Thurn nach der stets richtigen Regel, wenn nicht entschieden das Gegentheil befohlen ist, auf das Feuer los zu marschiren, aus eigenem Antriebe den Weg nach Novara eingeschlagen.

Als nun die erste Division des 3. Corps die Truppen des zweiten, welche seit mehr als 4 Stunden heftig im Gefecht gewesen und größtentheils ihre Munition verschossen hatten, ablösen konnte und zum Angriff vorging, gelang es nur durch Zusendung der letzten frischen Regimenter, welche dem königlichen Obergeneral hier zur Disposition standen, das Centrum seiner Stellung la Bicocca noch länger zu halten. Die 2. Division des 3. Corps folgte dem erneuten Angriff als Reserve. Besonders war es auch hier wieder der Oberst Benedek, welcher die Brigade, die er jetzt für den verwundeten Graf Stadion führte, immer wieder gegen den Feind vorführte, welcher mit am meisten zur Entscheidung des Tages beitrug, indem er zuletzt den Feind von den Höhen von Luoghone, von Casa Pampuro und Casa Longhina vertrieb und so den Truppen die Hand reichen konnte, welche bei Torrione di Quartara gegen die Division Durando fochten. Durch den Besitz der Höhen von Luoghone konnte nun auch die Hauptstellung des Feindes bei la Bicocca von ihrer rechten Flanke her angegriffen werden; da aber Chrzanowski hier alles zusammengezogen hatte, worüber er noch verfügen konnte, so kam das Gefecht hier um 5 Uhr zum Stehen und artete in eine heftige Kanonade aus.

Um diese Zeit traf Graf Thurn mit der Spitze seines Corps von Vercelli her an der Brücke ein, welche ohnweit Novara über die Agogna führt. Er fand nur geringen Widerstand und konnte sich ohne Schwierigkeit am linken Ufer formiren. Als der Feldmarschall von diesem Stand der Dinge am linken Flügel seiner Schlachtlinie, wo er sich befand, Meldung erhielt und zugleich erfuhr, daß seine Reserven bei Olengo eingetroffen seien, gab er Befehle zu einem allgemeinen Angriff von allen Seiten. Es war 6 Uhr und fing bereits an dunkel zu werden. Der Angriff auf la Bicocca wurde nun mit aller Heftigkeit wiederholt; nach heftigem Widerstande, den er fand, drang zuletzt auch wieder Benedek zuerst in den Ort ein, das nun der Feind in großer Verwirrung verläßt. Der Herzog von Genua macht mit einigen Bataillonen auf

Chrzanowski's Befehl einen letzten Versuch den verlornen Ort wieder zu nehmen; als aber auch der mißlingt, hört aller Widerstand plötzlich auf und der Rückzug geräth in der Nacht, die bereits eingebrochen war, in die größte Verwirrung, viele Truppentheile lösen sich ganz auf, in der Stadt entsteht die entsetzlichste Unordnung, ja Plünderung nach Lebensmitteln, so daß zuletzt die Kavallerie die Ordnung mit Gewalt herstellen muß. Der rechte Flügel, die Division Durando, wurde auf ihrem Rückzuge von der Brigade Degenfeld vom 4. Corps, welches gegen den Cavo d'Assi vorgegangen war, angegriffen und mit großem Verlust nach der Stadt hineingeworfen, wo sie die entsetzliche Unordnung, welche da herrschte, noch vermehren half. Die Niederlage der sardinischen Armee war so vollständig, daß nirgends mehr an einen geordneten Widerstand zu denken war. Die letzten Truppen der Reserve-Division des Herzogs von Savoyen stellten sich dem 4. Corps entgegen.

Als es völlig Nacht geworden, gab der Feldmarschall den Befehl, daß die Armee auf dem Schlachtfelde stehen bleibe. Das 1. Corps kam bis Monticello, ohne an der Schlacht Theil genommen zu haben. In den folgenden Tagen wären die Reste der fast aufgelösten italienischen Armee gegen die Gebirge geworfen und zertrümmert worden, wären die Feindseligkeiten nicht noch im Laufe der Nacht durch Waffenstillstandsverhandlungen, denen unmittelbar der Friede folgte, eingestellt worden. Der König Carl Albert legte noch am Abend seine Krone in die Hände seines Sohnes Victor Emanuel nieder, und die sonstigen politischen Verhältnisse der Monarchie ließen den Feldmarschall den Frieden, den er nun hier diktiren konnte, ebenfalls als erwünscht erscheinen. Noch in der Nacht verließ Carl Albert sein Heer und sein Land, um bald darauf auf fremder Erde den Tod zu finden, den er in der Schlacht vergebens gesucht hatte.

B. Betrachtungen.

So kurz auch der Feldzug von 1849 in Italien, so interessant und lehrreich ist er doch, wenn wir nach Anleitung der Betrachtungen, zu welchen die Darstellung der früher behandelten Feldzüge uns Veranlassung gaben, auch bei diesem fragen: was ist gelungen und was nicht? und dann bei der Beantwortung und dem Forschen nach den Ursachen davon, finden, daß ebenso wie früher Gelingen und Mißlingen stets zusammenfallen mit dem Befolgen oder Vernachlässigen der großen Lehren der Theorie. Es wäre dann noch einmal der Beweis für die Behauptung geführt, daß Theorie und Praxis dasselbe lehren und nur auf verschiedenen Wegen zu demselben Resultate kommen, was zu erweisen wir von Hause aus als den Hauptzweck unseres ganzen Unternehmens bezeichneten. Je öfter dies aber an bestimmten Vorgängen erwiesen wird, je mehr muß ja nothwendig das Vertrauen zu den Lehren der Theorie zunehmen. Der Beweis aber, daß es auch hier wieder so gewesen, daß gelungen, was theoretisch richtig unternommen, und mißlungen, wo dies nicht der Fall war, ist an der Hand der Thatsachen von jedem leicht zu führen, welcher sich die Lehren der Theorie auf eine lebendige Weise, d. h. an der Hand häufiger kriegsgeschichtlicher Studien angeeignet hat, und wir unterlassen es deshalb hier, ihn wie früher methodisch zu wiederholen, auch um der Selbstthätigkeit geneigter Leser freies Feld zu lassen, und begnügen uns damit nur einige der interessantesten Momente des kurzen Feldzuges hervorzuheben und daran einige Bemerkungen denen anzufügen, welche gleich bei der ersten Kunde der Begebenheiten schnell niedergeschrieben wurden.

Gleich bei der ersten Einleitung des Feldzugs tritt uns die interessante Erscheinung entgegen, daß beide Theile die strategische Offensive ergreifen, der eine aber sie festhält, während der andere sie sofort aufgiebt, als er gewahr wird, daß der Gegner sie auch ergriffen hat. Es stellt dies gleich von Hause aus die Zuversicht deutlich heraus, welche jeder der Theile zu dem taktischen Siege hegte, von dem wir aus der Theorie wissen, daß er nicht nur die nothwendige Ergänzung zu dem strategischen bildet, sondern daß dieser durch jenen erst seine eigentliche Bedeutung erhält, und daß mithin der strategische Angriff des Umgehens wie des Durchbrechens seine Rechtfertigung nur von dem Grade der Gewißheit entnimmt, welche ich zu dem taktischen Siege habe oder haben darf. Beide Theile beginnen fast zu derselben Stunde ihren strategischen Angriff gegen die Verbindungen des Gegners: der Marschall durch sein Hervorbrechen aus Pavia, Chrzanowski durch sein Ueberschreiten der Brücke von Buffalora und sein Vorrücken bis Magenta. Der Marschall setzt nun unbekümmert um das was der Feind thut, wovon er gewiß rechtzeitig durch den General Wohlgemuth unterrichtet war, seine Bewegung fort, als rechtes Zeichen, wie sicher er glaubte auf den taktischen Sieg rechnen zu können. Chrzanowski aber giebt den strategischen Angriff auf. Die Theorie ist in ihren Betrachtungen über das Verhältniß des strategischen Sieges zum taktischen, zu den Sätzen gekommen, daß das höchste Ergebniß des Sieges zwar immer nur zu erreichen ist, wenn dem strategischen Siege auch der taktische folgt, daß aber der strategische ohne den taktischen keine Entscheidung bringt, der taktische aber schon durch das Element der Verfolgung auch den strategischen Sieg nachholen kann, mithin der taktische Sieg immer die Hauptsache bleibt und um des strategischen willen nicht in Gefahr zu bringen ist, und daß die volle Sicherheit des taktischen Sieges zuletzt mit Recht von jeder defensiv-strategischen Rücksicht, der sonst jeder Angriff sich unterwerfen muß, entbindet. Sehen wir hier nun den polnischen Führer gleich bei dem ersten Verdachte, den er schöpft, daß der Feind, statt wie man hoffte und als durchaus wahrscheinlich angenommen wurde, sich in sein Viereck zurückzuziehen, vielmehr die strategische Offensive ergriffen habe und seine einzige Verbindung bedrohe, den strategischen Angriff aufgeben and umkehren, so zeigt das deutlich, wie schwach es bei ihm mit der Hoffnung auf den taktischen Sieg stand; denn wie hätte er sonst seine Bewegung nicht ebenso fortgesetzt, wie der Marschall die seine, besonders da die strategischen Verhältnisse dabei für ihn ungleich günstiger standen. Er trat in ein aufs Innigste befreundetes Land ein, wo man ihn mit offenen Armen erwartete, während der Marschall nur das Gegentheil erwarten mußte. Durch

seine Unternehmung setzte der Marschall alle seine Verbindungen fast ebenso in Gefahr, wie der Gegner die seinen, und nur der hatte Recht, welcher bei der taktischen Entscheidung sicher war, daß sie zu seinen Gunsten ausfallen würde. Wenn man aber des taktischen Sieges so wenig sicher war, wenn man ihm so wenig vertraute, wie dieses schnelle Annehmen des feindlichen Eindrucks es verräth, daß es der Fall war, welche Gewalt war es, welche zu der dann auf jede Weise unreifen Unternehmung trieb, zu der man auf keine Weise sich gezwungen sah, um etwa einem feindlichen Unternehmen durch einen raschen Angriff zuvorzukommen. Man wußte sehr bestimmt, daß der Gegner an nichts weniger dachte, als aus eignem Antriebe anzugreifen, und daß die Lage bei ihm zu Hause von der Art war, daß ihm ein erneuter Krieg in Italien sehr unerwünscht sein mußte. Grade damals durfte man durch die bevorstehende Kaiserwahl in Frankfurt erwarten, daß dem Gegner in Deutschland ein neuer mächtiger Feind entgegentreten würde, während die eignen rebellischen ungarischen Unterthanen sich der Hauptstadt näherten; jeden Tag durfte man erwarten, der Marschall werde abmarschiren müssen, um das Nächste und Wichtigste zu Hause zu retten. Auch hier machte sich das alte quos Dii perdere geltend. Was trieb die Verblendeten zu der voreiligen Schilderhebung, wo sie durch die einfachsten und klarsten Gründe auf das Warten angewiesen waren.

Piemontesen.

Sehen wir uns nun zuerst das Thun der piemontesischen Führung etwas näher an, so entsteht zunächst die Frage, ob sie, wenn wir auch annehmen, daß sie sich nach dem Verhältniß der aufzubringenden Kräfte, nach Zahl und innerem Gehalt berechtigt fühlen durfte, auf eine glückliche Offensive zu hoffen, auch den rechten Weg dazu gewählt hat, so müssen wir diese erste Frage schon mit Nein beantworten. Jeder richtig geleitete Angriff beginnt mit seinem strategischen Theile, d. h. mit dem Angriff gegen die feindlichen Verbindungen. In den meisten Fällen ist dieser Angriff in der Form der einfachen strategischen Umgehung gegeben, nur ein breiter sehr verdünnter strategischer Aufmarsch des Feindes weist auf die Form des Durchbrechens hin. Die Verhältnisse zeigten hier einen Feind, der ziemlich weit mit einer einzigen, hier im Großen betrachtet, mit der zwischen dem Po und den Alpen laufenden Operations- und Verbindungs-Linie vorgegangen war, die sich also dem strategischen Angriff leicht darbot. Umgangen aber konnte sie nur vom Po her werden, durch einen Uebergang an irgend einem Punkte von Pavia abwärts.

Jeder Angriff vom Tessin her war ein strategisch falscher, weil er gerade von vorn kam. Er war es aber noch mehr, weil er, und zwar ganz ohne Noth, jede Rücksicht auf die eigene strategische Defensive aus den Augen ließ, wie man es doch nur darf, wenn man des taktischen Sieges ganz sicher ist, was hier aber doch auf keine Weise der Fall war und worüber man selbst sich nicht täuschte. Es wiesen also alle Verhältnisse, sowohl die der strategischen Offensive, wie der Defensive auf die Linie südlich des Po hin. Wie Napoleon 1796 mußte man versuchen zwischen Pavia und Piacenza über den Po zu setzen, sehend ob der Feind den Eindruck davon annahm oder nicht, und danach die weiteren Anordnungen treffen. Wenn wir nun kurz vor dem Beginn der Operationen Chrzanowski's Hauptquartier in Alessandria finden und somit auf dem rechten Wege, so fehlt aller Aufschluß darüber, welche Gedanken es gewesen sind, welche ihn plötzlich den falschen Weg haben einschlagen lassen, der, wie wir gesehen haben, ohne die rettende Unterwerfung am Abende der Schlacht von Novara die ganze Amee unter die caudinischen Gabeln ge- gebracht hätte. Wer seiner Sache für das immer erst entscheidende Taktische so wenig sicher ist, wie es das augenblickliche Aufgeben des Angriffs bei dem ersten Eindrucke, welchen man vom Feinde erhält, von Seiten der piemontesischen Führung am 20. verräth, der sollte doch vor allem sich vor einem Angriffswege hüten, auf dem jedem einigermaßen geübten strategischen Auge bei einem Umschlage, wie er eintrat, der schlimmste Ausgang sich als ganz nahe liegend vorstellen mußte. Bei solchem Gefühle der Schwäche für die taktische Entscheidung, wie sie jene plötzliche Umkehr am 20. zur Schau trägt, wenn wir auch den größten Fehler, welcher gemacht worden ist, den der voreiligen und übereilten Schilderhebung überhaupt, nicht dem General zuschreiben, ja sogar voraussetzen dürfen, daß er davon entschieden abgerathen habe, durfte er doch auf keine Weise zu dem überkühnen strategischen Angriff seine Einwilligung geben, wenn er etwa, blos um recht früh nach Mailand zu kommen, auf diesen Weg hingedrängt wurde. Wer sich so schwach fühlt, der ist mit Recht auf die Verstärkung angewiesen, welche ihm die Defensive im Terrain und in den sonstigen Verhältnissen etwa bringen kann, und stellt sich nur auf die Lauer für irgend einen günstigen Moment des Angriffs, wie ihn der Feind durch die Fehler, welche er vielleicht macht, bietet, wobei denn freilich, so wie es zur taktischen Entscheidung kommt, nach der Lehre allemal zum Angriff zu schreiten ist. Wenn die Lehre aber die Vertheidigung, auch besonders für das Ergreifen solcher einzig richtigen defensiven Angriffs-Momente, an die Wasserlinien weist, auch ohne daß sie durch fortifikatorische Zuthaten so zugerichtet sind, wie die Lehre

es verlangt, so lag es auf der Hand, daß die Verhältnisse, wie sie Alessandria mit Valenza boten, die waren, auf welche die piemontesische Kriegführung sich zunächst stützen mußte. Valenza und wo möglich noch Cambio am Einfluß des Tanaro in den Po, mußten durch die stärksten passageren isolirten Werke zu festen Plätzen hergerichtet und mit allem Geschütz aus allen den kleinen zahlreichen Festungen des Landes besetzt werden, dann konnte diese Anlage wie eine Art Festungsgruppe der ersten oben angedeuteten Offensive gegen Piacenza zur Unterlage dienen und nach deren Mißlingen die fortifikatorische Verstärkung für die Offensiv-Defensive bilden, welche nun folgen mußte. Mit dem für die äußerste Noth unüberwindlichen Genua im Hintergrunde, hätte sich dann ein beweglicher Vertheidigungskrieg führen lassen, der die sicherste Aussicht hatte, auch der entschiedenen taktischen Ueberlegenheit der östreichischen Truppen mit Erfolg zu widerstehen.

Wenn wir statt eines solchen Verfahrens nichts sehen als einen ganz unüberlegten offensiven Anfang mit einem Versuche einer strategischen Umgehung von der falschen Seite her, und so wie die taktische Entscheidung herantritt, sofortiges Zurückfallen in die engste blos leidende Defensive, die nichts weiß und kennt, als sich nur zu vertheidigen, wo der Feind angreift, also nur unüberlegten strategischen Angriff und blos abwehrende taktische Vertheidigung, statt wie Lehre es in solcher Lage verlangt, strategische Defensive und taktischen Angriff, so ist für sie der Erfolg genügend erklärt. Als mit dem aufgegebenen strategischen Angriff die Defensive ergriffen wurde, mußte dennoch für das Taktische der Angriff der bleibende und leitende Gedanke sein. Die Gelegenheit dazu mußte eingeleitet, abgewartet, erlauert werden. Wir wissen aber aus der Lehre, daß die oberste Bedingung zu allem Erfolge im Kriege die ist seine Kräfte beisammen zu haben, „Masse zu bilden" nach dem technischen Ausdruck der Lehre. Nachdem man also den Angriff aufgab, war die nächste Aufgabe sich zu sammeln. Es giebt dazu aber keine schlechtere Methode, als in solchem Falle den Truppen, welche zunächst am Feinde stehen, zu befehlen sich zu halten, so lange bis die, welche zurückstehen, herankommen können. Gewöhnlich ist das der Weg um nacheinander geschlagen zu werden. Eine Conzentration nach vorn gegen einen andringenden Feind ist deshalb allemal fehlerhaft, sie schlägt sich ehe sie Masse hat und bietet keine Gelegenheit den Feind am entscheidenden Fleck, etwa durch ein Zurückweichen, welches ihn in eine falsche Richtung nach sich zieht, zu fassen. Es war also falsch den vorderen Divisionen Durando und Bès zu sagen: haltet euch so lange bis die hinteren herankommen können; sondern man mußte ihnen sagen: laßt

euch auf nichts Ernsthaftes ein, wenn ihr angegriffen werdet, zieht ihr euch in der bestimmten Richtung zurück, welche ihnen angegeben werden mußte, — das ist die allein sichere Art, seine Massen zu bilden, und diese zu bilden ist immer erstes Bedürfniß, erste Anforderung. Ein Stück Land, selbst ein Terrain-Abschnitt hat, dagegen gehalten, wenig Werth, alles aber folgt hier aus dem obersten Grundsatz aller richtigen Kriegführung, nur in Masse zu operiren.

Wir schweigen hier von dem Ungehorsam Romarinos, dieses merkwürdigen Abenteurers, der schon 1831 durch sein unerklärliches Betragen in Polen sich die übelste Nachrede zugezogen. Hätte er sich, wie es ihm vorgeschrieben war, in seiner weit vorgeschobenen isolirten Stellung halten wollen, so würde er freilich damit nur die Reihe der Niederlagen eröffnet haben, wie es nun Durando nach der falschen Instruktion, welche er erhalten, geschah. Als man am Abend des 20. in Trecate von den Begebenheiten des Tages und von dem Ungehorsam Romarinos unterrichtet war, mußte man vor allem daran denken, die ungünstige strategische Lage zu verbessern, in die man voreilig sich hineingestürzt hatte. Die Armee mußte den 21. nach Vercelli dirigirt werden, um hinter der Sesia fort den Po und damit jene oben bezeichnete Defensiv-Stellung zwischen Alessandria, Valenza und Cambio zu gewinnen und nun von da aus für den äußersten Fall das so starke Genua hinter sich zu haben.

So wäre der erste aller gesunden Lehre widersprechende Aufmarsch hinter dem Tessin noch unschädlich gemacht worden, die Gefechte von Mortara und Sforcesca wären dann nicht geliefert worden, und ohne Zweifel konnte jene Bewegung vom 21. bis 23. ohne wesentlichen Verlust ausgeführt werden. Wollte man sich aber durchaus in der ungünstigen strategischen Lage bei Novara schlagen, so durfte es wenigstens nicht so geschehen wie es geschah, selbst wenn die Stellung von la Bicocca noch stärker war wie sie war. Die Lehre kommt bei jeder Gelegenheit darauf zurück, daß, wie entschieden auch die Lage, in welcher ich mich befinde, im Ganzen und Großen der Defensive angehört, doch die taktischen Momente offensiv sein müssen, wenn man auf Erfolg rechnen will. Und eben damit das möglich ist, dazu sucht man ein Terrain, das dem, wie es in der Lehre von der Vertheidigung entwickelt wird, wo es in den vielbesprochenen Festungsgruppen gipfelt, möglichst ähnlich sieht. Der Satz, daß jede bis zur taktischen Entscheidung nie aus sich heraustretende Defensive stets mit der Niederlage endet, wird von der Lehre bei jeder sich bietenden Gelegenheit wiederholt. Jede Stellung ist in der Nähe oder in der Ferne zu umgehen, und jede umgangene Stellung ist

unhaltbar. Die guten Stellungen sind für den Feind nur dazu da, daß er wisse, wo er nicht angreifen solle. Wenn die Oestreicher dennoch die Stellung von Novara an der stärksten Stelle angriffen, so war das ihr guter Wille, aber erwarten durften das die Gegner auf keine Weise. Hatte sich also Chrzanowski einmal durch seine wiederholten Fehler in die Stellung von Novara zurückdrängen lassen, so durfte er darin doch auf keine Weise eine bloße ganz enge Defensiv-Schlacht liefern, sondern so wie sich der Feind in einiger Stärke vor der Front zeigte, mußte er mit verstärktem rechten Flügel, der hier zwar nicht der strategische, aber für den Angriff der taktische war, mit aller Kraft vorbrechen und den Gegner zu schlagen suchen. Lag bei den ungünstigen taktischen Verhältnissen durch die ausgesprochene geringere Güte der Truppe irgend eine Aussicht auf Erfolg, so lag sie in solchem Verfahren, weil der Angriff das Moralische jedesmal hebt, weil der Feind, durch das Unerwartete überrascht, in Verwirrung gebracht werden kann. Man mußte doch etwas davon wissen, daß der Feind mit einem Theile seiner Kräfte über die Agogna gegangen sei und also sich durch diesen Fluß getrennt fand: man konnte also hoffen, ihn theilweise zu schlagen. Wie die Dinge lagen, wurde man dabei durch den so zuversichtlichen, aus einer allerdings sehr begründeten, hier aber unrichtigen Voraussetzung des General d'Aspre, daß er es nur mit einer Nachhut des Feindes zu thun habe, hervorgehenden Angriff des Gegners auf's Beste unterstützt. Nicht nur das 3. Corps, Appel, war meilenweit zurück, ja selbst die eigene 2. Division von d'Aspre unter Schaffgotsche hätte den Erzherzog Albrecht erst spät unterstützen können, wenn sich dieser plötzlich von allen 5 Divisionen angefallen gesehen hätte, und weder das 4. noch das 1. Corps hätten rechtzeitig von jenseits der Agogna her zu Hülfe kommen können. Wollte man uns hier etwa unser eignes Beispiel von Idstädt entgegenhalten, um damit das Falsche oder doch das Unzuverlässige eines solchen Verfahrens darzuthun, so nehmen wir die Herausforderung sehr gern an, und behaupten gegen die vielfältigen, eben so ungerechtfertigten wie ungerechten Beschuldigungen, die uns von daher gemacht worden sind, schließlich, daß jene Begebenheit, anstatt gegen die Richtigkeit eines solchen Verfahrens, wie es hier bezeichnet wird, zu sprechen, nur dafür spricht; denn wenn unter so ungünstigen Umständen, einer so auf alle Weise ausgesprochenen Ueberlegenheit gegenüber, dennoch jenes Verfahren damals bis dicht an einen glänzenden Sieg führte, der nur durch einige ganz besonders unglückliche Umstände und dadurch entschlüpfte, daß durch die Schuld der Führer zwei Brigaden mit ihren Leistungen auch den billigsten Ansprüchen für das Gefecht nicht entsprachen: wie viel mehr Hoffnung zum

Siege für die Piemontesen, bei einem Stärke-Verhältniß wie es hier bei Novara vorlag, wo die Oestreicher nur an Artillerie überlegen waren.

Aus der genaueren Darstellung des Verlaufs des Feldzugs von 1850 in Schleswig, wie sie in den Grenzboten Jahrgang 1862 gegeben worden, ist zu entnehmen, daß damals, ohne ganz unerwartete und unberechenbare Widerwärtigkeiten, mit der jungen, wenig ausgebildeten Armee der Sieg dennoch erfochten worden wäre, hätten die 2. und 4. Brigade Gleiches geleistet mit der 3. und 1. unter ihren tapfern Führern v. d. Horst und Graf Baudissin, deren Truppen doch an denselben Mängeln litten. So sehr hängt das, was die Truppen im Gefecht leisten, von der nächsten Führung ab, was nicht genug wiederholt werden kann, um bei allen Organisationsfragen den Accent an die rechte Stelle zu legen, d. h. mehr auf ein durchgebildetes und tapferes Offizier- und Unteroffizier-Corps, als auf die etwas mehr oder weniger durchgebildete und gesicherte Dressur der Leute, wobei schon das Wort, mit dem es bezeichnet wird, auf etwas ganz Falsches, worauf mein Streben gerichtet ist, hinweist.

Die Vorschrift der Lehre zu einem solchen Verfahren ist aber einem ganz theoretischen Gedanken aus der Betrachtung der Natur des Gefechts und der Truppe entnommen, indem sie zeigt, wie auf dem Wege, auf welchen sie hinweist, am ersten das stets den Sieg gebende Mittel sich zu finden verspricht: in der Zeit oder im Raume eine Uebermacht zur Wirkung zu bringen. Dieselbe Gedankenreihe verwirft aber auch ein bis zur taktischen Entscheidung fortgesetztes bloßes defensives Verhalten, weil es ja dem Feinde eben jenes beständig den Sieg gebende Vertheilen seiner Kräfte, wodurch eine Uebermacht zu irgend einer Zeit oder auf irgend einen Punkt hingeworfen werden kann, stets überläßt, wie es sich an tausend und abertausend Beispielen geschichtlich nachweisen läßt. In nichts ist das Verfahren der größten Feldherren aller Zeiten sich auch so ähnlich als darin, daß sie sich fast nie angreifen ließen oder doch nur unter ganz besonderen Umständen und mit dem bestimmten Gedanken eines Rückschlags im Hintergrunde, und an nichts ist die unzureichende Fähigkeit der Führung so sicher zu erkennen, als an der durchgehenden Passivität, welche nichts zu thun weiß, als die Angriffe des Feindes überall nur abzuwehren. Noch aus der neuesten Kriegsgeschichte liefert die Schlacht von Königsgrätz einen belehrenden Beweis zu dem hier in Rede stehenden theoretischen Grundsatze. Wäre Benedek, wie es bei Idstädt geschah, gleich beim ersten Angriff des Feindes mit seiner ganzen Kraft gegen diesen und zwar mit seinem verstärkten rechten Flü-

gel vorgebrochen, so konnte leicht der ihm gegenüberstehende Theil der preußischen Armee gegen die entscheidende Uebermacht, welche gegen ihn auftrat, in die schlimmste Lage kommen, ehe der Kronprinz herankam. Es gehören die Anordnungen zu solchen Unternehmungen allerdings nur einer Art Wahrscheinlichkeits-Berechnung an, welche sich auf der schmalen Breite einer scharfen Kante bewegt und eine Lage voraussetzt, in die zu gerathen möglichst zu vermeiden ist, aber ist man einmal in solcher Lage, so ist in ihnen allein Hülfe und möglicher Sieg: so war es bei Idstädt wie bei Novara und Königsgrätz. Wozu das Nichtbefolgen jener Vorschrift bei letzten beiden geführt, weiß die Geschichte; bei Idstädt, wo die Stärke-Verhältnisse viel ungünstiger waren, lag der Sieg ganz nahe, und der Angriff dort hatte auch das in seiner Folge, daß der Feind sich trotz seiner Ueberlegenheit bei allen spätern Bewegungen mit äußerster Vorsicht benahm. Wären wir so glücklich gewesen, damals preußische Truppen zu führen, dann war die Schlacht glänzend gegen einen fast um das Doppelte überlegenen Feind gewonnen, daran hat nie einer gezweifelt, der über solche Dinge ein Urtheil hat, und noch neuerdings ist dies in der widerlichen Anklage-Sache gegen die bayerische Kriegführung von 1866 von competenter Seite da ausgesprochen worden, wo ein Zeugniß abgegeben werden sollte über die höhere militärische Befähigung unseres edlen und mehr als tapfern heldenmüthigen Freundes v. d. Tann, als die übelwollendsten und aller Sachkenntniß baaren Beschuldigungen gegen ihn in die Oeffentlichkeit geschleudert wurden, weil man nicht fähig war und aus Mangel an Kenntniß es nicht sein konnte, sehr motivirte Irrthümer von groben Fehlern zu unterscheiden, und in der Beschränktheit eines zu engen Patriotismus die tieferen Gründe des Mißerfolges nicht anerkennen wollte.

Wir können auch hier wieder unsere Betrachtungen über den Feldzug von 1849 piemontesischerseits mit der erwiesenen Behauptung schließen, daß von Anfang bis zu Ende alle Mißerfolge genau zusammenfallen mit dem Vernachlässigen oder der Unkenntniß einer gesunden theoretischen Ansicht über den großen Krieg. Man wählte eine nach der Theorie offensiv wie defensiv falsche strategische Angriffslinie. Die defensiv strategischen Rücksichten, welche nach der Lehre nur bei der gesichertsten taktischen Ueberlegenheit vernachlässigt werden dürfen, schrieben theoretisch entschieden die Polinie als solche vor, welche nicht Preis gegeben werden durfte. Die Linie des oberen Tessin, welche man wählte, gab sie entschieden Preis, und die theoretisch richtige Angriffslinie lag ebenso am Po, welchem entlang die wichtigste feindliche Verbindung lief, und nicht am Gebirge fort, wohin die gewählte führte. Wenn so

auch hier wieder die beste Angriffslinie mit der der besten Vertheidigung zusammenfällt, so ist das der Theorie keineswegs überraschend, weil die Gründe, warum es so ist, eben von ihr entwickelt werden: einfach conzentrischer Angriff und einfach exzentrische Vertheidigung als die stets richtigen, meist besten Formen für die beiden großen Thätigkeiten des Krieges, fallen nach ihr in denselben Richtungen zusammen (§. 15. Lehre von der Vertheidigung). Durch diesen ersten großen Fehler entfiel aber dem, der ihn beging, sofort der strategische Sieg, man sah ein, daß der Feind seine beste Operationslinie gerade hinter sich behalten habe, wogegen man die seine völlig aufgegeben, und verlor den strategischen Muth, bekannte sich als strategisch geschlagen, für den Feldherrn wenigstens auch schon die halbe taktische Niederlage; und als man nun so der Defensive verfallen war, weiß man auch nicht den theoretischen Gedanken zu finden, der vor allen Dingen in solcher Lage immer wieder gebietet, die Vereinigung seiner Kräfte allen anderen Anforderungen, woher sie auch kommen mögen, voranzustellen. Masse bilden ist ja überall oberste Kriegsregel für den Angriff wie für die Vertheidigung, und für diese mehr noch wie für jenen: wie soll sie getheilt widerstehen, wenn sie, wie es eben in ihrem Wesen liegt, schon vereint des Erfolges nicht sicher ist? denn dadurch, daß sie das eben nicht ist, ist sie eben Vertheidigung, und sucht nach den Verstärkungsmitteln, von welchen die Theorie nachweist, wo und wie sie zu finden sind. Hätte man sich nun dieses Nachweises erinnert, so hätte man wohl keinen Augenblick gezaudert, jenen oben bezeichneten Weg hinter der Sesia sofort nach dem Po einzuschlagen, dem der Feind keine Zeit gehabt hätte sich entgegenzuwerfen, oder bei dem er, wenn er es durch einen Uebergang über die untere Sesia bei Candia etwa versuchte, in Gefahr kam, auf der That ergriffen zu werden und unter den ungünstigsten taktischen Verhältnissen mit dem Fluß im Rücken sich schlagen zu müssen.

Anstatt nun nach dem ersten begangenen großen Fehler zu der Correktur zu greifen, welche die Theorie klar und deutlich vorschrieb, hielt man nicht nur daran fest, sich in der ungünstigsten strategischen Lage, in welche man sich versetzt hatte, schlagen zu wollen, sondern wählte auch noch den von der Theorie ebenfalls, in Folge ihrer obersten Kriegsregel, welche Massenbildung vorschreibt ehe man schlägt, verbotenen Weg, diese Conzentrirung nach vorwärts, wo sie stets gefährdet ist, statt nach rückwärts zu suchen. Am Abend des 20sten erfuhr man genug, um sicher voraussetzen zu müssen, der Feind werde am 21. vor Mortara und Vigevano erscheinen. Durfte man nun nicht darauf rechnen, seinem Angriffe dort schon mit ganzer Kraft in die Parade stoßen zu können, so mußten Durando und Bès instruirt werden sich zurückzuziehen, so wie sie die

Fühlung mit dem Feinde bekämen, die Armee aber mußte sich bei Robbio zu conzentriren suchen um dann zwischen der Agogna und Sesia am 22. vorzugehn und anzugreifen, was man vor sich fand, während man bei Vercelli Vorbereitungen zur Aufnahme des möglichen Rückzuges machte. Wenn es nun auch bei dem, was man wählte, nicht erwartet werden durfte, daß man selbst von überlegenen Kräften in der Front durch den brüsken Angriff überrannt werden würde, wie es zuletzt geschah, so mußte man doch erwarten, daß der Feind den rechten und nicht den linken Flügel zu seinem Hauptangriff wählen würde, und was half dann die starke Stellung des linken Flügels als dazu, dem Feinde zu zeigen, wo er nicht angreifen solle. Auch wissen wir, daß nur die sichere und wohl begründete Ueberzeugung des General d'Aspre und seine stets bereite kühne Angriffslust daran Schuld war, daß der Hauptangriff da Statt fand, wo er vom Ober-Commando nicht beabsichtigt war, wie es die Anordnungen zum Anmarsch deutlich erweisen, welche die Hauptkräfte ganz richtig gegen Vercelli gerichtet hatten. Auch wenn der linke piemontesische Flügel zuletzt nicht, wie es geschah, überrannt wurde, sondern sich hielt, war die Schlacht verloren, so wie der östreichische linke Flügel in Wirksamkeit trat, wie es erst ganz zuletzt und auch dann nur theilweise geschah, als die Schlacht schon gewonnen war. Nur einen Augenblick scheint während der Schlacht ein offensiver Gedanke bei Chrzanowski aufgetaucht zu sein, aber auch nur halb und am unrechten Flecke, als man den Vorstoß gegen den rechten östreichischen Flügel machte, der sogar wieder bis Olengo vorführte. Da aber lag nicht der richtige Angriffspunkt, weder in defensiver noch in offensiver Absicht, nur der Angriff mit verstärktem rechten Flügel konnte die eigne einzige Verbindungslinie, welche noch übrig war, sicher stellen, während der mit dem anderen sie gänzlich Preis gab, und nur da lag der Weg, dem feindlichen Angriff auf die empfindlichste Weise in die Parade zu fahren und seine Trennung durch die Agogna ihn vielleicht hart büßen zu lassen.

Zu solchem Angriff aber mußte die Division des Herzogs von Genua auch nach dem rechten Flügel gezogen werden, um als Reserve den Angriff der 3 Divisionen Durando, Bès und des Herzogs von Savoyen zu unterstützen, während die Division Perrone den linken Flügel in der starken Stellung von la Bicocca festhielt, bis der Feind auch vor ihr zurückwich, was man bestimmt erwarten durfte. Der Angriff aber mußte zu der Zeit geschehen, wo man den Feind noch schwach vor der Stellung oder gar durch die Agogna getrennt voraussetzen durfte, um die eine Seite der Verhältnisse, welche die nach der Lehre überall zu suchende Uebermacht gegen Mindermacht schaffen, nämlich die Schwäche

des Feindes zu erfassen. Der Punkt aber, wo dies geschehen kann, liegt im Raume, der Augenblick aber in der Zeit, daher Zeit und Raum von stets gleicher und sich gleich bleibender Wichtigkeit in den Dingen der Kriegführung sind, sie können beide die stets siegbringende Uebermacht schaffen. Weil aber beide zu erfassen ausschließlich in der Hand der oberen Führung liegt, darum die stets so hervorragende Wichtigkeit eben dieser oberen Führung; sie entscheidet, ob sich die erschöpfendsten Anstrengungen, die heldenmüthigste Tapferkeit der Geführten als fruchtbar und erfolgreich erweisen oder ob sie vergeblich sind; und so scheint es besonders von dieser Seite her gerechtfertigt, wenn, wie es dem Scheine nach oft mit Unrecht geschieht, der Führung alle Ehre des Erfolges, aber auch aller Tadel des Mißlingens zufällt.

Zuletzt aber dürfen wir behaupten, daß unsere kritischen Bemerkungen über das, was geschehen und nicht geschehen und wie es anders hätte geschehen sollen, eben so wie bei früheren Gelegenheiten, auch hier wieder nicht auf dem unzulässigen Grunde einer wie man zu sagen pflegt leichten Kritik post eventum ruhen, sondern auf dem einer wissenschaftlichen Ansicht, welche es wagen durfte, schon mitten unter den Begebenheiten, als noch alle genauere Kenntniß fehlte, ja oft vorher, ehe sie eintraten, ihr Urtheil abzugeben; allein aber um dies zu erhärten, ist man auch hier wieder nicht davor zurückgetreten, Urtheile und Ansichten wiederzugeben, welche sogar vor dem Eintritte der Begebenheiten selbst abgegeben wurden.

Oestreicher.

Der Kern dessen, was über die östreichischen Bewegungen beizubringen sein möchte, ist schon in dem enthalten, was in den Betrachtungen über die des Gegners gesagt worden ist. Daß im östr. Hauptquartier der Gedanke laut geworden sei, sich bei einem erneuten Angriff der Piemontesen sofort wieder in die feste Stellung am Mincio zurückzuziehn, wie man es drüben so sicher voraussetzte, ist an sich nicht unwahrscheinlich, wenn man sich der Lage zu Hause erinnert, wo grade in der Zeit die Verhältnisse so schlimm standen, daß man alles Widerstreben des Stolzes und des Selbstgefühls aufgab und sich entschloß, bei Fremden Hülfe und Rettung zu suchen; sicher aber tauchte ein solcher Gedanke nur auf, wenn man glaubte sich darauf vorbereiten zu müssen, mit dem größten Theile der Armee vielleicht abberufen zu werden, um der größeren Gefahr, welche von Ungarn her drohte, zu begegnen. Unter der Voraussetzung aber, daß die Armee, wie sie im Laufe des Winters dem Feldmarschall zur Verfügung stand, ihm bleiben würde, ist nie ein Gedanke der Art aufgetaucht, wohl aber haben wir selbst zur Zeit einer

Diskussion beigewohnt darüber, ob es besser wäre, den ersten Angriff am linken Ufer des Tessin und des Po in einer conzentrirten Stellung abzuwarten und erst nachdem dieser, wie man sicher hoffte, blutig und siegreich abgewiesen, in das Land des Gegners nachzudringen, oder den Feind dort im eignen Lande sofort aufzusuchen und anzugreifen, wo man ihn fände. Als Gründe für die Ansicht des Abwartens wurde hervorgehoben die Nothwendigkeit, das eigne feindlich gesinnte Land mit starker Macht besetzt zu halten; so wie man sich entferne, werde der Aufstand an allen Ecken und Enden sofort ausbrechen, Venedig sei ja so noch nicht wieder genommen, eine verlorene Schlacht, der man sich jenseits aussetze, wenn man mit verminderden Kräften dort auftrete, sei doppelt gefährlich, und ziehe sich der Feind, wie es wahrscheinlich sei, in seine feste Stellung bei Alessandria zurück mit der Absicht, sich auf Genua zu stützen und nicht auf Turin, so werde man da durch die drohenden diplomatischen Verhältnisse verhindert werden, seine Erfolge weiter zu treiben, und weil man als der Angreifer erscheine, werde sich die Diplomatie für doppelt berechtigt halten, hindernd einzuschreiten.

Dagegen aber wurde von denen, welche für einen Angriff stimmten, geltend gemacht, daß eine schnelle Entscheidung der Diplomatie keine Zeit lassen werde einzuschreiten, und eine solche liege nur im Angriffe. Es sei bei solchem Verfahren gar nicht nöthig, das Land stark besetzt zu halten, ein Sieg sei der beste Schutz gegen alle Aufstandsversuche, in einem feindlich gesinnten Lande dürfe man sich am wenigsten angreifen lassen, das scheine Schwäche zu verrathen und reize zum Aufstande. Man lasse also da, wo man Citadellen habe, wie in Mailand, Pavia, Brescia, kleine Besatzungen zurück, breche aus Pavia hervor, um sich von da entweder rechts oder links wenden zu können, je nach des Feindes Aufstellung, südlich oder nördlich des Po. Und als dagegen eingewendet wurde, ein Hervorbrechen aus Pavia sei schon der Reisfelder wegen unthunlich, da wurde gesagt, die Reisfelder thun es doch nicht, sondern was dahinter steht, und da müsse man doch erst zusehn, Pavia aber sei der rechte Punkt, weil er es für alle Fälle des Vorbrechens jenseits sei, rechts nach Mortara, Vercelli und Novara hin, links den Po aufwärts, um zwischen Valenza und Casale, der Stellung von Alessandria im Rücken, über den Po zu gehen. Damals war man an entscheidender Stelle für das Abwarten des Angriffs und bezeichnete die Stellungen, in denen man es thun wollte, und wenn man später dennoch den anderen besseren Weg betrat, so sind gewiß die falschen Wege, welche der Gegner sehr unerwartet einschlug, mit am meisten die Veranlassung dazu gewesen.

Wie nun drüben den falschen, allen theoretischen Vorschriften entgegen-

handelnden Anordnungen, wie wir sie von Anfang an gesehen haben, Mißerfolg auf Mißerfolg folgte, so umgekehrt folgte den theoretisch richtigen Anordnungen des Marschalls Erfolg auf Erfolg. Dem strategisch richtigen Angriffe mit ganzer Kraft gegen den strategischen Flügel des Gegners, gestärkt noch durch Täuschung und Schnelligkeit im Angreifen, folgte auf der Stelle der strategische Sieg. In schnellster Folge, wie die Theorie es verlangt, schließt sich darauf das Taktische dem Strategischen an, dem strategischen Siege erst seine höhere Bedeutung zu geben. Schon am 21. wird der erste taktische Sieg erfochten, und unmittelbar daran knüpft sich die weitere Benutzung der errungenen Vortheile, durch das fortgesetzte Vordringen gegen den strategischen Flügel des Feindes, in der Richtung auf Vercelli. So zeigt sich, was geschehen, bis dahin als ein wahrer Musterfeldzug in Entwurf und Ausführung, und wenn es dem glänzenden Erfolge des 23. März gegenüber gestattet ist, noch eine kritische Bemerkung zu machen, welche wie ein Tadel aussieht, so knüpft sich diese an die Trennung der Armee an jenem Tage durch den Anmarsch auf beiden Ufern der Agogna, er erscheint theoretisch fehlerhaft, wie jede Trennung der Art dicht vor der Entscheidung. Gewiß war es auf alle Weise gerechtfertigt vorauszusetzen, der Feind werde suchen, so schnell als möglich aus seiner so fehlerhaften strategischen Stellung herauszukommen, also Vercelli zu erreichen trachten. In dieser Voraussetzung aber war es geboten, mit ganzer Kraft zwischen der Agogna und Sesia mit sehr verstärktem linken Flügel auf Vercelli vorzugehen und den schwachen rechten zwischen Agogna und dem Terdoppio zurückzuhalten; ja es wäre der Gedanke strategisch ganz gerechtfertigt gewesen, gleich am 22. nach dem Siege vor Mortara unterhalb Vercelli über die Sesia zu setzen, um den Feind vom Po abzuschneiden. Jedenfalls aber ist die Anordnung, in fast gleichen Theilen auf beiden Ufern der Agogna vorzugehen, der obersten Kriegsregel: seine Macht zusammenzuhalten, entgegen und die theoretisch nicht richtige Anordnuag konnte sehr leicht einen schlimmen Erfolg haben, wenn der Gegner am 23. that, was die Theorie als das allein Richtige entwickelt, nämlich aus der strategischen Defensive nach gesammelten Kräften zur taktischen Entscheidung umzukehren und anzugreifen. Es stand ihm dazu auf gleiche Weise der mehr offensiv gedachte Weg zwischen der Agogna und dem Terdoppio und der mehr defensive zwischen der Agogna und der Sesia offen, und auf beiden wäre er auf die eine Hälfte der östr. Armee gestoßen, der die andere, durch die Agogna getrennte, nicht leicht hätte zu Hülfe kommen können, und auf beiden Wegen lag ein möglicher Sieg zur Hand. Wenn freilich die taktische Ueberlegenheit

der Truppe so entschieden ist, wie sie sich in diesem kurzen Feldzuge von östreichischer Seite gezeigt hat, so werden auch die besten Anordnungen gegen sie keinen Erfolg haben. Wenn das Schwert in der Hand nichts taugt oder beim ersten Hiebe zerbricht, wird auch der beste Fechter unterliegen, und wenn, wie es bei Novara geschehen, eine Ueberzahl, wie sie die fünf sardinischen Divisionen bildeten, von einer Minderzahl aus einer sehr starken Stellung sich verdrängen und zuletzt gradezu überrennen läßt, da ist die obere Führung vollkommen entschuldigt, wenn sie keinen Erfolg aufzuweisen hat; und wenn nun ein solches Instrument noch auf alle Weise fehlerhaft gebraucht wird, da wäre es nur zu verwundern, wenn die Katastrophe ausbliebe, wie sie denn hier auch sofort eintrat. Man sieht es aber dem Anmarsche der östr. Armee, wie er am 23. angeordnet war, an, daß die Schlacht auf eine Weise geliefert worden ist, wie sie nicht beabsichtigt worden. Man dachte wohl mit den beiden Corps des linken Flügels den Feind beim Uebergange über die Sesia auf frischer That zu fassen und dann von hinten her durch die beiden Corps des rechten Flügels heftig nachzudrängen. In der Voraussetzung, es nur mit einer Nachhut zu thun zu haben, griff General d'Aspre so rücksichtslos an; auch schien es ihm wohl gerechtfertigt, den Feind auf alle Weise festzuhalten, um ihn desto mehr an der Sesia in Gefahr zu bringen. Daraus aber, daß es nun ganz anders war, als er sich es gedacht, daß die ganze feindliche Macht da stand, wo er nur eine Arriergarde vermuthete, entwickelte sich ein Gang der Schlacht, der gegen eine taktisch mehr ebenbürtige Truppe und gegen eine theoretisch besser gebildete Führung, wie wir glauben gezeigt zu haben, leicht hätte sehr übel ausschlagen können.

Wie dem aber auch sein möge, so wird sich von Neuem auch aus dem Verlaufe dieses sehr kurzen Feldzugs der Betrachtung die Ueberzeugung befestigen, daß die Art und Weise der Leitung der großen Massen stets das größte Gewicht bei der Entscheidung über Sieg oder Niederlage in die Waagschale legt, daß die Führung im Großen wie im Kleinen überall das Wesentlichste ist, und daß mithin unter allen Dingen, welche ich im Frieden zu treiben habe, um mich für den Krieg auf's Beste vorzubereiten, keins wichtiger ist, als mir diese Führung durch möglichst weite und breite Erweiterung der Kenntniß des Krieges als erste und nächste Bedingung einer guten Führung zu sichern: wohl wissend, daß nur die Führung den Massen überall erst ihren Werth giebt. Bei der Masse aber ist die Tapferkeit die entscheidende Eigenschaft, der Schwung der Truppe: den aber giebt die allgemeine Bildung und wieder die Führung, das gebildete Offizier- und Unteroffizier-Corps.

Schluß.

Als Napoleon, der Onkel, sein übelberathenes Unternehmen gegen Spanien begann, versprach er dem unter der schlechtesten Regierung seit lange tief heruntergekommenen Lande alle jene Einrichtungen und Verbesserungen des gesellschaftlichen Zustandes, welche, als die besseren Ergebnisse der großen Bewegung, von der Europa seit zwei Jahrzehnten ergriffen, auch in Spanien vielfach von dem denkenden Theile der Nation begehrt wurden. Und gewiß, er würde sein Wort gehalten haben in dem Sinne, wie er es verstand und meinte. Da erscholl ihm das berühmte Wort des alten Palafox, des Helden von Saragossa, entgegen: „Und wenn Du uns Deine Einrichtungen unmittelbar vom Himmel brächtest, so wollen wir sie nicht, weil sie von Dir, dem Fremden, kommen. Wir sind Spanier und können nur von Spaniern empfangen, was uns frommt und was wir brauchen."

In allen Kreisen damals, in welchen der unerträgliche Druck des gewaltigen Mannes mit seiner Willkühr und seiner Beschränktheit lebhaft gefühlt wurde, jauchzte man diesen Worten wie einer neuen erlösenden Offenbarung entgegen; sie erklangen wie eine Verheißung, für die man lange nach dem rechten Ausdrucke gesucht, ohne ihn finden zu können. Er bezeichnet aber den Kern dessen was noch heute die Völker bewegt, so weit sie gebildet genug sind um politisches Verständniß zu haben. Es ist der rechte Ausdruck für die Wahrheit, daß Völker wie Individuen nur aus sich heraus durch eigne zwar schwere, aber freie Arbeit für ihre Versittlichung, mithin für ihre wahrhaft christliche und welthistorische Aufgabe sorgen können. Fremde Einmischung ist Unterdrückung, und Unterdrückung läßt die geistig sittliche Arbeit nicht aufkommen: das wissen

die Völker wie die Einzelnen aus unmittelbarster Eingebung, es ist die Stimme Gottes in ihnen.

Auch in Oestreich wurde damals das große bedeutende Wort vielfach gepriesen, selbst von dem Fürsten Metternich, wohl nicht ahnend, wie sehr es seine Schärfe in nicht zu weiter Ferne gegen ihn richten würde. Es ist in jenem Ausspruche aber auch der sittliche Grund jener Undankbarkeit richtig bezeichnet, welche Völkern so oft vorgeworfen worden ist, wenn sie sich sogenannten Wohlthaten und guten Absichten argwöhnisch und stolz gegenüberstellten. Sie wissen aber, weshalb diese ihnen geboten werden und warum sie mithin keinen Dank verdienen. Zuletzt aber giebt es keine Wohlthat, welche auch nur von ferne bei Völkern die eine große Uebelthat an ihrer Freiheit und Selbstbestimmung gut zu machen im Stande wäre, denn durch sie, wenn er sie geduldig erträgt, geht der höher gebildete Mensch mit seinen geistigen nnd sittlichen Bedürfnissen rettungslos unter. Keine Wahrheit predigt die Geschichte alter und neuer Zeit eindrücklicher als diese. Ein gewaltsam beherrschtes Volk hat demnach ein volles Recht zu jener sogenannten Undankbarkeit, schon weil sie, etwas genauer zugesehn, gar keine ist, sondern nur eine Art Nothwehr gegen einen Angriff auf die Güter, welche bei Völkern allen anderen erst ihren Werth geben.

Hier aber ist auch der Standpunkt bezeichnet, von dem aus allein die ganze große andauernde Bewegung richtig zu würdigen ist, welche fast unmittelbar nach den Irrthümern und Willkührlichkeiten des Wiener Congresses die italienische Halbinsel ergriff und sie in immer weiteren und mächtigeren Schwingungen in die Höhe trieb, bis sie nun zuletzt auf den blutigen Feldern von Königgrätz eine glückliche Lösung gefunden; und von diesem Standpunkte aus entdecken wir auch leicht den höheren sittlichen Sinn jedes anderen Kampfes, bei welchem es sich so wie in diesem um die höchsten Güter der Menschheit handelt, die eben nur in und mit und durch freie Nationalitäten errungen werden und werden können. So viel zur Bezeichnung des höheren historisch-philosophischen Sinnes auch dieses Kampfes, den wir in seinem äußeren Verlaufe besprochen haben.

Wie wenig aber die inneren Antriebe dazu neu waren, dafür diene unter anderem und neben dem, was schon 200 Jahre früher der erhabene Dante aussprach, zum Beweise die berühmte Zuschrift Macchiavellis an die Medicäer, wo wir, als wäre es eine glühende Apostrophe an das italienische Volk aus einem dieser letzten Jahre, lesen wie folgt:

„Wenn ich nun alles bisher Gesagte noch einmal überschaue und mich dann frage, ob gegenwärtig in Italien die Dinge wohl so liegen um einem neuen Herrscher Erfolg zu versprechen, und ob die Umstände für

einen klugen und tapfern Fürsten dazu angethan sind dem Lande eine Gestalt zu geben, welche ihm Ehre und allen Einwohnern Glück und Wohlfahrt bringen, so scheinen mir eine solche Menge von Umständen zu Gunsten eines solchen zusammenzukommen, daß ich nicht weiß, ob es zu irgend einer Zeit so sehr der Fall war. Und wenn es, wie ich behauptete, nöthig war, damit Moses Größe sich zeigen konnte, daß das Volk Israel in Aegypten in Sklaverei seufzte, daß die Perser von den Medern unterdrückt sein mußten, damit Cyrus Trefflichkeit zu Tage komme, und die Athener zerstreut sein mußten, um die Einsicht des Theseus ins volle Licht zu setzen: so mußte auch, um die Größe eines italienischen Geistes hervortreten zu lassen, sich Italien in seinem gegenwärtigen Elende befinden, in welchem es mehr Sklave ist als die Hebräer, mehr unterdrückt als die Perser, mehr zerstreut als die Athener, ohne Haupt, ohne Ordnung, geschlagen, beraubt, zerrissen, zertreten, und daß es jede Art der Zerstörung erfahren habe. Wenn sich aber bisher auch hier und da in dem einen oder anderen ein Geist bemerken ließ, als könne er der von Gott zur Befreiung Italiens bestimmte sein, so zeigte er sich doch stets später auf der Höhe der Aufgabe als vom Geschicke verworfen, und das Land, in seinem Elende gelassen, wartet noch immer ohne Leben mit Sehnsucht auf Den, welcher seine Wunden heilen, welcher den Plünderungen und Zerstörungen der Lombardei, den Auflagen und Erpressungen im Königreiche und in Toskana ein Ende machen und es befreien könne von den bösen Schäden, welche durch die lange Dauer fast schon tödtlich um sich gefressen haben.

So fleht Italien die Gottheit an, daß sie ihm einen sende, der es errette von der Grausamkeit und dem unerträglichen Hochmuthe der Barbaren; so ist es sehnlichst bereit einer Fahne zu folgen, wenn sie nur eine kräftige Hand ergriffe; und es weiß nicht, auf wen es in dieser Zeit mehr seine Hoffnung setzen könnte, als auf Ew. Hoheit erhabenes Haus, welches mit seiner Tugend und seinem Glücke, zugleich begünstigt von der Kirche, deren Haupt es jetzt ist, sich zum Werkzeuge dieser Erlösung erheben könnte, was Ihm nicht schwer fallen kann, wenn es sich die Thaten jener großen Männer zum Muster nimmt. Solche Männer sind zwar selten und aller Bewunderung werth, aber es waren dennoch nur Menschen, und keinem von ihnen winkte ein größeres Ziel. Was sie unternahmen, war weder gerechter noch schwieriger, noch stand ihnen die göttliche Hülfe so nah als Euch. Hier handelt es sich nur um Gerechtigkeit; denn der Krieg ist gerecht, der nothwendig ist, und das sind fromme Waffen, die sich nur auf sich selbst verlassen müssen. Hier ist die größte Gunst der Lage, und wo die ist, kann die Schwierigkeit nicht

groß sein, wenn man nur die Wege gehen will, welche ich als die rechten zum Ziele dargestellt habe. Hier mehr als sonst je giebt es Zeichen aller Art von der Gottheit selber, hier öffnet sich das Meer, hier zeigt Euch eine Wolke den rechten Weg, hier thun sich die Quellen auf, hier regnet es Manna, alles vereinigt sich zu Eurer Größe, das Letzte aber müßt Ihr selbst thun. Gott will nicht alles selbst thun, um uns die freie That und den Theil des Ruhms, der unser ist, zu lassen. Kein Wunder, wenn früher in Italien keiner das erlangen konnte, was Eurem erhabenen Hause möglich ist. Bei so vielen Umwälzungen, in so vielen Kriegen schien es immer, als sei der kriegerische Geist in Italien erloschen, die alten kriegerischen Ordnungen taugten nichts mehr und niemand verstand es neue zu schaffen. Nichts aber bringt einem, der sich neu erhebt, mehr Ehre, als wenn er es versteht solche zu finden; solche Dinge, wenn sie fest gegründet sind und zur Macht führten, machen angesehn und angestaunt, und in Italien fehlt nicht die Gelegenheit dergleichen überall zu schaffen. Hier wäre große Kraft in den Gliedern, fehlte sie nicht den Häuptern. Schaut auf den Kampf der Einzelnen und kleiner Abtheilungen, wie da die Italiener an Kraft, Geschicklichkeit und Geist überlegen sind; wenn es sich aber um ganze Heere handelt, da unterliegen sie. Daran ist aber allein die Unfähigkeit der Führer Schuld; die welche was verstehen, wollen nicht gehorchen, alle aber glauben solche zu sein, die was verstehen, und bisher hat sich keiner gefunden, der sich durch Tüchtigkeit und Glück so über die anderen erhoben hätte, daß die anderen ihm weichen mochten. So geschah es, daß überall wo in den letzten zwanzig Jahren in so vielen Kriegen ganz italienische Heere auftraten, sie nichts geleistet haben, wie am Taro, bei Alessandria, Capua, Genua, Vaila, Bologna, Mestri. Wenn also Euer erhabenes Haus jenen großen Männern, welche ihre Völker befreiten, es gleich thun will, so ist vor allen anderen, als Grundlage jeder spätern Unternehmung, nöthig sich heimische Truppen zu bilden, weil man keine haben kann, welche treuer, ergebener und bessere Soldaten sind; und da jeder Einzelne tüchtig ist, so wird auch das Ganze besser werden, wenn sie ihren Fürsten an ihrer Spitze und sich von ihm geehrt und gepflegt sehen. Solche Heere müssen geschaffen werden um sich mit italienischer Tapferkeit gegen die Fremden vertheidigen zu können, was wohl ausführbar ist; denn obschon die Schweizer und die spanische Infanterie für furchtbar gelten, so haben sie doch beide ihre Fehler, so daß eine dritte Art nicht nur im Stande sein würde, ihnen zu widerstehen, sondern sogar sie zu besiegen. Die Spanier widerstehen den schweren Reitern nicht und die Schweizer scheuen den Kampf mit Fußvolk, welches eben

so hartnäckig im Gefecht ist, als sie selbst. Daher hat man gesehen und wird es wieder sehen, daß spanisches Fußvolk von französischer Reiterei und Schweizer Fußvolk von spanischem Fußvolk geschlagen worden. Der Tag von Ravenna hat den Beweis dafür geliefert. Als da die spanischen Bataillone mit deutschen zusammenstießen, welche dieselbe Einrichtung haben als die Schweizer, da kamen sie durch ihre größere körperliche Beweglichkeit und unterstützt von ihren kleinen Schilden den Deutschen unter ihre Spieße und konnten ihnen so geschützt beikommen, ohne daß jene Mittel dagegen hatten, und hätte nicht die Reiterei sie zurückgetrieben, würden sie jene vernichtet haben. Es läßt sich also, nachdem die Fehler des Fußvolkes jener beiden erkannt sind, ein Drittes herstellen, welches der Reiterei widerstehen könnte und jenes Fußvolk nicht zu fürchten hätte; das aber wäre nicht durch eine andere Bewaffnung, sondern nur durch eine andere Ordnung zu erreichen, und eine solche, wenn er sie erfände und einführte, würde einem neuen Herrscher Ansehn und Größe verschaffen. Laßt also die Gelegenheit nicht vorübergehen, Italien nach so langem Leiden endlich einen Erlöser zu geben. Mit welcher begeisterten Liebe würde er in allen jenen Provinzen empfangen werden, welche so entsetzlich von jenen fremden Eroberern gelitten haben, mit welchem Rachedurst, mit welcher Hingebung, welcher Treue, welchen Thränen der Freude und des Schmerzes. Welche Thore würden ihm verschlossen bleiben, welche Stämme würden ihm Gehorsam versagen, welche Mißgunst würde sich ihm entgegenstellen, welcher Italiener sich ihm nicht unterwerfen! Jeden widert diese Herrschaft der Barbaren an. Es ergreife also Euer erhabenes Haus jene Aufgabe mit jener Kraft, mit jener Zuversicht, mit welcher heilige und gerechte Dinge unternommen werden, damit das Vaterland unter eurem Banner in Glanz sich erhebe und unter Eurem Schutze jener prophetische Spruch Petrarcha's zur Wahrheit werde:

Virtù contr' al furore	Gegen Feindes wilde Wuth
Prenderà l'arme, e fia il combatter corto,	Richtet eure Waffen, und erworben
Che l'antico valore	Ist bald der Sieg, denn es ist der alte Muth
Negl' Italici cour' non è ancor morto.	Italischer Herzen auch heute nicht erstorben.

Anhang.

Inhalt.

I. Ueber den Feldzug in Syrien von 1840.

Verehrtester Freund!

Sie sagen, daß Sie alle Ihre Einwürfe gegen die allgemeine Anwendbarkeit der in meiner Theorie des großen Krieges entwickelten Grundregeln wollen fallen lassen, wenn ich Ihnen nachweisen könne, wie diese auch auf die neueste kriegerische Begebenheit, welche sich eben vor unsern Augen abgewickelt hat, anwendbar gewesen wären, wie sich mit ihrer Hülfe leicht für beide Partheien das richtige Verfahren hätte finden lassen und wie ebenso an ihrer Hand sich ein richtiges Urtheil über das Geschehene überall gleich darbiete. Ihr Anerbieten zeugt nicht wenig von Scharfsinn, denn nichts ist so abweichend wie die Verhältnisse, unter welchen jene Begebenheiten behandelt werden mußten, von denen unserer gewöhnlichen großen Continentalkriege, welche doch wohl bei der Entwickelung meiner Theorie mir allein vorgeschwebt haben möchten. Auch gestehe ich gern, daß mir der Antrag, wie ich ihn zuerst las, etwas boshaft vorkam. Ich hatte noch nicht ein einzig Mal daran gedacht, die Verhältnisse des Krieges, welcher mir von Hause aus kein besonderes Interesse zu versprechen schien, meinen Ansichten zu unterwerfen, und war im ersten Augenblicke nur betroffen von den ganz ungewöhnlichen Verhältnissen, die ich gleich erblickte. Indessen faßte ich doch wieder Muth, als mir nur erst einfiel, daß ja die Grundregeln meiner Theorie auf einer so weiten Unterlage ruhen, daß, auf wie mannichfache und verschiedenartige Verhältnisse ich auch bei meinen kriegsgeschichtlichen Studien gestoßen, ich doch nicht ein einzig Mal in eine Verlegenheit der Art gerathen sei, wie sie mir jetzt bereitet werden sollte. Ich nahm also ohne Weiteres bei mir die Herausforderung gleich an, und freute mich des hohen Preises, Sie dann künftig ganz und gar auf meiner Seite zu sehen.

Als Napoleon einst von einem Bewunderer gefragt wurde, wie er es angefangen habe, bei allen seinen kriegerischen Anordnungen immer so entschieden das Rechte zu treffen, gab er halb ironisirend zur Antwort: j'ai pondu sur la carte. Jedenfalls ein gutes Mittel, wenn man nur erst weiß, was man da zu suchen hat. Eingedenk dieses Spruches des großen Meisters griff ich also sofort nach meiner Karte von Syrien, und kaum hatte ich einige Blicke darauf geworfen, um meine etwas erbleichten geographischen Kenntnisse dieser, unserm militärischen Interesse völlig fern liegenden Gegenden wieder etwas aufzufrischen, als mir der Muth bald noch mehr wuchs, denn gar schnell entstand die Ueberzeugung, daß hier meine Theorie nichts weniger als Gefahr laufe, unzureichend befunden zu werden.

Hören Sie nun. Wir beschäftigen uns aber zuerst mit dem Angriff. Wie lauten seine großen Regeln?

Wenn die Theorie richtig gefolgert hat, so muß sich in dem Entwurfe zu einem Angriffs-Operations-Plane, wie er in dem Buche zwischen der Lehre vom Angriff und der von der Vertheidigung eingeschoben ist, die nöthige Anweisung auch für diesen Angriff vorfinden. Wir wollen sehen, ob es gelingt darzuthun, daß dem wirklich so ist.

Dort heißt es aber S. 118, Th. 1: „Der Operations-Plan ist der Entwurf, wie der Kampf im Allgemeinen zu führen sei. Er fängt also damit an, die Kräfte gegen einander zu halten, um zu zeigen, wie und auf welchen Wegen Hoffnung des Gelingens vorhanden sei, welche Gefahren zu umgehen, gegen welche man sich besonders zu sichern habe. Die Kräfte aber, mit deren Aufzählung anzufangen ist, sind theils calculable, theils incalculable, oder materielle und geistige. Die letztern aber, so wichtig sie sind, fallen doch beim Rechnen zuerst aus, sie werden mit einer willkürlichen und künstlerischen Werthannahme erst am Ende hinzugelegt. Wie dem aber auch sei, so geht alles Trachten dahin, das Uebergewicht der Kräfte auf seine Seite zu bringen, um der Vorschrift der obersten Regel zu genügen, welche lautet: „bringe Massen auf den entscheidenden Punkt.“

Die hier angedeuteten Berechnungen sind die, welche immer den größten Schwierigkeiten unterworfen sind. Hier in dem vorliegenden Falle lagen sie besonders in der Berechnung der Kräfte des Gegners, da grade der Theil, welchen ich incalcülabel nenne, das geistige Element nämlich, vorzugsweise mit in Rechnung gezogen werden mußte. Die Frage über den innern Werth der ägyptischen Truppen war entscheidend. Der Erfolg hat erwiesen, daß man diesen Faktor sehr gering ansetzen konnte. Die Unsicherheit hierüber mußte in etwas von der Kühnheit

übertragen werden. Nur so viel mochte man entschieden wissen, daß die Führung im Detail überall schlecht sein werde, denn die Offiziere sind unwissende Orientalen und der Geist der Truppen ist ohne alle höhere Gesinnung, sie sind völlig gleichgültig gegen die Sache, für welche sie fechten, wohl auch im Aeußeren wie Sklaven schlecht gehalten, so daß sie nur nothdürftig zu leben haben und mithin nicht einmal die Sicherheit eines Söldnerheeres bieten konnten. Eins aber kam, wenn die Güte des ägyptischen Landheeres auch nicht zu gering angeschlagen werden durfte, bei Berechnung der Kräfte als eine wesentliche Ausgleichung in Betracht, die entschiedene Ueberlegenheit zur See nämlich, mit welcher die Alliirten gleich auftreten würden und gegen welche von Hause aus angenommen werden durfte, daß gar kein Kampf gewagt werden würde. Diese Ueberlegenheit mußte aber, wie sich bei der Betrachtung der strategischen Verhältnisse der Partheien ergeben wird, gleich als eine solche erscheinen, welche hoffen durfte, die Entscheidung ganz allein herbeizuführen. Durch sie wurde es von Hause aus möglich, die größte Uebermacht auf den entscheidenden Punkt zu bringen, das einzige Mittel zum Siege, wie die Theorie es lehrt.

Die Berechnung über die gegenseitigen Kräfte ergab mithin gleich die größte Uebermacht für die Alliirten, so lange man Frankreich aus dem Calcül herausließ, was man glaubte sich sicher gestatten zu dürfen, denn die incalcülablen Größen, die geistigen Potenzen, waren alle auf der Seite der Alliirten, und von den calcülablen die wichtigste, die Macht zur See, so sehr, daß die des Feindes dagegen nur gleich Null zu setzen war. Somit war der Angriff von der Kraft her vollkommen motivirt und hatte alle Chancen des Erfolges für sich.

Wir setzen nun für die Alliirten den Staat B. des Angriffs-Operations-Plans (S. 119, Th. 1) und untersuchen weiter.

Dort heißt es: B. ergreift also die Initiative, es will seine Massen auf den entscheidenden Punkt führen, dazu ist nun zunächst das Wie und Wo zu entwickeln. Die strategischen Verhältnisse von A., d. h. des Anzugreifenden, sind folgende:

Die Residenz, das Haupt-Subject — Alexandrien. Aegypten hat mit Syrien, welches es zu vertheidigen hat, eine Verbindung zur See und eine zu Lande. Die zur See ist die Hauptverbindung, die zu Lande aus bekannten Ursachen so schlecht, daß sie kaum genügen würde, auch wenn sie ganz ungefährdet bliebe. Nun aber läuft sie längs der Küste und so nahe am Meere hin, daß sie an den meisten Punkten sogar der taktischen Einwirkung der großen Uebermacht zur See preisgegeben ist. Nächstdem aber durchläuft sie eine Wüste und ein feindliches unkulti-

virtes Land. Es geht also aus diesen Verhältnissen schon hervor, daß gleich im Augenblicke des Ausbruchs der Feindseligkeiten der entschiedenste Sieg den Händen der Alliirten zufiel. Wir wissen aber, von welchem ungeheuren Einfluß auf den Erfolg des Ganzen der strategische Sieg ist, von so großem, daß wenn er nur festgehalten werden kann, er die Sache nothwendig ganz allein zur Entscheidung bringt, denn er trifft den Gegner tödtlich in der Haupteigenschaft seiner Bedürftigkeit, und das richtet ihn eben so zu Grunde, als wenn er auf taktischem Wege in der andern, in der Eigenschaft seiner Schlagfähigkeit, angegriffen und besiegt wird. Es erscheint mir so auch außer allem Zweifel, daß, wie es denn wirklich eigentlich auch geschehen ist, selbst ohne irgend einen taktischen Angriff der Zweck hätte erreicht werden können, nur hätte man in der Zeit verloren, was man im Raume erspart hätte, und die Zeit war, die allgemeinen Verhältnisse angesehen, von so großer Wichtigkeit, daß man vollkommen Recht hatte, die schnellere Entscheidung dadurch herbeizuführen, daß man beide Wege ging, den strategischen und den taktischen, in deren gemeinschaftlichem Benutzen, wie die Theorie entwickelt hat, überall allein der schnelle Weg zu Siege liegt.

Für den Theil der theoretischen Lehre mithin, welcher vorschreibt, daß jeder Angriff mit seinem strategischen Theile beginnen solle, war in diesem Falle ganz wie von selber gesorgt. Der Anmarsch war ganz von selbst ein richtig strategischer, er war gegen des Feindes Hauptverbindung gerichtet, gegen seine strategische Schwäche, und konnte den Sieg durch seine große taktische Ueberlegenheit, so weit die Wirksamkeit seiner Flotte reichte, auf dem ganzen Littoral, wo auch die Nebenverbindung, die zu Lande, lief, festhalten. Von dieser Seite her war mithin die Aufgabe die leichteste.

Daß man aber gar nicht daran dachte, zugleich einen Angriff zu Lande, nach dem Muster den Feldzugs von 1839, mit dem Angriff von der See her zu verbinden, war — wenn es auch wohl nur deshalb unterblieb, weil man dort keine schlagfertige türkische Armee hatte, und eine europäische Armee dort hinzubringen, außer dem Zeitverlust und den Kosten, noch sehr große Schwierigkeiten und Bedenken hatte — doch auch rein strategisch ganz richtig, denn jeder mögliche Angriff gegen Syrien von Kleinasien her ist nie ein guter strategischer, wie es der von 1839 erwiesen hat, der es doch — wenigstens was die Wahl des Angriffspunktes betrifft (von Birodschick auf Aleppo) — so sehr war, als er es dem Basen-Verhältniß nach sein konnte. Zugleich ist es aber auch ein Beweis, daß man sicher darauf rechnete, den ganzen Kampf fast allein auf strategischem Wege zu Ende zu bringen. Die Schwierig-

keiten der Frage fingen mithin immer erst an, wenn entschieden werden sollte, wo und wie man zum taktischen Angriffe schreiten müsse, wenn dieser überhaupt Statt finden sollte.

Es handelte sich aber vor allen Dingen darum, sich zuerst eine Macht zu verschaffen, welche auf einen taktischen Erfolg rechnen konnte. Diese Schwierigkeit war nicht gering, sobald die Wirksamkeit weiter reichen sollte als die Kugeln der Schiffe; denn sie sollte, so schien man bestimmt zu haben, fast nur aus türkischen Truppen bestehen, deren moralisches Gewicht wenigstens nicht höher anzuschlagen war, als das der Aegypter, wenn man es auch durch die Beimischung einiger europäischen Elemente bei der Führung etwas zu erhöhen hoffen durfte. Man glaubte aber sehr auf die Unterstützung der den Aegyptern feindlich gesinnten Einwohner rechnen zu dürfen. Die taktische Kraft sollte zum Theil erst im Laufe der Begebenheit geschaffen werden. Fürs erste, das fühlte man unter den gegebenen Umständen wohl, mußte man sich mit dem großen Vortheil begnügen, sich in den Besitz aller Verbindungen des Feindes zu setzen — und sich einige Punkte zu schaffen, wo und von wo aus die Organisation der taktischen Kraft, welche später weiter in das Land hineinreichen sollte, betrieben werden könnte, also einige Punkte an der Küste zu besetzen, von wo man der empörten Bevölkerung die Hand reichen könnte. Dieser erste Theil der taktischen Aufgabe war aber durch die Lage der Dinge, dadurch, daß die ganze Küste unter die furchtbare Wirkung der Flotte zu bringen war, wieder ganz leicht. Die Aegypter konnten nie daran denken, dies verhindern zu wollen. Daß sie doch daran gedacht haben, was nothwendig eine ganz unglaubliche Zersplitterung ihrer Kräfte herbeiführte, hat nicht am wenigsten zu dem elenden Ausgange für sie beigetragen.

Wenn nun so viel feststehen mußte, daß für's erste blos der strategische Sieg vollständig zu erringen war, und zwar dadurch, daß man sich in den Besitz irgend eines Punktes an der Küste setzte, welcher die einzige Land-Verbindung des Feindes beherrschte, so war die Frage, welcher dies sein sollte, nur nach der Lokalität und nach der Stellung des Feindes zu beantworten. Beyrut, Saida, Tyrus, Akka, ja alle Orte bis Gaza hinauf hätten diesen strategischen Zweck auf gleiche Weise erfüllt, die Hauptarmee des Feindes stand, das wußte man sicher, gegen die Grenze von Klein-Asien zu. Die Verbindung mit dem Theile des Landes, von dem man in der Folge seine größte taktische Stärke herzunehmen dachte, d. h. mit dem Libanon, wurde hier entscheidend, man konnte wählen zwischen Beyrut, Saida, Tyrus, Akka. Sicher wählte man nur deshalb nicht gleich Akka, weil man das Unternehmen gegen

diesen Ort doch für schwieriger hielt, als man es nachher befunden, sonst wäre gleich von Hause aus dies der eigentliche Angriffspunkt, und der erste Schlag zugleich der letzte gewesen. Hätte man aber von Hause aus eine eigentlich taktische Entscheidung vor Augen gehabt, so war Akka um so mehr der Angriffspunkt, als von hier aus am sichersten und am leichtesten in dem schmalen Raum bis zum See Tiberias jede Gemeinschaft des Feindes mit seinem Lande beherrscht werden konnte. Es ist immer nicht leicht zu erklären, warum Akka nicht gleich zuerst angegriffen worden, wenn man nicht etwa annehmen will, daß die Angreifer nicht recht wußten, ob man auch so nahe mit großen Schiffen heranfahren könne, wie es nachher geschehen. Die Unterstützung der Bergbewohner konnte von Akka ebenso gut geschehen, als von Beyrut aus, ja für die südlichen Gebirge des alten Galiläa und Samarien noch besser. Denn darüber kann kein Zweifel obgewaltet haben, daß kein Platz, wenn er nicht eiserne Mauern hat, solcher zehnfachen Uebermacht des Angriffs widerstehen kann. Welcher Platz im Binnenlande würde sich wohl länger als einige Tage halten, auch ohne ein solches Unglück wie das Auffliegen des großen Pulvermagazins, wenn er zugleich mit 1000 Geschützen von doppelt so schwerem Kaliber, als das der seinen war, beschossen werden könnte. Die materielle Ueberlegenheit des Angriffs ist hier so unermeßlich groß, daß wir nicht gern bei einer solchen That des Angriffs von Heroismus sprechen hören, der hier offenbar nur dem Vertheidiger angehört, wenn er auch nur kurze Zeit solchem furchtbaren Sturme widerstanden hat. Gewiß aber ist die Begebenheit von der Art, daß sie nöthigt die ernsthaftesten Betrachtungen über die Vertheidigungsfähigkeit der Küsten überhaupt und besonders solcher Städte aufzustellen, denen gegenüber sich Seeschiffe anlegen können, wie Lissabon, Cadix, Neapel, Konstantinopel, ja selbst London und Petersburg, wenn erst kleinere Schiffe mit der Kraft des Dampfes kommen und gehen, wie sie wollen. Man lernt hier zugleich verstehen, warum die Alten ihre Städte, die zu einer Zeit angelegt wurden, wo die See zwar nur von Räubern übermächtig beherrscht wurde, häufig etwas von der Küste zurückzogen, wie Athen, Korinth, selbst Rom, und man möchte jenen großen Städen jetzt etwas Aehnliches wünschen.

Zurückkehrend aber darf ich nun wohl fragen, zeigen sich die in der Theorie entwickelten Ansichten hier nicht vollkommen ausreichend, würde sie nicht zu denselben Maßregeln gerathen haben, ist bei dem Geschehenen etwas anderes die Ursache des Erfolgs, als daß man es verstanden hat, Massen auf den entscheidenden Punkt zu bringen, mit Uebermacht gegen die strategische Schwäche des Feindes zu agiren? ist der Angriff etwas

anderes gewesen, als eine einfache strategische Umgehung mit ganzer Kraft, ein Angriff wie der S. 120, Th. 1 der Theorie angedeutet von d und c aus gegen e, entschieden gegen des Feindes Hauptverbindung, gegen seine strategische Schwäche, und ist die Eroberung von Akka nicht der dort angedeuteten Schlacht in einer Stellung wie x x oder gar y y gleich zu achten?

Wir dürfen uns nur, um dies noch besser anzuschauen, den Angriff anders geführt denken, daß man also die Truppen etwa in der Bai von Alexandrette oder gar in Klein-Asien gelandet hätte, der Erfolg würde ziemlich gering gewesen sein, der Angriff wäre ein völlig unstrategischer gewesen, ein nicht gegen des Feindes strategische Schwäche gerichteter. Zugleich liegt in diesem Verhältnisse ein Haupterklärungsgrund der Schwäche aller früheren Angriffe der Türken, sie waren keine strategisch wirksamen und konnten es nicht sein, da dem Feinde durch seine Herrschaft zur See die Hauptverbindung, das Meer, und die wichtigste Landverbindung, die Küstenstraße, ungefährdet blieben. Der Angriff vom Jahre 1839 war so gut strategisch eingeleitet, als es die Verhältnisse nur immer gestatteten*), aber selbst bei besserem Erfolge auf dem Schlachtfelde würde er doch nie Resultate geliefert haben, dem jetzigen Angriffe zu vergleichen, weil er sich den Vortheil einer vollkommen genügenden strategischen Einleitung nicht hätte schaffen können.

So viel über den Angriff, und ich denke hinreichend, um der mir gestellten Anforderung zu genügen. Lassen Sie uns jetzt zusehen, ob es mir mit der Vertheidigung nicht eben so gelingt, und zwar, wie es hier nöthig wird, umgekehrt zu zeigen, daß ihr schmachvoll schlechter Erfolg

*) Anmerkung. Strategisch richtig war in der Einleitung des Feldzugs 1839 die Aufstellung bei Birodschick am Euphrat, denn sie vertheidigte am wirksamsten ganz Klein-Asien, bei völliger Sicherung der eigenen Verbindungen mit allen im Laufe von drei Monaten erforderlichen Bedürfnissen; sie besaß taktische Stärke, wenn der Feind sie direkt angriff, und bedrohte offensiv als Flankenstellung seine Verbindungen, wenn er ihr, sei es nahe oder ferne, vorbeiging, um auf Konstantinopel zu marschiren; sie führte endlich in der Offensive auf den offensten, verwundbarsten Theil der feindlichen Grenze, und umging alle natürlichen und künstlichen Schwierigkeiten des Terrains. Fehlerhaft aber war es, daß man auf diesen richtigen strategischen Punkt nicht die größtmöglichste Masse vereinigte, oder daß man, ohne bestimmt zu wissen, was man wollte, vorging, und sich einer Schlacht gegen Uebermacht aussetzte, ehe man sich mit den bedeutenden, auf dem Marsche befindlichen Verstärkungen vereinigt hatte. Wir wissen zwar, daß dieses dem türkischen Feldherrn vor der That nachdrücklich vorgestellt worden ist, aber die Kritik kann sich nur an die That halten, wenn sie auch dem Rath Gerechtigkeit widerfahren läßt.

mit der fast unglaublichen Verletzung aller Grundprinzipien der Theorie der Vertheidigung genau zusammenfällt.

Erinnern wir uns der von der Theorie entwickelten Regeln. Ich ersuche Sie, wenigstens § 13 und 39 in der Lehre von der Vertheidigung nachzulesen, und ich denke, Sie werden da die Vorschriften zu einem ganz anderen Verfahren finden, als das von den Aegyptern befolgte.

Die Aufgabe, welche vorlag, war die, eine lange Linie, hier die Küste zu vertheidigen, und es kommt nun darauf an, zu zeigen, wie die Theorie hier verfahren haben würde.

„Die Defensive," heißt es S. 138, „muß noch mehr wie die Offen„sive ihre Kräfte zusammenhalten: wie soll sie getheilt widerstehen, da sie „es selbst conzentrirt nur kann, wenn sie noch von anderen Kräften, als „von den aktiv handelnden unterstützt wird. Massen bilden ist also ihre „oberste Regel.

„Mit der Masse ist freilich immer nur ein Weg, eine Richtung in „das zu schützende Land zu vertheidigen, alle andern bleiben dem Feinde „offen, aber nur scheinbar, weil, wollte er sie benutzen und vorbeigehen, „er der seitwärts stehen gebliebenen Masse des Vertheidigers seine Ver„bindungen preisgäbe, was er nicht darf. Somit zieht diese Masse ihn „von den freigelassenen Richtungen ab und gegen sie selbst hin, so daß „sie für die Wege, wo sie nicht steht, indirekt dasselbe leistet, was sie „da, wo sie steht, direkt erlangt."

So viel geht aus diesen theoretischen Ansichten schon hervor: alle Kräfte, welche dazu bestimmt waren, die Küste zu vertheidigen, mußten an einem Punkte conzentrirt werden, um diesen einen Punkt direkt, die andern indirekt zu vertheidigen; es war nur die Frage, welcher Fleck zur Aufstellung zu wählen sei. Die Antwort giebt § 8, wo die Bedingungen dargelegt werden, welche an eine exzentrische Aufstellung zu machen sind, wie es eine jede an der Küste doch überall gleich werden mußte, so wie der Feind an irgend einem Punkte gelandet war.

Wenn es aber im Text Th. 2 § 8 heißt, die Möglichkeit zu einer exzentrischen Aufstellung sei daran geknüpft, daß die strategischen und taktischen Bedingungen erfüllt werden können, daß also zuerst die Gemeinschaft mit meinen Existenzmitteln, d. h. mit meinen Subjekten gegeben sei, die mir das Leben fristen, und daß demnächst die Möglichkeit gegeben sei, selbst dem überlegenen Feinde taktisch die Spitze zu bieten; so waren danach zwar einige besondere Schwierigkeiten für die strategische Bedingung zu lösen, dafür war aber die taktische um so leichter zu erfüllen.

Die strategischen Schwierigkeiten lagen aber in den Verhältnissen

der Verbindung mit Aegypten, die natürlich eben so ungünstig für den Vertheidiger waren, wie sie als günstig für den Angreifer oben entwickelt worden sind. Es mußte deshalb darauf gedacht werden, dem Kriege in Syrien die höchste Unabhängigkeit zu geben. Die ungünstigen strategischen Verhältnisse, zu welchen wegen ihres Einflusses auf die Verpflegung noch die feindselige Stimmung des Landes gerechnet werden mußte, waren nur so zu überwinden. Gesicherte Magazine im Lande, gedeckte Verbindung mit dem Innern waren die ersten Erfordernisse. Je schwieriger sie einzurichten waren, desto schwerer war die Aufgabe. So wichtig stellen sich überall die strategischen Verhältnisse, die Verhältnisse der Verbindungen dar.

So schwierig aber der strategische Theil, so leicht durfte der taktische Theil der Aufgabe erscheinen. Die Uebermacht der Aegypter für das Gefecht, unmittelbar hinter dem Bereich der Schiffskanonen, durfte als entschieden angenommen werden, und zwar gegen die wenigen Europäer, die auftreten würden, durch die größte numerische Ueberlegenheit, gegen die Türken und Insurgenten auch noch auf jede andere Weise. Konnten also die strategischen Verhältnisse nur einigermaßen gesichert werden, so war die Aufgabe nicht so ganz hoffnungslos, da, wie wir aus der Theorie auch wissen, der bloße strategische Sieg die Sache nie ganz zur Entscheidung bringt. Wir verglichen ihn mit einem Ausholen ohne Zuschlagen, und es konnte erwartet werden, daß jenseits der Schiffskanonen kein Zuschlagen von Seiten der Angreifer Statt finden würde. Aber weiter.

Die Theorie hat stets darauf hingewiesen, daß der taktische Theil der Vertheidigung so oft als möglich ein Angriffs-Akt sein müsse. Es wurde gezeigt, wie sie nur in diesem offensiven Zusatz das Mittel finden könnte, für die Länge nicht dennoch zu unterliegen. Es konnte hier aber in dem Falle, welcher vorliegt, nie befürchtet werden, daß dieser wirksamste Theil der taktischen Vertheidigung im Großen nicht angewendet werden könnte.

Ferner lehrt die Theorie § 39, daß eine lange Linie, wie hier die Küste, am wirksamsten an der dem Feinde zugekehrten Seite vertheidigt werde. Dies aber hätte hier freilich nur durch eine Flotte geschehen können, und lag durch die Verhältnisse außer der Möglichkeit, wenn die französische Flotte sich nicht gleich nach dem Bekanntwerden des Juli-Traktats mit der ägyptischen vereinigte, wodurch, für die nächste Zeit wenigstens, allerdings eine Ueberlegenheit im Mittelmeere hätte geschaffen werden können. Konnte dann die englische Flotte gezwungen werden, vorläufig in Malta Schutz zu suchen, so konnte ein Theil der französisch-ägypti-

schen Flotte sich vor Konstantinopel anlegen und bei gemäßigten Bedingungen, die man vorschlug, den Frieden vielleicht herbeiführen, ehe sich die andern nur recht hätten besinnen können. Es war aber ein solcher Gang um so rascher herbeizuführen, wenn, wie es geschehen mußte, Ibrahim zugleich nach Klein-Asien vordrang. Wenn man glauben muß, daß der ganzen französischen Politik in der orientalischen Angelegenheit stets der sich allein als vernünftig darstellende Gedanke zum Grunde gelegen hat, den Anlaß zu benutzen, um sich als erste Macht im mittelländischen Meere zu constituiren, eine Absicht, auf welche es durch seine Lage wohl einige Ansprüche hat und bei welcher ein Theil Europas im eigenen entschiedenen Interesse es unterstützen könnte, so ist nicht einzusehen, welche günstigere Gelegenheit, als die durch den Traktat vom 15. Juli gegebene, es dazu — ohne eine etwa vorhergegangene Umgestaltung aller Verhältnisse unter den Großmächten, wie sie etwa eine Allianz mit Rußland herbeiführen würde — finden konnte. Frankreich hatte im Anfange der Begebenheit, als noch mancher dasselbe auf eine beleidigende Weise ausgeschlossen glaubte und die Meisten über die unerwartete Allianz zwischen Rußland und England erstaunt waren, einen Theil der öffentlichen Meinung für sich, und würde sie vielleicht noch mehr haben gewinnen können, wenn es, statt auf sehr thörichte Weise Deutschland durch das Bedrohen des Rheins aufzuregen und sich furchtsam vom Meere zurückzuziehen, den umgekehrten Weg gegangen wäre, d. h. laut erklärt hätte, es könne und werde nie die Absicht sein, auch nur ein deutsches Dorf haben zu wollen, und um dies zu beweisen, biete man dem deutschen Bunde einen vollständigen Neutralitäts-Vertrag an, und wenn man dagegen keck zur See aufgetreten und alle Anstrengung dahin gerichtet hätte, eine Seemacht zu schaffen, welche vor der englischen sich nicht gleich zurückzuziehen brauchte. Bei dieser Verfahrungsweise, welche man durch das Vermeiden jeder Rüstung der Landkräfte unterstützen mußte, wäre Frankreich am Ende bei dieser Gelegenheit und für diese Gelegenheit nicht so unpopulär in Europa geworden, während es sich jetzt durch die thörichten Begehrlichkeiten nach Napoleonischer Continental-Uebermacht auch der letzten Sympathie beraubt hat. Ungeschickter scheint nicht leicht eine große Angelegenheit geführt worden zu sein, als diese von Seiten Frankreichs. Wäre es in dem Seekampfe unterlegen, so hätte es dafür die Sympathie eines Theiles von Europa erworben, denn es hätte sich den Völkern als Märtyrer in dem Kampfe gegen die einzige wirkliche und entschiedene Uebermacht darstellen können, die es jetzt in der Welt giebt, gegen die Englands zur See, welche alle Völker, wie eine jede solche entschiedene Uebermacht, mit Besorgniß an-

sehen, und es hätte hierbei, weil es eine Wahrheit im Hintergrunde hatte, ganz andern Glauben gefunden, als bei der jedem gesunden Menschenverstand Hohn sprechenden Argumentation, daß das türkische Reich in seiner Integrität dadurch am besten erhalten werden könne, wenn man die Macht seines gefährlichsten Feindes consolidire. Diese Lüge ist es, die sich furchtbar gestraft hat — die Lüge, welche nach der erhabenen sittlichen Einrichtung menschlicher Dinge, wie sie aus des Schöpfers Hand gekommen, so oft schon gezeigt hat, daß sie auch gar leicht den Verstand zu Falle bringt, wie es denn hier auf eine schlagende Weise geschehen ist. Hätte sich Frankreich von dieser Lüge, der es sich doch bewußt sein mußte, entfernt gehalten, nicht geglaubt mit solchen längst verbrauchten Künsten die Welt täuschen zu wollen, so hätte es von Anfang an nicht versucht, Mehmed Ali in seinen Erfolgen zu hemmen, hätte Ibrahim besonders nicht nach der Schlacht von Nisib zurückgehalten, hätte sich der Note der andern Mächte vom Juli 1839 nicht angeschlossen; alles wäre anders gekommen, und keinesfalls so schlimm wie jetzt, wo es mit der äußeren Niederlage, noch die viel schlimmere der innern, moralischen sich aufgeladen, von der es sich viel schwerer wieder erholen wird, als von einer äußern, welche es etwa auf dem andern Wege erlitten hätte. Die Lehre ist ernst, mag sie auch fruchtbar sein! Die Völker kommen mit einer unwahren Politik nicht weiter wie die Cabinette. Das falsche Ruhmgebilde, dem die Franzosen nachjagen, ist das schlimmste Vermächtniß aus ihrer Revolution, es hat sie lange gehindert und scheint sie noch lange hindern zu wollen, den Gewinn derselben in ihrem Innern aufzusuchen. Mögen sie besonders lernen, daß sie nicht eher eine freie Bewegung nach außen haben werden, bis es ihnen gelingt, die Eifersucht Deutschlands zu beruhigen, weil dies sonst mit seiner ganzen Last auf sie drückt und alle ihre Kräfte in Anspruch nimmt, und also lähmt. Dazu aber ist es vor allem nöthig, daß sie ablassen, immer wieder das alte Lied von der Rheingrenze anzustimmen, wozu sie doch weder ein historisches noch ein moralisches Recht irgendwie aufzuweisen im Stande sind. Wollen sie, daß man immer wieder von ihnen mit Recht soll sagen können, daß sie nichts gelernt und nichts vergessen haben? Deutschland wünscht aber nichts so sehr, als dieser ewigen Eifersucht überhoben zu sein, welche es ebenfals hindert, anderwärts hin mit der Vorsorge an seine Interessen zu denken, welche es diesen sonst so gerne zuwendete. Aber eben deshalb wäre es den Franzosen auch so leicht, die Deutschen zu versöhnen. Die Deutschen werden es schwerlich den Franzosen verargen, wenn sie im mittelländischen Meere die Hauptrolle spielen wollen; aber wenn sie glauben und andeuten, diesen Zweck am

besten am Rheine zu erreichen, so ist das ein Irrthum, der von der größten Kurzsichtigkeit zeugt, und ihnen immer wieder den schon verminderten Haß, aus der Zeit ihres schmachvollen Uebermuthes, erweckt. Wenn die Franzosen die Summen, welche ihnen ihre Rüstungen jetzt kosten, die sie blos machen müssen, weil sie Deutschland erzürnt haben, ihrer Seemacht zugewendet hätten, wie sie es gekonnt, wenn sie uns nicht aus unserer friedlichen und sogar freundlichen Gesinnung mit Gewalt herausgetrieben, wie anders ständen ihre Angelegenheiten jetzt!

Von dieser politischen Auslassung, wie sie die Frage nach der Möglichkeit einer Vertheidigung der Küste Syriens schon auf dem Meere, d. h. auf der dem Feinde zugekehrten Seite der zu vertheidigenden langen Linie herbeiführte, kehre ich zurück, um weiter zu erörtern, was in der Lage, wie sie sich für die Aegypter nun wirklich vorfand, geschehen konnte.

Die Theorie hat gezeigt, auf welche Weise, so oft eine Vertheidigung auf der dem Feinde zugekehrten Seite einer Linie nicht möglich ist, sie dann auf der Seite des Vertheidigers am besten geführt werden könne; und so viel war schon ermittelt, daß alle Kräfte, welche bestimmt waren die Küste zu vertheidigen, an einem Punkte vereinigt werden mußten, um diesen direkt, die andern aber alle indirekt, durch das der Vertheidigung beigegebene Element der Bewegung und des Angriffs zu vertheidigen, nachdem für das strategische Bedürfniß, auf eine von Aegypten unabhängige Weise so gut wie möglich gesorgt war. Der Punkt aber, welcher zur direkten Vertheidigung gewählt wurde, mußte vorzugsweise von der Betrachtung über des Feindes wahrscheinlichen Angriffspunkt bestimmt werden. Da der Vertheidiger seine eigenen Verhältnisse doch ganz gewiß jedes Mal kennt, so ist in der Regel die Beantwortung jener Frage für ihn nicht schwer, er darf sich nur fragen, wo er sich selber angreifen würde; und wenn so häufig hier Irrthümer vorkommen, so entspringen sie meistens aus einem sehr sonderbaren Mangel an Wahrhaftigkeit mit sich selbst, welchen man aber hier bei dem Umgange mit dem Feinde eben so oft antrifft, als bei dem Umgange mit sich selbst, mit dem Feinde in der eigenen Brust. Wo es aber an dieser Wahrhaftigkeit nicht fehlt, da giebt die Theorie den sichern Weg an die Hand, sich jene Frage zu beantworten. Sie weiß, der Angriff wird zuerst ein strategischer sein, gegen die Verbindungen der Vertheidigung gerichtet; demnächst aber muß er nach taktischer Stärke suchen, um taktisch zu vollenden, was strategisch eingeleitet worden ist. Die strategischen Verhältnisse ließen es gleichgültig erscheinen, welcher Küstenpunkt angegriffen würde, denn jeder bedrohte die Gemeinschaft mit Aegypten, mit welchem die Hauptverbindung zur See schon abgeschnitten war, so wie nur die

feindliche Flotte erschien. Die taktischen Bedürfnisse des Angreifers mußten aber jedenfalls auf eine Unterstützung im Lande rechnen. Wo er aber hoffen konnte diese zu finden, darüber konnten sich die Aegypter wohl nicht täuschen. Der Angriffspunkt war also da, von wo aus der erwarteten Insurrektion vom Angriff aus am wirksamsten die Hand gereicht werden konnte. Dieser Punkt konnte nur zwischen Beyrut und Akka liegen. Die Theorie weiß aber, daß die Vertheidigung für zwei Dinge zu sorgen hat, dafür nämlich, daß sie stehen und daß sie gehen kann. Zum Stehen bedarf sie in letzter Instanz einer wenigstens relativ unangreifbaren Stellung, dafür war also zunächst zu sorgen, was nicht schwer sein konnte, da die numerische Ueberlegenheit für lange gesichert zu sein schien, nur mußte sie, eben der Forderung der Unangreifbarkeit wegen, außer der Wirkung der feindlichen Schiffe liegen, also mindestens eine Viertelmeile von der Küste entfernt. So wäre etwa bei Saida (Sidon) der Ort zur Aufstellung gewesen, der zu befestigen, der mit einem verschanzten Lager zu versehen war. Von hier aus mußte für die Bewegung gesorgt, eine Bewegungslinie außerhalb der Wirkung der Schiffe, so dicht am Meere wie möglich, eingerichtet werden. In Saida mußten Magazine und die Pässe von da und von Akka über den Libanon nach Damasc und Homs geordnet und befestigt sein, damit mit diesen großen Depot-Oertern, welche auch passager befestigt oder mindestens durch Citadellen beherrscht sein mußten, die Gemeinschaft gesichert blieb. Hatte man übrigens eine Vorstellung von der furchtbaren Uebermacht eines Angriffs von der See her gegen einen Platz auf dem Lande, so mußte der Gedanke, einen solchen irgendwie gegen Kriegsschiffe vertheidigen zu wollen, nie aufkommen, am allerwenigsten wenn er nicht genügende bombensichere Räume und selbst keine Bomben-Kanonen à la Paixhans hatte. Die ganze Vertheidigung mußte auf dem Gedanken ruhen, dem Feinde, wo er sich jenseits der Kanonenschußweite seiner Schiffe zeigte, mit Blitzesschnelle und mit der größten Uebermacht auf den Hals zu fallen. War es nicht möglich, die Bewegungsstraße längs der Küste dem Feuer der Schiffe überall zu entziehen, so mußte meist des Nachts marschirt werden. Die Lokalität entscheidet über solche Anordnungen.

Ist es wahr, daß die Aegypter zur Zeit des ersten Angriffes 75,000 Mann in Syrien hatten, so konnten 45,000 Mann zu einer Offensive nach Klein-Asien verwendet werden, 20,000 Mann stellten sich bei Saida auf und 10,000 Mann durchzogen als mobile Kolonne beständig die verdächtigen Landstriche. Den Einwohnern mußte die schonendste Behandlung werden und an Geld durfte es nicht fehlen. Einige

hundert junge französische Offiziere und einige Millionen, von denen, welche in Frankreich weggeworfen wurden, um sich gegen Feinde zu rüsten, welche gar nicht da waren, hätten der Sache einen Halt gegeben, den sie keineswegs erhalten hat. Es ist ein wunderbares Ding mit diesem orientalischen Wesen, wie es durch und durch in sich haltungslos und verfault ist, desto mehr aber zu verwundern, wie sich das vereinte Europa abängstigt und abmüht, diese Fäulniß zu erhalten, und sich sogar der Gefahr aussetzt, sein edelstes Blut und seine besten Kräfte darum zu vergeuden. Was würden die alten Kreuzfahrer, die Helden der vielen Türken-Kriege in Deutschland, Ungarn und Polen, was würde das ganze christliche Europa eines Jahrtausends dazu sagen, wenn es sähe, daß es jetzt keines Schwertschlages, sondern nur eines gemeinsamen Gedankens der christlichen Welt bedürfte, um tausendfach größer das ins Werk zu richten, was so viele Hundertausende vergebens durch ihren Heldentod gesucht und nicht gefunden. Was ist es, wodurch so Großes verhindert wird — ist es Christliches? Es scheint kaum.

Müssen Sie nun nicht zuletzt sagen, daß die Ansichten, nach welchen der Angriff geführt worden ist, dieselben sind, welche ich entwickelt habe, und gehört der Erfolg nicht dem Befolgen dieser Ansichten? Im Gegentheil aber entdecken Sie in dem von den Aegyptern beobachteten Verfahren auch nur eine Spur eines richtigen theoretischen Gedankens, ist hier irgend etwas zu erblicken, was aussehe wie ein conzentrirtes inneres Vertheidigungs-System, wie ein Zusammenhalten seiner Massen, wie ein Angriff auf die noch zersplitterten Kräfte des Feindes? Werden Sie sagen, daß so etwas hier nicht möglich war? und, worauf es mir zuletzt ankommt, werden Sie nicht zugeben, daß, wie abweichend auch die gegebenen Verhältnisse hier gewesen, sie sich dennoch nach den Ansichten der Theorie des großen Krieges auf die einfachste Weise würden haben behandeln lassen, und jetzt hier auf eben diese Weise ein Urtheil darüber zulassen? Wenn Sie dies aber thun müssen, so ist mein Zweck erfüllt, und ich habe Ihnen nur noch für die Gelegenheit zu danken, die Sie mir gegeben, dies auf diese Weise zu erörtern, was ich sonst nicht einmal für mich selbst zu meinem eigenen Nutz und Frommen gethan haben würde.

Ihr

Willisen.

Posen, den 21. Dezember 1840.

Nachschrift. Als sollte die Theorie selbst hier, wo bisher auf die auffallendste Weise gegen sie gesündigt worden, noch eine Bestätigung erhalten, hat die Vertheidi-

gung, während schon alles beendigt schien, mit einem Male in Syrien wieder einen Halt bekommen, blos dadurch, daß sie instinktartig endlich ihre Kräfte, die ihr noch geblieben sind, zusammengezogen, und so wenigstens die eine Hälfte unserer großen, ewigen Regel befolgt, d. h. Massen gebildet hat. Was würde geschehen, wenn sie plötzlich losbräche, und hätte sie nicht durch ein außer aller Berechnung liegendes Mißgeschick Akka verloren? Die Türken würden ins Meer geworfen werden, und die Dinge wären mindestens an ihren Anfang zurückgeführt.

Den 3. Februar 1841.

II. Ueber die Befestigung von Paris.

Zur richtigen Beurtheilung und zum bequemen Vergleichen lassen wir dem Aufsatze über die Befestigung von Paris einen Auszug aus der Rede von Thiers vorangehen, welche eben die Veranlassung unserer kleinen Arbeit geworden ist. Der Auszug enthält aber Alles, was zum Vergleichen und zum leichteren Verstehen nöthig ist.

Herr Thiers begann seinen langen Befestigungsbericht, welcher elf Spalten des „Moniteur" füllt, mit geschichtlichen Rückblicken, um zu beweisen, daß der Gedanke, die Hauptstadt Frankreichs durch einen starken Schanzengürtel gegen die Angriffe der feindlichen Heere zu decken, nicht neu und keinesweges erst seit der zweimaligen Einnahme von Paris durch die Verbündeten entstanden sei, sondern die größten militärischen Geister Frankreichs in Zeiten, wo die französischen Waffen die schönsten Erfolge errungen, beschäftigt habe. Schon Vauban, welcher die mächtige Festungslinie an der französischen Grenze geschaffen, beschäftigte sich unter der Regierung Ludwigs XIV. oft mit dem Plan einer Befestigung von Paris, aber die vielen Bauten von Grenzfestungen und Pallästen, mit welchen jener prachtliebende König damals beschäftigt war, hinderte das riesenhafte Unternehmen. Vauban, der eben so großer Staats- als Kriegsmann war, sagte: „Die Einnahme von Paris wäre einer der größten Unfälle, welcher diesem Reich zustoßen könnte, und von dem es sich lange, vielleicht niemals erholen würde." Auch Napoleon faßte den Plan einer Befestigung von Paris ins Auge, nicht etwa erst in den Zeiten, wo es mit seiner Macht auf die Neige ging, sondern in jenen

Tagen, wo sein Glücksstern am hellsten strahlte, nach der Schlacht bei Austerlitz. Aber „die Besorgniß,“ schreibt er selbst in seinen Memoiren, „die Besorgniß, die Pariser Bevölkerung durch Festungsbauten zu beunruhigen, und die Blitzesschnelle der Ereignisse hinderten mich, diesen großen Gedanken auszuführen.“ So ließ er die Zeiten seines Waffenglücks vorübergehen, und als er im Jahre 1814, während der Vertheidigung Frankreichs, wieder daran dachte, war es bereits zu spät. Er hatte zwei große Invasionsheere zu bekämpfen, und während er dem einen die Spitze bot, rückte das andere Paris bedrohend vor. So mußte er immer wieder umkehren, konnte nie einen Sieg verfolgen, weil er wußte, daß Paris nicht gedeckt war, daß es sich keine zehn Tage halten könne, und daß Frankreich mit ihm erliegen würde. „Die Zeiten der Ruhe,“ fuhr Herr Thiers fort, „sind oft Zeiten der Paradoxen. Man hat in unsern Tagen alles geleugnet, wie alles behauptet. Man hat den Nutzen der Festungen bestritten, und zur Unterstützung dieser Meinung führte man das Beispiel Napoleons an, welcher bei den raschen Bewegungen seiner Armeen die Festungen nicht geachtet und nie vor ihnen Halt gemacht habe. Napoleon macht aber selbst diese Behauptung zunichte durch seine Bemerkung: daß die von Vauban befestigten Plätze Frankreich im Jahre 1792 gerettet, daß sie die Invasion von 1814 aufgehalten und beigetragen haben, die Verträge von 1815 weniger nachtheilig zu machen. Indessen haben unsere Grenzfestungen damals nicht hingereicht, die Invasion der feindlichen Armeen abzuhalten, weil es uns, nachdem die Linie der Grenzfestungen durchbrochen war, an festen Plätzen im Innern gebrach. Es ist also dringend nothwendig, verschanzte Punkte im Innern anzulegen, und da das Ziel der Invasionsheere immer die Hauptstadt ist, so muß man vor allem auf ihre Vertheidigung Bedacht nehmen. Unsere Hauptstadt ist überdies in Folge ihrer geographischen Lage mehr bedroht, als die Hauptstädte der übrigen großen Mächte. Um von unserer Grenze nach Berlin zu marschiren, müssen wir 182 Lieues zurücklegen, müssen drei große Flüsse überschreiten und finden auf dem Wege starke Festungen, wie Luxemburg, Mainz, Ehrenbreitenstein, Magdeburg. Nach Wien haben wir einen Weg von 216 Lieues zu machen, müssen den Rhein, die Donau, den Lech, den Inn passiren und stoßen unterwegs auf viele feste Plätze, worunter Ulm, welches der deutsche Bund zu einem Waffenplatze ersten Ranges zu verwandeln im Begriff steht. Um dagegen nach Paris zu gelangen, braucht man von unserer Nordgrenze kaum 60 Lieues zu machen und hat keinen großen Fluß, sondern nur Gewässer von geringer Bedeutung, wie die Seine, die Marne zu überschreiten. Zu diesem Umstand kommt noch ein anderer, ganz politischer

Natur: Preußen, Spanien, Oestreich, England sogar, sind nicht so compakt wie Frankreich. Unser schönes Land hat einen unermeßlichen Vortheil: es ist aufs innigste vereint. Nie, zu keiner Zeit hat ein so großes Reich eine so vollendete Einheit gezeigt. 34 Millionen Menschen führen auf einem Boden von nicht zu großer Ausdehnung ein und dasselbe Leben, sie fühlen, denken und sprechen in gleicher Weise fast zu gleicher Zeit, was man den Einrichtungen (der Presse), welche das Wort in wenigen Stunden von einem Ende Frankreich's zum andern bringen, so wie den administrativen Mitteln, welche in wenigen Minuten einen Befehl nach den entferntesten Punkten des Landes tragen, verdankt; dieses große Ganze denkt und bewegt sich wie ein einziger Mensch. Frankreich erhält durch dieses compakte Ganze eine Stärke, welche viel größere Reiche, denen das ungeheure gleichzeitige Zusammenwirken fehlt, nicht besitzen. Diese Vortheile hat es aber nur unter der Bedingung eines einzigen Centrums, von dem der gemeinsame Impuls ausgeht und welches das Ganze in Bewegung setzt. Es ist Paris, welches durch die Presse spricht und durch den Telegraphen Befehle giebt. Trifft ein Schlag auf dieses Centrum, so fühlt sich Frankreich wie ein Mann, der auf den Kopf getroffen ist."

„Dieses Paris nun, das Haupt Frankreichs, welches über Europa jenen Strom neuer Ideen, die alle Völker verstehen, ausgießt, dieses Paris, welches die Welt in Bewegung setzt, diese Hauptstadt liegt ganz nahe an der Grenze; einige Märsche reichen hin, zu ihr zu gelangen. Was müssen wir in einer solchen Lage thun? Dieses Paris, dem man zu Leibe gehen will, müssen wir decken; dieses Ziel, welches die Invasionskriege sich vorstecken, müssen wir ihnen entrücken, indem wir es vor ihren Kanonen in Sicherheit stellen. Durch die Befestigung der Hauptstadt ändert Ihr den Krieg wie die Politik der Fremden; Ihr macht damit die Invasionskrige — ich meine die Prinzipienkriege — unwirksam." Herr Thiers beruft sich hier zur Unterstützung seiner Behauptungen abermals auf die Autorität Napoleons und citirt verschiedene Stellen aus seinen Memoiren, namentlich jene, wo er sagt, daß im Jahre 1805 die Gefangennehmung der Armee Macks in Ulm den Feldzug nicht entschieden haben würde, wenn Wien befestigt gewesen wäre; eben so hätte die preußische Armee nach der Schlacht bei Jena in Berlin sich sammeln und die Ankunft der russischen Armee dort abwarten können, wenn Berlin Festungswerke gehabt hätte.

Auf die Art der Werke übergehend, meint Herr Thiers, daß Feldschanzen, wie Napoleon sie im Jahre 1815, als er von den Heeren der Verbündeten bedroht war, angeordnet hatte, nicht zureichend seien,

da der Feind solche Erdwerke, wenn er den Menschenverlust nicht scheue, im Sturm nehmen könne. Er erinnert unter andern Beispielen an Tyrol, wo die vielen Erdschanzen jederzeit von den französischen Truppen genommen worden, so wie an die Erstürmung der Schanzen vor Warschau durch die Russen im Jahre 1831. Um Paris zu nehmen, würde der Feind einen großen Verlust an Soldaten nicht scheuen. Die Einwendung der Gegner des Entwurfs, daß Paris als der Sitz der Regierung mit einer Bevölkerung von 1 Million Menschen, mit seinen ungeheuern materiellen und geistigen Schätzen, den Leiden und Gefahren einer Belagerung nicht ausgesetzt werden dürfe, sucht Herr Thiers durch die beruhigende Versicherung zu entkräften, daß, sobald Paris sich vertheidigen könne, wie Metz und Straßburg, der Feind sich wohl hüten werde, ihm nahe zu kommen; mit der Befestigung falle daher die Gefahr eines Angriffs weg. Sollte es aber auch zu diesem Aeußersten kommen, so sei Paris, so gut wie die Städte von Lothringen, Elsaß, der Champagne, verpflichtet, zur Vertheidigung Frankreichs das Seinige beizutragen. Wenn irgend ein Theil der Bevölkerung Frankreichs die Unannehmlichkeiten eines Krieges von sich abwälzen wollte, würden jene von den feindlichen Armeen zunächst bedrohten Grenzprovinzen mit Recht über eine solche Prätension entrüstet sein. Herr Thiers glaubt nicht, daß die große Mehrzahl der Pariser Bevölkerung vor dem Gedanken einer Belagerung zurückschrecke, und im Fall eines Angriffs die Waffen zu ergreifen sich weigern würde. Die Nationalgarde, welche so zahlreich, so trefflich organisirt sei, scheint ihm allein schon Bürgschaft genug für einen kräftigen Widerstand gegen den Feind. Er erinnert an verschiedene Belagerungen, welche große Städte mit zahlreicher Bevölkerung ausgehalten, z. B. Wien, dessen Bevölkerung im Jahre 1683 den Türken heldenmüthig widerstand, und Genua, welches unter Massénas Commando eine der entsetzlichsten Belagerungen ausgehalten.

„Erinnern wir uns, wie viele Kämpfe in Paris während der letzten funfzig Jahre Statt gefunden! Sahen wir nicht in diesen Kämpfen stets die augenfälligsten Beweise von der Tapferkeit der Pariser Bevölkerung? Im Jahre 1830 focht sie für die Charte und triumphirte. In den Jahren 1832 und 1834 focht die Nationalgarde wacker für Ordnung und Gesetz gegen die Getäuschten, welche in diesem Kampfe gleichfalls beklagenswerthen Muth entfalteten. Legten bei diesen Ereignissen die Angreifenden oder die Angegriffenen Scheu dar vor der Gefahr? Oder zeigten etwa die Pariser im Jahre 1814 Furcht vor der Gefahr? Wir befragten Augenzeugen dieser Ereignisse, und sie sagten uns, das Pariser Volk habe mit Einer Stimme Waffen verlangt. Offiziere sagten

uns, daß unter ihren Augen die Einwohner der Vorstädte als Plänkler gegen den Feind gedient haben. Unter solchen Umständen hat sich ein kräftiger, eifriger Anführer nur zu zeigen und mit dem Fuß auf die Erde zu stampfen, und Soldaten wachsen empor. Wir halten es für Unrecht, lange bei den Nachtheilen einer Belagerung für die Hauptstadt zu verweilen. Einige kommen bei dem bloßen Gedanken daran in Schrecken; aber die Geschichte lehrt, daß, im Falle der Gefahr, Paris würdig handeln würde. Als im Jahre 1793 Lille und Valenciennes eine Belagerung ausstanden, um der heiligen Sache des Vaterlandes willen, dachten die Einwohner wenig an die für sie entstehenden Nachtheile. Dasselbe wäre von Paris zu erwarten. Die Nationalgarde ist in Paris in voller Kraft und aufs beste organisirt. Die Gegenwart des Souverains und die großen Feierlichkeiten, an welchen sie Theil zu nehmen berufen ist, dienen zu ihrer Befestigung. Solche Männer, mit Anführern, denen sie vertrauen, werden durch Gefahren nimmer beunruhigt. Eine hinreichende Besatzung, als Kern der Vertheidigungskraft, ist allerdings nothwendig. Paris aber, unter richtiger Leitung, wäre ein Sitz der Tapferkeit und Vaterlandsliebe.

„Man fragt, woher eine solche Hauptstadt hinlänglich Lebensmittel bei einer Belagerung erhalten solle. Wir zogen alle erforderlichen Aktenstücke zu Rathe, und kamen zu der Ueberzeugung, daß eine Hauptstadt desto mehr Hülfsquellen hat, je mehr sie Bedürfnisse besitzt. Die Handelsleute würden, in der Hoffnung auf Gewinn, große Niederlagen errichten. Das Getreide, das die Bäcker in Vorrath haben und in den Magazinen niederlegen sollen, muß stets für den Verbrauch von fünfunddreißig Tagen ausreichen. Außerdem sind noch Depots vorhanden, mit welchen der Vorrath zuweilen bis auf fünfundvierzig Tage hinreicht, Paris besitzt stets einen großen Vorrath an eingesalzenem Fleisch. Die größte Schwierigkeit entstünde wegen des frischen Fleisches. (In Gisquets Denkwürdigkeiten liest man, daß verfaulte Fische und verfaultes Fleisch, die er wegnehmen und auf den Schindanger werfen ließ, in wenigen Stunden durch die Haken der Lumpensammler aus der verwesenden Masse herausgehascht und verzehrt worden seien. Wenn solches, in Folge der Vertheuerung aller Lebensmittel durch das Octroi, in gewöhnlichen Zeiten vorfällt, was wäre erst bei einer Belagerung zu erwarten, und welche übermenschliche Kraft wäre nöthig, um den hungernden Auswurf der Pariser Bevölkerung zu bändigen!) An Brennstoff, Wein und Branntwein ist in Paris stets auf sechs Monate Vorrath. Diese Thatsachen vorausgesetzt, wäre es möglich, Paris mit einer Bevölkerung von 1,300,000 Einwohnern auf sechzig Tage zu verpro-

viantiren? Wir glauben es. Kein Feind kann aber Paris sechzig Tage lang belagern. Wäre seine Armee nur 250,000 Mann stark, so würde sie, nicht Paris, ausgehungert, denn um eine Belagerungs-Armee von 250,000 Mann zu verproviantiren, wären mehrere Armeen und unermeßliche Magazine nothwendig. Der Fall einer sechzigtägigen Belagerung ist aber gar nicht denkbar. Wenn wir eine Bevölkerung von 1,300,000 Einwohnern annehmen, so sind etwa 200,000 Bewohner der Umgegend, die sich in die Stadt flüchten würden, und eine Armee von 100,000 Mann eingerechnet. Den Bäckern ist ohnedies gesetzlich vorgeschrieben, sich auf fünfunddreißig Tage mit Mehlvorräthen zu versehen, und schon seit langer Zeit geht man damit um, diese Vorschrift auf sechzig Tage auszudehnen. Um nun die Verproviantirung auf sechzig Tage vollständig zu machen, wären nur 80,000 Säcke Mehl nothwendig. (?) Diese ließen sich ohne Schwierigkeit herbeischaffen. An Eingesalzenem, Spezereiwaaren und geistigen Getränken ist auf mehr als sechzig Tage Vorrath. Schwer dagegen würde es freilich sein, auf so lange frisches Fleisch zu bekommen, wegen der Fütterung des Viehes. Doch ließen sich vielleicht auch dafür Vorkehrungen treffen. Uebrigens muß jede belagerte Stadt froh sein, wenn sie nur Brod, gesalzenes Fleisch und geistige Getränke hat. Es wurde eingewendet, daß es unmöglich wäre, die für die Vertheidigung eines solchen Platzes nöthigen Vorräthe an Waffen und Munition aufzubringen; dabei vergißt man aber, daß der Kaiser im Jahre 1815 die Waffenschmiede, Mechaniker, Grobschmiede, Uhrmacher und Juweliere versammeln und durch sie, unter der Leitung von Artillerie-Offizieren, treffliche Waffen verfertigen ließ. Dies war auch der Fall im Jahre 1830. Es ist diese Thatsache ein starker Hinweis auf die Befestigung, denn unsere Waffenfabriken sind meist in Grenzstädten, deren Einnahme oder Blokirung uns die Zufuhr von dort entziehen würde, wogegen, wenn wir Waffen in Paris und Lyon verfertigen können, wir im Mittelpunkte über einen Vorrath für das ganze Land gebieten."

Von den Kosten der Befestigung giebt der Bericht des Herrn Thiers folgenden Ueberschlag. Die Ausgaben für die Ringmauer werden auf 65,990,981 Franks zu stehen kommen. Davon kosten das eigentliche Mauerwerk 43,103,094 Franks, die Wälle 9,079,187 Franks, die Grundstücke 13,808,700 Franks. Letztere Summe ist nur hypothetisch, da sich der Ankauf der Grundstücke im voraus nicht genau berechnen läßt. Der Bau der äußern Forts ist auf einen Kostenbetrag von 58,596,281 Franks veranschlagt, wovon 4,174,000 Franks der Ankauf der Grundstücke, 7,529,000 Franks die Errichtung der Erdschanzen,

40,253,281 Franks die Mauern, 5,040,000 die militärischen Gebäude, 1,600,000 die Heerstraße zur Verbindung dieser Forts kosten würden. Dazu kämen noch 5,300,000 Franks auf den Ankauf der Werkzeuge und den Bau von Barracken für die Truppen, so daß sich also in runder Summe die Gesammtkosten der Befestigungen auf 133 Millionen belaufen würden. Hierin ist jedoch die Entschädigung für die Eigenthümer der Grundstücke, welche innerhalb des militärischen Gebiets der Forts (nämlich bis zu einer Entfernung von 250 Metres) liegen, nicht mit inbegriffen. Die Commission schlägt diese Entschädigung auf 6 bis 7 Millionen Franks an.

„Zwei Generale von hohem Verdienst und unbestreitbarem Patriotismus, Bernard und Rogniat, erklärten sich für ein System der Vertheidigung durch detaschirte Forts, während General Haxo, der für einen der ausgezeichnetsten Genieoffiziere unserer Zeit gilt, und General Valazé für die Errichtung einer Ringmauer waren. Der Streit erhitzte sich und wurde zu einem Partheistreit. Man behauptete, Paris würde bald durch einen Gürtel von Bastillen eingeschlossen sein. Es ist aber eine große Täuschung, zu glauben, daß Festungswerke der Freiheit und der Ordnung schaden können. Erstens heißt es eine Regierung verläumden, wenn man von ihr glaubt, sie könne eines Tages durch ein Bombardement der Hauptstadt sich zu halten versuchen. Wie! Nachdem sie die Kuppeln des Pantheons und der Invaliden mit Kugeln durchlöchert, nachdem sie die Wohnungen Eurer Familien mit Feuergeschossen überschüttet, sollte sie vor Euch hintreten und die Bestätigung ihrer Existenz von Euch verlangen? Dies wäre nach dem Siege hundert Mal unmöglicher, als zuvor. Wir haben traurige Erinnerungen des Bürgerkrieges, die Regierung hatte Unordnungen zu unterdrücken. Hat die Regierung damals auf die von den Insurgenten besetzten Quartiere mit Bomben feuern lassen? Nein, sie ging der Unordnung dicht auf den Leib und nahm ihr eine Barrikade nach der andern weg. Hätte sie anders gehandelt, so wären die ermuthigten Faktionsmänner Meister von Paris geblieben. Der Erfolg der Revolutionen hängt von der moralischen Beistimmung der öffentlichen Meinung ab. Es fragt sich dabei immer nur: ist es eine faktiöse Minorität, welche ihre Ansicht dem Lande aufdringen will, oder eine Majorität, welche im Unwillen über die Verletzung der Gesetze gegen eine allgemein verhaßte Regierung sich erhebt? Im ersten Fall kann die Unordnung Blutvergießen veranlassen, ist aber bald überwältigt. Im zweiten Fall verschwindet alles vor der moralischen Gewalt der einstimmigen Meinung des Landes, und die Waffen entfallen den Händen der tapfersten Soldaten. Mit einem Wort, um

eine Emeute, selbst wenn sie blutig ist, zu unterdrücken, braucht man keine Festungen. Um aber Majoritäten, welche für das Gesetz sich erheben, zu unterdrücken, dazu wären alle Citadellen der Welt unzureichend und vergeblich. Entfernen wir die eitlen Vorurtheile, die nur unser unbefangenes Urtheil trüben und der bei der Berathung unserer höchsten Nationalinteressen nothwendigen Kaltblütigkeit uns berauben. Uebrigens kann jener Streit von 1822 und 1833 in der That heute nicht mehr auftauchen, denn die Ringmauer hat die früher projektirten Forts ersetzt und die neuen zur Deckung dieser Ringmauer projectirten Werke sind so weit entfernt, daß ihre Kanonen die Stadt nicht erreichen können." Zum Schlusse geht Herr Thiers noch in eine weitläufige Erörterung ein, um zu beweisen, daß man die beiden Befestigungssysteme, die Ringmauer und die Forts, von einander nicht trennen dürfe, weil sie einzeln ihrem Zweck nicht entsprechen würden, denn in eine Mauer, die nicht durch vorgeschobene Werke gedeckt wäre, könne der Feind Bresche schießen, und gäbe es nur Forts allein, ohne Ringmauer hinter ihnen, so brauchten die Feinde nur ein oder zwei Forts zu nehmen, oder auch nur zwischen zwei Forts durchzumarschiren, um trotz ihres Kreuzfeuers und des großen Menschenverlustes in Paris einzurücken. „Die Einrichtung dieser Werke ist so, daß keine Möglichkeit vorhanden, zwischen den Forts und der Mauer, die zu einem regelmäßigen Angriff nothwendigen Arbeiten auszuführen. Der Angreifer muß daher zuvor der Forts sich bemächtigen; es ist dies eine erste Belagerung; dann erst kann er eine Belagerung der Ringmauer vornehmen. Man verschafft dadurch den Vertheidigern die Zeit, welche der Feind zu zwei regelmäßigen Angriffen bedarf. Ueberdies bieten die Außenwerke noch einen anderen, größeren Vortheil. Mit den natürlichen Hindernissen des Bodens in Verbindung gebracht, bilden sie jenseits der Ringmauer und um dieselbe eine erste Vertheidigungslinie von ungeheurer Ausdehnung. Diese Linie, welche über St. Denis, Pantin, Vincennes, Charenton, Ivry, Issy, Meudon, Mont-Valérien hinausgeht und durch Wälder, Flüsse, Hügel unterbrochen ist, hat eine Ausdehnung von mehr als zwanzig Lieues, welche keine Armee der Welt blokiren könnte, ohne sich dergestalt zu zersplittern, daß sie überall geschlagen werden könnte. Diese Linie, die abwechselnd zwischen 2000 bis 7000 Metres von der Ringmauer entfernt ist (welche letztere schon an sich von den bevölkerten Quartieren der Hauptstadt ferne steht), diese Linie macht es unmöglich, daß die Geschosse der Belagerer die Stadt erreichen können. Paris kann demnach nicht bombardirt werden; diese für eine große Bevölkerung drohendste Gefahr existirt nicht. Es giebt aber Leute, die sich wohl aufs äußerste schlagen würden, so lange

nur ihre Person gefährdet ist, denen aber der Muth zum Kampfe sinken würde, wenn sie ihre Familien den Bomben ausgesetzt wüßten. Es ist also die Errichtung dieser zweiten Vertheidigungslinie eine dringende Nothwendigkeit; eben so unentbehrlich ist dieselbe auch für die Verproviantirung von Paris. Die einzige, wirkliche Schwierigkeit der Verproviantirung von Paris liegt in der Herbeischaffung des Schlachtviehes. Es ist unmöglich, dasselbe innerhalb der Ringmauer unterzubringen; es hat aber einen festen unzugänglichen Weideplatz vom Kanal St. Denis bis ans Ende des Boulogner Gehölzes, zwischen dem Kanal, der Seine und der Ringmauer. Endlich müssen wir auch annehmen, daß wir eine Armee um Paris haben, welche entweder auf diese Hauptstadt sich zurückgezogen hat oder in Formirung begriffen ist. In diesem Falle müßte man sich hüten, die Armee innerhalb der Ringmauer einzuschließen; sie würde die Gewohnheit verlieren, dem Feinde ins Angesicht zu schauen; ihr Muth würde sinken. Ueberdies würde es auch schwer halten, eine zahlreiche Armee von allen Waffengattungen durch drei oder vier Thore Ausfälle machen zu lassen. Es ist daher nothwendig, daß dieselbe außerhalb der Ringmauer, zwischen dieser und den Forts stehe, wobei sie den Feind stets im Auge behalten und bereit sein müßte, gegen die Belagerer zu manövriren und aus jeder ihrer Bewegungen Nutzen zu ziehen, auf einem unebenen Boden, wo der, welcher die Oertlichkeit nicht vollkommen kennt, in großem Nachtheil sein würde. Die doppelte Befestigungslinie schien uns dem Plan Vaubans zu entsprechen, welcher gleichfalls zwei Schanzengürtel vorschlug, den ersten, um die Bevölkerung unmittelbar zu schützen, den zweiten, um die Batterien des Feindes in Entfernung zu halten; beide zusammen, um einen Zwischenraum zu bilden, innerhalb dessen die Armee, die geflüchtete Bevölkerung der Landschaft, mit Einem Worte, alle Vertheidigungskräfte ihren Platz fänden."

Posen, den 25. Januar 1841.

Sie fragen mich, wie mir Herrn Thiers Bericht über die Befestigung von Paris gefallen hat und was ich dazu sage. Die Antwort ist nicht leicht, wenn sie zugleich eine Ansicht über den Gegenstand selber enthalten soll. Als rhetorisches Werk hat der Bericht meine Bewunderung erregt; die Klarheit der Rede, die gute logische Anordnung, die Deutlichkeit der Begriffe und Anschauungen, selbst die von einem Gebiete entlehnten, auf dem der kleine Mann unmöglich ganz zu Hause sein

kann, besonders aber die Berechnung auf die Fähigkeiten, die Gesinnungen und Empfindungen seiner Zuhörer, das Verschweigen der Schwächen des Projekts, das Widerlegen der Einwürfe dagegen, alles das ist rhetorisch vortrefflich und zeigt zugleich, daß der Redner mit innerster Ueberzeugung spricht. Für ihn ist die Nothwendigkeit des Unternehmens eine erwiesene Sache. So kann man nur sprechen, wenn man selbst überzeugt ist, und so fortreißend kann man nur die Fragen, welche man abhandeln will, erörtern, wenn einem alle Schärfe eines streng logischen Verstandes und alle Schätze der Sprache zu Gebote stehen. Man muß daher in seiner entgegengesetzten Ansicht, welche das ganze Projekt für ein falsches hält, wie ich es thue, sehr fest sein, um sich von diesem Zauber nicht hinreißen zu lassen. Wenn ich Ihnen nun aber zeigen will und soll, worauf meine entgegengesetzte Ansicht beruht, so ist es billig, daß ich zuerst bevorworte, wie ich mich dabei völlig auf einem französischen Standpunkte zu erhalten suchen werde, und ich also von daher keine Vorwürfe von Ihnen erwarte.

Ganz richtig zerschneidet Thiers seinen Bericht in die Beantwortung der beiden Fragen: 1. Soll Paris befestigt werden? und 2. Kann es befestigt werden? Diese Anordnung ist ganz logisch, denn die erste Frage muß bejahend beantwortet werden, ehe es nur nützlich ist, die zweite aufzuwerfen. Würde die erste aber verneint, so wäre die zweite ganz unnütz. Wer nun die erste Frage wie ich mit Nein beantwortet, kann sich die zweite ganz sparen. Es würde also streng genommen auch nur nöthig sein, Thiers durch den ersten Theil seiner Rede zu begleiten, wenn es überhaupt zweckmäßig erschiene, bei der Behandlung des Gegenstandes nur ihm in seiner Rede zu folgen.

Auffallend ist nun zuerst, den Redner gleich von vorne herein sich mit Autoritäten waffnen zu sehen. Statt zunächst die Frage ganz für sich unter ihre verschiedenen Gesichtspunkte zu bringen, und da Antwort zu geben von dem höchsten historischen, politischen und militärischen Standpunkte aus, statt damit zu beginnen, was Vauban und Napoleon darüber gedacht und gesagt haben, mußte erst gezeigt werden, was heute darüber zu denken ist; und dann erst durfte die Bestätigung dessen, was sich da ergeben, bei dieser oder jener Autorität gesucht werden. Diese rationelle Art die Frage zu behandeln, würde also zuerst historisch zu zeigen gehabt haben, wie Frankreich zu einem allgemeinen Kriege stehe, ob ein solcher und unter welchen Umständen er jetzt oder in der Folge wahrscheinlich sei. Nächstdem aber, wie nun den Eventualitäten, welche die Beantwortung jener ersten Frage etwa herausgestellt hätte, politisch und militärisch zu begegnen sei; und wenn die Betrachtung aller

dieser Dinge auf die Nothwendigkeit einer Befestigung von Paris hingeführt, dann erst war die zweite Frage, wie diese nämlich bewerkstelligt werden könne, zu beantworten.

Versuche ich es nun, diesen Mangel in der Behandlung des Gegenstandes zu ergänzen, und frage also zuerst: wird Frankreich einen Landkrieg haben oder nicht, und zwar einen gegen den vereinigten Continent? (denn nur bei einem solchen kann die Frage, ob es nützlich sei, Paris zu befestigen oder nicht, überhaupt erst in Betracht kommen), so kann darauf vom historischen Standpunkte aus nur geantwortet werden: Nein, und abermals Nein, es wird keinen Krieg haben, wenn es ihn nicht durch einen Mißbrauch seiner Macht herbeizieht. Wann ist denn Frankreich angegriffen worden? Drei Mal in der neueren Geschichte, unter Franz I. und Heinrich II., unter Ludwig XIV. und im Verlaufe der Revolution. Geschah es hier nun nicht jedes Mal erst in Folge der entschiedensten Herausforderungen und vorhergegangenen Beleidigungen, waren die Angriffe des Auslandes nicht immer nur eine Reaktion, zu der es sich nur in äußerster Aufreizung und immer erst spät entschlossen? War es nicht jedes Mal in Folge einer völlig revolutionären Politik Frankreichs, oder war das Umsichgreifen Ludwigs XIV. etwa weniger revolutionär, wie das der Revolution? Gewiß nicht. Also Frankreich ist nie anders angegriffen worden, als wenn es seine langmüthigen Nachbarn dazu durch die langdauerndsten Beleidigungen gereizt hatte. Aber vielleicht wird das in der Folge anders sein! — Sind denn aber die Zustände, welche es heute umgeben, mehr offensiver Natur, wie die früheren? Wer kann denn heute Frankreich zu Lande angreifen? Deutschland, Italien, Spanien. Sind aber die Zustände dieser Länder jetzt mehr dazu angethan, wie früher? Das zerrissene Italien, das zersplitterte Deutschland, das geschwächte Spanien. Ist es nicht die reinste Willkür und ein aller gründlichen philosophisch-historischen Betrachtungsweise Hohn sprechendes, leidenschaftliches Verkennen der Lage der Dinge, einen freiwilligen, auf Eroberung ausgehenden Angriff dieser Länder gegen Frankreich vorauszusetzen? Ist also die Besorgniß, welche die Befestigung von Paris anrathen soll, die vor einer Invasion, nicht eine rein gemachte, höchstens nur aus dem schlechten Bewußtsein einer eigenen sündhaften Begehrlichkeit entstandene? Liefert nicht grade die Zeit, über welche sich unsere liebenswürdigen und geistreichen Nachbarn am meisten beklagen, welche sie ihre Schmach nennen, die Zeit der Traktate von 1814 und 15 den sonnenklarsten Beweis, daß Europa nie eine feindliche Absicht gegen das Frankreich haben wird, welches sich in solchen Grenzen halten will, in welchen es den anderen auch gestatten muß, frei

und groß zu sein? Denn wäre eine solche Absicht je wahrscheinlich, so hätte sie sich damals zeigen müssen, als die Ausführung ganz leicht war, und wo, wenn irgendwann, die Lust dazu vorhanden sein mußte, weil das Rachegefühl für die erlittene furchtbare Kränkung noch bei allen in hellen Flammen brannte. Und doch haben damals selbst nur die Heftigsten von den am härtesten Gekränkten, von den bis auf den Tod Mißhandelten, von den Deutschen nichts weiter gewollt, als wieder haben, was deutsch war und deutsch ist. Wenn also damals nichts geschah, um Frankreich in seiner Größe zu nahe zu treten, damals wo Gründe innerer Aufregung trieben, welche heute vergessen sind, und nur dann wieder aufwachen, wenn sie von drüben her gewaltsam geweckt werden, wie wäre dann jetzt etwas Aehnliches zu befürchten? Ja zeigt der Verlauf der Tagesbegebenheit nicht von neuem, daß nirgends eine feindliche Absicht gegen Frankreich, d. h. gegen das billige, gerechte, gemäßigte Frankreich vorhanden ist? Denn wäre sonst die Coalition nicht mehr als unfähig, wenn sie den Moment ihrer Einigkeit, wie sie durch Frankreichs Unnachgiebigkeit gegen England herbeigeführt worden, unbenutzt gelassen, wenn sie den Zeitpunkt versäumt hätte, wo sie wußte, Frankreich sei völlig unvorbereitet, und ihm dagegen alle Zeit gelassen, seine allerdings sehr großen Mittel zu organisiren? Dies alles kann sich jeder Franzose täglich sagen und muß es sich sagen, sobald er nur seine gekränkte Eitelkeit einen Augenblick so weit beschwichtigen kann, um die Dinge unbefangen in ihrer wahren und einfachen Gestalt zu betrachten.

Noch einmal also, weil es nicht oft genug wiederholt werden kann, Frankreich hat nie einen Continental-Krieg gehabt, den es nicht durch Ehrgeiz und Ungerechtigkeit herbeigeführt, und es wird, so weit wenigstens für jetzt ein historisches Auge die Dinge, welche die Zukunft bringen wird, ahnend und wissend zu überschauen im Stande ist, keinen haben, wenn es nicht gleiche Veranlassung dazu giebt. Ist nun aber das ganze Raisonnement über die Nothwendigkeit der Befestigung von Paris auf der Voraussetzung einer neuen Coalition gegen Frankreich und einer Invasion basirt, so fällt es mit diesem Grunde als völlig ohne Grund zu Boden und die Sache wäre entschieden abgethan, das Projekt als unnütz und also als verschwenderisch und thöricht abgewiesen.

So sehr ich nun aber auch diesen Grund als völlig unerschütterlich ansehe und so sehr er mich da, wo ich mit zu entscheiden hätte, vollkommen ausreichend bestimmen würde, aus allen Kräften gegen die Befestigung zu stimmen und das Geld lieber den Eisenbahnen zuzuwenden, welche sogar der Vertheidigungsfähigkeit des Landes in der erleichterten

Verwendung der lebendigen Kräfte unendlich mehr zusetzen würden, als eine Befestigung, welche auf einer falschen strategischen Vertheidigungslinie, d. h. auf einer Radiuslinie gelegen, nie mehr thun könnte, als auf die passiveste d. h. unzureichendste Weise den Andrang des Feindes abzuwehren: diesem allem ungeachtet will ich doch mich nicht mit dieser einzigen Beweisführung begnügen, sondern die Frage auch noch von der politischen und militärischen Seite betrachten. Die politische Seite der Frage ist theils eine der innern, theils eine der äußern Politik, und lautet: Wie stellt sich Frankreich durch das befestigte Paris zu sich selbst, und wie zum Auslande? Im Innern gilt es die Beantwortung der Frage: wie stellt sich das befestigte Paris zur Verfassung des Landes, zu seiner geistigen und materiellen Wohlfahrt? und hier scheinen mir die Einwürfe, welche dagegen gemacht werden können, eben so schlagend, wie jene, welche oben von der historischen Seite der Frage her beigebracht worden sind. Den Einfluß von Paris auf ganz Frankreich wegläugnen zu wollen, ist unmöglich; noch mehr bei seinen inneren Schicksalen, als bei seinen äußeren, ist Paris Frankreich. Nun aber die Möglichkeit wegläugnen zu wollen, daß die Befestigungen um Paris der Minorität irgend einer politischen Richtung das Schicksal der Stadt in die Hände geben könnten, hieße den hellen Tag am Mittage abläugnen und thun, als wäre das Land so beruhigt, als sei überhaupt eine Partheiung im Innern, welche bis zum offenen Kampfe der rohen Gewalt ausarten könnte, nicht mehr denkbar, wäre auch bei dem lebhaftesten Wunsche, daß es so sein möchte, dennoch nicht viel mehr als eine Thuerei. Wenn auch die Bewegung des Staatslebens in Frankreich den sich verlaufenden Wellen nach einem Sturme zu vergleichen sein mag, so ist sie doch noch von der Art, daß irgend eine unerwartete Veränderung in der Atmosphäre, irgend ein Windstoß wieder einen momentanen Sturm erzeugen kann. Wie leicht aber eine entschlossene Minorität die überall indolentere und zerfallene Majorität überrumpelt, wenn sie auch ihre Gewalt später nicht behaupten kann, davon sind die Beispiele auf jeder Seite der Geschichte solcher Staaten anzutreffen, welche häufig von inneren Unruhen bewegt worden sind, wenn es überhaupt einer solchen Bestätigung noch bedürfte und die Erscheinung nicht vielmehr schon aus der Natur der gesellschaftlichen Zustände des armen Menschengeschlechtes überhaupt als nothwendig sich darstellte. Wenn nun aber eine solche Minorität durch einen Zusatz künstlicher Kampfmittel sich die Gewalt über die Majorität zu verschaffen im Stande ist, wie steht es dann mit der Freiheit, und wie steht es mit allen höchsten geistigen und sittlichen Gütern der gewaltsam Beherrschten, sowohl, wie der gewaltsam Beherrschenden?

wird sich die aus solchem Zustande nothwendig auf beide ausströmende Verderbniß nur nach verschiedenen Richtungen hin nicht mit gleicher Gewalt bei allen einfinden? Und wären nicht die Forts für eine nothwendig gewaltthätige Minorität ein solcher Zusatz von Kraft, mit welcher sie auf lange Zeit hinaus der Majorität ihren Willen als Gesetz aufdringen könnte? Würden die Forts, auch ohne eine unmittelbare Feuerwirkung auf die Stadt, nicht dennoch die Gewalt einer Citadelle auf eine von ihr beherrschte Stadt ausüben? Es kann natürlich hier gar nicht darauf ankommen, von woher zunächst eine so zu fürchtende Minorität kommen könne, die Besorgniß bleibt dieselbe, und die Folgen würden immer ebenso verderblich bleiben.

Dieser Nachtheil wird auch von allen Partheien zugegeben, nur hat eine jede andere Gegner im Auge. Daher denn auch das Bemühen, die Anordnung der Befestigungen selbst so zu treffen, daß diese Besorgnisse beschwichtigt oder doch möglichst beruhigt werden. Es sollen aber die andern Vortheile, welche man sich davon verspricht, so groß sein, daß es Pflicht jedes Patrioten sei, jene Besorgnisse mit in den Kauf zu nehmen. Das befestigte Paris soll nämlich Frankreich zum Auslande in eine ganz andere Lage bringen, seine ganze politische Stellung sehr zu seinem Vortheile ändern, indem nach den Einen die freie Bewegung Frankreichs nach außen eine viel größere, nach den Anderen aber wenigstens seine abwehrende Kraft eine viel stärkere sein würde, als bisher. Wenn dem wirklich so wäre, und wenn dem, was in dem Begehren, Paris befestigt zu sehen, ein wirkliches Bedürfniß ist, nicht auf andere Weise, und wie ich zu erweisen hoffe, viel wesentlicher abgeholfen werden könnte, dann möchte es allerdings Pflicht sein, manches Bedenken bei Seite zu schieben und weder Kosten noch andere Unbequemlichkeiten zu scheuen; so aber, wo zu besorgen ist, daß diese Behauptungen, die eine wie die andere, nur auf unklaren Begriffen beruhen, möchte es wohl umgekehrt Pflicht eines jeden Franzosen werden, sich dem Projekte aus allen Kräften zu widersetzen. Doch weiter.

Zuerst also: Frankreich soll durch das befestigte Paris eine freiere Wirksamkeit nach außen bekommen. In welcher Art sollte dies nur geschehen? Es könne, heißt es, sich in allgemeinen politischen Angelegenheiten dem Auslande eher gegenüber stellen und eher Forderungen machen, weil dies durch das befestigte Paris weniger Hoffnung hätte, Frankreich seinen Willen zu unterwerfen. Solche Forderungen müßten aber doch außerhalb Frankreich liegende Dinge betreffen, und die würde das Ausland, wenn es sich mit Frankreich nicht einigen könnte, wie eben jetzt die orientalische Angelegenheit, allein zu beendigen trachten, und es

dann ruhig abwarten, ob Frankreich sich dem Arrangement anschließen will oder nicht, ohne je auf den Gedanken zu kommen, es durch einen Krieg auf seinem eigenen Gebiete dazu zu zwingen. Eine freiere Bewegung, welche Frankreich für allgemeine Verhältnisse erhalten sollte, könnte also nichts anderes heißen, als: es würde durch die Befestigung von Paris einen Zusatz von Kraft für einen Angriff erhalten, um durch ihn seine Forderungen durchzusetzen. Es ist aber so wenig einzusehen, wie dies geschehen sollte, daß sich vielmehr mit viel größerem Rechte das Gegentheil behaupten ließe. Oder wird das befestigte Paris nicht zu jeder Zeit eine viel größere militärische Kraft in Anspruch nehmen, als das nicht befestigte, und geht dann diese nicht dem Angriffe verloren? Es kommt also auch hier wieder, wenn die Behauptung überhaupt einen Sinn haben soll, darauf hinaus, daß der Angriff sich dreister hervorwagen könne, wenn er sicher sein darf, daß bei einem etwa erfolgten Umschwunge der Dinge, welcher in die Vertheidigang zurückwürfe, diese dann durch das befestigte Paris stärker sein werde, und dies soll denn auch wohl überhaupt der Grund zu der behaupteten freieren Wirkung nach außen sein, weil es dem Auslande die Schwierigkeiten seine Ansprüche gegen Frankreich mit Gewalt durchzusetzen, recht vor die Augen bringen und es also bewegen soll, lieber dem Willen Frankreichs nachzugeben. Von welcher Seite wir also auch die Frage betrachten, immer zeigt es sich, daß es nur die Rücksicht auf die Vertheidigung des Gebietes ist, von welcher her allein sie von Hause aus nicht gleich verworfen werden mußte; und daß sie auch hier nur eine Wichtigkeit bekommt, wenn sie unter dem Schreckbilde eines allgemeinen Krieges mit ganz Europa betrachtet wird. Bei einem Kriege mit einer einzelnen Macht wird doch selbst der besorgteste und vorsichtigste Franzose schon den bloßen Gedanken, als könne Paris je bedroht werden, wie eine Beleidigung zurückweisen. Was also von der ersten der gleich im Anfange aufgeworfenen Fragen, der nämlich: Soll Paris befestigt werden? noch zu beantworten übrig bleibt, ist der Theil ihrer Erörterung, wie sich dann die Befestigung zu der Vertheidigung des Landes überhaupt verhalte, und ist also rein militärischer Natur. Es ist zugleich aber der Theil der Frage, der bis jetzt am schwächsten beantwortet worden, vielleicht weil er der schwerste ist. Es handelt sich hier nämlich um die schwierigsten Abschnitte aus dem schwierigsten Theile der Kunst, d. h. um die höchsten Ansichten über Landesvertheidigung. Sie werden es mir nicht verargen, wenn ich bei der Beantwortung hier auf meine eigene Theorie des großen Krieges zurückgehe. Am liebsten wäre es mir, wenn ich Sie bewegen könnte, den ganzen Abschnitt über die Vertheidigung nachzulesen,

ich dürfte mich dann um so kürzer fassen. Da Sie das aber doch gewiß nicht werden thun wollen, so erinnere ich Sie hier nur an die Hauptzüge der dort entwickelten Theorie, und bitte Sie, nur die §§ 13, 43, 44, und im allgemeinen Schlusse die Stelle über die Vertheidigung nachzulesen.

Wo läuft denn nach diesem Abschnitte die Vertheidigungs-Linie für Frankreich und giebt es eine exzentrische? Läßt sich also die Vertheidigung auf einer Sehne, d. h. parallel mit der Grenze führen? Ist eine solche ideale und beste, wie sie genannt wurde, möglich oder nicht? Ich denke allerdings Ja. Wenn dem aber so ist, so wissen wir ja, daß für das Centrum nichts oder doch nur erst sehr spät etwas zu besorgen ist, denn die Vertheidigung auf einer Sehne seines Kreises schützt es besser, als es sich selbst je schützen könnte, oder als es je durch eine Vertheidigung auf dem Radius, d. h. durch eine direkte Vertheidigung geschützt werden könnte. Nur mit veränderten Ortsangaben können die Beispiele, welche im Buche beigebracht sind, um die große Wirksamkeit einer exzentrischen Vertheidigung darzulegen, sofort auf Frankreich übertragen werden. Versuchen wir das. Nachdem § 8 der Lehre von der Vertheidigung die Bedingungen, unter welchen eine exzentrische Vertheidigung möglich ist, kurz wiederholt worden sind, könnte es dort so lauten:

Diese Bedingungen würden erfüllt, wenn z. B. eine französische Armee, gezwungen, ihr Vertheidigungs-System hinter den Linien von Weißenburg aufzugeben, ihren Rückzug statt tiefer nach Frankreich hinein, zunächst also nach Lothringen fortzusetzen, ihn vielmehr den Rhein aufwärts exzentrisch auf Straßburg nähme, da fände sich ihre Verpflegung gesichert und nicht nur Schutz bei der großen Festung oder in einer sicher leicht herzustellenden sehr starken Stellung auf den Abfällen der Vogesen, sondern auch weiterhin über Belfort hinaus eine völlig gesicherte Verbindung mit dem Kern des eigenen Landes, außerdem aber noch Gelegenheit, durch einen Marsch stromabwärts am rechten Ufer gegen den Uebergangspunkt des Feindes, um diesen wieder über den Strom zurückzurufen.

Eben so ließe sich statt des im Buche gegebenen Beispiels anführen: Diese Bedingungen würden erfüllt, wenn eine französische Armee, gezwungen, ihre Vertheidigungs-Linie an der Grenze von Luxemburg und Lothringen aufzugeben, ihren Rückzug statt über Verdun, tiefer nach Frankreich hinein, vielmehr exzentrisch nach Metz nähme. Da fände sie ihre Verpflegung gesichert und nicht nur Schutz bei der großen Festung und bei Nancy die gesicherte Gemeinschaft mit dem Kerne des eigenen Landes, sondern noch außerdem Gelegenheit, durch einen Marsch über die Vogesen oder gegen Saarbrück auf die Verbindungen des Feindes loszumarschiren, und ihn so von seinem Angriff zurückzurufen.

So viel wenigstens ist unwiderleglich aus diesen Beispielen zu entnehmen: die beiden wirksamsten Vertheidigungs-Linien für die Franzosen sind die exzentrisch von der Radius-Linie Mainz-Paris oder Koblenz-Paris ausbiegende Sehnen-Vertheidigungs-Linien, welche durch den Elsaß und durch Lothringen parallel mit der Grenze fortlaufend, in letzter Instanz Lyon als ihr Hauptsubjekt betrachtend, den Feind nothwendig sich nach, und also von der Richtung nach Paris abziehen müßten. Oder dürfte es z. B. eine deutsche Armee von 300,000 Mann wagen, welche von Sarlouis und Saargemund kommend, durch das Nadelöhr von Nancy sich durchdrängte, 200,000 Franzosen im Elsaß stehen zu lassen und grade auf Paris zu marschiren, oder dürfte sie 200,000 Mann dagegen stehen lassen und nur mit 100,000 Mann den Marsch dahin antreten, oder dürfte eine preußische eben so starke Armee, von Trier oder Luxemburg kommend, das Eine oder das Andere thun, wenn sie 200,000 Mann Franzosen vor sich gegen Metz und von da weiter gegen Nancy hätte zurückweichen sehen? Ich glaube nicht, daß irgend ein deutscher Generalstab so etwas anrathen würde, wenn nicht etwa als einen Versuch, um zu sehen, ob der Feind sich verführen lasse, seine exzentrische Vertheidigung zu verlassen, und sich, wie es der sinnliche Eindruck immer anräth, auf der Radiuslinie grade vorzustellen. Dieser nämliche Generalstab würde aber, wenn die Franzosen so etwas thäten, dann sicher auf dieser Radiuslinie sie anzugreifen rathen, wo immer man sie fände. Sollen wir die, welche etwa hier die Kühnen spielen möchten, daran erinnern, welche Kämpfe es 1814 gekostet hat, als Napoleon nach dem Gefechte von Arcis die direkte Vertheidigung aufgab und sich nach Lothringen zu werfen drohte, die Alliirten ohngeachtet ihrer außerordentlichen Ueberlegenheit den Marsch nach Paris antreten zu machen, und wie nahe daran es war, daß sie den strategischen Eindruck davon annahmen? Noch heute aber ist es uns zweifelhaft, was geschehen sein würde, hätte er seinen Gedanken nicht wieder aufgegeben, sondern hätte sich in Lothringen und im Elsaß, wie er es durch die Garnisonen konnte, um 40—50,000 Mann verstärkt, hätte alles, was er von den Alliirten vorfand, über den Haufen geworfen und sich am Rheine gezeigt, wo ihm Mainz noch gehörte, zugleich aber Befehl gegeben, den Sitz der Regierung nach Orleans zu verlegen.

Wenn nun aus dieser Betrachtung unwiderleglich hervorgeht, welche Linien es denn sind, auf welchen die Vertheidigung von Paris am wirksamsten geführt werden kann, in so weit es sich nur um die räumlichen Verhältnisse der Vertheidigung handelt, so ist damit wenigstens zugleich entschieden ausgesprochen, in welche Richtungen hin die todten Verstär-

kungsmittel, nach welchen sich die Vertheidigung ihrer Natur nach nothwendig umsieht und von denen es sich bei der Frage überhaupt handelt, zu verlegen sind. Erinnern Sie sich aber, in welchem Sinne und auf welche Weise die Theorie von der Fortifikation unterstützt zu werden verlangte; erinnern Sie sich, daß sie verlangte, in ihrem doppelten Bedürfnisse des Stehens und Gehens von ihr unterstützt zu werden, und wie dann erwiesen wurde, daß sie ihr dies nur leisten könnte, wenn sie ihre Kräfte ebenso massenhaft zusammenhalte, wie es eine richtige Theorie von den lebendigen Kräften des Kampfes verlangt hatte; — erinnern Sie sich, wie erwiesen wurde, daß sich unsere oberste Kriegsregel, Massen auf den entscheidenden Punkt, der Fortifikation ebenfalls in soweit aufdränge, als sie den großen Bewegungskrieg unterstützen soll, und daß, in soweit dies doch sicher ihre höchste Leistung sei, jenes Gesetz auch für sie das höchste bleibe; und erinnern Sie sich zuletzt, wie wir, um alles dies leisten zu können und um den Anforderungen der Theorie zu genügen, auf unser Gruppen-System kamen, welches durch eine freie Bewegung im vollen Kreise uns allein allen Anforderungen zu genügen versprach; — erinnern Sie sich alles dessen, so werden Sie auch sofort errathen, wo und wie ich eine Verstärkung der Fortifikation als Franzose verlangen würde. Sie werden aber auch gleich einwerfen, daß dazu überall eine der ersten Bedingungen, wie sie dort verlangt wurden, um sich ein starkes Gruppen-System mit einer freien Bewegung im Kreise einzurichten, fehle, der große Strom nämlich — die Wasserlinie. Dem ist allerdings so, und an diesem Mangel leidet Frankreich überhaupt. Sie erinnern sich aber, was ich von der Relativität der Stärke solcher Systeme gesagt habe, und daß sie je nach dem Stärke-Verhältniß der Truppen auch mit einem geringen Zusatz an defensiver Kraft werden zufrieden sein können. Sie erinnern sich, daß auch den Gebirgslinien die Eigenschaft nicht ganz abgesprochen werden konnte, ein fortifikatorisches Vertheidigungs-System daran anschließen zu dürfen, und hier in unserem Falle müßten wohl oder übel die Vogesen die Rolle übernehmen, zwei oder drei Gruppen-Systeme mit einander zu verbinden, deren Kern dann Straßburg, Belfort und Metz bildeten, und zu deren Ergänzung Forts an allen Hauptdurchgängen der Vogesen meine Bewegung frei erhielten und die des Feindes verschlössen. Das Detail solcher Anordnungen kann nur nach der genauesten Terrain-Kenntniß angegeben werden. Aber denken Sie sich bei Straßburg, Belfort und Metz neben der Festung noch ein großes, durch permanente isolirte Befestigungen gebildetes verschanztes Lager, und nun eine durch Pfalzburg, Luneville, Vesoul, St. Marie und Münster

geschützte Bewegung von einem dieser Systeme in ein anderes, mit Besançon und zuletzt Lyon im Hintergrunde als letztes Subjekt: welche Uebermacht dürfte hoffen, eine bewegungsthätige, angriffsfähige Armee, von den Hülfsmitteln von ganz Frankreich unterstützt, je aus dieser Massenfestung zu vertreiben!

Wenn dem aber so ist, daß die Vertheidigung Frankreichs stets in dieser exzentrischen Richtung sich wird halten können, so kann es für die Vertheidigung der Radiuslinie und für das Centrum, d. h. für Paris, nur darum zu thun sein, es gegen die Unternehmungen eines möglichen Ueberschusses der feindlichen Kräfte zu schützen. Wenn wir nicht eine Ueberlegenheit annehmen wollen, welcher alles gestattet ist und welche also jedes mögliche Gleichgewicht der Kräfte, worauf natürlich die Möglichkeit eines Kampfes immer ruht, aufhebt, so können die Unternehmungen solcher überschießenden Kräfte sich immer nur einige Märsche von der Hauptarmee entfernen, besonders wenn ihnen nicht etwa eine ganz neue gesicherte Operationslinie angewiesen werden kann. Denken wir uns also den schlimmsten Fall: Eine französische Armee sei nach einer Niederlage vor einem preußischen Angriff von Trier und Luxemburg her hinter Metz zurückgewichen, habe sogar Nancy verlassen und stehe bei Epinal. Würden Sie nun, wenn Sie die preußische Armee commandirten, die Uebermacht, welche Ihnen der Sieg gegeben, oder welche Sie ohngeachtet der Nothwendigkeit, die lothringischen Festungen wenigstens unschädlich zu machen, sich noch erhalten hätten, dazu gebrauchen, nach Paris zu entsenden? und wenn Sie es thäten, würden Sie wagen, weiter wie bis an die Marne vorzusenden, um die Lebensmittel aufzutreiben und höchstens um zu versuchen, ob der Feind etwa den Eindruck annähme und seine Ihnen sehr unbequeme exzentrische Richtung verließe? oder würden Sie solches Entsenden nicht vielmehr für einen groben Fehler halten, weil es Sie hindern würde, Ihre Erfolge gegen die Hauptarmee des Feindes weiter fortzusetzen, und Sie sogar der Gefahr aussetzte, von dem in die Offensive zurückkehrenden Feinde geschlagen zu werden? Und würde der Feind nicht zum Angriff zurückkehren, sobald er in Erfahrung brächte, Sie haben bedeutend gegen Paris entsendet? Sie wenigstens würden es doch gewiß thun, also ist es immer klug, anzunehmen, der Feind werde es auch so machen. Sie sehen also, auf diesem Wege ist für Paris nichts zu besorgen, und es ist schon durch die bloße Entfernung geschützt. Wie sehr würde das nun erst der der Fall sein, wenn etwa Chalons und Troyes mit Vitry und Arcis als kleinere Plätze zwischen Ihnen Festungen wären. Würden dann selbst 100,000 Mann den Marsch nach Paris wagen, wenn sie für ihren

Rückmarsch auf denselben Weg angewiesen wären, welchen sie gekommen. Ich glaube ganz sicher: Nein, wenn nämlich 200,000 Franzosen, obschon sie durch 200,000 Feinde, wie man hofft, festgehalten sind, auf der Flanke bleiben. Soll ich Ihnen zur Bestätigung meiner Ansicht anführen, daß ich sicher überzeugt bin, die Alliirten wären 1814 nach dem Gefecht von Arcis nicht auf Paris marschirt, wenn jene Plätze oder nur einer von ihnen eine Festung war!

Wie dem aber auch sei, aus diesem Raisonnement würde sich doch so viel als sicheres Ergebniß herausstellen: daß einmal Paris bei einer richtig geführten exzentrischen Vertheidigung schon blos durch seine Entfernung vor einer Invasion durch eine Detaschirung geschützt ist, und daß, was dennoch von einer Unternehmung der Art noch zu besorgen wäre, viel einfacher, natürlicher, wohlfeiler und sicherer abzuwehren ist, wenn die graden Zugänge aus Lothringen nach Paris bei ihren Uebergängen über die Marne und Seine gesperrt werden. Troyes, Arcis, Vitry, Chalons wären dann die detaschirten Forts, welche den Hauptplatz decken sollen, und würden es thun, nur mit dem Unterschiede, daß sie noch weit mehr decken als Paris, nämlich das ganze westlich von der oberen Seine und Marne liegende Land, welches die Forts dicht um Paris herum aufgeben. Wenn ferner zugegeben wird, daß bei der Anlage der Forts der Gedanke an eine offensive Defensive überall der leitende gewesen, an eine Art der Defensive, für welche es die Hauptsache ist, daß die Forts dadurch, daß sie die Flüsse beherrschen, dem eigentlichen Elemente der offensiven Vertheidigung, der Bewegung nämlich, Vorschub leisten, so ist es doch gewiß richtig, sich die Mittel dazu so weit als möglich vor den Punkt hinzulegen, auf dessen Schutz es mir eigentlich ankommt. Oder würden Sie es nicht vorziehen, wenn Sie zur Zeit, wo sie etwa daran denken könnten, mit einer im Süden gebildeten neuen Armee dem bedrohten Paris zu Hülfe zu eilen, diese gleich in des Feindes Rücken nach dem befestigten Troyes zu führen, als nach Paris selbst? und würde sich Paris nicht wirksamer sogar auf einer dritten Sehnenlinie in exzentrischer Richtung vertheidigen lassen, wenn diese Sehnenlinie sich von der Seine nach der Yonne und von da nach der Saone fortsetzte? Ich meines Theils bin davon durchdrungen, daß dem so wäre, und ich würde also immer noch nicht an Paris denken. Es tritt aber noch eine andere Betrachtung hinzu, welche es so unermeßlich wichtig erscheinen läßt, die Vertheidigung auf den angedeuteten Sehnenlinien exzentrisch führen zu können, und zwar die, daß nur eine solche Vertheidigung es möglich macht, im Falle daß noch ein zweiter Angriff gleichzeitig von Italien aus geführt wird, zwei innere Massen

gegen zwei äußere zu bilden, eine Anordnung, in welcher allein der Vertheidigung nach wiederholten Unglücksfällen eine Aussicht auf eine Besserung ihrer Lage gegeben ist, weil sie vom Terrain und von der Fortifikation richtig unterstützt, die Möglichkeit giebt, ihre ganze Masse plötzlich gegen die eine der gegen sie andrängenden Massen zu richten und sie zu schlagen.

Sie sehen also, wie spät ich erst an eine Befestigung von Paris denken würde, und wenn ich je daran dächte, würde es zunächst nur in dem Sinne sein, es durch eine geschlossene Enceinte gegen Streif-Corps zu schützen. Dazu aber würde ich die durch bombenfeste Caponnieren vorne und hinten bestrichene Oktroi-Mauer mit einem schmalen und tiefen Graben, aus dem die Erde zu einem hohen Glacis genommen wäre, und mit einem bedeckten Wege mit massiven Blockhäusern in den ein- und ausspringenden Winkeln für mehr als hinreichend halten. Wollte ich dem aber etwas hinzufügen, so wären es die Forts von Charenton und von St. Denis, als Mittel, die Flüsse ober- und unterhalb zu beherrschen. Ich würde aber erst so spät und auch dann erst nur in einem solchen Sinne an die Befestigung von Paris denken, weil ich weiß, daß für die Stadt nichts zu besorgen ist, so lange es möglich ist, eine exzentrische Vertheidigung zu führen. Daß eine solche aber möglich sei, dazu würde ich alle meine Kräfte anstrengen, und ich glaube, Sie haben mir in meiner Theorie Recht gegeben, daß das Mittel dazu eine massenhafte Zusammenhäufung der Fortifikation ist. Ich würde ferner erst so spät an eine Befestigung von Paris denken, weil bei der allein zuzugebenden Möglichkeit, daß ein Ueberschuß der Kräfte, welche der Feind meiner exzentrischen Vertheidigung gegenübergestellt hat, etwa glaubte, zu einer Expedition nach Paris benutzt werden zu können, es viel wirksamer erscheint, einem solchen Unternehmen die befestigten Zugänge an der Seine und Marne zu schließen, als die ungeheure Stadt selbst zu befestigen, weil ich also eine Befestigung der Linien von Chalons bis Troyes für eine direkte Vertheidigung von Paris gegen eine Neben-Unternehmung des Feindes für viel wirksamer halte, als die Befestigung von Paris selber.

Blicken wir überhaupt auf die Defensiv-Mittel Frankreichs, in soweit sie nicht in den zu jeder Zeit vortrefflichen lebendigen Mauern seiner kriegslustigen und kriegskundigen Bevölkerung ruhen, auf die ich mich unter allen Gefahren, wie sie bei einer besonnenen und gegen seine Nachbarn gerechten Politik Frankreichs nur je zu befürchten wären, unbedingt verlassen würde; blicken wir, sage ich, auf die todten Mittel, auf Terrain und die dasselbe potenzirende Fortifikation, so müssen wir zuerst bekennen, daß die von der Natur gegebenen mit Ausnahme seines Ab-

schlusses gegen Italien äußerst schwach sind. In dem richtigen Gefühle davon ist es denn auch geschehen, daß kein Land der Erde eine solche Masse fortifikatorischer Hülfsmittel sich nach und nach zugelegt hat, als eben Frankreich. Wenn wir aber dennoch finden, daß sie jetzt nicht zureichen, so hat dies seinen Grund einmal in den völlig veränderten historischen Verhältnissen an seinen Grenzen, und dann in dem eben so wesentlich veränderten modernen Kriegs-Systeme, welches der Fortifikation eben so wie den lebendigen Kräften nur dann eine rechte Bedeutung zuerkennt, wenn sie auf den richtigen Linien, d. h. in den strategischen Richtungen und in Massen auftritt. Die veränderten historischen Verhältnisse bewirken es aber, daß Frankreich jetzt da stark ist, wo es schwach sein könnte, gegen Belgien, und da schwach ist, wo es stark sein müßte, an der oberen Mosel und Maas in erster, und an der oberen Seine und Marne in zweiter Linie, da wo es sonst durch die schwächsten Theile des schwachen deutschen Reiches geschützt war. Daß Frankreich aber über die durch die moderne Kriegführung veränderte Stellung der Fortifikation zur Kriegführung überhaupt weniger zum Bewußtsein gekommen, wie wir anderen, das mag in dem Gange liegen, welchen die Kriege der neueren Zeit größtentheils genommen haben, indem sie bis auf den letzten Rückschlag immer für Frankreich glücklich ausfielen, und es sich in seiner, in stärkerer Dosis als Anderen ihm anklebenden National-Eitelkeit nicht entschließen konnte, diesen Rückschlag auf seine wahren Ursachen zurückzuführen. Hätte man die veränderte Stellung, wie sie aus diesen beiden Verhältnissen sich nothwendig ergiebt, schon früher, wie man es konnte, richtig erkannt, schon lange wäre man auf das allein richtige Mittel zur Abhülfe gefallen.

Bei alledem muß es uns Wunder nehmen, bei den Diskussionen, schriftlichen und mündlichen, welche über diesen Gegenstand seit geraumer Zeit und in fast unübersehbarer Breite in den letzten Monaten Statt gefunden haben, die eigentliche militärische Frage so wenig klar erörtert zu sehen; was nur zu erklären ist, wenn man man weiß, wie selten eine klare theoretische Anschauung über den großen Krieg unter den Männern von Fach ist, und wie noch seltener die Gabe, das, wovon man allenfalls ein ziemlich klares Bewußtsein hat, auch für Andere überzeugend zu entwickeln. Man prüfe in dieser Beziehung die Reden von Soult und frage sich, was er eigentlich meint und warum er dies und das so oder so haben will. Die verschiedenen Aufsätze im „Spectateur" haben uns in dieser Beziehung auch nicht befriedigt. Möge es Ihnen mit diesen Zeilen besser gehen, wenigstens hoffe ich keinen Zweifel über meine Meinung und über ihre Gründe gelassen zu haben.

Aus historischen, politischen und militärischen Gründen scheint mir eine mit so enormen Kosten verknüpfte Maßregel, wie die Befestigung von Paris, nicht zu rechtfertigen, sie erscheint historisch unnütz, politisch gefährlich, und militärisch, wenigstens in solcher Ausdehnung, falsch, wenn sie nicht das letzte Glied einer, die Hauptsache auf ganz andere Flecke und in ganz andere Richtungen hintragenden großartigen Landesbefestigung sein soll, in welcher sie aber ein nur mißlicher Ueberfluß würde.

Wenn aber die entwickelten Ansichten darin mit denen übereinstimmen, welche Paris befestigen wollen, daß Großes für die fortifikatorische Unterstützung der Landes-Vertheidigung geschehen müsse, so ist noch dem Einwande zu begegnen, daß Frankreich nur schon zu viel derartiges besitze, was schon wie ein zehrendes Kapital wirke, wovon es auch nie geglaubt hätte, daß es zu einem solchen ausschlagen würde, und daß demnach zu besorgen stehe, es werde mit den neuen Anlagen einst eben so werden. Die Möglichkeit hiervon kann freilich nicht gradezu abgeläugnet werden, aber die lebendige Geschichte verlangt, daß jedes Mal Bedürfnisse der Gegenwart befriedigt werden. Für diese Aufgabe aber hat man danach zu trachten, die Verhältnisse möglichst klar zu überschauen, danach einen frischen lebendigen Entschluß zu fassen, und sich nicht durch halbe Maßregeln große Kosten zu machen, um doch am Ende nichts Rechtes erreicht zu haben. Dies soll hier in dem vorliegenden Falle heißen, Frankreich muß sich entschließen, mehr als die Hälfte seiner nördlichen Plätze zu schleifen, nur die Schelde und die Sambre jede mit einem Platze besetzt behalten, um sie zu beherrschen, und so wenigstens die Bewaffnung der neuen Plätze gewinnen, und wenn nicht aus dem Verkaufe der Festungs-Territorien und Materialien noch große Summen zu lösen, jene wenigstens sich selbst überlassen, daß die Zeit die Zerstörung des Nutzlosen vollbringe. So könnten nach meiner Meinung St. Omer, Aire, Bethune, Lille, Arras, Cambrai, Valenciennes nicht früh genug geräumt und geschleift werden, und ich denke, daß auch noch auf anderen Grenzen große Vereinfachungen vorgenommen werden könnten, weil gewiß nicht Alles, was da existirt, in die Mittel zur Verstärkung eines großartigen, den Bewegungskrieg unterstützenden fortifikatorischen Gruppen-Vertheidigungs-Systems hineinzubringen ist, und alles das müßte mit einem frischen Entschlusse schonungslos niedergeworfen werden.

Nach dieser Auseinandersetzung werden Sie es mir aber wohl erlassen, auf die Thiers'sche Rede zurückzukommen, wie ich es Anfangs allerdings beabsichtigte. Die Widerlegung seiner Gründe, welche dazu dienen sollen, zu zeigen, daß die Frage: ob Paris befestigt werden muß, bejahend zu beantworten sei, muß in dem Vorhergehenden völlig ent-

halten sein, wenn ich bei meiner Beweisführung nicht gänzlich in die Irre gerathen bin, und die zweite Frage: kann es befestigt werden? bin ich eben so sehr geneigt zu bejahen, wie ich sie als für mich unnütz abweise, da ich es nicht befestigen will.

Willisen.

III. Ueber große Landesvertheidigung, insbesondere über die Befestigung von Berlin.

Berlin 1860.

Aus einer ganzen Reihe von Schriften, welche die große Frage der Landesbefestigung zum Gegenstande ihrer Erörterung gemacht haben, greifen wir: „Das preußische Landesvertheidigungs-System und die Befestigung von Berlin, Verlag von Julius Springer, Berlin", heraus, um den wichtigen Gegenstand einer eingehenden Prüfung zu unterwerfen. Wir wählen sie aber, weil sie uns, trotz des Widerspruchs, zu dem sie uns häufig herausfordert, als die beste von allen erscheint, die uns zu Gesicht gekommen. Es handelt sich hier aber fast um eine Existenzfrage, denn es handelt sich darum, die rechten Mittel an die rechten Stellen zu bringen, welche zur Zeit etwaniger Noth den lebendigen Streitkräften im Angriff wie in der Vertheidigung diejenige Unterstützung gewähren sollen, ohne welche sie nie das leisten können, was von ihnen gefordert wird. Energie des Angriffs und Festigkeit in der Vertheidigung hängen wesentlich von der fortifikatorischen Unterlage ab, welche sie finden; in ihr liegt vorzugsweise das Basirtsein, was von allen, zu allen Zeiten, für alle Unternehmungen des großen Krieges unter diesem oder jenem Namen gefordert worden ist und gefordert werden wird. So lange es wahr bleibt, daß kein Angriff, wenn er nicht durch die entschiedenste Ueberlegenheit auf dem Schlachtfelde jede Rücksicht auf die eigene Sicherheit bei Seite setzen, sich der Sorge für seine freie Verbindung entschlagen darf, so lange wird es auch wahr bleiben, daß er seiner fortifikatorischen Unterlage nicht entbehren kann.

Wie aber erst die Vertheidigung, die ja eben Vertheidigung ist, weil sie sich nicht mehr stark genug fühlt zum Angriff, deshalb nach Verstärkungsmitteln sucht, und diese nur in solchen Dingen finden kann, welche dem Angriffe nicht zu Gebote stehen, d. h. im Terrain und in der Fortifikation. Daß also zur Zeit des Unglücks oder einem überlegenen Angriffe gegenüber die Möglichkeit eines erfolgreichen Widerstandes nur in einem wohl durchdachten Befestigungssysteme liegt, darüber giebt es unter den Kundigen schon lange keinen Streit mehr, und wenn noch gestritten wird, so handelt es sich nicht um das Ob, sondern allein um das Wo und Wie, und das ist denn auch das Thema, welches die Schrift behandelt, von der wir hier sprechen wollen.

Von unserm Standpunkte aus hätten wir hierzu aber wohl eine kurze Einleitung erwartet, welche die Grundsätze entwickelt hätte, aus welchen die Bedürfnisse der Vertheidigung von der Fortifikation her sich ergeben, denn nur von einer theoretischen Unterlage aus ist für den angewandten Theil einer Wissenschaft ein unbestreitbares Ergebniß zu gewinnen. Daß aber ein System der großen fortifikatorischen Landes-Vertheidigung eines ganzen großen Reiches sich nicht ohne eine bis auf den wissenschaftlichen Grund der großen Kriegführung zurückgehende Erörterung klar entwickeln läßt, wird gleich von vornherein deutlich, so wie nur die ersten Fragen gestellt sind, wie sie sich doch jedem Versuche etwas Genügendes darüber auszusagen sofort aufdrängen.

Unser Verfasser hat das verschmäht und geht seinem Gegenstande in seiner ganzen nackten Realität gleich auf eine Weise entgegen, als existirten die theoretischen Fragen entweder nicht, oder als betrachte er sie wie geschlichtet.

Alle die großen Fragen über direkte oder indirekte, exzentrische oder conzentrische, zersplitterte oder conzentrirte Vertheidigung, über Sperren und Beherrschen von Fluß- und Gebirgslinien und wie sie sonst heißen mögen, werden nur angedeutet und im Laufe der Erörterung des Einzelnen fast wie bekannt und entschieden vorausgesetzt.

Solche Auslassung kann im guten Falle ohne schlimme Folgen auf das Ergebniß der Abhandlung sein, nimmt aber der ganzen Arbeit nicht nur einen Theil ihres Werthes, sondern giebt ihren Urtheilen gar zu leicht den Charakter bloßer Willkühr und erzeugt nicht jene Gewalt der Ueberzeugung, der man sich nicht entziehen kann, und auf die es namentlich da, wo man wirken will, doch abgesehen sein muß.

Die Schrift beginnt statt mit einer solchen Einleitung gleich mit einem Abschnitte, welchen sie etwas barbarisch „militärische Consequenzen der Lage und der Beschaffenheit des preußischen Territoriums" über-

schreibt. Hier aber wird die schwierige Lage des Staats richtig damit bezeichnet, daß er, obschon der kleinste unter den großen dennoch am bedenklichsten gelegen sei, da er mit allen anderen großen Mächten Europas in unmittelbarer Berührung ist, während alle die anderen nur eine oder höchstens zwei zu Nachbarn haben. Gefahr ist hier allerdings vorhanden, aber wenn solche Lage einerseits häufiger Verwickelungen herbeiführen kann, so hat sie auch wieder den Vortheil, schnellere Hülfe erwarten zu dürfen, wenn, wie es doch kaum je anders geschehen wird, der eine der Nachbarn mein Freund ist, wo der andere oder die anderen Gegner sind. Unser Verfasser sieht in allen Nachbarn aber nur Feinde und zwar immer übermächtige und vereinte, was ihn denn hauptsächlich zu seinem Ausspruch bringt, welcher den Kern der ganzen Arbeit bildet, nämlich zu dem, Berlin muß befestigt werden, und auf den er denn auch mit der Beharrlichkeit des Cato in seinem caeterum censeo bei jeder Gelegenheit wieder zurückkommt.

Wenn wir aber auch der Behauptung der ungünstigen allgemeinen Lage selbst, wie sie bei so vielen mächtigen Nachbarn gegeben ist, nicht widersprechen wollen, so müssen wir es doch dann thun, wenn von der Gestaltung der Gränzen im Einzelnen die Rede ist, und wo da gleich am Anfange behauptet wird, daß „auch in Hinsicht auf die Formation des Terrains, als offene große, nur von wenigen Stromlinien erster Classe oder sonstigen Barrieren durchschnittene Ebene, die Vertheidigung nicht im hohen Maße begünstigt werde.“ Wir haben vielmehr die Ueberzeugung, daß kein Land von den Terrain-Verhältnissen für eine energische Vertheidigung so begünstigt ist wie Preußen, und berufen uns hierbei auf die Ausführungen in der Theorie des großen Krieges, welche der Schluß, zu der Behauptung zusammenfaßt, daß grade in Preußen sich so vortreffliche Elemente durch die Natur zur Ausführung eines großen fortifikatorischen Landesvertheidigungs-Systems gegeben fänden, wie nirgends sonst wo.

Wenn unser Verfasser nun aber, um seine Behauptung zu erweisen, vorzugsweise den Theil des Staates heranzieht, welchen er den Mittelraum nennt, den zwischen der Elbe und Oder, von dem er etwas unverständlich sagt, daß sich da keine einzige, ein Hinderniß ersten Ranges bietende Vertheidigungs-Linie vorfinde, der von der Natur der Stempel der großen strategischen Basen, wie wir sie anderswo antreffen, aufgedrückt wäre, so können wir kaum anders als in solcher Behauptung ein völliges Uebersehen der wesentlichsten aller strategischen Wirkungen der großen Vertheidigung erblicken, auf welche die Theorie bei jeder Gelegenheit hinweist, der indirekten nämlich, oder wie sie auch sonst

genannt wird, der offensiv auf einer Sehne ausbiegenden, von welcher die Theorie sogar behauptet, daß sie insofern besser sei, als eine direkte auf den Radien, weil sie sich einmal länger an den Gränzen halte und also mehr Land vertheidige, und dann, was die Hauptsache sei, weil sie stets eine offensive Tendenz habe, an sich also schon wie ein erster Schritt zur Rückkehr in den Angriff zu betrachten sei. Oder ist es vielleicht nicht wahr, daß eine preuß. Armee im Besitze Dresdens, wie es uns wohl bei jeder Gelegenheit gehören wird, den Weg von Zittau nach Berlin gegen eine östr. Armee so lange vollkommen wirksam vertheidigt, als sie noch im Stande ist, gegen den Feind hervorzubrechen, der es etwa gewagt hätte, nach Art der Russen vor Warschau 1831, einen Theil seiner Kräfte vor Dresden stehen zu lassen, und mit seiner Hauptarmee die Richtung auf Berlin einzuschlagen? Müßte er also nicht vielmehr mit seiner Hauptarmee vor Dresden stehen bleiben, so daß er nur den etwanigen Ueberschuß seiner Kräfte zu einer Entsendung verwenden könnte, und stellte sich nicht dann die Lage für eine preuß. Armee in so weit wieder her, als das Uebergewicht der Kräfte des Gegners ihr gegenüber durch jene Entsendung aufhörte?

Finden aber dieselben Verhältnisse, wenn auch wegen der größeren Nähe an Berlin und der geringeren Bedeutung des Ortes, auch nur in geringem Maße nicht ebenso bei Torgau Statt, ja selbst noch bei Wittenberg? Alles natürlich in der Voraussetzung, daß die Stärke-Verhältnisse von der Art sind, daß sie wenigstens dem Angriffe auf den bedeutend geschwächten Gegner einen Erfolg versprechen, eine Voraussetzung aber, unter der allein noch von einer wirksamen Vertheidigung die Rede sein kann. Sind die Verhältnisse nicht einmal von dieser Art, ist alles Gleichgewicht so aufgehoben, daß selbst das Hinzutreten der nur defensiven Kräfte es nicht wiederherstellen kann, dann kann nur davon die Rede sein, entweder durch einen auf bessere Verhältnisse hinaussehenden Frieden sich der gegenwärtigen Gefahr zu entziehen oder mit dem Schwert in der Hand einen ehrenvollen Untergang zu suchen.

Sehen wir aber die eben besprochenen Verhältnisse sich auf der entgegengesetzten Seite wiederholen, wo schon die Lage von Görlitz, auch wenn sie nur durch starke Feldbefestigungen verstärkt würde, eine Stellung bietet, welche auch einem sehr überlegenen Feinde trotzen könnte, wo dann der Queis und der Bober folgt und von wo das leider noch immer entblößte Breslau oder doch Glogau weiter ausbiegende, exzentrische Rückzüge böten, welche also alle Berlin indirekt decken, und wenn wir dann sagen müssen, daß eine klare Anschauung des großen Krieges, auch wenn sie es versäumt hätte, durch eine richtige Einleitung des

Feldzugs das Kriegstheater gleich Anfangs nach Mähren zu verlegen, doch immer eine dieser exzentrischen Richtungen für die Vertheidigung der Hauptstadt wählen wird, so müssen wir von vorne herein sagen, daß die Gefahr für die Hauptstadt Berlin auch auf diesem allerdings am meisten bloßgestellten Kriegstheater sich auf die einer mehr oder weniger starken Entsendung einer überschießenden Kraft des Gegners zurückführt, von der er aber sicher so lange keinen Gebrauch machen wird, als er sich dadurch einer Niederlage seiner Hauptarmee aussetzte, was schon geschähe, wenn er auch nur den größten Theil seiner überschießenden Kraft dazu verwendete, und also nur mit einer so geringen Uebermacht mir gegenüber stehen bliebe, daß sie am Tage der Schlacht leicht ohne Bedeutung sein könnte.

Diese ganze Betrachtung führt also vielmehr dazu, es für unser mittleres Kriegstheater weit mehr zu beklagen, daß nicht Dresden und Breslau Festungen sind, welche einer exzentrischen Vertheidigung Berlins zur Unterlage dienen könnten, als daß Berlin einer Befestigung entbehrt. Denn wenn wir den Ueberschuß an Kräften, welcher unserem Gegner im mittleren Kriegstheater zu einer Unternehmung gegen Berlin zu Gebote stehen könnte, etwas genauer prüfen, so kann ihm keine billige Voraussetzung eine Höhe geben, der nicht schon die Kräfte gewachsen wären, welche Berlin als Hauptstadt immer bereit haben wird. Es ist ja nothwendig der Sammelpunkt für Ersatz-Bataillone und Reserve-Truppen, die im Verein mit seinen eignen und nächsten Kräften vollständig jeden solchen Unternehmungen gewachsen sein würden. Unsere allgemeine Dienstpflicht birgt außerdem stets für Fälle äußerster Noth immer noch eine zweite Armee im Lande, die plötzlich wie aus der Erde gestampft, dem Feinde entgegentreten würde.

Sehen wir uns aber nun für ein solches Bedürfniß dennoch nach einer fortifikatorischen Unterstützung in dem bezeichneten Abschnitt um, so drängen sich schon weit vor Berlin zwei Terrain-Bildungen auf, welche den Zweck, es direkt gegen dergleichen Unternehmungen zu decken, sehr gut zu erfüllen versprechen, der Spreewald nämlich und weiter rückwärts die Nuthe- und Nottelinie, und versetzen wir uns nun ganz und gar in das wirkliche und wahrscheinliche Verhältniß und fragen uns, ob, wenn also z. B. die preuß. Hauptarmee hinter der Elbe und hinter einem verbesserten Torgau am linken Elbufer stände, Berlin nicht vollständig gedeckt wäre, wenn ein Corps von 15—20,000 Mann, welches aus Ersatz- und Besatzungs-Truppen schnell gebildet auf der niederschlesischen Eisenbahn dahin gesendet am Spreewalde, Lübben und Peitz nur mäßig als Manövrirpunkte und mit 2 Brückenköpfen befestigt fände? Würde

sich eine feindliche Entsendung gegen Berlin hier vorbeiwagen? Wir denken: auf keine Weise. Gewiß aber unter keinen Umständen, wenn die mit wenigen Mitteln sehr stark zu machende Linie der Nuthe und Notte sich in zweiter Linie fände. Wir glauben, daß gegen solche direkte Schließung der Zugänge selbst ein Ueberschuß der feindlichen Kräfte von 60,000 Mann es nicht wagen würde gegen Berlin vorzudringen; und wir glauben, daß selbst die ausschweifendsten Voraussetzungen nicht so weit gehen werden, Oesterreich allein je eine solche Ueberlegenheit gegen uns zuzugeben.

Gehen wir aber noch einmal auf die Behauptungen unseres Verf.'s zurück und hören, wie er sein Verlangen, Berlin großartig befestigt zu sehen, vorzugsweise darauf stützt, daß sich, wie er sagt, in dem Mittelraume Preußens d. h. innerhalb des ganzen Staatsgebiets mit Ausschluß der Rheinprovinz und der Provinz Preußen keine einzige an und für sich ein Hinderniß ersten Ranges bietende Vertheidigslinie finde, der von der Natur der Stempel der großen strategischen Basen aufgedrückt wäre, und halten wir uns, ohne uns an die etwas unklare Ausdrucksweise dieser Behauptung zu stoßen, an das, was der Satz etwa einfach ausdrücken soll, so heißt das so viel als, es laufe kein großer Strom, keine große Gebirgskette von Osten nach Westen, welche hier den graden Zugang nach Berlin decken; das heißt aber kriegswissenschaftlich so viel, als die Wirksamkeit der exzentrischen, indirekten, strategischen Vertheidigung gänzlich läugnen, während doch nichts einfacher ist, als daß jede wirksame Vertheidigung nur eine exzentrische sein kann, weil auch jede direkte sich sofort in eine exzentrische oder indirekte verwandelt, so wie von der eigentlichen Aufgabe der Vertheidigung die Rede ist, die doch keine andere sein kann, als die, eine längere Gränzentwickelung oder eine längere Linie und das dahinter liegende Land gegen feindliche Besetzung zu schützen. Daß aber solche Linien, und wären es große Ströme wie der Rhein und die Donau, oder Gebirge wie die Alpen, nicht an allen Punkten, welche einem Feinde ihr Ueberschreiten möglich machen, zu schützen sind, das gehört zu den einfachsten und unbestrittensten Grundsätzen der höheren Kriegskunst. Ist dem aber so, dann bieten auch Sehnenlinien keine Vertheidigung mehr, so bald sie an einem Punkte vom Feinde überschritten sind; denn sie bieten ja dann auch keine direkte Vertheidigung mehr, der Weg tiefer ins Land steht weit und breit offen. Wenn eine französische Armee den Oberrhein überschritten hat, so giebt es für solche Ansicht bis zur Elbe hin keine schützende Barriere mehr, was sich denn auch an mehr als einer Stelle der Schrift wirklich ausgesprochen findet. Ist es aber so, daß Berlin gegen Süden nicht geschützt ist, weil kein

Hinderniß quervor liegt, so schützt auch die Donau Wien nicht, und der Mittelrhein nicht den Niederrhein. Schützen aber solche Linien, wenn sie durch die Fortifikation nach den Grundsätzen der Theorie zur Unterstützung der großen Vertheidigung vorgerichtet sind, in Verbindung mit den lebendigen Streitkräften, das tiefer hinein liegende Land, schützt eine deutsche Armee an der Festungsgruppe Rastadt-Germersheim-Landau ganz Oberdeutschland östlich des Schwarzwaldes, schützt Ulm Bayern und Oestreich, schützt Mainz den Main und Niederdeutschland, nun so schützt auch Dresden, Torgau oder Breslau und Glogau Berlin. Liefe aber, um dem Verlangen unseres Verf.'s nachzukommen, ein großer Fluß als Barriere für Berlin in der Richtung des Spreewaldes, wäre Berlin dann besser gedeckt? und wenn es dadurch zu decken wäre, wäre es nicht immer wieder nur durch eine exzentrische Vertheidigung? oder wäre es keine solche, wenn eine deutsche Armee gegen eine französische, welche von der Iller gegen den Lech hin vordringen wollte, sich bei Ulm hält und so den Feind vor sich festbannt oder ihn durch eine Bewegung in seinem Rücken zurückruft. Die Theorie zeigt, §§. 12 und 13 der Vertheidigung, wie auch die Vertheidigung auf Radiuslinien nur scheinbar eine direkte ist und da, wo sie wirksam werden soll, sich sofort zur indirekten umgestaltet; indirekt aber heißt nichts anderes als exzentrisch conzentrirt. Wenn nun aber sich in solcher ausbiegenden Richtung noch ein großer Strom findet, der in Verbindung mit der Fortifikation der Vertheidigung den größten Schutz leiht, den sie finden kann, ist dann Berlin durch die Elbe, wie sie fließt, nicht besser gegen Süden vertheidigt, als wenn sie von Osten nach Westen flösse und sich also quervor legte? Wir denken allerdings, und weichen also hier wesentlich von unserm Verf. ab. Die Frage, die zu erörtern bliebe, wäre also nur die, ob es besser sei, die Vertheidigung, die hier eintreten soll, auf Schlesien und die Oder oder auf die Elbe zu basiren. Wenn Dresden in unseren Händen und eine Festung wäre, sicher auf die Elbe, weil hier auch Schlesien indirekt geschützt würde, sonst aber auf Schlesien, schon weil es eine mehr offensive Lage hat, was immer eine wesentliche Sache ist. Daß hier aber Breslau als große Festung noch immer fehlt, ist ein Hauptgegenstand unserer Klage, das ist unser caeterum censeo.

Wenn es dem Verf. nun aber von unserer schwächsten Gränze her nicht gelingt uns von der Nothwendigkeit einer großartigen Befestigung Berlins zu überzeugen, so möchte es für die anderen noch viel weniger der Fall sein, um so weniger, als er uns selbst alle die Gründe an die Hand giebt, welche dagegen sprechen. Er sagt uns selbst, daß, wie denn überhaupt Berlin das Glück habe, fast ganz genau in der Mitte des

Reiches zu liegen, es nach Osten und nach Westen so weit von den Gränzen entfernt sei, wie sonst keine Hauptstadt des westlichen und mittleren Europa's, und daß hier in diesen Richtungen zugleich die einzigen Stromlinien von Bedeutung liegen, welche an und für sich schon d. h. ohne die Verbindung mit der Fortifikation vermöge der ihnen von Natur innewohnenden Stärke des absoluten und unbedingten Vertheidigungsvermögens als naturgegebene Vertheidigungsfronten ersten Ranges angesehen werden können: die Weichsel und der Rhein nämlich. Als wir diesen Satz gelesen, dessen einfachem Sinne wir auf jede Weise beipflichten, dachten wir erst, nun da wird doch von den Seiten her die Befestigung Berlins im großen Style entbehrlich erscheinen; dem aber ist nicht so, wir erfahren gleich, „daß der Werth dieser günstigen Umstände durch andere Verhältnisse so bedeutend geschmälert wird, daß auch von diesen Seiten her eine Befestigung Berlins geboten sei." Wir erfahren, „daß der herrliche Rheinstrom nur auf kurze Strecken in unseren und in seinem obersten und untersten Laufe selbst nicht in deutschen Händen sei. Sein Mündungsgebiet und damit die reichlichsten, weil verhältnißmäßig leichtesten Uebergänge, fallen außerhalb des vaterländischen Gebiets, und am Oberrhein besitzt Frankreich das linke Rheinufer ꝛc." Es sind das aber lauter Sätze, gegen deren Bedeutung für das, was sie beweisen sollen, ja gegen deren Richtigkeit sogar wir entschiedenen Protest einlegen. Zuerst lehrt ein Blick auf die Karte, daß der Rhein nicht nur auf kurzen Strecken in unseren Händen ist, sondern auf dem bei weitem längsten Theile seines Laufes, jedenfalls aber auf dem wichtigsten, und daß er an diesem mit den stärksten und besten fortifikatorischen Verstärkungsmitteln wie bespickt ist; Mittel, die uns den Strom überall auf das entschiedenste beherrschen lassen, was bekanntlich der einzige feste Platz von Bedeutung, welchen Frankreich an ihm besitzt, nicht leistet. Straßburg beherrscht nicht den Rhein, Kehl verschließt es direkt, Rastadt und Germersheim indirekt, und der Besitz des Rheins mit dem linken Ufer bis Trier zehnmal mehr als das. Von Holland aus aber eine Invasion Deutschlands zu befürchten, ist für uns auch ohne die riesenhafte Befestigung des Stroms, wie wir sie geschaffen haben, eine so alles Maß überschreitende politisch-militärische Voraussetzung, daß wir sie in das Reich der willkürlichsten Träume verweisen, auf die doch große Staaten nicht große Maßregeln entwerfen können. Wir halten die Rheingränze vielmehr, selbst auch ohne eine Verbindung mit Deutschland, die uns doch nie fehlen wird, wenn nicht alles, was sich von öffentlichem Sinn in Deutschland regt, eine elende Lüge ist, für so stark, daß es uns fast wie eine Beleidigung des deutschen Geistes vorkommt, von dieser Seite her auch nur an die Mög-

lichkeit einer Gefahr für Berlin zu denken. Es geht unserm Verf. hier so, daß man sich nicht erwehren kann, das bekannte: wer zu viel beweisen will, beweist oft das Gegentheil von dem, was er beweisen wollte, auf ihn anzuwenden. Wir sind auch nicht einmal der Meinung des Verf.'s über die Weser und ihre Bedeutungslosigkeit, halten vielmehr bei Stärke-Verhältnissen, welche überhaupt noch einen fortgesetzten Kampf möglich erscheinen lassen, die Lage von Minden in Verbindung mit Rinteln und dem vor- und seitwärts liegenden schwierigen Lande für so stark, daß es wohl geeignet ist, einer nicht zu entscheidenden Ueberlegenheit ein sicheres Halt zuzurufen, wie es der siebenjährige Krieg auch geschichtlich erweist. Alle Verhältnisse, positive wie negative, sind aber in dem heutigen Europa so entschieden andere, daß wir die Wiederkehr von Verhältnissen, wie sie die Revolutionskriege herbeigeführt haben, für so gut wie völlig unmöglich ansehen. Wir lassen uns also auch nicht von den Furchtsamen oder Uebervorsichtigen einschüchtern mit ihren Reden, „was gewesen sei, könne auch wieder kommen", und behaupten vielmehr: was gewesen ist, kommt nie wieder, eben weil es gewesen; der Gang der Geschichte zeigt das. Alle Gründe also, welche man für eine Befestigung von Berlin von unserm Westen herholen will, sind für uns ohne alle Beweiskraft. Nicht ganz so steht es freilich für den Osten oder mit der Weichsel. Wenn unser Verf. hier, um seine These, „Berlin muß befestigt werden", zu erweisen, auf den ungeheuren Fehler hinweist, welcher Polen mit der mittleren Weichsel 1814 den Russen überlieferte und den tief beklagt, so stimmen wir dem zwar aus vollster Ueberzeugung bei; wenn wir aber nun wieder die militärischen Folgerungen ansehen, welche unser Verf. aus jenem unerwünschten Verhältnisse glaubt ziehen zu müssen, so erscheinen sie uns gleichfalls zum Theil unrichtig, zum Theil gar sehr übertrieben! Unrichtig erscheint es uns, wenn er die gefährdete Lage, in welche der Besitz der mittleren Weichsel durch die Russen einen großen Theil des preußischen Staates versetzt, dadurch herbeigeführt glaubt, „daß auch hier, ebenso wie oben in dem sogenannten Mittelraume, sich keine deckende und der Vertheidigung eine gesicherte Entwickelungslinie bietende Strombarriere finde, und eben darum eine diesseitige Defensive, einen äußerst übeln und schwierigen Stand haben würde, ja im Sinne einer Gränzvertheidigung kaum zu decken sei."

Für uns enthält auch diese Behauptung fast so viele Unrichtigkeiten oder Unklarheiten, wie Sätze. Es ist nicht richtig, daß ein quervor liegender Strom an sich Schutz giebt, wie es der Verfasser auch jedesmal da selbst zugiebt, wo er es zum Erweis seiner großen These braucht. Da ist ihm Ober- und Unterrhein trotz seiner kolossalen Befestigungen

leicht umgangen und Berlin in Gefahr, da ist durch die überschrittene Mittel-Weichsel trotz unserer stark befestigten Nieder-Weichsel der ganze Kern der preußischen Monarchie fast ein verlorenes Land und Berlin muß im großen Style befestigt werden. Was aber ist eine Strombarriere, welche eine gesicherte Entwickelungslinie bietet? Der Verfasser denkt doch wohl selbst nicht an ein Cordon-System, welches alle möglichen Uebergänge vertheidigen will, dazu giebt er zu viele Beweise, daß er den großen Krieg zu gut kennt, um in solche Anschauungen zu verfallen. Daß aber auch jede Vertheidigung eines sinnlich deckenden Abschnitts augenblicklich, so wie eine Entscheidung eintritt, in eine conzentrirt exzentrische übertreten muß, wollen wir nicht erst wiederholen, nachdem eben erst bei Betrachtung dessen, was der Verf. über die Schwäche des Mittelraums gesagt hat, das Nöthige darüber gesagt worden.

Ist das aber wahr, so ist es auch wahr, daß die größte Kraft der Vertheidigung da gefunden werden muß, wo sie in exzentrischer Richtung noch einen großen Strom findet. Liegt die Gefahr unserer östlichen Lage also darin, daß durch das gewaltige Festsetzen an der mittleren Weichsel für die Russen eine Operation von Warschau gegen Breslau möglich erscheint, so liegt nur Heil in einer exzentrischen Vertheidigung, und zwar da, wo sie sich am stärksten, d. h. wo sie im Terrain die größte Unterstützung findet, also am großen Strome an der Weichsel, und wo zugleich ihre offensive Tendenz, worin, wie wir wissen, stets ein Hauptelement der Kraft der Vertheidigung liegt, die stärkste ist. Daß beides aber bei Thorn der Fall ist, lehrt der erste Blick auf die Karte. Also nicht, wie unser Verf. will, in einer Strombarriere, welche, dem unklaren Ausdrucke auch den einfachsten und klarsten Sinn untergelegt, der Vertheidigung eine deckende Entwickelungslinie bieten soll, liegt die Hülfe, sondern in einer mit allen Hülfsmitteln der Fortifikation zu höchster Kraft ausgestatteten exzentrischen Vertheidigung. Weil aber die Theorie dazu nur Thorn geeignet findet, so will sie sich da festsetzen und dorthin alle Kraft der Vertheidigung in Masse conzentriren. Hier will sie die Hauptkräfte des Feindes festbannen, so lange sie nicht Angriff sein kann, und nur der überschießenden Kraft des Feindes eine Wirksamkeit nach anderen Richtungen hin gestatten. Diese Richtungen könnten aber nur nach Posen und Breslau führen, welche dann nach Maßgabe ihrer Wichtigkeit direkt durch eine Befestigung zu schützen wären. Das aber sind die wissenschaftlichen Gründe, welche die Theorie Thorn zu dem Kerne der Festungsgruppe machen ließen, welche unsern Osten vertheidigen soll, und welche demnächst ein zweites Mal auf die Nothwendigkeit einer Befestigung Breslau's hinweisen. Von Posen dagegen ist gar nicht

die Rede. Der unbedeutende Ort schien ihr des Aufwands einer Befestigung nicht werth, und der direkte Schutz, welchen sie Berlin gewähren sollte, sei eine völlige Täuschung einer den sinnlichen Anschauungen verfallenen unwissenschaftlichen Ansicht des großen Krieges. Alles, was die Theorie für Posen zugegeben hätte, wären etwa die drei Forts Winiary, St. Adalbert und Reformaten-Fort gewesen, und auch diese nur ohne die großen Außenwerke, bei denen man immer an Lichtenberg's berühmte Beschreibung der furchtbaren Werke von Gibraltar denken muß: in diesem Loch war noch ein Loch und das war größer noch, als obgenanntes Schießloch. Selbst dies aber hätte sie erst zugestanden, nachdem Thorn seine völlige Ausbildung zu einer starken, die Netze und Brahe in sich schließenden Festungsgruppe erhalten hätte, und nachdem Breslau befestigt worden wäre. Wenn wir nun dagegen sehen, daß Breslau noch heute eine offene Stadt ist, dieser reiche Mittelpunkt der reichsten Provinz des Reiches, von zwei Seiten gleich bloßgestellt, und daß für Thorn noch nicht mehr geschehen ist, als nöthig, um es zu einer mittelmäßigen Festung zu machen, und wie dagegen für Posen so viel ausgegeben worden, als nöthig war, um aus Breslau eine Festung ersten Ranges, allerdings nur im Sinne des großen Krieges und nicht in dem einer unberechtigten, und wenn auch in sich und für sich noch so geschickten und wohl durchdachten Ingenieur-Wissenschaft zu machen, und zugleich um Thorn herum ein für alle wahrscheinlich je eintretenden Fälle unüberwindliches Festungs-Gruppen-System zu bilden, so müßte man völlig rathlos vor solcher Erscheinung still stehen, wüßte man nicht, zu welchen Ergebnissen oft unklare Ansichten und eine Reihenfolge kleiner Beweggründe, so wie zuletzt falsche Scham begangene Fehler zu rechter Zeit einzugestehen, führen können. Schlimm freilich, wenn die größten Interessen des Landes darunter leiden.

Wie stünde es nun aber mit dem von unserem Verf. behaupteten so gefahrvollen Zustande unserer Ostgränze, wenn, was nach Obigem längst geschehen sein könnte, Breslau eine große Festung und Thorn hergerichtet wäre zu einer Festungsgruppe, in welcher sich Hunderttausende bewegen könnten, wozu das Terrain die schönste Gelegenheit bietet? Sollten wir auch dann noch immer für das so entfernte Berlin fürchten müssen?

Wir würden aber glauben, unserem Verf. Unrecht zu thun, wenn wir meinten, er sähe auch nur dem einen der großen Nachbarn gegenüber die Gefahr für so groß an, daß er auf solche Zufluchtsmittel, wie die Befestigung der Hauptstadt im größten Style glaubte bei Zeiten sich einrichten zu müssen. Er sieht vielmehr die Gefahr nur in einem Kriege mit zweien der mächtigen Nachbarn oder gar mit allen dreien zugleich,

und da möchte denn allerdings wohl auch Gefahr liegen. Sehen wir uns aber eine solche Voraussetzung etwas näher an, so müssen wir gestehen, daß uns selbst unsere besorgtesten politischen Phantasien nicht die Wahrscheinlichkeit eines Krieges auch nur von ferne zeigen, welcher zwei oder gar alle drei der großen Nachbarn gegen uns zugleich auftreten lassen könnte. Der siebenjährige Krieg ist uns eben so wenig wie die französische Revolution ein warnendes Beispiel, denn solche Lagen und Verhältnisse wie die jener Zeiten können eben, so weit ein ruhiger Blick in die Geschichte reicht, nicht wiederkehren. Wir können uns keinen Krieg mit zwei der Nachbarn denken, bei dem uns nicht der dritte und vierte zur Seite stünde, und dann führt sich die Gefahr auf den Kampf mit dem einen zurück. Wir fordern alle besonnenen Politiker, solche, die es nicht für Politik halten, jede, auch die unwahrscheinlichste Zusammenstellung von Gefahren für eine berechtigte Aufgabe zu halten, gegen die man sich vorbereiten müsse, auf, ob sie uns anrathen wollen, sich gegen dergleichen in Verfassung zu setzen, besonders dann schon, wenn noch so Vieles zu schaffen ist, was gegen einzelne Gefahren zu thun vorliegt; ob sie also, um gleich auf das praktische Feld hinüberzutreten, worauf es zuletzt doch allein ankommt, ob sie rathen werden, Berlin vor Breslau zu befestigen oder sogar vor Trier und eher, als bis Thorn und die Weichsel und der Pregel und die Haffs mit den Mitteln versehen sind, welche eine Vertheidigung an den Gränzen so unterstützen, daß sie in Verbindung mit der alle anderen weit überragenden Organisation unserer lebendigen Streitkräfte sicher ist, von keinem der einzelnen Gegner bewältigt werden zu können? Ein Kampf am Mittelpunkte ist immer schon ein Verzweiflungskampf, und es ist doch sicher nur klug, die Mittel, welche einen solchen in die weiteste Ferne zu rücken versprechen, eher herzustellen, als sich das, was jener Verzweiflungskampf zu erfordern scheint, vor jenen zu schaffen. Ist dem aber so, so hat die ganze Frage über eine große Befestigung von Berlin für jetzt und so lange noch so Großes für die Gränzen zu thun ist, nicht einmal einen praktischen Werth. Unser Verf. eifert mit Recht und, wie es uns erschienen ist, viel zu milde an einer andern Stelle seiner besonders in allen Detail- und Spezial-Fragen so vortrefflichen Schrift gegen den Grundsatz, welchen er, wir wissen nicht mit welchem Rechte, den Breseschen nennt, welcher die fortifikatorischen Mittel von der Peripherie nach dem Centro zu wachsend verstärkt, wie er leider in unseren neuesten Bauten verfolgt worden ist und der eben Schuld sei an der beklagenswerthen Verschwendung von Mitteln an unrechten Stellen, wie wir sie mit Schmerz und Verdruß lange gesehn und immer wieder sehen. Es will

uns aber bedünken, daß er nur auf dem erweiterten Gebiete der Fortifikation für den großen Krieg in denselben Fehler verfällt, denn die Gränzen vernachlässigen oder sie schwächer lassen, als sie sein müßten, und dafür mit ungeheurem Aufwande das Centrum, die Hauptstadt, auf eine Weise und in einer Ausdehnung befestigen, die zu vertheidigen leicht die Mittel fehlen würden, wenn schon die halbe Monarchie verloren, das möchte doch wohl auf dem größeren Gebiete dasselbe sein, was er auf dem kleineren siegreich tadelt.

II.

Auf den ersten in vieler Beziehung wichtigsten Abschnitt unserer Schrift, der uns auch deshalb etwas lange beschäftigt hat, weil er uns zu den wichtigsten Widersprüchen die Veranlassung gab, folgen nun drei Abschnitte, welche eine Art geschichtlicher Entwicklung dessen enthalten, was seit der großen Restauration des Staats im Jahre 1814 für die Befestigung der verschiedenen Gränzen nach Westen, Osten und Süden hin geschehen ist. In jene Art der historischen Entwicklung mischt sich aber theils eine Beurtheilung des Geschehenen, theils Hindeutungen auf das noch Fehlende, und hier wie überall auf das noch unbefestigte Berlin. So sehr wir auch mit Vielem, was in diesem Abschnitte gesagt wird, übereinstimmen, so wollen wir doch auch hier unsere abweichende Ansicht über Manches nicht zurückhalten. Sie trifft aber nächst dem, was die Hauptsache, die Befestigung von Berlin angeht, vorzugsweise das, was der Verf., wie es uns scheint, gegen sich selbst zum Lobe der Anlage von Posen sagt. Er findet es bei Betrachtung der Verhältnisse an der Weichsel vortrefflich, daß Posen befestigt worden, „weil es in einem Defensiv-Kriege mit Rußland der Hauptstützpunkt unseres strategischen Centrums wäre, nachdem die Weichsel aufgegeben sein würde, weil es recht eigentlich in der Richtung des zu erwartenden Stoßes des russischen Angriffs liege und nicht abzusehen sei, wie ein direkter russischer Vorgang sich außerhalb der mächtigen Gegenwirkung dieser starken Kunstposition zu halten vermöchte. Und dieser nicht genug hoch zu schätzenden Bedeutung seiner räumlichen Lage sollen nun auch noch die Vorzüge seiner Situation im engeren Kreise, d. h. in Beziehung auf das den Platz näher umgebende Terrain entsprechen." Lauter Sätze, welche uns zum entschiedensten Widerspruche reizen. Soll eine Festung einem Angriffe im Sinne des großen Krieges entgegenwirken, so thut sie es nicht, sondern die Armee, welche sich an sie angeschlossen halten kann. Wir wissen, welche Bedingungen dazu verlangt werden müssen, Unangreifbarkeit für den direkten Angriff, und strategische d. h. offensive

Wirksamkeit gegen des Feindes Verbindungen, der sie vorbeiginge. Das Terrain ist bei Posen aber nur schwach zu nennen, die Warthe ist hier ein elendes Hinderniß, die Einschnitte rechts und links, wenn von Bewegungen des großen Krieges die Rede ist, kaum in Betracht zu ziehen; ein unangreifbares verschanztes Lager mit einer einigermaßen gesicherten Verbindung mit dem Centro des Landes giebt es da nicht. Ist die Vertheidigung aber noch so stark, daß sie mit dem kleinen Zusatze von Defensivkraft, welche ihr Posen gewähren würde, noch Aussicht hat, sich zu halten, in welch günstiger Lage würde sie dann an der Weichsel sein? Wir sind also der Meinung, daß in einer durch die Stärkeverhältnisse nur einigermaßen bedenklichen Lage, wie sie doch im hohen Grade vorhanden sein müßte, wenn wir schon dazu gekommen wären, die Weichsel zu verlassen, würde Posen selbst in der ungebührlichen Ausdehnung, welche es erhalten hat, keinen Schutz gegen einen russischen Angriffsstoß geben; man würde sich sehr bald hinter die Warthe zurückziehen, weil der Weg nach Glogau in solcher Lage schon gefährlich erscheinen würde. Wenn aber weiter gesagt wird, daß der Abschnitt zwischen Netze, Warthe, Bzura und Obra mit der Festung Posen wie ein verschlossenes Gebiet anzusehen sei, so können wir dem Satze nur ein Verständniß abgewinnen, wenn eine unter den Mauern von Posen lagernde Armee bereit gedacht wird, dem Feinde wo er sich innerhalb dieses Terrains zeige, entgegen zu gehen und zu schlagen. Wenn es nicht so gemeint ist, so ist es eine der von bloßen geographischen Anschauungen entlehnten hohlen Phrasen, vor denen man sich in allen militärischen Dingen vor allem zu hüten hat. Wir wissen aber, daß die Vertheidigung nichts Unwirksameres thun kann, als sich dem Angriffe auf gerader Linie direkt entgegenwerfen, da findet sie meistens, was sie ja vor Allem vermeiden möchte, die sichere Niederlage. Was eine Armee bei Posen soll leisten können, das leistet sie sicher doppelt so leicht und so wirksam an der Weichsel, und insofern man also an der Warthe verschwendet hat, was der Weichsel eine unüberwindliche Stärke gegeben hätte, hat unser Verf. mit seinem Lobe, womit er Posen überschüttet, nach jeder wissenschaftlichen Ansicht vollständig Unrecht. Nach unserer Meinung ist mit der kolossalen Befestigung von Posen, selbst wenn die Befestigung der Weichsel schon im Style des großen Krieges vollendet gewesen wäre, und wenn Breslau bereits zu einer Festung ersten Ranges erhoben worden, eine große Verschwendung getrieben worden. Als Manövrirpunkt wäre uns das befestigte Kosten, welches die Obra beherrscht, mit Schrimm sogar viel lieber, und der Ort, den sie schützt, ist des ungeheuren Aufwandes keineswegs werth.

So viel über das östliche Kriegstheater, in so weit es die Weichsel und das schlimme Verhältniß angeht, das dort durch das colossale Festsetzen der Russen an dem Strome für uns entstanden ist. Es handelt sich aber bei der Betrachtung unserer östlichen Gränze gar nicht allein um dies Verhältniß, sondern es handelt sich auch noch um das ganze Land am rechten Weichselufer, um ganz Ost- und halb Westpreußen. Unser Verfasser zeigt uns die bedenkliche Lage, in welche besonders dieser Theil des geliebten Vaterlandes, von dem wir andern alle den ruhmreichen Namen tragen, und der uns also auch mit darum so lieb und werth ist, durch die militärischen Verhältnisse an der Weichsel gesetzt ist, und wenn das auch nicht immer glücklich geschieht und wir oft dabei Ansichten und Entwickelungen begegnen, zu welchen wir bedenklich den Kopf schütteln und die man von Seite 21 an in der Schrift nachlesen mag, so stimmen wir doch mit dem Resultate vollständig überein, daß für das Gebiet jenseits der Weichsel ein besonderes starkes Befestigungssystem geschaffen werden mußte, dessen Kern natürlich die Hauptstadt zu bilden hatte. Es ist die außerordentliche Stärke des Systems, wie es sich um Königsberg herstellen ließe und wie sie in der Theorie des großen Krieges aus Convenienz nur angedeutet worden, mit großer Lokal- und Sachkenntniß näher entwickelt, und wenn der Verfasser das Ergebniß in dem Satze zusammenfaßt, „daß er keinen strategischen Raum kenne, nicht nur in Preußen, sondern im ganzen Erdtheile, der überhaupt von Befestigungen noch umfaßt werden kann, auf welchem die Natur die Gelegenheit zu einer mit wenig Mitteln so weit auszudehnenden und dennoch wieder so schwer zu sprengenden Defensive geboten hätte", so stimmen wir dem aus vollster Ueberzeugung bei, verwundern uns aber desto mehr, wie der Verfasser dazu kommt, trotz dieser Verhältnisse, die ja durch die Verbindung mit der ganzen Weichsel, noch eine erhöhte Bedeutung bekommen, dennoch, auch für unsere Verhältnisse gegen Osten eine Befestigung von Berlin für nothwendig zu halten! Freilich, wer eine Landung von 60,000 Russen bei Wismar für eine politische Conjunctur hält, auf die möglicherweise Rücksicht zu nehmen und die Berlin von der Seite Gefahr bringen könnte, dessen politischer Phantasie glauben wir freilich ebenso wenig folgen zu können, als der früheren, daß Berlin eine Gefahr drohe durch eine französische Invasion von Holland her.

Wer aber das Befestigungssystem am Pregel und an den Haffs in Verbindung mit Danzig und der freien See für noch stärker hält, wie das nach den Bedürfnissen des großen Krieges vollständig ausgerüstete

System an der Weichsel um Thorn und Graudenz es sein würde, einer Meinung, der wir übrigens beipflichten, der sollte doch von dieser Seite her eine Gefahr für Berlin für unmöglich halten.

Freilich erblickt unser Verf. die eigentliche Gefahr für Berlin nur erst in einem Kriege, welchen Preußen gegen das vereinte Oestreich und Rußland zu bestehen hätte, und gegen solche Gefahr soll man Berlin durch eine direkte Befestigung schützen. Obschon auch wir eine solche Gefahr für sehr gefährlich hielten, wenn sie einträte, so müssen wir es dennoch wiederholt aussprechen, daß sie für uns ziemlich in das Gebiet wilder politischer Träume gehört, die wir nicht einer so ernsten Sache, wie die große Befestigung des Landes, zu Grunde legen möchten. Aber selbst den Fall eines gleichzeitigen Krieges mit Oestreich und Rußland angenommen, scheint es doch, als müßte das ganze Gewicht der Kriegsführung auf den Raum zwischen Weichsel und Oder verlegt werden. Nur eine centrale conzentrirte Vertheidigung mit offensiven Ausfällen gegen einen und dann gegen den andern der Feinde könnte hier die rechte sein, und die würde sich in dem hier in Rede stehenden sehr unwahrscheinlichen und unglücklichen Falle doch ebenso, wie es wesentlich in den drei schwersten Feldzügen des großen Königs der Fall war, um die Oder drehen, sie zwischen den beiden Gegnern als Trennungsmittel zu erhalten suchen, um nach den Vorschriften einer conzentrirten centralen Vertheidigung die Gelegenheit sich zu schaffen, den getrennten Gegnern mit aller Macht nach einander auf den Leib zu gehen. Um diesen Gedanken drehte sich schon damals die ganze geniale Vertheidigung des Königs, und würde es künftig ebenso wieder thun müssen. Also auch für diesen nach unseren heutigen politischen Zuständen für uns fast undenkbaren Fall wäre die stärkste Oderbefestigung eher Bedürfniß, als eine Befestigung Berlins, was wohl so lange geschützt bliebe, als es den Feinden nicht gelänge, uns aus dem Dreieck Breslau, Posen (besser Kosten), Glogau zu verdrängen. Also auch hier wieder Breslau muß befestigt werden, das steht so sehr für uns in erster Linie, daß wir es, von Posen gar nicht zu reden, vor Königsberg in Angriff genommen haben würden.

III.

An die drei Abschnitte, welche die Defensiv-Verhältnisse der 3 Hauptfronten besprechen, und welche nach allen Seiten hin so angethan sein sollen, daß sie eine großartige Befestigung Berlins als geboten erscheinen lassen, wendet sich unser Verf. in dem Abschnitt VI. zu dem, was für die Befestigung des Landes nun bisher geschehen ist, und übt darüber

mit aller Anerkennung des speziell-fortifikatorischen Theiles eine sehr strenge Kritik, der wir aber mit vollster Ueberzeugung beistimmen, ohne es mit dem, was er früher zum Lobe von Posen gesagt, in Uebereinstimmung bringen zu können. Auch in der Theorie des großen Krieges finden sich die großen Fehler, welche in dem Zuviel hier, und dem Zuwenig dort, begangen worden, genugsam und wohl so sehr es die damalige Censur gestatten wollte, bezeichnet. Wenn sie aber vor allem Thorn zu einer Festungs-Gruppe erhoben wissen will, und dann Breslau und demnächst Königsberg und zuletzt auch Trier, dagegen aber von dem kolossalen Posen nichts wissen will und Lötzen gar nicht nennt, so stimmt sie ganz gewiß mit dem strengen Endurtheile des Verf. überein, was wir Seite 37 finden, wo es heißt: Sie (die überladene im Prinzip falsche und an ganz falsche Stellen hingelegte verschwendrische Befestigung von Posen, Königsberg und Lötzen) hat es wesentlich verschuldet, wenn Preußen ungeachtet der enormen Mittel, die es in einer Reihe von mehr als vierzig Jahren auf seine Festungsbauten verwendete — und die heute einen nicht unwesentlichen Theil seiner Staatsschuld ausmachen — nichtsdestoweniger weder in seinem Mittelraume noch im Osten (wir fügen den Westen noch hinzu, so lange Trier noch fehlt), im Besonderen aber nicht in Schlesien in der Art fortifikatorisch eingerichtet ist, wie man es in seinem Interesse und im Hinblick auf die nicht geringen Gefahren, mit denen die Zukunft uns bedroht, wünschen muß. Denn wir müssen sie dafür verantwortlich machen, daß Berlin und Breslau noch offen liegen, an eine Befestigung von Memel die Hand noch nicht gelegt worden ist, Marienburg, Königsberg, Lötzen heute noch unvollendet sind, die Erweiterung Stettins zu keinem den wichtigen städtischen Interessen entsprechenden Resultate führte, Swinemünde heute umgebaut werden müßte, wenn man der Bedeutung des Ortes für unsere spätere Kriegsflotte gerecht werden wollte, und der Bau von Posen, Königsberg und Lötzen Summen verschlungen hat, mit denen man, falls man eine andere Methode anwendete, zugleich Breslau und Berlin hätte sichern können. Das Frühere deutet zur Genüge an, mit welchen Abweichungen wir diesem Urtheile beistimmen. Im Wesen bezeichnet dieser Satz aber den großen ungeheuren Fehler, der gemacht worden, ganz richtig. Daß er weniger dem ausführenden Ingenieur zur Last fällt, als der obersten Leitung unserer Militär-Angelegenheiten im jedesmaligen Kriegs-Minister und Generalstabe, ist ebenso richtig wie gleichgültig, uns ist nur daran

gelegen zu wissen, daß er begangen worden, und uns klar zu machen, wo er seinen Grund hat und warum es ein Fehler ist, damit er in der Folge wenigstens vermieden werde. Der Grund des Fehlers liegt aber, wie nicht oft genug wiederholt werden kann, darin, daß man bei unseren Befestigungen viel zu sehr vergessen zu haben scheint, daß alles, was ich von der Fortifikation verlange, einzig und allein von dem Bedürfnisse des großen Krieges und der Verbindung mit ihm hergenommen werden soll, daß, wenn der Entschluß gefaßt werden soll, hier oder da einen festen Platz zu bauen, es sich zunächst gar nicht darum handelt, was der Ingenieur als solcher natürlich stets will und wollen muß: einen nach allen Regeln der Kunst möglichst starken Platz zu bauen, sondern einen, der das leistet, was der große Krieg verlangt. Der aber verlangt Plätze und allgemeine Befestigungen, welche einer Armee Schutz gewähren, eben deswegen aber auch zu erwarten haben, daß sie von einer Armee vertheidigt werden, ja denen, wenn dies auch nicht der Fall sein sollte, wenn also die eigene Armee sie etwa nicht erreichen könnte oder wenn sie glaubte an anderer Stelle nöthiger zu sein, doch durch die Organisation der lebendigen Vertheidigungskräfte, durch die bei uns so glücklich bestehende allgemeine Dienstpflicht, also durch 2tes Aufgebot der Landwehr und des Landsturms zu jeder Zeit der Gefahr eine genügende Masse lebendiger Kräfte zu Gebote stehen werden. Wenn unsere Befestigungen in Anspruch genommen werden, dann steht der Feind im Lande, und zu solcher Zeit wächst in der gesteigerten vaterländischen und kriegerischen Gesinnung, wie sie dann jedesmal eintritt, eine Kraft aus der Erde, die, wenn sie wie bei uns in Preußen durch die allgemeine Dienstpflicht zu einer tüchtigen Wirksamkeit vorbereitet ist, auch geringen fortifikatorischen Einrichtungen eine Stärke giebt, an der sich kein Ueberschuß von Kräften, wie ihn der Feind nach Abzug dessen, was unsere Armee von ihm nothwendig in Anspruch nimmt, noch aufbringen könnte, wohl leicht versuchen würde. Es kann bei uns also selbst großen fortifikatorischen Anlagen, auch getrennt von der Verbindung, mit welcher sie eigentlich doch nur gedacht sein sollen, von der mit der Armee, niemals an hinreichender Besatzung fehlen.

Wenn das nun die erste Anforderung ist, welche an die Fortifikations-Entwürfe für eine Landesvertheidigung zu machen, daß sie sich stets nur in Verbindung denken mit dem großen Kriege selber, so haben sie nicht nur die Bestimmung der Orte, wohin sie ihre Mittel zu verwenden, sondern auch das Maß ihrer Stärke selbst nur von daher zu nehmen. Ueberall also hat sich die Fortifikation von der Strategie und Taktik leiten zu lassen. Das Alles aber ist bei der Anlage unserer östlichen

Befestigungen mehr oder minder vergessen worden. Wo dem Ingenieur gesagt wurde, hier baue, da wollte er einen so starken Platz wie möglich herstellen. Er fragte nicht und hatte nicht nöthig zu fragen, paßt das hierher, an diesen Ort, verlangt der große Krieg das oder nicht? Das war nicht seine Sache, das mußte ihm gesagt werden, oder er mußte denn, wie es der General Aster war, selbst der Stratege sein, der es sich selbst sagte. Wer die Geschichte der Befestigung von Posen kennt, der weiß auch, welche Reihe kleiner Ursachen Schuld ist an der colossalen Anlage an diesem nichts sagenden Flecke. Möchten nun wenigstens dieselben Fehler des Unterlassens wie des Thuns künftig vermieden werden. Insofern wir glauben, daß es ein Mittel dazu sei, sie unbemäntelt und entschieden öffentlich zu bezeichnen, insofern freuen wir uns vorzüglich über die kleine Schrift, die wir hier besprechen.

IV.

Ein folgender Abschnitt, „der preußische Mittelraum" überschrieben, auf den unser Verf. noch einmal zurückkommt, um den Fall eines Krieges zugleich gegen Oestreich und Rußland zu erörtern, und der ihm dann vorzugsweise die Mittel bietet, die Nothwendigkeit einer großen Befestigung von Berlin zu erweisen, bringt jedoch für diesen Beweis kein anderes Argument bei, als das schon bekannte und früher erörterte, daß dieser Mittelraum mit der in ihm liegenden Hauptstadt durch keine Vertheidigungslinie von irgendwelchem Belange gegen einen Angriff von Süden her geschieden sei, was so viel heißen soll, als es laufe kein Strom von Westen nach Osten, der sich den Wegen, welche von Böhmen nach Berlin führen, quer vorlege.

Wir kommen nicht noch einmal auf das zurück, was wir früher schon gegen die Richtigkeit jener Ansicht beigebracht haben und nehmen aus diesem Abschnitte nur Notiz von einigen Bemerkungen, wozu dem Verf. das in der Theorie des großen Krieges als einzig richtiges System einer Landesbefestigung hervorgehobene Gruppen-System Veranlassung giebt. Wenn die hier gemachten Bemerkungen als Einwendungen dagegen betrachtet sein wollten, so mußten sie den Hauptargumenten, welche Schritt für Schritt mit aller logischen Folgerichtigkeit zuletzt dort zu jenem Systeme geführt haben, ebenso Schritt für Schritt nachgehen. Wenn das System fehlerhaft ist, so müßte sich der Fleck zeigen lassen, wo der Keim des Fehlers liegt. Was aber die Theorie dazu geführt hat, ihm, wie unser Verfasser sagt, so lebhaft und mit der Bestimmtheit der gewissesten Ueberzeugung das Wort zu reden, das mag wohl eben

jene logische Folgerichtigkeit der Schlüsse sein, welche zuletzt unabweislich dahin führte, ein solches System als das einzige zu bezeichnen, welches die größte und schwierigste Aufgabe des großen Krieges zu lösen im Stande sei und sein wird. Gegen das Ergebniß einer auf so streng logischem Wege geführten Erörterung, und wie sie zur einfachsten und kürzesten Uebersicht noch einmal in dem Schlußabschnitte der Theorie Seite 200 u. ff. zusammengefaßt ist, durfte es wohl nicht genügen, mit einigen vereinzelten Bemerkungen hervorzutreten, am wenigsten wenn es solche sind, womit sich das fehlerhafte taktische Cordonsystem gleichfalls vertheidigen ließe. Am wunderlichsten ist es uns aber erschienen, wenn wir als etwas, was sich doch die Miene giebt, als sei es gegen das Gruppensystem gesagt, solche Sätze finden, wie etwa den: „die Möglichkeit der gegenseitigen Unterstützung würde an und für sich noch kein ausreichendes Motiv für das Zusammenlegen sein, mit dem sich doch mancherlei Uebelstände verbinden, wenn die Möglichkeit solcher Unterstützung nicht durch besondere Umstände, die nur in der Terrainformation oder in den von der Natur gegebenen Vertheidigungs-Elementen zu suchen sind, in einem hohen Maße eine gesicherte ist." Wir denken aber, daß, so weit der etwas schwülstigen und unklaren Rede ein einfacher klarer Sinn unterliegt, daß das Gruppensystem seiner Natur nach, eben weil es sich nur an geeignetes Terrain anschließt, gerade für die leichteste Verbindung und also für die Möglichkeit der Unterstützung der einzelnen Theile sorgt, weil es eben durch die Fortifikation die Hindernisse, die wesentlich zu ihm gehören, für sich aufschließt und dem Feinde sie doppelt verschließt. Wo sagt die Theorie irgendwo, daß es nicht wesentlich zur Bildung einer starken Festungsgruppe auf das Terrain ankomme, an welches es sich anschließt? Freilich aber kann die Theorie das Terrain nicht machen, sondern muß es da, wo es aus vielen andern ebenso zwingend einwirkenden Gründen, wie es auch nach dem Verf. die linearen Elemente von Front, Basis, Operations- und Rückzugslinie sind, nehmen wie sie es findet, also auch um Breslau, wo es allerdings eben nicht günstig ist, wie es die Theorie selbst beklagt. Ein Terrain wie um Thorn, Königsberg, Coblenz, Trier wäre freilich besser, es findet sich aber nicht, und so scheint es wohl zu verstehen, wenn die Theorie für das System Breslau-Glogau noch befestigte Uebergänge bei Herrnstadt und Leubus verlangt. Sie denkt sich wohl hier den Fall, der, nachdem Breslau auf dem linken Ufer durch eine starke Linie eingeschlossen, die keine Hoffnung mehr gäbe, sie durch ein Hervorbrechen wie aus Mainz 1795 oder aus Praga 1831 zu sprengen, den Feind nun mit Uebermacht auf dem rechten Ufer erscheinen ließe und es nun nicht gerathen

schien, ihn da bei Breslau zu erwarten, um nicht vielleicht, wie in Prag, eingeschlossen zu werden. Es erscheine vielmehr dann erwünscht und möglich, des Feindes Hauptmacht durch eine Bewegung gegen die Bartsch hin sich nachzuziehen, ihn sich dann durch die Oder abzustreifen und der Einschließung von Breslau plötzlich im Rücken zu erscheinen. Zu solcher Bewegung, eine nähere und eine fernere, scheinen die Forts von Leubus und Herrnstadt dienen zu sollen. Auf ähnliche Weise möchte aber wohl der an einer andern Stelle unserer Schrift als nicht ganz verständlich bezeichnete Vorschlag der Theorie zur Herstellung eines Systems um Magdeburg, sich Uebergänge über die Elbe am Einflusse der Saale (von Halle ist ja keine Rede) und der Ohre zu sichern, zu verstehen sein. Wenn die über ein ganzes Land einzeln zerstreuten Befestigungen, nach dem Verf., ein ganzes Land umspannen, weil sie es nach Länge und Breite durchmessen und also schützen sollen, so ist das ungefähr ebenso wahr, als es wahr ist, daß man ein Land, in welches zehn Wege hineinführen, am besten schützt, wenn man seine Armee in zehn Theile theilt und jeden Weg mit einem der Theile besetzt; bekanntlich das beste und sicherste Mittel um geschlagen zu werden. Ebenso, denken wir, ist es aber analog das beste Mittel, um auch fortifikatorisch geschlagen zu werden, die Mittel der Befestigung, anstatt sie in Massen zusammenzuhalten, über das ganze Land hin zu zerstreuen, wo sie dann „das Land allerdings überspannen" oder vielmehr überspinnen, aber wie ein Spinngewebe, das der Feind leicht durchreißt, wo er will. Das Zusammenlegen der fortifikatorischen Mittel in Gruppen d. h. in Massen, wodurch sie sich ja allein der obersten Kriegsregel, die doch wohl auch von unserem Verf. nicht bestritten wird, „Massen auf den entscheidenden Punkt", erst anschließen, wird aber erst dann als recht nothwendig gefordert, wenn sie, wie es nicht oft genug wiederholt werden kann, in die Verbindung gebracht werden, in welcher die Fortifikation allein erst ihre höhere Bedeutung bekommt, in die mit den lebendigen Streitkräften, mit deren Thätigkeit im Gehen und Stehen, worin ja ihre ganze defensive Stärke ruht. Aber nur eine Gruppenbefestigung, die wir freilich nie von dem Terrain trennen, unterstützt diese Art und Weise der Vertheidigung; nur sie bietet eine Kreisbewegung, und nur eine Kreisbewegung geht und steht zugleich.

Der Schlußsatz dieses Abschnitts enthält demnach die „vollständige Umkehrung unserer Ansicht. Wenn es dort heißt, die direkte Deckung des preußischen mittleren Landesraums und im Besonderen Berlins wird daher unter allen Umständen einer jeden anderen vorzuziehen sein," so kehren wir es völlig um, und sagen: die indirekte Vertheidigung des

Mittelraums, welcher ja das ziemlich zurückliegende Berlin nothwendig mit einschließt, und welche an der Elbe oder an der Oder ihre starke Unterlage in einer mehr oder minder starken Befestigung finden muß, wird unter allen Umständen vorzuziehen sein, und ebenso wenn es weiter heißt: „Eine Kapital-Befestigung, welche die Hauptstadt unmittelbar umschließt, erfüllt ihren Zweck der Deckung unter allen Umständen“, so kehren wir auch dies völlig um und sagen, eine solche Befestigung erfüllt jenen Zweck unter keinen Umständen, denn zuerst wird dadurch schon der ganze Mittelraum bis auf die Hauptstadt selbst verloren gegeben, und eine Macht, welche in einer exzentrisch liegenden Gruppe sich nicht mehr halten und so den Weg zur Hauptstadt strategisch d. h. indirekt nicht mehr decken könnte, die würde auch die Hauptstadt nicht mehr zu vertheidigen im Stande sein; und eine solche Central-Befestigung unterscheidet sich deshalb auf das aller nachtheiligste von einer Flankengruppe, weil sie nichts vertheidigt, als sich selbst, und zwar durch Mittel, welche, wenn sie noch vorhanden sind, sicher in einer Flankengruppe den größeren Zweck, die Vertheidigung des ganzen Mittelraumes, erfüllen würden.

Wenn unser Verf. zugleich zugiebt, „daß eine Gruppenbefestigung unter Umständen die stärkste Form sein möge, deren hier und da die Ingenieurkunst im Ganzen und Großen sich bedienen könne, aber er acceptire sie nicht als eine allgemein gültige“, so fühlt man zuerst an den allerhand Beschränkungen des Ausdrucks, wie schwach eigentlich die Ueberzeugung von dem ist, was er hier polemisirend ausdrücken will. Das Gruppensystem aber ist ja nicht nur deshalb von der Theorie so in Schutz genommen, weil es die stärkste Form ist, welcher sich die Ingenieurkunst im Ganzen und Großen hier und da bedienen kann, sondern weil es die stärkste Form ist, unter welcher sich die Ingenieurkunst an die Bedürfnisse des großen Krieges anschließen kann, und auf dieses Anschließen kommt es ja doch wohl ganz allein an, denn ohne solches Anschließen fällt sie ja, wie jedes einzelne Glied eines organischen Ganzen, das sich von dem Ganzen trennt, als nutzlos und ohnmächtig zu Boden, und als ein solches organisches Ganze wird die Kriegskunst doch wohl auch von unserem Verf. angesehen. Wenn er aber hier noch hinzufügt, daß es doch wesentlich in Betracht komme, ob unsere Streitkräfte dem Gegner das Feld halten können, so müssen wir bemerken, daß die Vertheidigung eben voraussetzt, daß sie es nicht können, sonst wäre sie eben nicht Vertheidigung; sie setzt aber eben deshalb voraus, daß sie es nur unter dem Schutze der nur ihr zu Gute kommenden Kräfte, des durch die Fortifikation zur höchsten Kraft gesteigerten Ter-

rains können, und die Frage ist dann nur, wo sie das am zweckmäßigsten möglich machen. Können sie es nicht in einer wohl zurecht gemachten Gruppe, so können sie es auch nicht unter den Befestigungen der Hauptstadt; können sie es aber in einer exzentrisch gelegenen Gruppe, welche den Feind mit seinen Hauptkräften nothwendig vor sich festbannt, wie wir es oben an Beispielen erörtert haben, so ist gegen das Uebrige und also auch gegen die Hauptstadt nur ein Ueberschuß von Kräften verwendbar, der aber, wenn der Feind ihn dahin verwendet, seine Uebermacht an der Hauptstelle sofort aufhebt und mithin den ganzen Erfolg des Krieges für ihn in Frage stellt. Nach dem, was der Verf. an mehreren Stellen seiner zu reichem Nachdenken veranlassenden Schrift Anerkennendes über die Theorie des großen Krieges sagt, ist er vielleicht auch mit dem Grundsatze einverstanden, der sich in der Lehre vom Angriffe entwickelt findet: Daß das Hauptobjekt alles Angriffs stets die Armee des Gegners ist und nicht dies oder jenes Stück Land oder diese und jene Stadt. Die geschlagene Armee liefert mir das Land als Zugabe in den Schooß, aber nicht umgekehrt: ein Stück Land oder eine Stadt, und sei es die Hauptstadt, nicht die Armee, am wenigsten aber dann, wenn die eigene Armee dadurch in Gefahr kommt, daß ich einem Stückchen Land oder einer Stadt nachlaufe. Daraus folgt der für die indirekte Vertheidigung so wichtige Grundsatz, daß: wo ich bin, muß auch der Feind bleiben; woraus denn aber auch folgt, daß wenn ich mich dahin zurückziehe oder mich da aufstelle, wo ich den Feind am wenigsten haben will, ich den Feind nothwendig dahin ziehe. Mehr oder weniger gehören aber alle solche Anschauungen, wie sie unser Verf. hier kundgiebt, in das Gebiet der Täuschungen des sinnlichen Eindrucks, daß ich eine Richtung am besten vertheidige, wenn ich mich grade davorstelle, eine Täuschung, gegen welche sich die Theorie bei jeder Gelegenheit erhebt, die, wie die Kriegsgeschichte lehrt, die Ursache von so vielen schlimmen Erfolgen in der Vertheidigung gewesen ist, und gegen welche auch ihn nicht genugsam gewaffnet zu finden uns nicht wenig überrascht hat, da uns sonst aus seiner Arbeit ein gründliches Nachdenken über die höchsten Aufgaben des großen Krieges fast überall entgegentritt. Eine vorgefaßte Meinung giebt aber auch die besten Köpfe häufig den Irrthümern der gewöhnlichen Preis, nur daß sie sie geistreicher vertheidigen. Anstatt aus einer wissenschaftlichen Ansicht und Entwicklung heraus zu der Frage zu kommen: muß Berlin befestigt werden? hat er damit angefangen zu behaupten, Berlin muß befestigt werden, und nun sucht er die Gründe dazu zusammen.

Die Bemerkungen über die Polemik des Verf.'s gegen das Gruppen=

system wollen wir hier aber mit der Bemerkung schließen, daß uns sein befestigtes Berlin, von dem Spandau und Köpenik Dependenzien sein würden, nur wie eine vortreffliche Festungsgruppe erscheint, und daß er also sich damit so entschieden wie möglich selbst für sie ausspricht. Unser Streit mit ihm träfe mithin nur die Lage ob direkt oder indirekt, den aber glauben wir für jeden Kundigen spruchreif hier dargelegt zu haben, und berufen uns dabei nur wie subsidiarisch auf die viel gründlicheren Ausführungen der Theorie des großen Krieges, wo sie jeder nachlesen mag, der noch weniger vertraut mit dem wichtigen Gegenstande, sich doch gern ein Urtheil darüber bilden möchte.

V.

In den nun folgenden Abschnitten, welche der Befestigung von Berlin selbst und der Art und Weise, wie sie auszuführen sei, gewidmet sind, giebt der Verf. nach einigen Wiederholungen der Gründe, welche vom allgemeinsten militärischen und national-ökonomischen Standpunkte aus für sie sprechen sollen, nun sein System für solche im großen Style einer Landes-Befestigung gedachten Fortifikation selbst. Wir kommen auf jene Gründe nicht wieder zurück, und überlassen es anderen, sich solchen Schreckbildern hinzugeben, wie das oben schon erwähnte einer russischen Landung von 60,000 Mann in Mecklenburg oder einer französischen Invasion von Holland her, und doch sind dies nächst dem einer drohenden Offensive von Böhmen her die Hauptgründe für die Sache, die unser Verf. bevorwortet. Wir wenden uns vielmehr nun zu jenem Befestigungssystem selber, und thun es um so lieber, als wir hier den Verf. wohl in seinem eigentlichen von ihm ganz beherrschten Gebiete finden.

Zunächst wird entwickelt, welche günstigen Vorbereitungen sich für eine im Sinne des großen Krieges gedachte Befestigung von Berlin in den Wasserverhältnissen, an die sich jede wirksame Befestigung anlehnen muß, durch Spree und Havel vorfinden, und von denen auch wir überzeugt sind, daß sie mindestens denen bei Paris an Stärke gleich kommen. Dann wird darauf hingewiesen, wie es hier zunächst darauf ankomme, sich die Wasserlinien zu sichern; Spree und Havel sollen durch Spandau und Köpenik beherrscht werden, natürlich vorzugsweise, um mit der Vertheidigungsarmee sich bewegen zu können zu Angriff und Vertheidigung, „wodurch eine Einschließung auf einer so ausgedehnten Peripherie beinahe unausführbar zu machen ist, weil sie nur mit einer enormen Truppenmasse möglich wird, mithin der Feind unter normalen Umstän-

den nur auf einem oder zwei Schlachtfeldern uns gegenüber sich etabliren kann und gezwungen sein wird zwei oder mindestens eins offen zu lassen, weil er anderen Falls wegen übertriebener Ausdehnung seiner Fronte die Angriffskraft zersplittern und sich den in solcher Lage bedeutenden Gefahren einer oder mehrerer partialer Engagements, in der die Uebermacht schwerlich auf seiner Seite wäre, aussetzen würde." Nun wahrlich, das klingt ja wie aus der Theorie des großen Krieges entlehnt, oder wie zur Ergänzung dessen gesagt, was sie zur Empfehlung des Gruppensystems vorbringt, wie man sich leicht überzeugen kann, wenn man von §. 31. an in der Lehre von der Vertheidigung nachliest.

In Folge dieser und ähnlicher Auseinandersetzungen kommt unser Verf. zu der Ueberzeugung, daß „auf Grundlage der fluvialen Formation," wie er in Folge seiner Unart im Gebrauche barbarischer Fremdwörter die Flußbildung nennt, „das die preußische Hauptstadt umschließende Befestigungs-System ein radiales sein müsse, von welchem Oranienburg, Köpenik, Potsdam die Endpunkte von Radien wären, welche in Spandau ihr Centrum hätten." Daß dazu Berlin selbst mit einer Umwallung zu versehen ist, versteht sich von selbst. Nun wahrlich, ein vollständigeres Gruppensystem möchte sich die Theorie des großen Krieges wohl schwerlich gedacht haben, und wir verstehen den Verf. nur nicht recht, wenn er einem solchen um Berlin, was doch erst in Wirksamkeit treten könnte, wenn schon die größten Niederlagen die preußische Armee äußerst geschwächt und demoralisirt bis dahin zurückgeführt haben und nachdem also schon in jedem Falle ein großer Theil des Landes in feindlicher Gewalt ist, noch eine rettende Gewalt zutraut, warum er dann nicht dasselbe Vertrauen im erhöhten Maße zu einem an der Elbe, Oder, Weichsel und am Rhein gelegenen Gruppensysteme hat, wo sich doch, wie bekannt, Terrainbildungen finden von weit stärkerer Art, als die um Berlin. Wir gestehen dem Verf. gern die ganze Wirksamkeit zu, wie er sie von seinem so befestigten Berlin hier und im nächsten Abschnitt erwartet, nehmen aber für die Systeme, wie sie die Theorie so nah wie möglich an den Gränzen haben möchte, eben dieselbe in Anspruch und fragen dann, wenn sie da das leisten, wie Berlin je in Gefahr kommen soll? — Immer wieder also kommen wir, wie unser Verf. auf sein „Berlin muß befestigt werden," auf unser Verlangen zurück: bauet an den Gränzen starke Gruppensysteme, so ist Berlin mehr als hinlänglich geschützt, auch gegen Verhältnisse geschützt, welche kein Gleichgewicht der lebendigen Kräfte des Streites voraussetzen, wenn auch nicht gegen solche, welche alles Maß einer geordneten politischen Phantasie überschreiten. Nach Jena und Auerstädt, bei solcher Führung, bei

solchen Zuständen im Innern, wie damals, würde auch das befestigte Berlin nichts gerettet haben und Friedrich schützte Berlin unter viel schlimmeren Verhältnissen bis auf den einen Ueberfall, auch unbefestigt wie es war, und weder 1814 noch 15 würde das befestigte Paris Napoleons Herrschaft gerettet haben, hätten sich die Alliirten nicht etwa von Wällen imponiren lassen, hinter welchen eine große Menge durch sie Befreiung erwartete. Aber selbst ein augenblickliches Aufgeben einer großen Stadt wird nur einen geringen Verlust bringen, gegen den des ungeheuren Aufwands gehalten, welchen ihre Befestigung nöthig machen würde. Wenn wir annehmen, daß die Befestigung von Berlin, wie der Verf. sie will, nur 10—12 Millionen kosten würde, so wären das schon mehr als 1/2 Million jährliche Zinsen, dazu nun die Unterhaltungskosten und den ungeheuren Verlust eines Rayon-Gesetzes, welches dem werthvollsten Grunde im Lande, dem der aufblühenden Hauptstadt, seine entwerthenden Fesseln anlegte, so übertreiben wir wohl nicht, wenn wir sagen, daß der dadurch veranlaßte Verlust eines auch nur zehnjährigen Friedens viel größer sein würde als der, welcher durch einen Verlust von Berlin à la Haddik und Tottleben herbeigeführt werden könnte. Einen andern aber können wir besonders dann uns gar nicht als möglich vorstellen, wenn erst in jeder Richtung gegen unsere drei großen Nachbarn hin ein oder zwei wohl gelegene und gut ausgeführte Gruppensysteme geschaffen sind, welche den Feind auch im schlimmsten Falle vor sich in weiter Entfernung von der Hauptstadt mit seiner Hauptmacht festbannen.

Nun finden sich aber gegen die Gränzen hin, wo sich Nachbarn finden, deren Macht uns von der Art scheint, daß sie geböte an eine starke Vermehrung der todten Vertheidigungskräfte zu denken, schon so gewaltige Mittel der Art ausgeführt oder sind in Ausführung begriffen, daß wir kaum etwas anderes noch zu thun haben, als diese Mittel hier und da im Sinne des großen Krieges besser zu ordnen und zu mehren, um etwas vollständig Ausreichendes zu besitzen.

VI.

Dem vorigen Abschnitte, welcher zeigt, wie sich die Fortifikation in ihren großen Zügen an das Terrain anzuschließen hat, folgt nun das nähere fortifikatorische Detail, was besonders deshalb so wichtig ist, weil es die Beantwortung der wichtigen Frage der Ausführbarkeit des Verlangten enthält. Was hilft überall ein noch so schön und gründlich Gedachtes, wenn es sich nachher zeigt, daß die Mittel fehlen, es ins Werk

zu richten. Und hier kommt es dann darauf an zu entscheiden, ob das Prinzip, welches unsere neuen Befestigungen so ungeheuer kostspielig macht, richtig sei; das Prinzip nämlich, daß die Mittel der Fortifikation von der Peripherie nach dem Centro an Stärke wachsen müssen, weil die Intensität der lebendigen Vertheidigung nothwendig in dieser Richtung abnehme. Unser Verf. hält es nicht nur in seiner Beziehung zum großen Kriege für falsch, sondern auch in dem engeren egoistisch fortifikatorischen Sinne, welcher nie weiter denkt, als an eine sogenannte förmliche Belagerung alten Styls, die aber nach Lage der heutigen Kriegführung mit ungeheuren Massen fast gar nicht mehr in Betracht zu ziehen ist bei der Anlage neuer Befestigungen.

Im Gegensatze zu jener centralen oder frontalen, überladenen und verschwenderischen Befestigungs-Methode hält er eine, welche er eine radiale nennt, auch in dem engern fortifikatorischen Sinne für weit stärker, und führt seine Ansicht auf siegreiche Weise durch. Genau zugesehen ist dieses radiale System aber nichts anderes, als das bei der genialen Befestigung von Coblenz befolgte, und was die Theorie §. 31. in den Ausspruch zusammenfaßt: „jede Festung im Sinne des großen Krieges ist ein Zusammengesetztes von einem geschlossenen Kerne und einer Linie vorgeschobener isolirter Befestigungen". Daß die vorgeschobenen isolirten Befestigungen aber nothwendig auf den durch das Terrain bezeichneten Radiuslinien liegen, versteht sich von selbst, und daß die befestigten Radien auf einen geschlossenen Kern als Mittelpunkt hinweisen, setzt der Verf. als sich von selbst verstehend wohl voraus. Für diesen Kern aber nimmt er die einfachste und wohlfeilste Form in Anspruch, ein durch Zwischenlinien verbundenes Redouten-System, welches neben der, dem Bastions-System gewiß gleichen Widerstandsfähigkeit, noch die Selbstständigkeit der einzelnen Theile für sich hat, und was uns noch wichtiger erscheint, weil es gestattet, die Ausführung der Zwischenlinien auf den dem Angriffe am wenigsten ausgesetzten Fronten (wir scheuen uns nicht im Gedanken an Sebastopol zu sagen: auf allen) bis zur Zeit des Ausbruchs des Krieges zu verschieben. Wir empfehlen die näheren Ausführungen dieses Theils unserer Schrift der besonderen Beachtung, versagen es uns aber, mit ihr völlig hier einverstanden, auf das Nähere weiter einzugehen, weil es der höhere Zweck nicht verlangt, dem wir hier nachgehen, und welcher kein anderer ist als der, die große Frage der Landesvertheidigung im Ganzen und Großen zur Entscheidung bringen zu helfen.

Wir stimmen auch vollständig bei, wenn der Verf. es bedauert, daß auch bei den alten großen Festungen nicht daran gedacht wird, die den

Bedürfnissen einer anderen Zeit und einer anderen Kriegsführung wohl entsprechenden Anlagen nach den Bedürfnissen heutiger Art und Weise den Krieg zu führen zu vervollständigen oder zu corrigiren, was namentlich bei Magdeburg, Torgau, Küstrin und Danzig ebenso leicht als nothwendig erscheint, um ihnen ihre volle Bedeutung für den großen Krieg zu geben, die sie bei ihrem bisherigen Zustande nicht haben können.

VII.

Ein folgender Abschnitt der Schrift, „über die Gesichtspunkte bei Feststellung der Armirung der Capitalbefestigungen, und Bemerkungen über Frontlängen", enthält Andeutungen, von denen wir nichts so sehr wünschen, als daß sie völlig unbegründet sein mögen, oder daß, wenn sie es doch nicht wären, sie wenigstens den Anstoß gäben, den bezeichneten Uebelständen abzuhelfen. Daß die artilleristische Ausrüstung den Wällen und Mauern erst ihre Bedeutung giebt, versteht sich ungefähr ebenso von selbst, als wenn von dem Gewehre behauptet würde, daß es seine Bedeutung erst von der Munition erhalte, was doch wohl kaum Jemand bestreiten wird. Wenn es nun wahr wäre, „daß man auf jene Ausrüstung mindestens bis noch vor Kurzem ein zu geringes Gewicht gelegt habe und daß wohl auch jetzt noch die Mittel der preußischen Festungs-Artillerie in keinem ausreichenden Verhältnisse zu den Festungen selber stünden", so wäre das allerdings ein sehr beklagenswerther Umstand. Unserem Verf. erscheint aber die vermuthete mangelhafte artilleristische Ausrüstung unserer mit so ungeheuren Kosten hergestellten festen Plätze um so bedenklicher, als man nicht vergessen dürfe, daß, wenn sich für das offene Feld mit Recht eine Tendenz zeige, die Artillerie der Armeen zu vermindern, sich für den Festungskrieg eine entschieden entgegengesetzte geltend mache und machen müsse, wie das auch die Belagerung von Sebastopol erweise, welche mit einem artilleristischen Aufwande von Mitteln geführt worden, wie nie eine zuvor. Die Tendenz aber liege in der Natur der Sache, denn im Festungskriege bestehen die Motive nicht, welche für den Krieg im offenen Felde auf eine Verminderung der Geschütze hindrängen, weil die Artillerie dort der Bespannung nur in Ausnahmefällen und in sehr geringem Maße bedürfe, vornehmlich aber, weil das kleine Gewehr seiner neuerdings so außerordentlich vermehrten Tragweite ungeachtet in diesem Kriege, der meist ein Kampf hinter Deckungen ist, die nur vom Geschütz zu alteriren sind, nothwendig für die Entscheidung zurücktreten müsse. Festungen unzureichend mit Geschütz ausrüsten heiße also darum wesentlich so viel, als ihnen die Mittel nehmen,

die einzige Waffe unbeschränkt und mit Nachdruck handhaben zu können, welche in Belagerungskämpfen eine volle Geltung habe.

Das ganze Verhältniß, das hier besprochen wird, hat aber den entscheidendsten Einfluß auf die Construction der festen Plätze selbst, weil es mit der Frage zusammenhängt, welche Waffe ich bei der Vertheidigung als die Hauptwaffe betrachte, das Geschütz oder das kleine Gewehr; eine Frage, welche aber seit den großen Verbesserungen, welche die neueste Zeit in beiden eingeführt, auch nothwendig ganz neue Motive der Entscheidung hier- oder dorthin geschaffen habe. Die gezogene Kanone und das weittragende Gewehr wirken auf die Fortifikation wie ein neues verbessertes Mittel bei einer alten Aufgabe, es erleichtert oder erschwert sie, je nachdem es dem einen oder dem andern Faktor zu Gute kommt. So ist die große Frage, welche für die Fortifikation diesen neuen Mitteln gegenüber zunächst zu entscheiden ist, die: kommen sie dem Angriffe oder der Vertheidigung zu Gute, oder beiden, und wenn beiden, einem am meisten oder beiden gleich? In einer Sache aber scheinen sie entschieden der Vertheidigung zu Gute zu kommen, und zwar in einer, welche für das Umschließen großer Räume so wichtig ist; ein Umschließen aber, welches eben unter die wesentlichsten und unabweisbarsten Bedürfnisse des großen Krieges gehört. Dies Umschließen geschieht theils direkt durch gerades Absperren, oder indirekt durch Bestreichen der Zwischenräume einzelner fester Punkte. Je weiter reichend nun mein Feuer ist, je länger können die Linien der direkten, je größer die Entfernung zwischen den festen Punkten, der indirekten Absperrung sein. Unser Verf. nimmt von diesem Verhältnisse her ein System in Schutz, welches mit langen Linien einen Kern direkt und mit ziemlich weit auseinander liegenden festen unabhängigen Punkten einen weiter vorliegenden Kreis indirekt sperrt. Ein System, das sich besonders von dem so wichtigen Kostenpunkte her wesentlich empfiehlt, und das sich besonders dann als das einzig richtige zeigt, wenn die Befestigungen, wie sie es doch ein- für allemal sollen, sich als ein Glied in der großen Kette von Mitteln betrachten, welche dem großen Kriege zu seinen Zwecke dienen sollen. Vorzugsweise aber von dieser Verbindung mit all den anderen Mitteln des großen Krieges her, und von der sich die Fortifikation nie lossagen darf, weist auch die Theorie des großen Krieges auf jene wohlfeile Manier hin, welche allein große Landesbefestigungen im Sinne des großen Krieges möglich macht, und spricht es aus, daß ein jeder Platz, der als Kern eines Gruppensystems dienen soll, stark genug sei, wenn er einen von langen, mit guter Flankenvertheidigung versehenen Linien leicht umschlossenen Kern mit vorgeschobenen, isolirten, geschlossenen und unabhän-

gigen Werken enthalte, und wenn er sich, wie es ja überall leicht geschehen kann, an ein Terrain anschließt, welches den Bedürfnissen eines Vertheidigungskrieges entgegenkommt.

Was unser Verf. nun im Anschluß an diese Ansichten im Einzelnen weiter entwickelt, was er von einem echelonirten Redouten-Systeme mit Cavalieren und Bonnets für den direkten Abschluß in Großfronten für seine projektirte Befestigung von Berlin vorbringt, dem stimmen wir mit vollster Ueberzeugung bei, nur daß wir es nicht für Berlin, sondern zunächst für Breslau, Königsberg und Trier in Anspruch nehmen.

Ein folgender Abschnitt: „das befestigte Berlin als Depot-Hauptpunkt" überschrieben, behandelt das Bedürfniß eines solchen Platzes für Preußen. Wir sind keineswegs gesonnen, ein solches abzuleugnen, und denken auch, daß die Geldmittel dazu für das heutige Preußen kein Hinderniß sein können für seine Einrichtung. Wir würden aber dazu Berlin, auch wenn es befestigt wäre, kaum wählen, sondern entweder Spandau, Küstrin oder Stettin, als die einer Gefahr am wenigsten ausgesetzten Punkte, und wo die nöthigen Anlagen zugleich fortifikatorischen Zwecken dienen könnten. Eine Rücksicht auf Transport hier- oder dorthin giebt es bei unserem so weit durchgebildeten Eisenbahnsysteme kaum mehr, und will man bei der Anlage eines solchen Hauptdepots auch jetzt schon Rücksicht nehmen auf unsere sich noch im unerfreulichsten und embryonischen Zustande der Entwickelung befindenden Marine, so dürfte dann wohl Stettin der eigentliche Platz dafür sein, da wir dem Verf. darin völlig beistimmen, daß alle Anstrengungen gemacht werden müßten, Swinemünde zu unserem Kriegshafen zu machen, was durch Verlängerung der Molen und durch Vertiefung des Fahrwassers gewiß mit leichteren Mitteln zuwege zu bringen wäre, als daß große See-Etablissement in dem unglücklichen Jahdebusen oder auch auf Rügen. Die Gründe, welche unser Büchlein für Swinemünde entwickelt, scheinen uns schlagend, und es zeigt sich auch bei dieser Angelegenheit, wie schwer es ist, auf den rechten Weg zurückzukommen, wenn man erst einmal einen falschen eingeschlagen hat, und welch üble Sache es ist, kostspielige Dinge zu beginnen, ehe sie durch eine weite und breite Besprechung nach allen Seiten und Beziehungen hin ergründet worden sind.

VIII.

Im 19ten Abschnitte kommt unser Verf. nun noch einmal auf die politisch-militärischen Gründe zurück, welche ihm eine Befestigung von Berlin im großen Style so äußerst wünschenswerth erscheinen lassen. —

Er scheint selbst zu fühlen, wie wenig Hoffnung er hat, mit seinem Projekte durchzudringen, so lange er uns nur mit einem der drei mächtigen Nachbarn allein in den Kampf verwickelt, denn er ist selbst der Meinung, daß ein solcher den Feind von Westen oder Osten her schwerlich je über die Oder oder die Elbe in die Nähe von Berlin bringen könnte. Er zeigt uns daher das Schreckblild eines Kampfes zugleich mit Rußland und Frankreich und wo möglich zugleich auch noch mit Oestreich. Denn der Verf. will sich zwar auf die bedenkliche Verbindung Frankreichs und Rußlands wider uns beschränken, aber doch nur, wenn er der östreichischen Politik für alle etwa eintretenden Fälle sicherer wäre, als er es in der That ist. Aber vermöge einer hier nicht genug zu berücksichtigenden Prinziplosigkeit, welche allen Mächten eigen ist, an deren Politik sich die öffentliche Meinung nicht betheiligt, läßt Oestreich in ihm das Bedenken fortbestehn, daß es sich, unter Voraussetzung einer gewissen Weltlage, und nachdem dieses oder jenes vorangegangen, nicht nur Frankreich oder Rußland allein, sondern auch beiden wider uns anschließen könnte. Freilich, unter solchen Voraussetzungen möchten wir nicht nur Berlin, ja jeden Ort möchten wir befestigt haben, und aus jedem Einwohner einen Helden machen, so daß wir im Stande wären allen dreien gleich erfolgreichen Widerstand entgegenzusetzen, und selbst wenn uns das gegeben würde, würden wir noch besorgen, das schwere Werk werde uns nicht gelingen, wenn die anderen es ernsthaft meinten und nur erträglich geführt würden. Aber selbst in solchem für uns undenkbaren Falle würde uns nur dann eine Rettung möglich dünken, wenn es gelänge, durch große Festungs-Systeme am Rheine den westlichen Nachbar dort mit geringer Macht festzuhalten und durch eben solche an der Oder und Weichsel unterstützt den südlichen und östlichen Nachbar mit der Hauptmacht auseinanderzuhalten, also ein offensiv inneres centrales Vertheidigungssystem durchzuführen. Sollen wir uns aber Rhein und Elbe von der einen und Weichsel und Oder von der anderen Seite für verloren denken, dann möchte auch die Großfestung Berlin schwerlich mehr etwas leisten, was einer Rettung ähnlich sähe. Aber wie gesagt, wir sehen so weit uns unsere Augen tragen keine Gefahr, welche uns mit mehr als einem Nachbarn zugleich in Krieg bringen könnte ohne Bundesgenossen zu finden, welche die Gefahr eines Doppelkampfes auf einen einfachen zurückbrächten, und wollen uns um so mehr auch nur auf solchen einrichten, als wir überzeugt sind, wenn wir das, was dazu gehört, nur auf die rechte Weise gethan haben, auch für schlimmere Fälle auf's Beste eingerichtet zu sein, und als wir unsern Verf. in diesem Abschnitte, selbst

für den Fall eines solchen Doppelkrieges gegen Rußland und Frankreich zugleich, als das beste Verfahren ungefähr dasselbe bezeichnen sehen, was wir oben andeuteten. Er sagt aber: „Frankreich gegenüber würden wir bestrebt sein, die Rheinlinie zu halten, auf der entgegengesetzten Front aber zu vermeiden suchen, von der unteren Weichsel ab auf die Oder geworfen zu werden. Wir würden in Ostpreußen am mindesten auf eine Gränzvertheidigung uns einlassen können, aber eine Diversion von dort aus gegen die Mittelweichsel und in den Rücken der dort gelegenen russischen Festungsbasis stets vorbereitet halten. Im engeren Sinne würde unsere Kriegsform auf beiden Frontlinien eine Central-Defensive sein, indem wir durch energische Behauptung unserer großen befestigten Positionen, namentlich am Rhein und an der Weichsel, auch nachdem dieselben umgangen worden, und ausschließlich auf eine Flanken- und Rücken-Wirkung beschränkt wären, das indirekt zu decken suchen, was wir direkt nicht zu vertheidigen vermöchten." Nun das klingt doch ganz wie aus der Theorie des großen Krieges entlehnt und zwar aus ihren kühnsten und angefochtensten Sätzen, indem es die Wirksamkeit der indirekten Vertheidigung auf das vollständigste anerkennt. Man sollte also wohl glauben, unser Verf. würde nichts anderes thun, als das vorschlagen, was wir vorschlagen würden, d. h. alle Kräfte der fortifikatorischen Landesvertheidigung dahin zu conzentriren, „wo sie einer Central-Defensive mit conzentrirten Hauptmassen", wie des Verf.'s Ausdruck etwas pleonastisch lautet, so dienen können, daß selbst eine doppelte Ueberlegenheit der lebendigen und beweglichen Streitkräfte nicht leicht Hoffnung hätte, sie von da wegzudrängen. Wie aber so lange ein solches Verfahren am Rheine und an der Weichsel möglich ist, so lange der Feind also dort eine Niederlage fürchten muß, für Berlin etwas zu besorgen sei, das gestehen wir, ist uns geradezu unverständlich, so lange große Armeen nicht etwa fliegen lernen oder auf den Eisenbahnen ungehindert hin- und zurückfahren können. Zuletzt ergeht sich unser Verf. in Operationsplänen auch für das schlimmste Verhältniß, für das eines gleichzeitigen Krieges von Rußland, Oestreich und Frankreich gegen Preußen, ein Gebiet, auf das wir ihm nicht folgen wollen, und nehmen nur Akt von einigen Aeußerungen hier. Zuerst heißt es, „in einem solchen Kampfe handelt es sich um Preußens Sein oder Nichtsein", was dem Verf. wohl Niemand bestreiten wird; aber wenn das erst der Fall ist, sobald die drei übermächtigen Feinde gegen uns auftreten, wie gering erscheint dann die Gefahr, so lange wir es nur mit einem zu thun haben, und doch ist das unter zehn verschiedenen politischen Verwickelungen, welche vorkommen könnten, neun Mal der wahrscheinliche. In

jedem Kriege aber, der einen Feind vor die Hauptstadt bringt, besonders wenn sie wie in Preußen fast genau in der Mitte des Landes liegt, handelt es sich um Sein oder Nichtsein. Darum handelt es sich nach dem Verf. selbst aber nur in dem einen völlig unwahrscheinlichen Falle, wo drei gegen uns ständen, also ist es mindestens unnütz Berlin zu befestigen, so lange man im Verlaufe künftiger Zeiten eher Verhältnisse erblicken muß, welche Kämpfe von zweien, von denen Preußen der eine, gegen einen der großen Nachbarn in Aussicht stellen, als solche, in denen sich zwei oder gar alle drei gegen uns vereinigen sollten. Wenn aber unser Verf. sich mit dem gegen uns waffnen will, was Friedrich erlebte, gegen den wirklich die drei großen Nachbarn auftraten, so wird er uns wohl gestatten, uns zuletzt auch mit der Autorität des großen Feldherrn zu waffnen. Er hatte es erlebt und durfte viel mehr, als es uns gestattet ist, die Wiederkehr solch schlimmen Bundes gegen ihn erwarten, er hatte Berlin wirklich verloren und dennoch, was that er nach dem Frieden? befestigte er Berlin? o nein, er befestigte nach damaligen Begriffen Schlesien ungeheuer stark und suchte später einen festen Punkt an der Weichsel zu gewinnen, wie also würde er nicht an unserer kolossalen Rheinbefestigung mehr als genug zu haben glauben und wie würde er es für mehr als eine unstatthafte Furchtsamkeit erklären, zu glauben, daß mit einer befestigten Weichsel, wie wir sie schon haben und leicht noch weit stärker haben könnten, die Russen trotz ihres Besitzes von Polen je dahin kommen könnten, Berlin zu gefährden. Und nun gar Oestreich in seiner nationalen Zerrissenheit, an die man nur ernsthaft anfassen dürfte, um es zu zerstören, und in seiner finanziellen sich immer steigernden Ohnmacht, sollen wir das fürchten?

IX.

Wir haben nun zuletzt noch eine Pflicht zu erfüllen, der sich eine kritische Besprechung von Dingen, welche nicht Erzeugnisse des Genius sind, wie etwa alles was in das Gebiet der Kunst hinüberreicht, sondern dem bloßen Denken, dem Verstande angehören, nie entziehen sollte, nämlich der, zuletzt auch das Positive zu zeigen, was sie dem, wogegen sie auftritt, als besser gegenüberzustellen hat oder zu haben glaubt. Wir thun dies aber hier um so lieber, als sich in dem bisher Gesagten schon ziemlich alles was wir der Art vorzubringen haben, vorfindet, und wir zugleich sicher sind, uns mit dem Verf. ganz in Uebereinstimmung zu finden, wenn er, wie wir alle Ursache haben zu glauben, daß es der Fall ist, die Befestigung von Berlin, so sehr er auch dafür eingenommen

ist, doch erst dann will, wenn alles das, was wir als vollkommen genügend vorschlagen werden, ausgeführt sein wird. Daß wir uns dabei ganz auf den Standpunkt der Theorie des großen Krieges stellen, bedarf wohl kaum noch erst erwähnt zu werden.

Wir sagen also mit ihr und nach ihr, noch einmal alles früher Gesagte zusammenfassend:

1. Jedes Kriegstheater, jede Gränze bedarf einer fortifikatorischen Unterlage für den Angriff so gut, wie für die Vertheidigung.

2. Die beste Unterlage der Art für den Angriff fällt mit der besten für die Vertheidigung an dieselbe Stelle hin, weil einfach conzentrischer Angriff und einfach exzentrische Vertheidigung mit ihren fortifikatorischen Bedürfnissen auf dieselbe Stelle hinweisen: Trier, Neiße, Thorn.

3. Alle Fortifikation entlehnt ihre Bedeutung nur aus ihrer engen Verbindung mit dem großen Bewegungskriege, sie ist deshalb immer nur in Verbindung mit den Armeen zu denken, hat ihre Entwürfe und ihre Leistungen nur allein nach den Bedürfnissen dieser Verbindung einzurichten.

4. Ihrer unbeweglichen Natur nach gehört die Fortifikation als Verstärkungsmittel nur dem Vertheidigungskriege an, kann also auch nur in einem solchen, oder da wo der Angriff, durch welche Ursache es sei, in Vertheidigung umschlägt, die Armeen unterstützen.

5. Die Vertheidigung hat aber eben so sehr ein Bedürfniß des Stehens wie des Gehens. Sie kann und darf nicht blos stehen bleiben, sonst wird sie eingeschlossen; sie darf aber noch weniger nur nach rückwärts gehen, sonst giebt sie auf was sie vertheidigen will, das Land.

6. So zeigt sich als letztes Ankunftsmittel allein Bewegung in einem Kreise, der durch Terrain und Fortifikation mir überall offen steht, während er dem Feinde so verschlossen ist, daß er sich der Theile nach einander bemächtigen muß.

7. Nur Gruppen von Festungen an starken Wasserlinien lösen diese Aufgabe, um so besser natürlich, je näher sie den Gränzen liegen.

8. Jede strategische Vertheidigung ist eine indirekte, also exzentrische, jede taktische eine direkte. Die ganze Vertheidigung, die eben in der Zusammensetzung von beiden besteht, verlangt also offensive Seitenstellung und taktische Unangreifbarkeit. Diese aber kann in einer wirklich unangreifbaren Stellung liegen, wie etwa hinter den Forts Franz und Alexander bei Coblenz oder in einem durch permanente einzelne Werke gebildeten verschanzten Lager, für uns bei Trier, bei Thorn und bei Neiße oder hinter der Lohe bei Breslau; oder sie liegt in der Bewegung, indem ich eine Stellung verlasse, wenn sie bedenklich wird, und

eine andere einnehme, ohne mich im Ganzen und Großen zurückzuziehen, d. h. in der Kreisbewegung, die also an derselben Stelle bleibt, in Gruppen=Festungen.

9. Die Stärke der fortifikatorischen Unterstützung, welche die Vertheidigung verlangt, ist sehr relativ und hängt von der Ueberlegenheit der beweglichen Streitkräfte ab, welche sie zu fürchten hat.

10. Ein einziges starkes Gruppensystem wird an jeder Gränze meist ausreichen, wenn seine Verbindung mit dem Kerne der Monarchie gesichert ist. Diese aber ist gesichert, so lange ich so stark in meinem Gruppensysteme stehe, daß sich der Feind nicht davon entfernen darf, ohne mir seine Verbindungen Preis zu geben. Finden sich also an einer Gränze zwei oder gar drei solcher Gruppen oder Großfestungen wenn man lieber will, sollten sie auch nicht vollständig ausgebildet sein, so ist diese Gränze so stark geschützt, daß von ihr her nichts für das tiefer hineinliegende Land, am wenigsten aber für eine 60—80 Meilen entfernt liegende Hauptstadt zu fürchten ist.

11. Nach diesen Grundsätzen wären also zunächst den Gränzen, da wo sich die erste günstige Lokalität findet, die ersten Festungspruppen anzulegen. Gegen Westen also bei Trier, im Osten bei Thorn, im Süden bei Neiße. Jede hätte möglichst exzentrisch hinter sich eine zweite, also Trier Coblenz=Cöln, Thorn aber Graudenz mit Danzig und Neiße Breslau. Die Lage der Dinge aber, welche uns im Osten eine doppelte, nicht an derselben Stelle zu vertheidigende Gränze gegeben hat, verlangt auch dort ein doppeltes System, also ein zweites mit der Spitze Memel und dem Rückhalte Königsberg. Wollte man dem noch, um ängstliche Gemüther zu beruhigen, ein Festsetzen am Spreewalde durch Lübben und Peitz und ein Sperren durch die Nuthe und Notte hinzufügen, so hätten wir nichts dagegen, wir denken aber nicht, daß es je zur Wirksamkeit kommen könnte, weil wir uns nicht denken können, daß preußische Heerführer der Zukunft je aller höheren wissenschaftlichen Ansicht über den großen Krieg so verlustig gegangen sein werden oder so sehr des Muthes nach ihr auch zu handeln ermangeln könnten, um sich durch eine feindliche Demonstration gegen Berlin bewegen zu lassen, die exzentrische Vertheidigung in einer unserer Gruppen an der Gränze aufzugeben, und der etwa um Hülfe rufenden Hauptstadt anders beizustehen, als durch einen Angriff auf die durch große Entsendungen nothwendig sehr geschwächte Hauptmacht des Gegners.

Von diesen Gruppen halten wir das um Trier in Verbindung mit Luxemburg und Saarlouis und mit dem so starken Rheine im Hintergrunde, so wie das um Thorn, wenn es die Netze mit in sich schließt

mit Graudenz und Danzig hinter sich, unter dem Schutze der Armee für ebenso unüberwindlich, als das um Königsberg, wenn es in der Art vollendet sein würde, wie es unser Verf. angiebt. Wenn sich aber dasselbe nicht von Neiße sagen läßt, weil das Terrain in Schlesien nicht so gut zu Hülfe kommt, so haben wir hier auch den schwächsten Gegner gegenüber, so daß wir mit Breslau im Hintergrunde auch von dieser Seite nichts fürchten. Torgau mit Lübben, und die Nuthe und Notte durch kleine Werke und Stauungen geschlossen und ungangbar gemacht, vertheidigten dann auch Berlin direkt gegen jede kleinere Unternehmung in dem Mittelraume, wenn Dresden nicht in unseren Händen wäre.

X.

Werfen wir aber nun einen prüfenden Blick auf Das zurück, was seit 45 Jahren zur Herstellung einer Landesbefestigung, wie sie hier gezeichnet ist, geschehen, und finden, daß es, obschon sehr Großes geleistet worden, dennoch, wie wir aus unserer Schrift erfahren, gar sehr einer tadelnden Kritik anheimfällt, daß eben so noch Vieles fehlt und die Gefahr noch immer vorhanden ist, daß man in den Fehlern einer verschwenderischen, überladenen Manier an nicht einmal richtig gelegenen Orten noch weiter beharrt, wie es Posen, Königsberg, Lötzen beweisen, so erscheint uns nichts so sehr Bedürfniß, als möglichst bald nach dem Muster Englands eine Commission von Staatsmännern und Militärs zu ernennen, welche den ganzen Plan, nach welchem bisher gearbeitet wurde — wenn überhaupt ein solcher existirte — einer Revision zu unterziehen hätte, oder wenn ein solcher bisher nicht vorhanden war, einen neu entwerfe. Nur nach einem solchen, das Ganze umfassenden Plan läßt sich zweckmäßig arbeiten, nur er schützt gegen das Zuviel hier, gegen das Zuwenig dort und gegen eine unzweckmäßige Reihenfolge in den vorzunehmenden Arbeiten. Wenn aber ein solcher auf gesunden Prinzipien ruhender allgemeiner Plan erst feststünde, so würde die Landesvertretung auch sofort mit all der Bereitwilligkeit dazu die Mittel bewilligen, mit der sie, seitdem sie da ist, auch da, wo der Nutzen und das Bedürfniß viel weniger klar zu Tage lagen, als es hier der Fall sein würde, viel größere Summen bewilligte, sobald dabei ihre Liebe zu Thron und Vaterland in Anspruch genommen werden konnte. Wären aber die Mittel bewilligt, welche kaum den Aufwand einer einmaligen Mobilmachung überschreiten würden, während das, was erreicht würde, nicht nur bleibend wäre, sondern bei Gelegenheit wohl eine Mobilmachung ersparte, so könnte auch mit der Schnelligkeit überall gebaut

werden, welche vom militärisch-politischen Standpunkte aus so wünschenswerth erscheint, und man brauchte nicht, wie es bei Posen geschehen und bei Königsberg noch geschieht, auf eine Weise langsam zu bauen, welche ein Menschenalter vergehen läßt, ehe ein Platz fertig wird, und ehe er also im Stande ist, seine Aufgabe zu erfüllen. Das Ganze, was hier verlangt wird, könnte, nach einem wohlfeilen und einfachen Systeme entworfen, wie es für die Bedürfnisse des großen Krieges vollkommen genügt, in fünf bis sechs Jahren fertig dastehen. Es bedürfte aber auch nicht einmal der Bewilligung einer großen Summe auf einmal, sondern genügte vollständig, wenn dem Kriegsminister etwa eine Million auf eine längere Reihe von Jahren bewilligt würde; auch damit ließe sich so schnell bauen, als läge die ganze Summe von Hause aus bereit. Schon in der Theorie des großen Krieges findet sich §. 45 der Vertheidigungslehre das Alles ausgesprochen, und was ist seit 20 Jahren geschehen und mit welchem Aufwande? Wir müssen leider unserem Verf. beistimmen, wenn er behauptet, das davon das ganze große System, wie es gewiß von den besten Kennern des großen Krieges nicht besser verlangt worden wäre, hätte hergestellt werden können. Die Anklage, die hierin liegt, trifft nur die Todten; mögen die Lebenden thun, was an ihnen ist, die Fehler zu vermeiden und zu verbessern, wo sie können. Unser Verf. hebt aber gegen das Ende seiner Betrachtungen sogar staatsökonomische Gründe hervor, welche für die möglichst schnelle Vollendung eines ausreichenden Landes-Befestigungs-Systems sprechen, indem er behauptet, daß es zu großen Ersparnissen in den Ausgaben für Aufrechthaltung der lebendigen Streitkräfte führen werde, wenn ein solches erst fertig dastehe; und wir stehen nicht an, uns dieser Meinung vollständig anzuschließen, wenn wir es auch nur so ausdrücken möchten, daß es möglich sein werde, jene Ausgaben nicht außerordentlich zu vermehren, wozu man sich immerfort wird gedrängt sehen, wenn man nicht mit Hinweisung auf das vollendete fortifikatorische Landesvertheidigungssystem jenen Ansprüchen mit Ueberzeugung und guten Gründen wird entgegentreten können. Wenn wir unserem Verf. auch gewiß darin nicht beipflichten, wenn er behauptet, daß die 12 Millionen, welche Posen nach ihm gekostet haben soll, reichlich verzinst würden durch die Ersparniß an Truppen, welche weniger gehalten zu werden brauchten, einer Behauptung, welcher er übrigens selber so lebhaft, als es von uns geschehen könnte, durch die schwere Anklage widerspricht, daß der Bau von Posen es am meisten mit verschuldet habe, daß ein großes Landesvertheidigungssystem noch immer unvollendet daliege, — so stimmen wir ihm doch gern in der allgemeinen Behauptung bei, daß eine gute Landesbefestigung ein

Mittel sei, lebendige Massen, lebendige Kräfte durch unbelebte zu ersetzen. Eine Armee im Schutze einer Großfestung oder Festungsgruppe steigert ihren Werth mindestens um ein Drittel, wenn nicht um das Doppelte. Hunderttausend Mann im Schutze einer Gruppenfestung, wie sie bei Trier oder Thorn bestehen könnte, sind an Werth mindestens 150,000 Mann ohne einen solchen Schutz gleich zu achten, 150,000 Feinde würden sie niemals daraus verdrängen! Es ist klar, auf welchen Weg der Ersparniß für die Unterhaltung der lebendigen Streitkräfte ein solches Verhältniß hinweist. Wenn unser Verf. aber bei dieser Gelegenheit noch einen Fingerzeig auf die ähnliche Wirksamkeit eines richtig entworfenen strategischen Eisenbahnnetzes giebt, so erwähnen wir dies blos, um zu zeigen, daß sich sein Blick leicht zu Allem erhebt, was in der Sache, für welche er seine Stimme laut werden läßt, von Bedeutung sein kann.

Es wäre vielleicht hier der Ort, die ganze wichtige Frage der Wirkung der Eisenbahnen auf die Kriegführung etwas näher zu betrachten; und zwar um so mehr, als sie, wie schon der oberflächliche Ueberblick zeigt, mit der Frage der Vertheidigungsfähigkeit unserer großen Festungs-Systeme auf's Engste zusammenhängt. Wir begnügen uns aber mit der allgemeinen Bemerkung, daß auch die Eisenbahnen, richtig angelegt, viel mehr der Vertheidigung, als dem Angriffe zu Gute kommen werden. Richtig angelegt, werden sie aber den Bedürfnissen der Vertheidigung stets offen stehen, während sie auch da, wo sie in den Richtungen des Angriffes nicht zu vermeiden sind, doch leicht durch fortifikatorische Vorrichtungen zu schließen und die Betriebs-Materialien leicht zu entfernen sind. So laufen beispielsweise die Eisenbahnen durch Hannover und Westphalen, und die durch Thüringen und Hessen so an den Rhein und auch bald nach Trier und Luxemburg, daß sie der Einwirkung des Feindes sehr weit entrückt sind und also der Vertheidigung stets offen stehen, wogegen die von Frankfurt nach Cassel, welche der Offensive dienen könnte, auf die leichteste Weise an mehreren Punkten fortifikatorisch zu sperren wäre, so daß sie nicht zu benutzen sein würde, auch wenn der Feind Betriebs-Material fände oder sich schaffen könnte. Es ist aber leicht, auf allen Kriegstheatern die Linien nachzuweisen, welche für die Defensive gesichert sind, und ebenso die, welche einer Offensive zu dienen im Stande wären, und also fortifikatorisch geschlossen werden müßten. Das Kriterium für ein militärisch richtig angelegtes Eisenbahn-System ist aber kein anderes, als das, welches auch an das alte Straßensystem der Chausseen zu legen war, wie es sich nach der Theorie aus der Betrachtung der Verhältnisse der Verbindungen entwickelt. Daß die Linien, welche von dem Centro nach denjenigen Punkten des Um-

kreises laufen, an welchen sich die Vertheidigung zuerst und vorzugsweise zu halten denkt, so viel als möglich der Einwirkung des Feindes entzogen bleiben, das ist um so mehr die Hauptrücksicht, welche zu nehmen ist, als jene Vertheidigungspunkte auch die sind, von welchen aus auch die wirksamste Offensive zu führen ist. Es ist also ganz recht, daß unsere östliche Eisenbahn sich sehr nördlich hält, obschon es für manche Friedensverhältnisse besser wäre, sie thäte es weniger und ginge also über den Handelsplatz Frankfurt und dann südlich der Warthe über Posen und Bromberg und von da bei Fordon über den Strom, bei Graudenz vorbei durch das fruchtbare Preußen an der Passarge und Alle nach Königsberg, mit einer Abzweigung von Posen nach Warschau und von Bromberg nach Danzig. Umgekehrt aber wäre die niederschlesische Eisenbahn strategisch besser in der Richtung der alten Straße über Frankfurt und Crossen dicht an Glogau vorbeigeführt worden, oder doch wenigstens über Guben, Freistadt, Glogau, wie es auch wohl geschehen wäre, hätte man nicht die beiden Richtungen Breslau-Berlin und Breslau-Dresden so lange wie möglich zusammenhalten wollen, eine Art und Weise, zwei Dinge zugleich zu thun, die selten zum Guten führt. In der Richtung gegen Süden ist es militärisch gleichgültig, auf welcher Seite der Ströme die Eisenbahnen geführt werden, weil nicht vorauszusehen ist, auf welcher Seite sie bloßgestellt oder gesichert sind. Der Krieg kann hier von jeder Seite kommen.

XI.

Ein letzter Abschnitt unserer interessanten Schrift ist unseren Marine-Anlagen gewidmet. Wir befinden uns hier mit unserem Verf. ganz in derselben Lage wie oben, seinem eigentlichen Thema, der Befestigung von Berlin, gegenüber. Wie wir uns dort bei der nothwendig ersten Frage, soll Berlin im großen Style befestigt werden oder nicht, von ihm trennten und nein sagten, aber wenn es auf das Wie? ankam, ihm ganz beistimmten, so hier bei der Frage über die Marine, wo wir ebenso die Hauptfrage, ob es überhaupt eine geben soll, mit nein beantworten, dagegen, wenn es eine geben soll, ganz ihm beistimmen, daß der Punkt, wo sie hinzubringen ist, weder die Jahde, noch Rügen, sondern Swinemünde mit Stettin sei. Wenn nur die technische Möglichkeit der Anlage an diesem Punkte nicht bestritten werden kann, so erscheinen uns alle Gründe, welche der Verf. für seine Meinung anführt, vollkommen schlagend. Nur die Lage, wie sie die nordalbingischen Herzogthümer mit dem wundervollen Hafen von Kiel und einer möglichen, für die größten

Schiffe brauchbaren Kanalverbindung mit der Elbe oder auch nur mit der Eider böten, und auf deren Entfremdung von Deutschland er deshalb um so schmerzhafter hinweist, erscheint ihm geeigneter zu einer preußischen Marine-Einrichtung. Nachdem unser Verf. gezeigt, daß nur eine preußische Ostsee-Flotte je Aussicht habe, irgendwann und -wo ein Gewicht in die Wage einer politischen Entscheidung zu legen, und die Frage zwischen Nordsee und Ostsee für ihn entschieden ist, zeigt er, wie es uns erscheint, auf die schlagendste Weise, daß Swinemünde mit den beiden Inseln Usedom und Wollin und der möglicherweise herzustellenden dreifachen Ausfahrt durch die Peene, Swine und Divenow der entschieden richtige Fleck für die nöthigen Anlagen sei. Wir empfehlen das, was unser Verf. hierbei uns vorführt, ganz besonderer Beachtung und weisen ausdrücklich darauf hin.

Wenn wir aber die Hauptfrage: soll es eine preußische Flotte geben? verneinen möchten und sagen: wenigstens keine, die sich eine größere Aufgabe stellte, als die Erleichterung der direkten Vertheidigung unserer Häfen, so thun wir es, weil wir fürchten, eine preußische Flotte müsse der Natur der Dinge und Verhältnisse nach nothwendig immer nur etwas Schwaches, also Halbes bleiben und werde also nie einen Nutzen bringen, der dem nothwendig damit verbundenen Aufwande auch nur einigermaßen entspreche. Für 20 Millionen zu einer ersten Einrichtung und dann einen jährlichen Aufwand von 2 Millionen würde man, auch wenn man es besser anfinge als bisher, keine Flotte schaffen auch nur halb so stark als die russische. Sie würde also noch mehr, als es die russische geworden zur Zeit wo sie nützen sollte, nur eine Verlegenheit werden, ein Gegenstand des Angriffs für einen übermächtigen Gegner, zu kostbar, um ihn gleich preiszugeben, und zu schwach, um offensiv aufzutreten. Eine Flotte aber, die nicht offensiv wirken kann, die sich in ihren befestigten Häfen eingesperrt sieht, hat nicht nur keinen Werth, sondern ist eine Last. Was ist die Flotte selbst Rußland im Laufe seiner ganzen Geschichte jemals und was ist sie ihm im letzten Kriege gewesen? Nichts als ein Gegenstand traurigster Verlegenheit, an dessen Erhaltung es seine ganze sonstige ungeheure Kraft setzen zu müssen glaubte, um sich dann an dieser Aufgabe so schwer zu beschädigen, daß es am Schlusse des großen Kampfes genöthigt gewesen wäre, auch den ungünstigsten Frieden zu schließen, wenn nicht zu rechter Zeit eine falsche Politik hier, Entschlußlosigkeit dort und alte Eifersucht an der wichtigsten Stelle rettend dazwischengetreten wären. War die Flotte vor Sebastopol nicht, so hatte der Feind kein anderes Object für seinen Angriff, als die Steppen des Südens oder das Eis des Nordens, und weder an das

eine noch an das andere hätte er sich gewagt, oder er wäre daran zu Grunde gegangen. Der Schutz unseres Handels aber ließe sich wohl leicht auf diplomatischem Wege erlangen. Schon von England ganz entschieden, wenn man dagegen bestimmte Verpflichtungen für den Fall einer bei den heutigen nautischen Verhältnissen leichter als je möglichen französischen Landung übernähme. Wir scheuen uns nicht zu behaupten, daß England einem solchen Anerbieten bereitwilligst entgegenkommen würde, und bei den gänzlich verschiedenen Interessen der freien Handelspolitik, die wohl für alle Zeiten gesichert ist, hätten dahin gehende Versprechungen Englands einen ganz anderen Werth, als sie wohl sonst gehabt hätten. Welche gesunde deutsch-preußische Politik aber könnte je eine französische Landung in England gleichgültig mit ansehen.

Aber auch Holland und Skandinavien sind so sehr unsere natürlichen Bundesgenossen und können von uns gelegentlich so wichtige Dienste geleistet erhalten, daß es nicht schwer werden könnte, sich auch von daher für viele Fälle den wirksamsten Schutz unseres Handels zu verschaffen. Holland und Skandinavien sind für eine großartige deutsch-preußische Politik nothwendig ihre treusten Freunde, weil sie die natürlichsten, auf das nächste gemeinsame Interesse gestützten Verbündeten sind. Beide können ihre ganze Kraft auf die See werfen, wohin sie von allen ihren Verhältnissen gewiesen sind, wenn sie sicher sind, von Deutschland landwärts geschützt zu sein. Das Zerwürfniß, das zwei durch alle sonstigen Verhältnisse auf das engste und innigste Bündniß angewiesene Mächte, wie es Preußen und Dänemark sind, nun schon seit Jahren so unglücklich trennt, erscheint uns deshalb auch höchst beklagenswerth und so leicht zu heben, daß man nur in der aufgeregten Leidenschaft einer kurzsichtigen dänischen Demokratie die Erklärung dazu finden kann, daß es nicht schon lange dahin hat kommen können. Könnte der beschränkte Patriotismus des Dänenthums sich nur in so weit das Verhältniß klar machen, um sich zu sagen, daß es eine dänische Macht erst dann wieder geben wird, wenn eine vollständige Versöhnung der beiden Stämme eingetreten ist, welche das dänische Reich bilden, und mit dem Deutschland und Preußen so gern auf dem besten Fuße wird stehen wollen! Ohne eine solche Versöhnung aber bleiben sich die beiden Stämme als einander feindlich gegenüberstehen und setzen, ziemlich im Gleichgewicht der Kräfte, wie es stattfindet, die Macht des Ganzen auf Null herunter. Alles aber wäre befriedigt und die Macht des Ganzen wieder hergestellt, sobald sich die kleinliche nationale Eitelkeit der Dänen nur entschließen könnte, die drei deutschen Herzogthümer als einen völlig gleichberechtigten Theil neben sich zu stellen, wie etwa Norwegen neben Schweden; Dänemark wäre

dann wieder so stark als es seiner Natur nach sein kann, ganz Deutschland wäre gleich völlig versöhnt und fortan sein treuster Bundesgenosse zu Schutz und Trutz gegen fremde Gelüste. Deutschland hätte nur noch das Interesse, Dänemark aufrecht zu erhalten, die deutschen Herzogthümer wären treue Unterthanen und blieben gern dem dänischen Staate angehörig. Läge hierin ein Nachgeben gegen eine Uebermacht, wie es die Ehre nicht gestattete? wir sehen es nicht, so sehr wir uns auch in eine dänische etwa berechtigte Reizbarkeit setzen möchten, wohl aber sehen wir in dem dänischen Verfahren gegen ihre deutschen Staatsgenossen einen argen Mißbrauch einer augenblicklich durch eine fehlerhafte deutsche Politik erlangte Uebermacht, dessen sich ein so viel kleinerer Zweig des ganzen germanischen Stammes gegen den so unendlich größeren allgemeinen Mutterstamm nicht zu Schulden kommen lassen sollte. Möchte das alles sich bald ändern.

Wie dem aber auch sein möge, und welche Betrachtungen und Zweifel über eine preußische Marine überhaupt sich auf solchem Wege auch aufdrängen, wie sehr oder wie wenig man auch von ihrer Zweckmäßigkeit durchdrungen sein mag, jedenfalls sollte man sich von der Unsicherheit losmachen, mit der man immer noch zwischen einem Etablissement an der Nordsee oder an der Ostsee zu schwanken scheint, denn beide zu betreiben scheint doch das Allerschlimmste. Aber schon daß man noch immer schwankt, beweist, mit welcher Selbstüberhebung bei völligem Mangel aller Kenntniß des so schwierigen Seewesens man in die Angelegenheit des Jahdebusens hineingegangen ist, die nun schon so viel kostet. Eine schwere Verantwortung für die, welche sie zu tragen haben.

Druck von Bär & Hermann in Leipzig.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Willisen, Wilhelm <<von>>,

Theorie des großen Krieges

Bd.: 3

Berlin 1868

Mil.g. 232 t-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10594966-4